Opp. 351 (3
Aus der Bibliothek von
Lazarus.

<36605272300015 S

<36605272300015

Bayer. Staatsbibliothek

Michael Montaigne's

Gedanken und Meinungen

über

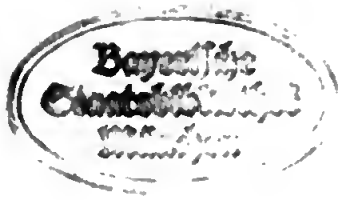
allerley Gegenstände.

Ins Deutsche übersetzt.

Dritter Band.

Berlin,
bey F. T. Lagarde.
1793.

B 32/512



Staatsbibliothek München

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Ueber die Unbeständigkeit der menschlichen Handlungen.

Diejenigen, welche sich damit beschäftigen, die Handlungen der Menschen zu beurtheilen, finden sich niemals in größerer Verlegenheit, als wenn sie solche unter einerley Farbe und unter ein Fach bringen wollen; denn sie sind sich gewönlich so ungleich, daß es Unmöglichkeit scheint, sie könnten in eine und dieselbe Niederlage gehören. Der junge Marius zeigt sich bald als einen Sohn des Mars, bald als einen Sohn der Venus. Der Pabst Bonifacius der VIII, sagt man, betrat den heiligen Stuhl als ein Fuchs, betrug sich auf demselben als ein Löwe, und starb als ein Hund. Und wer

ſollte es glauben, es wäre Nero, dieſes Urbild der Grauſamkeit, welcher, als man ihm, nach dem Herkommen, das Todesurtheil eines Verbrechers zur Unterſchrift vorlegte, antwortete: wollten die Götter, ich hätte nie ſchreiben gelernt! Und daß ſein Herz darüber ſo beklemmt geweſen wäre, einen Menſchen zum Tode zu verdammen? Aber die Beiſpiele ſind ſo häufig, und liegen einem jeden in ſolcher Anzahl zur Hand, daß ich leicht begreife, wie geſcheute Menſchen Mühe haben können, dieſe Stücke in gehörige Ordnung zu legen; da die Unentſchloſſenheit, mir wenigſtens, der gewöhnlichſte und auffallendſte Fehler unſrer Natur zu ſeyn ſcheint; beſage des berühmten Verſes des Publius des Komikers.

Malum conſilium eſt, quod mutari non poteſt.

Es hat einigen Schein, daß man einen Menſchen nach ſeiner gewöhnlichen Handlungsweiſe beurtheilen könne. Mir aber iſt es, in Rückſicht auf die natürliche Veränderlichkeit unſrer Sitten und Meynungen, ſo vorgekommen, als ob oft ſelbſt unſre guten Schriftſteller Unrecht hätten, aus uns ein ſo durchaus haltbares Gewebe zu bilden. Sie ſtellen ein allgemeines Muſter aus; und nach die-

ſem Vorbilde verflechten und erklären ſie alle Handlungen und Thaten eines Menſchen, und, wenn ſie ſolche nicht füglich in Zeddel und Aufſchlag bringen können, ſo werfen ſie ſolche in den Wirrkaſten der Verſtellung. Auguſtus iſt ihnen entſchlüpft; denn in dieſem Kayſer findet ſich eine ſo ſichtbare, ſchnelle und unabläßige Veränderung der Verfahrungsart, durch ſein ganzes Leben hin, daß die kühnſten Beurtheiler es nicht gewagt haben, eine beſtimmte Meynung über ihn zu wagen. Ich meiner Seits, glaube von dem Menſchen in allem, was ihn angeht, nichts ſo ſchwer, als die Beſtändigkeit, und nichts ſo leicht, als den Wankelmuth. Wer ihm genau auf der Spur folgte, und jeden Schritt einzeln beurtheilte, würde am häufigſten die Wahrheit ſagen. Im ganzen Alterthume iſt es ſchwer, ein Dutzend Menſchen auszuwählen, die ihr Leben nach einem ſichern, feſten Gang eingerichtet hätten, welches das Hauptziel der Weißheit iſt; denn, um es in einem Worte zu faſſen, ſagt ein Alter, und um in einer, alle Regeln unſers Lebens aufzuſtellen, ſo heißt ſie: immer Einerley wollen, und Einerley nicht wollen. Ich acht' es nicht der Mühe wehrt, hinzu zu ſetzen: der Wille

müſſe gerecht ſeyn; denn, iſt er das nicht, ſo kann er unmöglich durchaus beſtändig ſeyn. Wirklich habe ich ehedem gelernt, daß das Laſter eigentlich nichts anders iſt, als Unordnung und Mangel an richtigem Maaße: und folglich iſt es unmöglich, es mit Beſtändigkeit zu verknüpfen. Es iſt, wie man ſagt, ein Gedanke des Demoſthenes: der Anfang aller Tugend ſey Ueberlegung und Nachdenken; ihr Ziel und ihre Vollkommenheit aber, ſey Beharrlichkeit. Wenn wir mit reifer Ueberlegung einen gewiſſen Weg wählten, ſo würden wir ihn als den beſten, nie aus den Augen laſſen. Aber, wer denkt darauf:

> Quod petiit, ſpernit, repetit quod nuper omiſit,
> Aeſtuat, et vitae disconvenit ordine toto.
>
> (Horat. Epiſt. 1. Lib. 1.)

Unſre gewöhnliche Weiſe iſt, wir folgen den Neigungen unſrer Begierden; links, rechts; bergauf, bergunter, wie der Wind der Gelegenheit eben bläſet. Wir bedenken nicht, was wir wollen, als in dem Augenblicke, da der Wille entſchieden hat; und wir ſind eben ſo wandelbar, als das Thier, das die Farbe des Orts annimmt, wohin man es

bringt. Was wir uns dieſen Augenblick vorgeſetzt haben, das laſſen wir bald darauf in Vergeſſenheit fallen; und wieder bald darauf nehmen wir unſern Vorſatz wieder vor, und thun nichts als wanken und wackeln.

Ducimur vt nervis alienis mobile lignum.

(Horat. Satir. 7. lib. 2.)

Wir gehen nicht, man ſchiebt uns fort, wie Sachen, welche ſchwimmen, jetzt ſchnell, jetzt langſam, nachdem das Waſſer heftig fließet oder ruhig.

— — — nonne videmus
Quid ſibi quisque velit neſcire, et quaerere ſemper
Commutare locum, quaſi onus deponere poſſit.

(Lucr. lib. 3.)

Jeden Tag neue Einfälle, und unſre Launen bewegen ſich an den Flügeln der Zeit.

Tales ſunt hominum mentes, quali pater ipſi
Jupiter auctifero luſtrauit lumine terras.

(Cicer. fragm. Poemat.)

Wir ſchwanken zwiſchen verſchiedenen Meynungen, nichts wollen wir aus freyen Stücken, nichts mit feſtem Sinne, nichts mit Beharrlichkeit. An

dem Manne, der ſich feſte Geſetze vorgeſchrieben, und eine feſte Ordnung in ſeinen Kopf eingeführt hätte, an dem würden wir ſein ganzes Leben hindurch eine durchgängige Gleichheit in Sitten, einen feſten Gang und eine unfehlbare Entſchloſſenheit, von einem Dinge zum Andern, hervorleuchten ſehen. Empedocles bemerkte an den Agrigentinern die Unförmlichkeit, daß ſie ſich dem Wohlleben ſo überließen, als ob ſie des folgenden Tages ſterben ſollten, und daß ſie baueten, als ob ſie ſicher wären, nie zu ſterben. Der Schluß daraus wäre leicht zu machen; wie man an Cato den jüngern ſieht. Wer eine Stufe berührt, hat alles berührt: es iſt die Harmonie der Klänge eines richtig geſtimmten Accords, die in ſich unzerſtörbar iſt. Bey uns hingegen, ſo manche Handlung, ſo manches beſondre Urtheil iſt erforderlich. Das Beſte, nach meiner Meynung, wäre, man führte ſie auf die zunächſt gelegenen Umſtände zurück, ohne ſich in weitläuftigere Unterſuchungen einzulaſſen, und ohne ſonſtige Folgen daraus zu ziehen.

Während der wüſten Zerrüttungen in unſerm armen Staate, erzählte man mir, ein Mädchen, nicht weit von dem Orte, wo ich mich aufhielt,

habe ſich aus einem hohen Fenſter geſtürzt, um ſich der Gewaltthätigkeit eines Rammbocks von Soldaten zu entziehen, der in ihrem Hauſe einquartiert war. Der Sturz hatte ſie nicht getödtet; und ſie hatte, um ihr Vorhaben durchzuſetzen, ſich mit einem Meſſer die Kehle abſchneiden wollen; man hatte ſie aber daran verhindert; gleichwohl erſt, nachdem ſie ſich eine Wunde darin beygebracht hatte. Sie ſelbſt geſtand: der Soldat habe es noch nicht weiter getrieben, als bis zu Anträgen, Ueberredungen und Geſchenken; ſie habe aber gefürchtet, er möchte endlich zur Gewalt ſchreiten; und darüber dienten die Worte, die Gebärden, und dieſes Blut, als Zeugen ihrer Tugend, nach der wahren Sitte und Weiſe einer andern Lucretia. Bey alledem habe ich dann doch in Erfahrung gebracht, daß ſie, weder vorher noch nachher, eine Magd von ſo unüberwindlicher Keuſchheit geweſen. Wie das Märchen ſagt: ſey ſo ſchön und ehrlich du willſt, ſo ſchließe nur nicht gleich, wenn dir dein Mädchen einmal widerſtanden hat, es ſey von unverbrüchlicher Keuſchheit. Damit iſt's noch nicht ausgemacht, daß nicht einſt bey ihr die Schäferſtunde für den Eſeltreiber ſchlagen ſollte.

Antigonus hatte einen Soldaten wegen ſeiner Tugend und Tapferkeit ſehr lieb gewonnen, und befahl ſeinen Aerzten, dieſen Soldaten von einer langwierigen innerlichen Krankheit zu heilen, die ihn lange gequält hatte; und als er nun wahrnahm, daß er nach ſeiner Geneſung mit weit mehr Kälte aus Fechten ging, ſo fragte er ihn, was ihn ſo verändert und ſo feig gemacht hätte? Du ſelbſt, mein König, verſetzte der Mann; weil du mir die Krankheit haſt heilen laſſen, derentwegen ich mein Leben für nichts achtete. Der Soldat des Lucullus, der vom Feinde ausgeplündert worden, führte gegen dieſe Feinde, aus Rachſucht, ein wichtiges Unternehmen aus. Als er ſeinen Verluſt erſetzt hatte, und wieder in der Wolle war, ſuchte Lucullus, der eine gute Meynung von ihm geſchöpft hatte, ihn aus, um ein ziemliches Wageſtück auszuführen; und wollte ihn dazu mit alle den ſchönſten Vorſtellungen überreden, deren er ſich erinnern konnte.

Verbis quae timido quoque poſſent addere mentem.

(Hor. lib. 2. Ep. 2.)

Nimm dazu, antwortete er, einen armen Schlukker von Soldaten, der eben ausgeplündert iſt.

— — — Quantumuis ruſticus, ibit,
Ibit eo quo vis, qui zonam perdidit, inquit.
(Horat. lib. 2. Ep. 2.)

Und ſchlug es rund ab, hinzugehen. Wenn wir leſen, daß, als Mahomet ſeinem Janitſcharen Aga, Haſſan, darüber ſehr kränkende Vorwürfe machte, daß ſeine Leute von den Ungarn übern Haufen geworfen wurden, und daß er ſich ſelbſt in der Schlacht muthlos bezeige, Haſſan ſtatt aller Antwort, mit den Waffen in der Fauſt, ſo wie er da war, ganz allein, ſich wüthend in den erſten beſten Haufen der Feinde ſtürzte, worin er gar bald umkam: ſo iſt das vielleicht nicht ſo wohl eine Rechtfertigung, als neue Beſinnung, nicht ſo wohl eine natürliche Herzhaftigkeit als ein neuer Unwille. Haltet es nicht für ſonderbar, wenn Ihr den, der geſtern ſo tapfer ſchien, heute ſo feigherzig handeln ſehet. Es hatte ihn entweder der Zorn, oder der Wein, oder die Noth, oder die Geſellſchaft, oder der Klang einer Trompete, das Herz in den Leib gejagt. Es iſt kein Herz, das durch Ueberlegung in dieſer Faſſung iſt. Die Umſtände haben es ihm eingegeben, was für Wunder iſt dabey, daß es durch andre und entgegenſtehen-

de Umstände ganz anders geworden ist? Diese Veränderungen und Widersprüche, die sich in uns wahrnehmen lassen, und die so natürlich zugehen, sind Ursach, daß einige träumen, wir hätten zwey Seelen; andre, wir würden von zwey Grundprinzipien regiert, welche uns begleiten, und wovon uns iedes nach seiner Absicht bewegt; zum Guten das Eine, und zum Bösen das Andre; weil eine so unvorbereitete Verschiedenheit sich nicht wohl mit einem einfachen Gange eines Gegenstandes reimen ließe.

Nicht bloß der Wind der Zufälle bewegt mich nach seiner Richtung; sondern ich bewege mich noch obendrein, und krümme und winde mich noch selbst, nach der Unsicherheit meiner Lage. Und wer nur genau im Anfange darauf merkt, wird sich schwerlich zweymal in völlig einerley Lage befinden. Ich gebe meiner Seele bald dieses Gesicht, bald ein Andres, je nachdem die Seite beschaffen ist, wohin ich sie kehre. Spreche ich auf verschiedene Weise von mir, so geschieht es, weil ich mich auf verschiedene Weise betrachte. Es finden sich hierbey alle Widersprüche; je nachdem die Wendung ist, je nachdem die Umstände sind. Schamhaft, groß-

praleriſch, enthaltſam, geil, geſchwätzig, einſylbig, thätig, weichlich, ſinnreich, dumm, närriſch, freundlich, lügenhaft, ſtrengwahr, gelehrt, unwiſſend, umgänglich und geitzig und verſchwendriſch: alles das nehme ich in mir ſelbſt wahr, nach dem ich mich aufs Korn nehme. Und ein jeder, der ſich ſorgfältig genug erforſcht, wird ſich, ſelbſt nach ſeinem eignen Urtheile, dieſe Unbeſtändigkeit und Mißhelligkeit Schuld geben müſſen. Von mir ſelbſt habe ich nichts Ganzes aus einem Stücke, nichts Einfaches, nichts Feſtes, ohne Verwirrung, und ohne Beymiſchung anzuführen, nichts, was ich in ein Wort faſſen könnte. Diſtinguo iſt das allgemeine Glied meiner Logik.

So ſehr ich auch immer dafür halte, vom Guten, Guts zu ſagen, und die Dinge, die es nur irgend erlauben, zum Beſten auszulegen: ſo kann ich doch nicht in Abrede ſeyn, daß wir durch eine ſonderbare Gemüthsfaſſung oft dahin gebracht werden, daß wir aus laſterhaften Abſichten das Gute thun, wenn Gutsthun nicht bloß nach der Abſicht beurtheilt werden müßte. Warum eine herzhafte That nicht von einem Menſchen beweiſet, er ſey tapfer? Der Mann, der es wirklich iſt, wird es

immer, allenthalben, und bey jeder Gelegenheit seyn. Ist es eine ihm beywohnende Tugend, und nicht eine bloße Anwandlung, so wird sie ihn bey jedem Zufalle entschlossen zeigen, er befinde sich allein, oder in Gesellschaft; im Zweykampfe oder in einer Feldschlacht. Denn, man mag sagen, was man will, es giebt keine andre Tapferkeit für's Duell, und eine andre für's Gefecht in Reih' und Gliedern. Er wird eben so herzhaft eine Krankheit in seinem Bette aushalten, als eine Wunde im Felde; und den Tod eben so wenig in seinem Hause fürchten, als im Sturm einer Festung. Wenn Eine herzhafte That den Helden macht; so würden wir keinen Menschen mit entschloßnem Muthe in eine Bresche klimmen sehen, der sich nachher beym Verluste eines Prozesses, oder eines seiner Kinder, wie ein Weib übel gebärdete. Ist er furchtsam gegen Schande, aber standhaft gegen Armuth; ist er weichlich unterm Rasiermesser seines Bartstutzers, aber gestählt gegen die Schwerdter der Feinde: so ist die Handlung zwar lobenswürdig, aber nicht der Mann. Viele Griechen, sagt Cicero, können keinem Feinde in die Augen sehen, die man standhaft in ihren Krankheiten findet.

Bey den Cimbriern und Celtiberiern findet man grade das Gegentheil. Nihil enim poteſt eſſe aequabile, quod non a certa ratione proficiscatur.

(Cic. Tuſc. quaeſt. lib. 2.)

Es giebt keine, in ihrer Art weiter getriebene Tapferkeit, als diejenige, welche uns vom Alexander bekannt iſt: aber ſie iſt es auch nur theilweiſe nicht allgemein, nicht ſich durchgängig gleich. So unvergleichlich ſie iſt, ſo hat ſie doch auch ihre Makel. Daher kommt's, daß wir ihn beym geringſten Argwohn, die Seinigen möchten etwas gegen ſein Leben vorhaben, in ſo tiefe Beſtürzung gerathen ſehen; daß er ſich in dieſer Unterſuchung mit einer ſolchen Heftigkeit und unbeſonnenen Ungerechtigkeit benimmt, und mit einer Aengſtlichkeit, die ſeine natürliche Vernunft betäubt. Daher auch der Aberglaube, der ihn ſo ſtark anklebte, nicht ohne Zeichen der Kleinmuth iſt. Und das Uebermaß der Reue über den Mord des Clytus, iſt gleichfalls ein Beweis von der Ungleichheit ſeines Gemüths. Unſer Thun iſt Flickwerk; wir wollen uns Ehre erkaufen mit falſcher Münze.

Die Tugend will keine andre Verehrer haben, als ihrer ſelbſt wegen; und wenn man auch ein-

mal ihre Maske zu einer andern Absicht borgte, so reißt sie uns solche alsbald vom Gesichte. Das ist eine starke lebhafte Farbe, wovon die Seele einmal durchdrungen ist, und ehe vergeht der Stoff, als die Farbe ausbleicht; daher muß man, um einen Menschen zu beurtheilen, seiner Spur lange und aufmerksam nachfolgen, wenn die Beständigkeit bey ihm sich nicht auf ihrem eigenen Grunde erhält. Cui viuendi via considerata atque prouisa est. (Cicer. Parad. 5. c. 1.) Wenn die Verschiedenheit der Umstände ihn den Schritt ändern läßt. (Weg, will ich eigentlich sagen: denn der Schritt kann sich dadurch eilen oder weilen,) so laßt ihn laufen. Der Mensch geht vorm Winde, wie die Devise unsers Zollboots sagt.

Es ist kein Wunder, sagt einer der Alten, daß der Zufall so viel über uns vermag, da wir bloß durch Zufall leben. Wer nicht in Bausch und Bogen sein Leben zu einem gewissen Zweck eingerichtet hat, dem ist es unmöglich, seinen einzelnen Handlungen eine einhellige Richtung zu geben. Es ist demjenigen unmöglich, den einzelnen Theilen einen bestimmten Platz anzuweisen, der keine Form für's Ganze im Kopfe hat. Wozu will der eine Samm-

lung

lung von Farben anſchaffen, der nicht weiß, was er mahlen will? Niemand macht einen feſten Entwurf für ſein Leben, und nur Theilweiſe nehmen wir es unter unſre Ueberlegung. Der Bogenſchütze muß doch erſt wiſſen, wohin er zielen ſoll, und dann erſt ſeine Hand, den Bogen, Sehne, Pfeil und Schneller darnach einrichten. Unſre Anſchläge ſind nichtig, weil ſie kein feſt bezeichnetes Ziel haben. Wer nach keinem beſtimmten Hafen ſteuert, dem iſt kein Wind günſtig.

Ich hätte nicht in das Urtheil geſtimmt, welches man für den Sophokles gegen die Anklage ſeines Sohnes ſchöpfte. Die Richter erklärten ihn nämlich für tüchtig, ſeinem Hausweſen vorzuſtehen, weil ſie eins von ſeinen Trauerſpielen geſehen hatten. Auch finde ich die Vorausſetzung der Parier, die man hingeſandt hatte, die Mileſier zu reformiren, für die Folgerung, die ſie daraus zogen, für unzureichend. Als ſie die Viſitation der Inſel vornahmen, merkten ſie ſich die am beſten beſtellten Aecker und die am ordentlichſten eingerichteten Landhäuſer, und nachdem ſie die Eigenthümer derſelben zu Regiſter gebracht, und darauf die Bürger in der Stadt verſammlet hatten, ernannten ſie

jene Eigenthümer zu den erſten Vorſteher und Magiſtrats-Stellen: in der Meynung, weil ſie achtſam auf ihre häuslichen Angelegenheiten wären, ſo würden ſie es auch auf die öffentlichen ſeyn. Wir alle ſind Flauſen und zwar von ſo verſchiedenem und ſo unebenen Gewebe, das jedes Stück, ja jede Daumbreite anders ausfällt. Und es befindet ſich eben ſo viel Verſchiedenheit zwiſchen uns und uns ſelbſt, als zwiſchen uns und andern. Magnam rem puta, unum hominem agere. (Senec. Epiſt. 120.) Weil der Ehrgeitz die Menſchen Tapferkeit, Mäßigkeit, Freygebigkeit, ja ſelbſt Gerechtigkeit lehren kann; weil Gier nach Reichthum in das Herz eines Krämers, der in Gemächlichkeit und Müſſiggange aufgewachſen iſt, die Zuverſicht pflanzen kann, ſich ſo weit von ſeinem mütterlichen Heerde zu entfernen, und ſich in einem zerbrechlichen Schiffe der Gewalt der Winde und Wellen anzuvertrauen, und ihn noch dazu Klugheit und Vorſichtigkeit lehrt, und weil Venus ſelbſt der Jugend „die noch unter der Zucht der Ruthe ſteht, Dreiſtigkeit und Entſchloſſenheit einflößet, und das zarte Herzchen der Jüngferchen im Schoße ihrer Mütter keck und kühn macht.

Hac duce cuſtodes furtim transgreſſa jacentes,
Ad juvenem tenebris ſola puella venit.

(Tibull. Eleg. 1. Lib. 2.)

ſo iſt es kein Werk eines richtigen Verſtandes, uns ſo, bloßhin nach unſern äußern Handlungen zu richten: man muß bis ins Innere nachforſchen um zu ſehen, was da für verborgene Triebfedern wirken. Aber eben deswegen, weil es ein mißliches und wichtiges Unternehmen iſt, ſo wünſchte ich, daß weniger Menſchen ſich damit befaſſen möchten.

Zweytes Kapitel.

Ueber die Trunkenheit.

Die Welt iſt voller Verſchiedenheit und Ungleichheiten. Die Laſter ſind ſich alle gleich, in ſo ferne ſie alle Laſter ſind; und in dieſem Sinne nehmen es vielleicht die Stoiker. Bey dem allen aber, daß ſie ohne Ausnahme Laſter ſind: ſind es doch nicht durchgängig gleiche Laſter. Und daß derjenige, der hundert Schritte über die Schranken hinaus geht:

Quos vltra citraque nequit consistere rectum.

(Horat. Sat. 1. Lib. 1.)

nicht strafbarer seyn sollte, als der, welcher sich nur um zehn Schritt davon entfernt, will mir nicht einleuchten. Und eben so wenig, daß ein Kirchenraub nicht schlimmer seyn sollte, als die Mauserey eines Kohlkopfs aus unserm Garten.

Nec vincet ratio, tantumdem vt peccet, idemque,
Qui teneros caules alieni fregerit horti,
Et qui nocturnus Diuum sacra legerit.

(Horat. Sat. 3. Lib. 1.)

Hierin ist ein eben so großer Unterschied zu machen, als in irgend einer andern Sache. Die Verwirrung der Ordnung und Maße der Uebertretungen ist gefährlich: Mörder, Verräther, und Tyrannen hätten dabey zu gutes Spiel. Es wäre nicht billig, daß sich ihr Gewissen damit tröstete, dieser oder jener sey entweder ein Müssiggänger, oder ein Wüstling oder ein Sabbathsschänder. Jedermann vergrößert die Sünden seines Nachbarn und verkleinert seine eignen.

Die Lehrer selbst ordnen solche, nach meiner Meynung, oft sehr unrichtig. Sokrates sag-

te: das Hauptwerk der Weisheit sey, Gutes und Böses richtig zu unterscheiden. Wir Andern, von denen der Beste immer seine Gebrechen hat, wir müssen eben dasselbige von der Wissenschaft sagen, die Laster gehörig zu unterscheiden; ohne solche genaue Unterscheidung, bleiben der Tugenhafte und der Ruchlose mit einander vermengt und unbekant.

Nun aber scheint mir die Gewohnheit, sich zu betrinken, unter andern ein grobes, viehisches Laster; woran der Verstand wenig Antheil hat; und es giebt Laster, welche, ich kann nicht sagen, was für Edles bey sich führen, wenn es mir erlaubt ist, mich so auszudrücken. Es giebt deren, bey welchen man Wissenschaften, Fleiß, Tapferkeit, Klugheit, Gewandheit und Feinheit mit im Spiele findet. Das Laster der Trunkenheit ist durchaus körperlich und irrdisch. Auch geht es nur bey der Nation die heut zu Tage in der Cultur am weitesten zurücksteht, und zwar bey ihr allein, im Schwange. Die andern Laster schwächen den Verstand, dieß hier zerstört ihn völlig und erschüttert den Körper.

Cum vini vis penetrauit,
Conſequitur grauitas membrorum, praepediuntur
Crura vacillanti, tardeſcit lingua, madet mens,
Nant oculi, clamor, ſingultus jurgia gliſcunt.
(Lucret. lib. 3.)

Der ärgſte Zuſtand eines Menſchen iſt, worin er die Kenntniß und die Beherrſchung ſeiner ſelbſt verliert. Und ſagt man davon unter andern, ſo, wie der brauſende junge Moſt in einem Faſſe, alles, was auf dem Boden liegt, in die Höhe ſtoße; eben ſo treibe der Wein, bey denen, die davon übermäßig zu ſich genommen, das tiefſte Geheimniß des Herzens über die Zunge.

— — — tu ſapientium
Curas, et arcanum iocoſo
Conſilium retegis Lyaeo.
(Hor. Lib. 3. Od. 21.)

Joſephus erzählt, er habe einem gewiſſen Abgeordneten, den ihm die Feinde zu geſandt hatten, das Geheimniß ausgepumpt, indem er ihn zum Trunke verleitet. Gleichwohl befand ſich Auguſtus, der dem Lucius Piſo, den Eroberer Thraciens, ſeine geheimſten Angelegenheiten anvertrauet hatte, doch niemals übel dabey, noch Tibe-

rius beym Coſſus, dem er ſich über alle ſeine Anſchläge eröfnete; ob wir gleich von beyden wiſſen, daß ſie dem Trunke dermaßen ergeben waren, daß man den Einen wie den Andern oft trunken aus den Rathsverſammlungen heimtragen mußte.

Heſterno inflatum venas de more Lyaeo.

(Virg. Eclog. 6.)

Eben ſo zuverſichtlich, wie dem Waſſertrinker Caſſius, eröfnete man auch dem Cimber, ob dieſer ſich gleich oft berauſchte, das Vorhaben, den Cäſar zu ermorden. Bey welcher Eröfnung er drollig genug ſagte: „Ich? ich ſollte einen Tyrannen „ertragen! Und kann nicht einmal den Wein ertragen!“ Wir ſehen, daß unſre Deutſchen Soldaten, wenn ſie voll Weins ſind, wie die Schläuche, dennoch ihr Quartier, die Parole und ihre Reih' und Glieder nicht vergeſſen.

— — Nec facilis victoria de madidis, et
Blaeſis, atque mero titubantibus.

(Juven. Sat. 15)

Ich hätte nie geglaubt, daß die Trunkenheit ſo weit gehen, ſo ganz alles Verſtandes und aller Sinne beraubt ſeyn könnte, wenn ich nicht folgende Dinge in der Geſchichte gefunden hätte. Atta-

lus, der dem Pauſanias einen recht empfindlichen Schimpf anthun wollte, lud ihn ein zum Abendeſſen, und ſetzte ihm dergeſtalt mit Trinken zu, daß er nach und nach, ohne ſich ſeiner bewußt zu ſeyn, ſeinen ſchönen Leib Preis gab, und Eſeltreiber und andre niedrige Bedienten des Hauſes damit ſchalten ließ, als mit dem Leibe einer gemeinen Nachtlöhnerinn. Dieß war eben der Pauſanias, welcher nachher aus eben der Urſach den König Philipp von Macedonien tödtete, (einen König, der durch ſeine ſchönen Eigenſchaften der Erziehung Ehre machte, die er beym Epaminondas in der Stadt und auf dem Lande genoſſen hatte.) Und auch das, was mir eine Dame erzählte, die ich vorzüglich ſchätze und ehre. Nicht weit von Bordeaux, nach Caſtres hin, wo ſie ihr Guth hat, habe, wie ſie ſagte, eine Bauersfrau und Wittwe von ſehr großem Geruch der Keuſchheit, nachdem ſie die erſten Merkmale der Schwangerſchaft an ſich wahrgenommen, zu ihren Nachbarinnen geſagt; ſie würde glauben, ſie ſey ſchwanger, wenn ſie einen Mann hätte. Da aber von Tage zu Tage ihre Muthmaßung ſtärker ward, und endlich zur Gewißheit anwuchs, ſo that ſie den Schritt, von der Kanzel ihrer Kirche ableſen

zu lassen, demjenigen, der um diesen Umstand wisse, und es gestünde, verspräche sie, zu verzeihen, und, falls ers wünschte, ihn zu heyrathen. Einer ihrer jungen Ackerknechte, durch die Abkündigung dreist gemacht, erklärte: er habe sie an einem Festtage, da sie reichlich Wein getrunken gehabt, in so tiefem Schlafe und in einer solchen Stellung gefunden, daß er ihr habe beywohnen können, ohne sie zu wecken. Sie leben noch mit einander verheyrathet.

Es ist gewiß, daß das Alterthum dieß Laster nicht sehr verschrien hat; selbst die Schriften der Philosophen fahren ganz leise darüberhin; und so gar unter den Stoikern finden sich einige, welche anrathen, sich zuweilen ein wenig in Weine gütlich zu thun, und sich einen Rausch zu erlauben, um die Seele auszuspannen.

Hoc quoque virtutum quondam certamine magnum
Socratem palmam promeruisse ferunt.

(Corn. Gall. Eleg. 1.)

Der Censor und Sittenrichter andrer, Cato, ist dem Vorwurfe nicht entgangen, daß er den Becher liebte.

Narratur et priſci Catonis
Saepe mero caluiſſe virtus.
(Hor. Lib. 3. Od. 11.)

Der ſo berühmte König Cyrus, führt unter andern Lobſprüchen, worauf er ſeinen Vorzug vor ſeinem Bruder Artaxerxes gründet, auch den an, daß er ſich weit beſſer auf den Trunk verſtehe, als dieſer. Und unter den Nationen, die es in der Cultur und Verfeinerung am weiteſten gebracht hatten, waren die Verſuche, wer am längſten im Trunke aushalten könnte, ſtark im Gange. Ich habe den vortreflichen Arzt in Paris, Sylvius, ſagen gehört: um zu verhüten, daß die Kräfte unſers Magens nicht in Unthätigkeit hinſchwinden, ſey es räthlich, ſolche alle Monat einmal durch einen Rauſch aufzuwecken, und ſie zu reitzen, damit ſie nicht laß würden. Es ſteht auch geſchrieben, daß die Perſer nach ihren Trinkgelagen, über ihre wichtigſten Staatsangelegenheiten rathſchlagten.

Mein Geſchmack und meine Leibesbeſchaffenheit vertragen ſich mit dieſem Laſter weniger, als meine Vernunft. Denn, außerdem, daß ich meinen Glauben gar gern unter den Gehorſam der Meynungen der Alten gefangen nehmen; ſo halte ich

es zwar freylich für ein niederträchtiges und ſtockdummes Laſter, aber doch für weniger boshaft und ſchädlich als die andern, welche gleichſam alle, gerades Weges, die Rechte der bürgerlichen Geſellſchaft beleidigen. Und wenn wir uns nun einmal kein Vergnügen machen können, ohne, daß es uns etwas koſte, wie man dafür hält; ſo bin ich der Meynung, daß dieſes Laſter, unſerm Gewiſſen weniger zu ſtehen komme, als die übrigen. Außerdem noch, daß es nicht ſo vieler Vorbereitung bedarf, noch ſo äußerſt mühſam zu erreichen ſteht, welches kein verächtlicher Umſtand dabey iſt. Ein Mann, der in Alter und Würden fortgerückt war, ſagte mir, unter drey Annehmlichkeiten des Lebens, die ihm nach ſeiner Rechnung noch übrig blieben, wäre auch dieſe. Und, wo will man dieſe Annehmlichkeiten rechtlicher Weiſe eher ſuchen als unter den natürlichen? Aber er vergriff ſich gleichwohl. Feiner Geſchmack und delikate Weinprobe finden dabey nicht Statt. Wer ſeine Wolluſt darin ſetzt, lecker zu trinken, der unterwirft ſich der Unluſt, mittelmäßige Gewächſe zu verſchlucken. Man muß dazu eine rohe und nicht ſo verwöhnte Zunge haben. Ein ſtarker Trinker muß keinen zarten Gau-

men beſitzen. Die Deutſchen trinken jedes Gewächs beynahe gleich gern. Ihnen kommt's mehr aufs Verſchlucken, als aufs Schmekken an. Sie befinden ſich dabey am beſten! Ihre Wolluſt iſt ergiebiger und näher zur Hand.

Zweytens: nach franzöſiſcher Sitte nur bey zwey Mahlzeiten des Tages mäßiglich trinken, das heißt von den Gaben des Weingotts zu kümmerlichen Gebrauch machen. Es wird dazu mehr Zeit und Sitzfleiſch erfordert. Die Alten weiheten ganze ausgeſchlagene Nächte zu dieſen Uebungen, und gaben oft noch die Tage zu. Und ſo muß der Schenktiſch reichlicher beſetzt ſeyn, und auf ſtärkern Füßen ſtehen.

Ich habe zu meiner Zeit einen großen Herrn gekannt, der manche hohe That ſehr glücklich und rühmlich ausgeführt hat, der während ſeinen gewöhnlichen Mahlzeiten, und ohne daß es ihm mühſelig ward, nicht weniger als ſeine fünf Domherrnmaaße ausleerte und ſich beym Aufſtehen vom Tiſche nur zu verſtändig und klug auf Koſten unſrer Angelegenheiten zeigte. Das Vergnügen, welches wir bey der Schätzung unſers Lebens in Anſchlag bringen wollen, muß einen großen Raum deſſelben

ausfüllen. Man müßte, wie die Krämerburſche und Handarbeiter, keine Gelegenheit zum Trinken von der Hand weiſen, und den Weindurſt beſtändig im Kopfe haben. Es ſcheint, daß wir dieſe Gewohnheit des Trinkens täglich abkürzen, und daß in unſern Häuſern, wie ich mich aus meiner Kindheit erinnre, die Imbiſſe, die Veſper und andre Zwiſchenkollationen häufiger und gewöhnlicher waren, als gegenwärtig. Sollten wir wohl in irgend einer Sache aufs Verbeſſern ausgehen? Ganz gewiß nicht! Aber das kann ſeyn, daß wir mehr dem Geſchlechtstriebe nachhängen, als unſre Väter. Dieß ſind zwey Uebungen, die ſich einander in ihrer Lebhaftigkeit hindern. Die eine hat, ihrer Seits, unſern Magen geſchwächt, und bey der andern dient die Nüchternheit dazu, uns wacker an Geſtalt und Bildung und zum Minneſpiel aufgelegter zu erhalten.

Bis zur Bewunderung gehen die Erzählungen, die ich von meinem Vater, über die zu ſeiner Zeit herrſchende Keuſchheit, gehört habe. Er wußte ein Liedlein davon zu ſingen, da er durch Natur und Kunſt zum Umgange mit Damen gemacht war. Er ſprach nicht viel, aber gut; und ſchmückte ſeine Ge-

ſpräche beſtändig mit Stellen aus Büchern in lebenden Sprachen, beſonders aus dem Spaniſchen, und unter dieſen war ihm ihr Marc Aurel Guevara vorzüglich geläufig. Sein äußeres Betragen war voll ſanfter Ernſthaftigkeit, anmaaßungslos und ſehr beſcheiden. Er trug ganz außerordentlich Sorge für einen gefälligen Anſtand in ſeiner Perſon und in ſeinen Kleidern; ſo wohl zu Fuß als zu Pferde. Unglaublich genau hielt er auf ſein Wort, und beſaß im Ganzen ſehr viel Gewiſſenhaftigkeit und Religion; dabey hing er mehr nach der Seite des Aberglaubens, als umgekehrt. Für einen Mann von kleiner Statur war er voller Kraft, von gutem Verhältniß im Gliederbau, und hielt ſich dabey ſehr grade. Seine Geſichtsbildung war angenehm; ſeine Farbe fiel ins bräunliche. Er war geſchickt und gewandt in allen ritterlichen Uebungen. Ich habe noch Rohrſtäbe geſehn, die mit Bley ausgegoſſen waren, womit er, wie man mir ſagte, die Arme übte, um ſie bey Kräften zum Stangen- oder Steinwerfen, oder zum Fechten zu erhalten. Auch ſah' ich von ihm Schuhe mit bleyernen Sohlen, um ſich mehr Leichtigkeit im Laufen und Springen zu erwerben. Im Maalſpringen hat er Dinge ge-

than, wovon man noch als von kleinen Wundern ſpricht. Ich ſah ihn noch, als er ſchon über die Sechzig war, über unſer Flinkthun ſpotten, ſich mit ſeinem Schlafpelz auf ein Pferd ſchwingen, auf ſeinen Daumen um die Tafel gehen; ſelten ging er nach ſeinem Wohnzimmer hinauf, ohne drey bis vier Stufen der Treppe zu überhüpfen. Ueber mein Vorerwähntes, ſagt' er, in einer ganzen Provinz ſey kaum eine Frau von Stande gefunden worden, deren man in Unehren gedacht hätte. Er erzählte manches Beyſpiel von höchſt vertrautem Umgange mit ehrlichen Weibern, und vorzüglich von den ſeinigen, die gar keinen Verdacht erregt hätten. Und von ſich ſelbſt ſchwur er ſehr heilig, und unbefangen, er habe als reiner Junggeſell das Ehebette beſtiegen. Gleichwohl verheyrathete er ſich erſt nach dem er lange in den Kriegen jenſeits der Berge gedient hatte; wovon er uns ein von ſeiner eignen Hand geſchriebenes Handbuch hinterlaſſen hat, das Punkt für Punkt alles enthält, was ſich dabey ergab, ſo wohl in öffentlichen als ſeinen eigenen Angelegenheiten. Seine Verheyrathung geſchah im Jahr 1523, da er auf ſeiner Rückreiſe aus Italien begriffen war. Damals belief ſich ſein Alter ſchon auf zwey und dreyßig Jahr.

Laß uns zu unsern Weinflaschen zurückkehren. Die Unbequemlichkeiten des Alters, welche einer Stütze und einiger Erfrischung bedürfen, könnten mir wohl, mit allem Fug das Verlangen nach diesem Mittel einflößen; denn es ist das letzte Vergnügen, dessen uns der Lauf der Jahre beraubt. Die natürliche Wärme, sagen die lustigen Kumpane, wird zuerst fühlbar in den Füßen. Das geschieht in der Kindheit. Von da steigt sie in die mittlere Region, setzt sich da auf lange Zeit fest, und erzeugt daselbst das, nach meiner Meynung, einzige wahre Vergnügen des menschlichen körperlichen Lebens; denen alle übrigen Wollüste nicht das Wasser reichen. Am Ende erhebt sie sich, gleich einem Dunste, der aufsteigt und sich verdünnt, bis zur Kehle, wo sie ihre letzte Schicht macht. Ich kann aber gleichwohl nicht begreifen, wie man es dahin bringen könne, das Vergnügen des Trinkens bis über den Durst hinaus zu dehnen, und sich mit einer erkünstelten und naturwidrigen Begierde zu täuschen. Mein Magen würde das nicht aushalten; der hat schon vollauf mit dem zu thun was er zu seiner Nothdurft nehmen muß. Meine Constitution

ſtitution iſt nun einmal ſo beſchaffen, daß ich nicht anders, als aufs Eſſen trinken darf; und aus dieſer Urſach iſt mein letzter Trunk immer der herzigſte. Und weil wir im Alter gemeiniglich mehr und zähere Schleim-Gaumen führen, oder auch ſonſt durch eine oder die andre Urſach unſre Zunge trockner wird, ſo ſcheint uns der Wein in demſelben Verhältniß beſſer, als wir die Schweißlöcher gereinigt und erweitert haben. Wenigſtens kann ich nur ſelten dem Weine beym erſten Glaſe Geſchmack abgewinnen. Anacharſis wunderte ſich darüber, daß die Griechen gegen Ende der Mahlzeit aus größern Bechern tränken, als zwiſchen den Speiſen. Das geſchah, nach meiner Meynung, aus eben der Urſach, als bey den Deutſchen, welche am Ende des Eſſens erſt den Trunk beginnen.

Plato verbeut den Kindern, vor ihrem achtzehnten Jahre Wein zu trinken, und vor dem vierzigſten ſich einen Rauſch zu zeugen. Denen aber, die ihre vierzig zurückgelegt haben, verzeiht er, wenn ſie den Wein liebgewinnen, und dem Einfluſſe des Bacchus ein wenig mehr Raum bey ihren Kränzchen laſſen: dieſem milden Gott, der den Menſchen neuen Frohſinn bringt, und dem Greiſe

die Jugend wieder giebt, die Leidenschaften der Seele lenkbar macht, wie das Eisen vom Feuer hammerweich wird; und findet er in seinen Gesetzen solche Trinkkränzchen nützlich; nur will er, daß sie einen Vorsteher haben, der solche in Ordnung erhalte. Denn, sagt er, ein Räuschgen ist eine gute und sichre Probe eines jeden Menschen, und von Zeit zu Zeit bejahrten Personen sehr tauglich, ihnen Muth zu machen, sich in fröliche Tänze zu mischen, oder in Concerte; sehr zuträgliche Uebungen, nach dem Plato, womit sie sich ganz nüchternen Muthes wohl nicht abgeben möchten. Der Wein sey vermögend der Seele Mäßigkeit und dem Körper Gesundheit zu verschaffen. Dabey haben ihm gleichwohl die zum Theil von den Carthaginensern entlehnten Einschränkungen gefallen: daß man in Kriegszügen des Weines müssig gehe, daß jede obrigkeitliche Person und jeder Richter, wenn sie im Begriff stehen, ihr Amt zu verwalten, oder übers gemeine Beste zu berathschlagen, sich des Trunks über den Durst enthalte; daß man nicht den Tag dazu anwende, als eine Zeit, die für andre Verrichtungen bestimmt ist, noch solch eine Nacht, die zum Zeugungswerk ausgesetzt werde. Man sagt, der Philosoph Stil-

po habe, als ihn das Alter zu läſtig drückte, ſein Ende mit Fleiß, durch eitel Weintrinken befördert. Eine ähnliche Urſache, nur nicht mit eignen Vorbedacht, erſtickte die durchs Alter geſchwächten Kräfte des Philoſophen Arceſilaus. Doch es iſt eine alte und faſt ſpaßhafte Frage: ob die Seele eines Weiſen ſich unter der Macht des Weines beugen werde?

Si munitae adhibet vim ſapientiae.

(Horat. libr. 3. Od. 28.)

Wie weit uns doch die Eitelkeit der guten Meynung, die wir von uns haben, verleiten kann! Die beſtgeordnete, vollkommenſte Seele hat damit vollauf zu thun, daß ſie ſich auf den Füßen halte, und ſich zu hüten, daß ſie nicht aus eigner Schwäche ſtrauchle und falle. Unter tauſenden giebts kaum eine, die nur einen Augenblick ihres Lebens gerade und feſt ſtehe; und es ließe ſich bezweifeln, ob ſie ihrer natürlichen Beſchaffenheit gemäß, es jemals leiſten könne. Nun aber noch die Beſtändigkeit hinzuzufügen, das iſt ihr höchſter Grad der Vollkommenheit. Ich meine nur, wenn ſie keinen Stoß erlitte, welches durch tauſend Zufälle geſchehen kann. Lucretius, dieſer große Dichter, mag ſo viel

philoſophiren und ſich brüſten, wie er will, doch muß er den Verſtand verlieren, durch einen beygebrachten Liebestrunk! Meint man, daß ein Schlagfluß nicht eben ſo gut einen Sokrates betäuben könne, als einen Bierſchröter? Einige Menſchen haben durch Krankheiten alles vergeſſen, ſelbſt ihren eignen Namen; und andern hat eine leichte Verwundung den Verſtand benommen. Sey der Menſch noch ſo weiſe, ein Menſch bleibt er immer, und was auf Erden iſt hinfälliger, elender und nichtiger? Die Weisheit verdrängt nicht unſre natürliche Beſchaffenheiten.

Sudores itaque et pallorem exiſtere toto
Corpore, et infringi linguam, vocemque aboriri,
Caligare oculos, ſonare aures, ſuccidere artus,
Denique concidere ex animi terrore videmus.

(Lucret. Lib. 3.)

Der Menſch kann nicht umhin, vor dem Streiche der ihm droht die Augen zu verſchließen; wie ein Kind zu zittern, wenn er am Rande eines jähen Abgrundes ſteht. Die Natur hat ſich dieſe leichten Zeichen der Oberherrſchaft vorbehalten wollen, keine Vernunft und keine ſtoiſche Gleichgültigkeit iſt vermögend, ſie zu verwiſchen; und das

that die Natur um ihn zu lehren, daß er sterblich sey, und wir alle kraftlose Wichte. Er erblaßt vor Furcht, erröthet vor Schaam, ächzt beym Bauchgrimmen, wenn auch nicht verzweiflungsvoller, schreyender, doch wenigstens heiserer und gedämpfter, Stimme.

Humani a se nihil alienum putat.

(Terent. Heaut. Act. 1.)

Die Dichter, welche alle Dinge nach ihrer eignen Zeichnung malen, getrauen sich nicht einmal, ihrer Helden Zähren frey vor zu stellen.

Sic fatur lacrimans, classique immittit habenas.

(Virg. Aeneid. lib. 6.)

Es ist für den Weisen genug, wenn er seine Neigungen mäßigen und beherrschen kann. Denn, sie auszurotten, das ist mehr, als er vermag. Hierbey muß ich anmerken, daß unser Plutarch, der ein so vortreflicher und zuverläßiger Richter der menschlichen Handlungen ist, bey dem Zuge der Geschichte, da Brutus und Torquatus ihre Kinder hinrichten, in Zweifel geräth, ob die Tugend jemals so weit reichen könne; und ob diese Männer nicht vielmehr von irgend einer andern Leidenschaft

dahin verleitet worden wären. Alle Handlungen, welche über die ordentlichen Gränzen gehen, geben Anlaß zu nachtheiligen Auslegungen: um so mehr, da unser Geschmack sich eben so sehr gegen Dinge sträubt die über ihm, als solche die unter ihm sind. Genug von der Sekte, die eine eigene Profession vom Stolze macht. Wenn wir aber in der andern Sekte, die man sogar für die mildeste hält, die Pralerey des Metrodorus gewahren wenn er sagt: Occupavite fortuna, atque cepi; omnesque aditus tuos intercluſi, vt ad me adſpirare non poſſes: Wenn Anaxarchus, der auf Geheiß des Cyprischen Tyrannen Nicocreon in ein steinernes Gefäß gebracht ist, und mit eisernen Keulen gestampft wird, nicht aufhört zu sagen: stoßt, zermalmt! Es ist nicht Anaxarchus, nur seine Hülle ists, die ihr zerquetscht! Wenn wir unsre heiligen Märtyrer, dem Tyrannen mitten aus den lichten Flammen zurufen hören: auf dieser Seite ist es genug gebraten; haue davon ab, und verzehre, sie ist gar; laß mit der andern Seite beginnen. Wann wir beym Josephus das Kind hören, wie es, nachdem es ganz von den Kneipzangen zerrissen, und von den Pfriemen des Antiochus durchstochen war,

ſeinen Peiniger noch herausfordert und mit feſter, unerſchütterter Stimme ſchreyet: Tyrann, du verlierſt deine Zeit! Sieh nur, mir iſt immer noch wohl zu Muthe. Wo iſt denn die Pein, wo ſind die Qualen, womit du mir drohteſt? Weißt du nichts weiter, als das? Meine Standhaftigkeit thut dir weher, als mir deine Grauſamkeit! O du feige Beſtie, du giebſt nach, und ich fühle neue Stärke. Mache doch, daß ich mich beklage, daß ich bitte, daß ich mich für gebeugt erkläre, wenn du kannſt; gieb deinen Gehülfen, deinen Bütteln Muth, ſie haben ja kein Herz mehr; ſie ſind matt und müde. Bewafne ſie; Hetze ſie an!" — Wenn uns dergleichen vorkommt, ſag' ich, ſo iſt gewiß, ſo müſſen wir geſtehn, in dieſen Seelen ſey eine Veränderung vorgegangen, und ein wenig Wuth mit untergelaufen; ſo heilig auch die letzte geweſen. Wenn wir auf ſolche ſtoiſche Ausbrüche ſtoßen, als: „ich möchte lieber wüthend ſeyn, als wollüſtig," wie ſich Antiſthenes vernehmen ließ: μανείην μᾶλλον ἢ ἡσθείην. Wenn Sextius ſagt: er wollte lieber von Schmerzen, als von der Wolluſt gefeſſelt ſeyn: wenn Epicur ſich vermißt: er wolle das Zipperlein zu ſeiner Pflegamme annehmen:

und wenn er ohn' alles Bedenken Ruh' und Gesundheit verwirft und die Uebel auffordert; wenn er die minder bittern Schmerzen verachtet, es nicht der Mühe werth hält, dagegen zu kämpfen, um ſie zu überwinden; wenn er vielmehr ſtärkere, ſtechendere zu haben wünſchte, die ſeiner würdig ſeyn möchten.

Spumantemque dari pecora inter inertia votis
Optat aprum, aut fuluum deſcendere monte leonem.
(Virg. Aeneid. lib. 4)

Wer urtheilt dann nicht, daß das Anwandlungen eines aus ſeiner ſichern Lage gehobenen Gemüthes ſind! Unſre Seele kann von ihrem Sitze aus ſo hoch nicht reichen; ſie muß des Endes davon aufſtehen und ſich erheben; wenn ſie dann den Zügel abwirft, ſo geht ſie mit ihrem Manne durch und führt ihn ſo weit weg, daß er hernach ſich ſelbſt wundert, wie er dahin gekommen ſey. So, wie in den Kriegsvorfällen die Hitze des Gefechts, die tapfern Soldaten oft hinreißt, ſolche gefährliche Dinge zu unternehmen, daß, wenn ſie wieder kälter geworden ſind, ſie ſelbſt vor Erſtaunen darüber ſtarren. So auch, wie die Poeten oft über ihre eignen Werke vor Bewunderung au-

ßer ſich gerathen, und nicht mehr die Spur verfolgen können, auf der ſie bis zu dem hohen Fluge gerathen ſind; das nennt man dann bey dieſen ebenfalls ein heiliges Raſen, und wie Plato ſagt: umſonſt klopft der geſetzte Mann an der Thüre der Dichtkunſt. Auch ſagt Ariſtoteles: keine einzige vortrefliche Seele ſey frey von einer kleinen Beymiſchung von Thorheit! Und er hat Recht, wenn er jeden Schwung Thorheit nennt, der unſern Verſtand und deſſen freyen Gebrauch überſteigt. Denn die Weisheit iſt eine richtig geordnete Geſchäftsführung unſrer Seele, welche ſie nach Maß und Verhältniß verwaltet und ſich ſelbſt davon Rechenſchaft ablegt. Plato argumentirt folgendermaßen: die Prophetengabe iſt über unſre Vernunft, wir müſſen alſo die Vernunft dahinten laſſen, wenn wir ſolche treiben. Unſer Verſtand muß ſo nach verfinſtert ſeyn, entweder durch Schlaf, durch irgend eine Krankheit, oder er muß durch eine himmliſche Entzückung aus ſeiner Stelle verrückt ſeyn.

Drittes Kapitel.

Wie machte man es auf der Inſel Cea?

Wenn, wie man ſagt, Philoſophiren ſo viel heißt, als Zweifeln: ſo muß wohl das hundertſte ins tauſendſte werfen und das al barocco Arbeiten, wie ichs treibe, ohne Widerrede zweifeln heißen. Denn es ziemt dem Schüler zu fragen, und zu forſchen, dem Doktor und Profeſſor aber zu entſcheiden. Mein Doctor und Katheder-Lehrer iſt die Entſcheidung des göttlichen Willens, auf den ich, als auf eine unwandelbare Richtſchnur meines Wandels ſehe, und welcher weit über das eitle, menſchliche Gezänke erhaben iſt. Als Philippus mit gewafneten Arm ins Peloponeſiſche gedrungen war, ſagte jemand zum Damindas, die Lacedemonier würden harte Drangſale leiden müſſen, wenn ſie nicht ſuchten, ſich wieder in Gunſt und Gnade bey ihm zu ſetzen. Du Memme, antwortete er, was für Drangſale ſollten Menſchen leiden,

die den Tod nicht ſcheuen? Man fragte auch den Agis: wie ein Menſch frey leben könne? Er darf nur, verſetzte er, den Tod verachten! Dieſe Sätze, und tauſend ähnliche, die über dieſen Punkt zuſammen treffen, faſſen doch klärlich etwas mehr in ſich, als bloß, den Tod geruhig zu erwarten, wenn er gegen uns im Anzuge iſt. Denn es kommen im Leben manche Zufälle vor, die ſchwerer zu ertragen ſind, als der Tod ſelbſt. Zum Beyſpiele jenes lacedemoniſche Kind, welches Antigonus nahm und als Sklaven verkaufte. Dieß Kind, als es von dem Herrn, der es gekauft hatte, angetrieben ward, einen gewiſſen niedrigen Dienſt zu verrichten, antwortete: wirſt ſchon ſehen, wen du gekauft haſt; ſchämen muß ich mich, zu dienen, da ich augenblicks frey ſeyn kann! und mit dieſen Worten ſtürzte es ſich vom Söller herab. Als Antipater die Lacedemonier gar höchlich bedräute, um ſie dahin zu bringen, gewiſſe Foderungen zu verwilligen, die er an ſie that, antworteten ſie: wenn du uns mit etwas ſchlimmern, als dem Tode droheſt, ſo werden wir nur um ſo williger ſterben. Und den Philippus, der ihnen geſchrieben hatte, er würde all ihr Beginnen ſchon zu hindern wiſſen:

ſo? wirſt du uns auch hindern, zu ſterben? Darin ſteckt es, wenn man ſagt: daß der Weiſe ſo lange lebt als er muß, nicht ſo lange er kann, und daß das günſtigſte Geſchenk, was uns die Natur gegeben hat, und wodurch uns aller Vorwand benommen wird, uns über unſern Zuſtand zu beſchweren, darin beſtehe, daß ſie uns den Heckenſchlüſſel gelaſſen hat. Zum Eingange ins Leben, hat ſie nur einen Weg beſtimmt, ſie läßt aber tauſende zum Ausgange offen. Es kann uns an Erde ermangeln, darauf zu leben; aber an ſo viel Erde als nöthig iſt, darauf zu ſterben, fehlt's uns nie; wie Bojocalus den Römern antwortete. Warum beklagſt du dich über dieſe Welt? ſie iſt ſo unbeſtändig! Nun, iſt ſie dir ein Jammerthal, ſo iſt bloß deine Feigheit daran Schuld. Um hinaus zugehen, darfſt du nur wollen.

Ubique mors eſt: optine hoc cauit Deus,
Eripere vitam nemo non homini poteſt:
At nemo mortem: mille ad hanc aditus patent.
(Senec. Thebaid. Act. 1. Scen. 1.)

Und dieß iſt nicht etwa ein Recept für eine einzelne Krankheit; der Tod iſt eine Univerſalarzney, es iſt ein ſehr ſicherer Hafen, der niemals zu fürch-

ten, wohl aber oft zu ſuchen iſt. Alles läuft auf eins hinaus: ob der Menſch ſein Ende befördere, oder es erharre; ob er ſeinem letzten Tage entgegen eile, oder ihn ankommen laſſe. Er komme aus welcher Gegend er wolle, ſein letzter Tag iſts immer; an welchem Orte der Faden reiſſe, das Ende iſt da, und ſein Knäuel iſt abgelaufen.

Der freywilligſte Tod iſt der ſchönſte. Das Leben ſteht nicht in unſrer Macht, wohl aber der Tod. In keinem Dinge ſollten wir uns ſo ungebunden unſrer eigenen Laune überlaſſen, als hierin. Die Reputation hat mit einer ſolchen Unternehmung nichts gemein. Rückſicht darauf zu nehmen iſt Thorheit. Das Leben iſt ein Frohndienſt unter der Handfeſte von Sterbensfreyheit. Die gewöhnlichen Heilungsarten von Krankheiten geſchehen auf Koſtens des Lebens. Man ſchneidet an uns, brennt uns, löſet uns Gliedmaßen ab, hängt uns den Nahrungskorb hoch, zapft uns das Blut aus den Adern; nur noch einen Schritt weiter, und wir ſind durchaus geneſen. Warum ſtünde uns die Droſſelader nicht eben ſo gut zu gebot' als die Mediane? Gegen heftige Krankheiten, heftige Mittel! Servius der Grammatiker, wußte, als er vom Zip-

perlein das geplagt ward, keinen beſſern Rath, als die Füße durch Gift zu betäuben. Mochten ſie immerhin podagriſch ſeyn, wenn er es nur nicht fühlte! Gott giebt uns Urlaub genug, wenn er uns in ſolchen Zuſtand verſetzt, worin leben ärger iſt, als ſterben. Es iſt Schwachheit, den Qualen zu unterliegen; aber Thorheit wär's, ſie noch zu erkühren. Die Stoiker ſagen: der Weiſe lebe der Natur gemäß, wenn er aus dem Leben bey vollem Wohlſeyn ſcheidet, wofern ers nur zu rechter Zeit thue; und der Thor, ſein Leben bewahre, ob es ſchon kümmerlich ſey; damit er nur an der Natur Theil nehmen könne.

So, wie ich die Geſetze nicht übertrete, die gegen die Gaudiebe gemacht ſind, wenn ich das Meinige wegtrage, oder meinen Geldbeutel abſchneide; noch für einen Mordbrenner gehalten werden kann, wenn ich mein Holz verbrenne, ſo bin ich auch nie den Strafen des Todſchlägers unterworfen, wenn ich mir mein eignes Leben nehme! Hegeſias ſagt: der Zuſtand des Todes ſollte eben ſo gut in unſrer freyen Wahl ſtehen, als der künftige Stand unſers Lebens. Und, als Diogenes dem Philoſophen Speuſippus begegnete, der ſich, weil

er ſich mit einer langwierigen Waſſerſucht ſchleppte, tragen ließ, und ausrief: Heil dir, Diogenes! rief ihm dieſer entgegen: Nicht wieder Heil Dir, wenn du das Leben in dieſem Zuſtande dulden kannſt! — Und wirklich machte Speuſippus bald darauf ein Ende mit ſich ſelbſt, weil er eines ſo langwierigen Lebens ſatt und genug hatte.

Aber mit dieſer Meynung kommt man nicht durch, ohne großen Widerſpruch; denn Viele ſind des Dafürhaltens: wir könnten die Garniſon dieſer Welt nicht ohne ausdrücklichen Befehl desjenigen verlaſſen, der uns hineingeſetzt hat; denn es ſey Gott ſelbſt, der uns hineinverlegt, und nicht nur für uns allein, ſondern zu ſeiner Ehre und Herrlichkeit, und zum Dienſte unſers Nebenmenſchen, der uns ablöſen könne, wenn es ihm gefalle, nicht aber dürfen wir den Abſchied nehmen, weil wir nicht für uns allein gebohren wären, ſondern auch für unſer Vaterland. Deshalb dann die Geſetze von uns ſelbſt und wegen unſers Selbſtmordes, für ihr Intereſſe, Rechenſchaft zu fordern befugt wären, und wir wegen Verlaßung unſers Poſtens in der andern Welt unſre Strafe finden würden.

Proxime deinde tenent moeſti loca, qui ſibi lethum
Inſontes peperere manu, lucemque peroſi
Proiecere animas.

(Virg. Aeneid. Lib. 6.)

Es iſt weit mehr Standhaftigkeit dabey, die Kette feſt zu halten, die uns hält, als ſolche zu zerbrechen, und weit mehr Prüfung der Feſtigkeit beym Regulus als beym Cato. Es iſt Kurzſichtigkeit und Ungeduld die uns den Sprung voreilig thun laſſen; kein Zufall kann die Tugend in die Flucht treiben; ſie ſucht Widerwärtigkeiten und Schmerz als ihre Nahrung. Drohungen der Tyrannenfoltern und Henker beleben und beſeelen ſie.

Durus vt ilex tonſa bipennibus,
Nigrae feraci frondis in Algido,
Per damna, per caedes, ab ipſo
Ducit opes animumque ferro.

(Hor. Lib. 5. Od. 5.)

Und, wie ein andrer ſagt;

Non eſt vt putas virtus, pater,
Timere vitam, ſed malis ingentibus
Obſtare, nec ſe vertere ac retro dare.

(Senec, Thebaid. Act. 1.)

Rebus in aduerſis facile eſt contemnere mortem,
Fortius ille facit, qui miſer eſſe poteſt.
(Mart. epigr. 57. lib. 11.)

Es iſt die Rolle des Feigen, nicht des Tapfern, ſich in die Höle eines ſteinern Grabmals zu verkriechen, um den Streichen des Glückes auszuweichen; die Tugend weicht nicht aus dem Wege, verändert nicht ihren Schritt, wenn auch das Ungewitter tobt und brauſet.

Si fractus illabatur orbis,
Impauidum ferient ruinae.
(Hor. lib. 3. Od. 3.)

Am gewöhnlichſten treibt uns die Flucht vor andern Uebeln zu dieſem hin; ja zuweilen iſt es die Flucht vorm Tode, die uns ihm in den Rachen jagt.

Hic, rogo, non furor eſt, ne moriari, mori?
(Mart. epigr. 80. lib. 2.)

Wie ſchwindlichte Menſchen, aus Schauder vor einem Abgrunde ſich ſelbſt hineinſtürzen.

Multos in ſumma pericula miſit
Venturi timor ipſe mali: fortiſſimus ille eſt,
Qui promtus metuenda pati, ſi cominus inſtent,
Et differre poteſt. (Lucan. lib. 7.)

— — Vsque adeo mortis formidine, vitae
Percipit humanos odium, lucisque videndae,
Vt sibi consciscant moerenti pectore lethum
Obliti fontem curarum hunc esse timorem.

(Lucan. lib. 3.)

Plato verordnet in seinen Gesetzen ein schimpfliches Begräbniß für denjenigen, der seinen nächsten Verwandten und innigsten Freund (das heißt sich selbst,) ohne vom öffentlichen Gericht, oder von einem schweren und unvermeidlichen Zufalle des Glückes, oder von unerträglicher Schande dazu gezwungen zu seyn, sondern bloß aus Kleinmuth und Schwäche einer furchtsamen Seele, dem Leben und dem Laufe des Schicksals entreißt. Und die Meynung, die auf Geringschätzung des Lebens abzielt, ist lächerlich. Denn am Ende macht es doch unser Daseyn aus; und ist unser Alles. Wesen, welche edler und reicher sind, mögen das unsrige geringschätzen; aber es ist gegen die Natur, daß wir uns selbst verachten und wegwerfen sollten. Das wäre eine eigne und sonderbare Krankheit, die man bey keinem andern Geschöpfe wahrnimmt, daß es sich selbst hassen und verachten sollte. An einer ähnlichen Eitelkeit hängt es, daß

wir begehren, etwas anders zu seyn, als was wir wirklich sind. Was ein solches Begehren für Früchte trägt, darauf achten wir nicht, sonst würden wir finden, daß es ein Widerspruch ist und sich selbst im Wege stehen heißt. Derjenige, welcher aus einem Menschen gern ein Engel werden möchte, gewönne für sich selbst nichts. Er würde dadurch um nichts das Geringste besser. Denn, wenn er nicht mehr ist, wer wird sich dieser Verbesserung statt seiner erfreuen oder froh werden?

Debet enim misere cui forte aegreque futurum est,
Ipse quoque esse in eo tum tempore, cum male possit
Accidere.

(Lucret. lib. 3.)

Die Sicherheit, die Unthätigkeit, die Unverletzbarkeit, die Befreyung von allen Uebeln dieses Lebens, die wir mit dem Preise des Todes erkaufen, gewährt uns keinen Genuß. Umsonst vermeidet der den Krieg, der die Süßigkeit des Friedens nicht schmecket; und umsonst weicht der den Sorgen aus, und dem Kummer, der sich der Ruhe nicht zu erfreuen versteht. Unter denen, welche die erste Meynung behaupten, hat ein großer Zweifel obgewaltet, über die Frage: welches wohl die

Gelegenheiten wären, die den Menschen gerechter Weise zu dem Entschlusse bringen dürften, sich selbst zu tödten? Sie nennen das: εὔλογον ἐξαγωγήν. Denn, ob sie zwar sagen, man müsse oft aus leichten Ursachen sterben, weil die Ursachen die uns im Leben erhalten, selten stark sind: so wäre doch immer ein Maaßstab nöthig. Es giebt der närrischen und unvernünftigen Grillen viele, welche nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Völker dahin getrieben haben, sich zu vernichten. Ich habe davon vorhin bereits einige Beyspiele angeführt. Außer diesen lesen wir noch von den milesischen Jungfrauen, daß sie sich, zu Folge einer wahnsinnigen Verschwörung, eine nach der andern erhenkten, bis endlich der Magistrat dazu that, und verordnete, daß alle, welche sich solchergestalt umbrächten, an derselben Halfter ganz nackt durch die Stadt geschleift werden sollten. Als Threicion dem Cleomenes vorpredigte, er solle sich, wegen der schlimmen Lage seiner Umstände, das Leben nehmen, und weil er den ehrenvollern Tod in der Schlacht vermieden, die er eben verlohren, müsse er diesen wählen, welcher jenen an Ehre zunächst stünde, und dem Sieger nicht Raum ge-

ben, ihn entweder dem Tode, oder einem schimpflichen Leben zu weihen: verwarf Cleomenes mit spartanischem und stoischem Muthe, diesen Rath, als feige und weibisch. Es ist ein Mittel, sagt' er, das mir niemals entstehen kann, und dessen man sich nicht bedienen muß, so lange noch ein Fünkchen Hoffnung übrig ist. Es gehöre, meint' er, zuweilen Muth und Entschlossenheit dazu, zu leben; er wolle suchen, daß selbst sein Tod dem Vaterlande nützlich werde, und aus demselben eine rühmliche Handlung der Tugend machen. Threicion beharrte bey seinem Glauben, und brachte sich um. Cleomenes that nachher es zwar auch; aber erst nachdem er alles versucht hatte, was ihm das Schicksal erlaubte. Nicht alle Widerwärtigkeiten sind der Mühe werth, sich, um ihnen auszuweichen, das Leben zu nehmen.

Und dann, so kommen auch in den menschlichen Begebenheiten oft so plötzliche Veränderungen zum Vorschein, daß es schwer ist, zu entscheiden, welches der Punkt sey, auf dem wir gerade am Ende unsrer Hoffnungen sind.

Sperat et in saeua victus gladiator arena,
Sit licet infesto pollice turba minax.
(de Spe, in Catalect. Virg.)

Ein altes Sprichwort sagt: „der Mensch kann Alles hoffen, so lang noch Athem in ihm ist.“ Wohl wahr, antwortet Seneka, aber warum soll ich mir eben im Kopf setzen: das Glück kann alles für den Menschen, so lang' er lebt; warum nicht eben so gut: das Glück kann dem nichts anhaben, der zu sterben weiß? Man sieht den Josephus, bey der Gelegenheit, da sich ein ganzes Volk wider ihn auflehnte, in einer so augenscheinlichem und so nahen Gefahr, daß, nach menschlichem Urtheile, keine Rettung übrig blieb. Indessen, nachdem er sich mit einem Freunde darüber berathschlaget hatte, ob er sich entleiben solle, that er, wie er sagt, sehr wohl daran, sich noch steif und fest an die Hoffnung zu halten; denn das Glück wendete, gegen alle menschliche Erwartung, diesen Umstand auf eine solche Art, daß er ihm nicht den geringsten Nachtheil verursachte.

Cassius und Brutus hingegen, richteten die Trümmer der römischen Freyheit, deren Vertheidiger sie waren, durch die Voreiligkeit und Unbieg-

samkeit, womit sie sich, ehe Zeit und Noth es erforderten, umbrachten, völlig zu Grunde.

In dem Treffen bey Serisoles wollte Monsieur d'Anguien zweymal sich den Degen durch die Gurgel stoßen, weil er an dem glücklichen Ausgange der Schlacht verzweifelte, die sich an dem Orte, wo er sich befand, sehr übel anließ; und er hätte sich aus Uebereilung beynahe um die Ehre eines so schönen Sieges gebracht. Ich habe hundert Hasen sich fast aus den Zähnen der Windhunde retten gesehen.

Aliquis carnifici suo superstes fuit.

(Senec. Ep. 13.)

Multa dies variusque labor mutabilis aeui
Retulit in melius, multos alterna reuisens
Lusit, et in solido rursus fortuna locauit.

(Virg. Aeneid. lib. 11.)

Plinius sagt: es gäbe nur drey Krankheiten, um welche zu vermeiden, man das Recht habe, sich zu entleiben. Die schmerzlichste von allen ist, der Blasenstein, wenn er das Harnen verhindert. Seneca bringt nur die Krankheiten in Anschlag, welche die Kräfte der Seele auf lange Zeit zerrütten. Es giebt Menschen, welche der Meynung sind, um ei-

nen schlimmern Tod zu vermeiden, könne man selbst einen beliebigen wählen. Damocritus, das Oberhaupt der Aetolier, ward als Gefangener nach Rom geführt, und fand Gelegenheit bey Nachtzeit zu entwischen; da ihm aber seine Wächter nachsetzten, stieß er sich lieber einen Degen durch den Leib, als daß er sich wieder greifen lassen wollte. Antinous und Theodotus, als ihre Stadt im Epirus von den Römern aufs Aeußerste gebracht war, thaten den Einwohnern den Vorschlag, sich sämmtlich umzubringen. Da aber die meisten Stimmen dahin ausfielen, sich lieber zu ergeben, suchten diese beyden den Tod, indem sie sich in die Feinde warfen, und ohne auf ihre Vertheidigung zu achten, nur zu erliegen strebten.

Als vor einigen Jahren die Insel Goze an die Türken überging, tödtete ein Sicilianer mit eigner Hand seine beyden schönen mannbaren Töchter, und darauf ihre Mutter, die bey ihrem Tode herzulief. Nach dieser That, ging er mit einem Bogen und mit einem Feuergewehr hinaus auf die Gasse, und tödtete zwey Türken nach einander, die sich seiner Thüre naheten. Darauf zog er seinen Degen, und stürzte mitten in die feindlichen Hau-

sen, die ihn bald umringten und niederhieben. Auf diese Art rettete er sich von der Sklaverey, nachdem er die Seinigen davor in Sicherheit gesetzt hatte. Die Jüdischen Weiber beschnitten erst ihr Knäblein, und stürzten sich dann, um der Grausamkeit des Antiochus zu entfliehen, mit ihnen von großen Höhen herab. Man hat mir erzählt, es habe einst ein Gefangener von vornehmen Stande in einem unsrer Gefängnisse gesessen, dessen Anverwandte, als sie erfahren, daß er gewiß verurtheilt werden würde, um den Schimpf eines solchen Todes zu vermeiden, einen Pfaffen angestellt hätten, der ihm sagen müssen: das untrügliche Mittel, seine Befreyung zu bewirken, bestünde darin: er solle sich durch ein gewisses Gelübde einem gewissen Heiligen empfehlen, und müsse acht Tage ununterbrochen eine so strenge Fasten halten, daß er nicht das Geringste an Nahrung zu sich nähme, so schwach und entkräftet er sich auch dabey fühlen möchte. Er glaubte an den Rath des Pfaffen, und ward dadurch, ohn' es zu wissen, von der Gefahr und von seinem Leben befreyet.

Scribonia, als sie ihrem Neffen Libo den Rath gab, sich lieber selbst zu entleiben, als die Hand

der Juſtiz zu erwarten, ſagte ihm: eigentlich befördere er nur ein Werk für Andre, wenn er ſein Leben ſpare, um es in die Hände derer zu übergeben, welche es in drey oder vier Tagen abholen würden; und er leiſte nur ſeinen Feinden einen Dienſt, wenn er ſein Blut aufbewahre, damit ſie darin ihren gierigen Durſt löſchen könnten.

Man lieſet in der Bibel, daß Nicanor, der grimmige Feind des Iſraelitiſchen Geſetzes, ſeiner Kriegsknechte etliche hinſandte, einen der guten Aelteſten aus dem Volk zu Jeruſalem, Namens Raſias, zu fahen, welcher ein gutes Lob und ſolche Gunſt unter ſeinen Bürgern hatte, daß ihn jedermann der Juden Vater hieß. Da nun der gute Alte nicht mehr aus und ein wußte, indem er nun an dem Thurm, worin er war, das Thor ſtürmen hörte, und vernahm, daß die Feinde Feuer bringen hießen, und das Thor anzündeten, und er merkte, daß er gefangen wäre, wollte er ſich ſelbſt erſtechen. Denn er wollte lieber ehrlich ſterben, als den Gottloſen in die Hände fallen, und von ihnen ſchändlich gehöhnet werden. Aber in der Angſt traf er ſich nicht recht. Da ſie nun mit Haufen zu ihm einfielen, entlief er auf die Mauern und ſtürzte

ſich männlich hinab, unter die Leute. Sie wichen ihm aber aus, daß er Raum hatte, und er fiel auf die Lenden. Er lebte aber gleichwohl noch, und machte ſich in einem Grimm auf, wiewohl er ſehr blutete, und die Wunden ihm weh thaten, und lief durch das Volk, und trat auf einen hohen Felſen. Und da er ſich gar verblutet hatte, nahm er noch die Därme aus dem Leibe, und warf ſie unter die Kriegsknechte, und rief zu Gott, der über Leben und Geiſt Herr iſt, er wolle ihnen das alles vergelten, und ſtarb alſo.

Unter allen Belaſtungen des Gewiſſens ſollte man ſich, nach meiner Meynung, am meiſten vor derjenigen hüten, der Keuſchheit der Weiber Gewalt anzuthun, und zwar deswegen, weil ſich doch immer ein wenig körperliches Vergnügen, der Natur gemäß, mit unter das Leiden miſcht, und weil daher, die Verläugnung aller Theilnahme, nicht ſo ganz uneingeſchränkt ſeyn kann. Auch ſcheint es, als ob die Gewalt mit einer gewiſſen Einwilligung begleitet ſeyn dürfte. Die Kirchengeſchichte erwähnt mit heiligem Schauder einiger Beyſpiele von gottſeligen Perſonen, welche den Tod zu Hülfe riefen, um ſie vor der Gewaltthätigkeit zu ſchützen,

die ihrer Frömmigkeit und ihrem Gewiſſen, von wollüſtigen Tyrannen zubereitet wurden. Pelagia und Sophronia, beyde von der Kirche erklärte Heilige, ſchützten ſich vor dieſem Uebel; die Erſte dadurch, daß ſie ſich mit ihrer Mutter und ihren Schweſtern in den Fluß ſtürzte, um der Wuth einiger Soldaten zu entgehen, und die Andre, daß ſie ſich entleibte, um der Gewalt des Kayſers Maxentius auszuweichen.

Es wird uns vielleicht einſt bey der Nachwelt Ehre machen, daß ein Schriftſteller unſrer Zeit, und zwar ein Pariſer, ſich alle Mühe giebt, die Damen unſers Jahrhunderts zu überreden, lieber jedes andre Mittel zu wählen, als ſich den ſcheußlichen Eingebungen einer ſolchen Verzweiflung zu überlaſſen. Es thut mir Leid, daß er, um ihn ſeinen wichtigen Rathſchlägen beyzufügen, nicht den ſpaßhaften Einfall gewußt hat, den ich in Toulouſe von einer Frau vernahm, die durch die Hände einiger Soldaten gegangen war. Dem Himmel ſey Dank, ſagte ſie, daß ich doch wenigſtens einmal in meinem Leben, ohne Sünde, ein braves Linſengericht genoſſen habe. In Wahrheit, dieſe Grauſamkeiten ſind der franzöſiſchen ſanften

Milde nicht würdig. Auch ist, dem Himmel sey Dank, nach des obigen Schriftstellers treuem Rathe, unsre Luft unendlich davon gereinigt worden. Schon genug, wenn sie der Vorschrift des ehrlichen Marot folgen, und sich mit einem: Ach bey Leibe nicht! sträuben.

Die Geschichte ist voll von solchen Personen, die auf tausenderley Weise, ein mühseliges Leben mit einem freywilligen Tode verwechselt haben. Lucius Aruntius entleibte sich, um, wie er sagte, der Zukunft und der Vergangenheit zu entfliehen. Granius Silvanus, und Statius Proximus, nachdem sie von Nero begnadigt worden, nahmen sich das Leben, sey es nun, um nicht aus Gnaden eines so bösen Menschen zu leben, oder um nicht in die Verlegenheit zu gerathen, einer zweyten Begnadigung zu bedürfen; wegen der Leichtigkeit, womit er seinem Argwohn und den Angebereyen gegen rechtschaffne Leute Gehör gab. Spargapizes, Sohn der Königinn Tomyris und Kriegsgefangner des Cyrus, wendete die erste Gunstbezeugung, die ihm Cyrus erwieß, indem er ihn zu entfesseln befahl, dazu an, sich zu tödten; weil er keinen andern Gebrauch von seiner Freyheit machen wollte, als an

ſich ſelbſt die Schande ſeiner Gefangenſchaft zu rächen. Boges, Statthalter des Königs Xerxes in Eiona, als er vom Heere der Athenienſer unterm Cimon belagert ward, ſchlug das Anerbieten aus, mit aller ſeiner Haabe in voller Sicherheit nach Aſien zurückzukehren, weil ers nicht mit Gelaſſenheit ertragen konnte, den Verluſt eines Orts zu überleben, den ſein Herr ihm anvertrauet hatte. Und nachdem er ſeine Stadt bis aufs äußerſte vertheidigt hatte, und alle Lebensmittel aufgezehrt waren, warf er erſt alles Gold, und wovon er ſonſt glaubte, daß es dem Feinde eine nützliche Beute werden könnte, in den Fluß Strymon. Als er hierauf befohlen hatte, einen großen Scheiterhaufen zu machen und anzuzünden, und Weiber, Kinder, Kebsweiber und Geſinde abzukehlen, ließ er ſie darauf alle ins Feuer werfen, in welches er zuletzt ſelbſt ſprang.

Ninachetuen, ein vornehmer Indianer, als er die erſte dunkle Nachricht von der Abſicht des Portugieſiſchen Vicekönigs erhielt, daß er ihn ohne die geringſte ſcheinbare Urſache, von dem Poſten abſetzen wolle, den er in Malacca bekleidete, um ſolchen dem Könige Campar zu ertheilen, faßte

in aller Stille folgenden Entſchluß: er ließ ein länglichtes Gerüſt aufrichten, das auf Pfeilern ſtand, und ließ es mit königlichen Teppichen bekleiden, und übrigens reichlich mit Blumen und Wohlgerüchen ſchmücken. Und hierauf ging er in golden und ſilbern Stück gekleidet, reich beſetzt mit Edelgeſteinen von großem Werth, auf die Gaſſe, und ſtieg die Treppen hinauf zum Gerüſte, auf welchem, in einem Winkel, ein Feuerſtoß von wohlriechendem Holze angezündet brannte. Eine Menge Zuſchauer lief herbey, um zu ſehen, worauf es mit dieſer ungewöhnlichen Zurüſtung abgeſehen wäre. Ninachetuen ſprach mit kühnem und mißvergnügtem Geſicht von den Verbindlichkeiten, die ihm die portugieſiſche Nation ſchuldig ſey; wie treu er ſich in ſeinem Amte betragen habe, wie oft er mit den Waffen in der Hand bezeuget habe, daß ihm Ehre unendlich lieber ſey, als Leben, und er alſo nicht gemeint wäre, die Sorge dafür zu vernachläßigen; und da nun das Geſchick ihm alle Mittel verſage, ſich der Beleidigung zu widerſetzen, die man ihm zu zufügen gewillet ſey, ſo beföhle ihm ſein Muth, ſich wenigſtens dem Gefühle derſelben zu entziehen; und nicht zum Märchen fürs Volk zu dienen,

noch zum Triumphe für Leute, die nicht ſo viel werth wären, als er! Dieß geſagt, ſprang er ins Feuer.

Sextilia, Gattinn des Scaurus, und Paxea, Vermählte des Labeo, ſetzten freywillig ihr Leben aufs Spiel, um ihre Ehemänner aufzumuntern, den Gefahren zu entgehen, die auf ſie eindrangen, und welche dieſe Damen weiter nichts angingen, als inſofern eheliche Liebe ſie an ihre Gatten heftete, und ſuchten ihnen, in dieſer äußerſten Noth, mit einem Beyſpiele vorzugehen, und ihnen Geſellſchaft zu leiſten. Das, was ſie für ihre Ehegenoſſen thaten, das that Cocceius Nerva für ſein Vaterland, mit weniger Wirkung zwar, aber mit eben ſo vieler Liebe. Dieſer große Rechtskonſulent, dem es weder an Geſundheit, noch Reichthümern, noch Ruhm, noch an Einfluſſe beym Kayſer gebrach, hatte keine andre Urſach, ſich das Leben zu nehmen, als das Mitleiden mit dem traurigen Zuſtande, worin ſich das Gemeinweſen der römiſchen Republik befand.

Man kann ſich nichts zarter gedachtes vorſtellen, als den Tod der Gattin des Fulvius, des Vertrauten des Kayſers Auguſtus. Auguſtus hatte ent=

entdeckt, daß Fulvius ein wichtiges Geheimniß, das er ihm anvertrauet, ausgeschwatzt hätte, und machte ihm, als er eines Morgens zu ihm kam, eine sehr kalte Miene. Fulvius geht in voller Verzweiflung nach Hause und sagt ganz kläglich seiner Ehefrau, er sey entschlossen sich das Leben zu nehmen, weil er in dieses Unglück gefallen sey. Sie sagt ihm ganz freymüthig: du thust ganz recht daran, denn du hast es schon oft genug erfahren, daß Schweigen meine Sache nicht ist, und dennoch hast du dich nicht in Acht genommen! Aber warte nur, daß ich mich zuerst tödte; — und so, ohne weiter ein Wort zu verlieren, stieß sie sich einen Dolch ins Herz.

Vibius Virius verzweifelte in der letzten Versammlung des Senats seiner Stadt, die von den Römern belagert ward, an ihrer Rettung und an der Barmherzigkeit der Belagerer, und nach manchen Vorstellungen, die er des Endes gemacht hatte, ging seine Meynung dahin, das Beste was zu thun sey, wäre, dem Schicksale durch einen freywilligen Tod auszuweichen. Die Feinde würden sie dafür in Ehren halten, und Hannibal würde dadurch einsehen, wie viel treue Freunde er verlassen

hätte: dabey lud er diejenigen ein, die seinem Rathe Beyfall gäben, einer guten Abendmahlzeit beyzuwohnen, die bey ihm fertig stünde, wo sie, nachdem sie vergnügt gegessen und getrunken hätten, sämmtlich aus einem Becher trinken wollten, den man ihm anbeiten würde. Einen Becher, sagt' er, der unsre Körper von Qualen, unsre Seelen von Beleidigungen, und unsre Augen und Ohren von den Gefühlen der schändlichen Uebel befreyen wird, welche die Ueberwundenen von sehr grausamen und aufgereitzten Ueberwindern zu leiden haben. Ich habe, fuhr er fort, dafür gesorgt, daß erforderliche Leute bey der Hand seyn sollen, die uns vor meiner Pforte auf einen brennenden Holzstoß werfen, wenn wir die Seele ausgehaucht haben. Es waren genug in der Versammlung, die den hohen Entschluß lobten, wenige aber, die ihm nachahmten. Sieben und zwanzig Senatoren folgten ihm. Und nachdem sie versucht hatten, den schwarzen Gedanken im Weine zu ersticken, beschlossen sie die Mahlzeit mit dem Todesbecher, umarmten einander, und beklagten gemeinschaftlich das Unglück ihrer Vaterstadt. Dann gingen einige fort nach ihren Wohnungen, die übrigen blie-

ben, um ſich mit Vibius im Feuer begraben zu laſſen. Da der Wein in die Adern gedrungen war, und die Wirkung des Giftes verſpätete, ſo ſtarben ſie alle eines ſo langſamen Todes, daß einige noch faſt eine Stunde lang die Feinde in Capua ſahen, welches den folgenden Tag an die Römer überging, und alſo die Gräuel erleben mußten, denen ſie um einen ſo theuern Preis ausweichen wollten.

Ein andrer Bürger eben dieſes Orts, Namens Taurea Jubellius, ſah den Conſul Fulvius von der ſchändlichen Metzeley zurückkommen, worin er hundert und fünf und zwanzig Senatoren hatte abſchlachten laſſen, und rufte ihn bey Namen; und nachdem er ſtillſtand, um ihn anzuhören, ſprach er: befiehl, daß man mich auch niederhaue, nach ſo vielen andern; damit du dich rühmen kannſt, einen weit tapfrern Mann getödtet zu haben, als du ſelbſt biſt. Fulvius ſah' ihn verächtlich an, und that als ob er ihn für wahnſinnig hielt; auch hatte er den Augenblick vorher Briefe von Rom erhalten, die ihm die Hände banden, denn ſolche billigten ſeine Unmenſchlichkeit gegen dieſe Stadt nicht. Jubellius fuhr alſo fort: da meine Vaterſtadt erobert iſt, meine Freunde ermordet ſind, und ich

meine Frau und Kinder mit eigner Hand getödtet habe, um solche dem Jammer dieser Verheerung zu entziehen, so wird mir's versagt, den Tod meiner Mitbürger zu sterben! So mag mir dann die Tugend die Rache dieses verhaßten Lebens gewähren. Hierbey zog er einen Dolch, den er verborgen hatte, und stieß sich solchen in die Brust; fiel nieder und starb zu den Füßen des Consuls.

Alexander belagerte eine Stadt in Indien. Die Belagerten, die sich im äußersten Gedränge befanden, faßten den tapfern Entschluß ihm die Freude dieses Sieges nicht zu gönnen, sondern steckten die Stadt in Brand, um sich alle mit ihr zu verbrennen, trotz seiner Menschlichkeit. Ein neuer Krieg! Die Feinde kämpften um die Belagerten zu retten; diese, um sich zu verwüsten, und thaten um sich ihres Todes zu vergewissern, alles, was man sonst thut, um sein Leben zu sichern.

Als sich die Stadt Astapa in Spanien in zu schwachem Vertheidigungsstande befand, um den Römern zu widerstehen, brachten die Einwohner alle ihre Reichthümer und ihr Hausgeräthe auf dem Marktplatz in großen Haufen zusammen, setzten ihre Weiber und Kinder auf diese Haufen, und

nachdem sie solche mit Holz und andern leicht feuerfangenden Sachen umgeben, und funfzig junge Leute dabey gestellt hatten, um ihren Entschluß auszuführen, thaten sie einen Ausfall, wobey sie, zu Folge ihres Gelübdes, alle zu sterben, wenn sie nicht siegen könnten, sämmtlich blieben; die jungen Leute, als sie alles, was noch in der Stadt lebend umher zerstreuet war, niedergemacht und den Haufen angezündet hatten, stürzten sich gleichfalls ins Feuer, und endigten dergestalt ihre edle Freyheit, vielmehr in einem Zustande von Gefühllosigkeit als von Schmerz und Schande, indem sie dem Feinde zeigten, daß, wenn das Glück es gewollt hätte, sie eben auch den Muth gehabt hätten, ihnen den Sieg zu entreißen, wie sie ihn besaßen, ihnen solchen scheußlich und vergeblich, ja selbst denen tödtlich zu machen, welche sich durch den Glanz des Goldes anlocken ließen, das unter diesen Flammen hinfloß, und sich solchen in ziemlicher Anzahl naheten, und davon erstickten und verbrannt wurden, weil sie, wegen der Menge, die hinter ihnen eindrang, nicht zurückweichen konnten.

Die Abydäer, vom König Philipp belagert und in die äußerſte Noth gebracht, faßten eben den Entſchluß. Da aber die Stadt zu früh überging, ſo ließ der König, welcher dieſe abſcheuliche, in Voreiligkeit und Unſinn beſchloſſene Verwüſtung, nicht ohne Abſcheu ausführen ſehen konnte, (nachdem er die Schätze und übrige Haabe, die ſie theils zum Feuer, theils dazu verdammt hatten, ſie ins Waſſer zu werfen, vorher hatte wegnehmen laſſen) ſeine Soldaten zurückrufen, und gab den Bürgern drey Tage Zeit, um ſich mit mehr Ordnung und Gemächlichkeit zu tödten, die ſie dann auch, mit mehr als feindlicher Grauſamkeit, zum Blutvergießen und Morden anwendeten, ſo daß ſich nicht eine Perſon rettete, die ihrer ſelbſt mächtig geweſen. Aehnlicher Beyſpiele von ſolchen Volksbeſchlüſſen giebt es eine unzählige Menge, welche um ſo erſchütternder ſcheinen, weil ihre Wirkung allgemeiner iſt. Doch ſind ſie es weniger, als die einzelnen und getrennten; denn das, was die Ueberlegung bey einzelnen Menſchen nicht vermöchte, das thut ſie in der enthuſiaſtiſchen Hitze einer ganzen Verſammlung, da ſie die Beſinnung der Einzelnen mit ſich fortreißt.

Diejenigen Verurtheilten, welche zu Tiber's Zeiten ihre Hinrichtung abwarteten, verlohren ihre Güter und durften nicht begraben werden. Die aber, welche der Hinrichtung zuvorkamen und ſich ſelbſt entleibten, wurden begraben, und durften ein Teſtament machen. Allein man wünſcht den Tod zuweilen, in Hoffnung einer gröſsern Glückſeligkeit. Ich habe Luſt abzuſcheiden, ſagt der heilige Paulus, und bey Chriſto zu ſeyn! Und an einer andern Stelle: ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes! Cleombrotus Ambraciota hatte den Phädon des Plato geleſen, und bekam dadurch ein ſo groſses Verlangen nach dem zukünftigen Leben, daſs er, ohne andre Veranlaſſung, hinging und ſich ins Meer ſtürzte. Woraus alſo erhellet, mit wie wenigem Rechte wir dieſe freywillige Verlaſſung des Lebens Verzweiflung nennen, wozu uns oft die Wärme der Hoffnung und oft eine ruhige geſetzte Art zu urtheilen verleitet.

Als Jacques du Chaſtel, Biſchof von Soiſſons, im Kreuzzuge nach dem gelobten Lande Ludwigs des Heiligen ſah, daſs der König und die ganze Armee ſich aufmachte, wieder gen Frankreich

heim zu ziehen, ohne das fromme Werk hinaus geführt zu haben, so entschloß er sich, lieber ins Paradies zu fahren, nahm Abschied von seinen Freunden, und wanderte im Angesichte aller, ganz allein nach dem Heere der Feinde, wo er bald in Stücken zerhauen wurde. In einem gewissen Reiche der eben entdeckten neuen Welt, führt man den Götzen, welchen das Land verehrt, an gewissen feyerlichen Festtagen in einer Prozession auf einem ungeheuer großen Wagen umher. Außerdem, daß man dabey Menschen sieht, welche von ihrem Körper gesundes Fleisch abschneiden, um es ihm zu opfern; sieht man auch noch verschiedne Andre, welche sich mitten auf den Plätzen, vor die Räder dieses Wagens werfen, und sich davon zerquetschen lassen, um nach ihrem Tode den Geruch der Heiligkeit zu erlangen, der ihnen dann auch nicht entsteht. Der Tod des vorbesagten Bischofs, mit den Waffen in der Hand, beweiset mehr Edelmuth, als Gefühl; weil der Durst nach Gefecht ihn so wünschenswürdig machen konnte.

Es giebt bürgerliche Verfassungen, wo man sich darauf eingelassen hat, über den Selbstmord und dessen Schicklichkeit gerichtlich zu entscheiden.

In unserm Marseille verwahrte man in vorigen Zeiten einen auf öffentliche Kosten zubereiteten Gift- oder Cicutatrank für diejenigen, welche ihr Ende befördern wollten. Nur mußten solche vorher den sechshundert Männern, welches ihr Magistrat war, die Ursach ihres Entschlusses anzeigen. Es war aber nicht erlaubt, ohne Einwilligung des Magistrats und ohne ehehafte Ursachen, seinem Leben ein freywilliges Ziel zu setzen.

Dieß Gesetz fand auch anderwärts Statt. Als Sextus Pompejus nach Asien zog, und seinen Weg von Negropont über die Insel Cea nahm, traf es sich von ungefähr, derweile er sich dort aufhielt, wie uns einer von seinen Gefährten meldet, daß eine Dame von sehr angesehenem Stande, die ihren Bürgern Anzeige gemacht hatte, warum sie entschlossen sey, ihrem Leben ein Ende zu machen, den Pompejus bat, bey ihrem Tode gegenwärtig seyn zu wollen, um denselben dadurch zu beehren: welche Bitte er dann gewährte, und nachdem er alle seine Beredsamkeit vergebens angewendet hatte, (und an Beredsamkeit fehlt' es keinem weniger als ihm) um sie von ihrem Entschlusse abwendig zu machen, litt' ers endlich, daß sie ihren Willen hätte.

Sie war unter sehr glücklicher Fassung des Geistes und des Körpers, bis über neunzig Jahre alt geworden. Allein, da sie nun geschmückter als gewöhnlich auf ihrem Ruhebette lag, den Kopf in ihre Hand gestützt, sagte sie: die Götter, o Pompejus, und mehr die, welche ich hinter mich lasse, als die, zu welchen ich gehe, werden es dir danken, daß du nicht verschmähet hast, im Leben mein Rathgeber, und ein Zeuge meines Todes zu seyn. Ich, meines Theils, da mich bis jetzt das Glück beständig angelacht, muß fürchten, daß die Lust, zu lange zu leben, mir eine scheele Miene von ihm zuziehen möchte; ich will also durch ein glückliches Ende, von dem was von meiner Seele nachbleibt, Abschied nehmen. Ich hinterlasse zwey Töchter, und eine Legion von Enkeln. Dieß gesagt, und nachdem sie die Ihrigen zur Einigkeit und zum Frieden ermahnt, ihre Güter unter sie vertheilt, und ihrer älteren Tochter ihre Hausgötter empfohlen hatte, nahm sie mit fester Hand die Schaale, worin sich der Todestrank befand, that ihr Gebet zum Merkur, daß er sie in jene Welt in glückliche Gefilde führen möchte, und verschluckte dann eilig den giftigen Trank. Nachher unterhielt sie die Ver-

ſammlung mit dem Fortſchritte ſeiner Wirkung, und der allmähligen Erſtarrung aller Theile ihres Körpers, bis ſie am Ende ſagte, ſie ginge nun bis zum Herzen und den Eingeweiden, da ſie dann ihre Tochter zu ſich rief, um ihr den letzten Dienſt zu erweiſen, und ihr die Augen zu zudrücken.

Plinius erzählt von einer gewiſſen Hyperboreiſchen Nation, daß dort, wegen der lieblich ſanften Himmelsluft, ſich gewöhnlicher Weiſe, kein Leben anders endigt, als durch den freyen Willen der Einwohner. Wenn dieſe aber ſatt ſind zu leben, ſo haben ſie, nach einem hohen Alter, die Gewohnheit, ſich erſt bey einer herrlichen Mahlzeit ſehr gütlich zu thun, und darauf ſich von einem hohen Felſen, der zu dieſem Dienſte beſtimmt iſt, ins Meer zu ſtürzen. Schmerz und Pein und ein ſchlimmerer Tod, dünken mich, die Anreitzungen zu ſeyn, die am meiſten zu entſchuldigen ſind.

Viertes Kapitel.

Kann auch Morgen geschehen.

Mit Recht, meine ich, geb' ich dem Jakob Amyot vor allen unsern französischen Schriftstellern den Kranz; nicht bloß wegen seiner ungekünstelten, und doch korrekten Sprache, worin er alle Andern übertrift, noch wegen der Beharrlichkeit bey einem so langen Werke, oder wegen der tiefen Gelehrsamkeit, womit er einen so schweren Autor so glücklich entwickelt hat, (denn man sage mir, was man wolle, griechisch versteh ich zwar nicht, aber ich sehe in seiner Uebersetzung durchgängig einen so klar zusammenhängenden Sinn, daß er entweder die wahre Meynung des Autors gewiß gefaßt, oder durch eine lange Bekanntschaft mit ihm, sich eine Generalidee vom Plutarch lebendig in seine Seele gepflanzt haben muß. Wenigstens hat er ihm Nichts geliehen, daß ihm nicht angemessen wäre, oder ihm widerspräche.) Sondern überhaupt weiß ich ihm das Dank, daß er ein so nützliches Buch zu wählen ge-

wußt hat, und damit ſeinem Vaterlande zu ſo gelener Zeit, ein Geſchenk gemacht hat. Wir andern ungelehrten Leute waren verlohren, wenn dieß Buch uns nicht aus dem Schlamme hervorzog. Ihm verdanken wir, daß wir jetzt es wagen dürfen, zu ſprechen und zu ſchreiben. Die Damen können den Schulmagiſtern etwas auf zu rathen geben. Es iſt unſer tägliches Handbuch. Wenn der biedre Mann noch lebt, ſo mache ich ihn aufmerkſam auf den Xenophon, daß er uns dieſen eben ſo geben möge. Es iſt eine Arbeit, die ihm leichter werden muß, und eben deswegen ſeinem Alter um ſo angemeſſener. Und dann auch, ich weiß nicht, warum mirs ſo vorkommt, ob er ſich gleich gar kurz und gut aus einem ſchlimmen Handel heraus zu wickeln weiß, ſo iſt mir doch ſein Styl heimiſcher, wenn er ſich nicht im Gedränge befindet, und ohne Zwang dahin rieſelt.

Ich laß eben eine Stelle, wo Plutarch von ſich ſelbſt ſagt: Ruſticus, der in Rom einer ſeiner Declamationen beywohnte, habe, während derſelben, ein Päckchen Briefe vom Kayſer erhalten, und verzogen, es zu erbrechen, bis alles zu Ende geweſen; worüber (ſagt er) die ganze Verſammlung

den ernſten Anſtand dieſer vornehmen Perſon gar auſſerordentlich lobte. Allerdings, in ſo ferne es die Neugier betrift, und dieſe Leidenſchaft, welche ſo heißhungrig nach jeder Nachricht haſcht, welche uns mit ſo großer Unbeſonnenheit und Ungeduld alles liegen und ſtehen läßt, um einen neuen Ankömmling auszuforſchen, oder alle Achtung und Schicklichkeit vergeſſen läßt, um augenblicks, wir mögen uns befinden, wo wir wollen, die Briefe aufzureiſſen, die man uns bringt, hat er Recht, die Anſtändigkeit des Betragens am Ruſtikus zu rühmen, und konnte noch das Lob ſeiner Höflichkeit und Artigkeit hinzufügen, indem er den Lauf einer Declamation nicht hatte ſtören wollen. Aber daran zweifle ich, ob man ihn ſeiner Klugheit wegen preiſen könne. Denn da er unvermuthet Briefe erhielt, und noch dazu vom Kayſer, ſo konnte es ſich ſehr wohl gebüren, daß der Aufſchub, ſie zu leſen, großen Nachtheil hätte verurſachen können.

Das entgegenſtehende Laſter der Neugier iſt die Gleichgültigkeit; wozu ich von Haus aus nicht wenig Anlage habe, und worin ich es einige Menſchen ſo weit habe treiben geſehen, daß man drey oder vier Tage nachher, da man ihnen Briefe zugeſtellt

hatte, solche noch in ihren Taschen, unentsiegelt, vorfand. Ich habe nie welche erbrochen, ich sage nicht bloß solche, die man mir anvertraute, sondern selbst auch solche nicht, die mir durch ungefehren Zufall in die Hände geriethen; und mache ich mir ein Gewissen daraus, wenn meine Augen aus Unvorsichtigkeit Etwas aus wichtigen Briefen auffangen, die eben ein großer Mann erbricht, wenn ich mich in seiner Nähe befinde. Niemals hat sich wohl ein Mensch weniger um fremde Sachen erkundigt, oder die Nase in Dinge gesteckt, die ihn nichts angehen.

Zur Zeit unserer Väter, stands so und so, daß Herr Boutieres Turin verloren hätte, weil ers aufschob eine Schrift zu lesen, die er erhielt, als er eben in frölicher Gesellschaft, beym Abendessen, war, worin man ihm die Verrätherey offenbarte, welche gegen die Stadt geschmiedet wurde, darin er Commendant war. Und eben Plutarch hat mich gelehrt, daß Julius Cäsar wohlbehalten geblieben wäre, wenn er auf seinem Hinwege nach dem Senate, an dem Tage, da er von den Verschwornen ermordet wurde, die Schrift gelesen hätte, die man ihm zustellte. Eben so erzählt er

auch von Archias, dem Tyrann von Theben, daß den Abend vor Ausführung des Entwurfs, den Pelopidas gemacht hatte, ihn zu tödten, um sein Vaterland zu befreyen, ihm von einem andern Archias, einem Athenienser, Punkt vor Punkt überschrieben ward, was man gegen ihn vor hätte, und daß man ihm diese Schrift überreicht habe. Weil er aber schon zu Tische gesessen, als man ihm solche überreichte: so habe er ihre Entsiegelung verschoben, und die Worte gesagt, welche nachher zum Sprichwort geworden sind: Kann auch Morgen geschehen.

Ein weiser Mann kann, nach meiner Meynung, um jemand einen Gefallen zu thun, oder auch, um, wie Rustikus, keine Gesellschaft zu stören, oder den Gang eines andern wichtigen Geschäftes nicht zu unterbrechen, das, was man ihm Neues bringt, weiter hinaussetzen: aber, bloß seines eigenen Vergnügens oder seiner bloßen Bequemlichkeit wegen, selbst dann, wenn er öffentliche Geschäfte zu verwalten hat, nicht sein Mahl zu unterbrechen, oder sich gar nicht einmal ein wenig von seinem Schlafe abbrechen zu mögen, das ist

auf

auf keine Weiſe zu entſchuldigen. Und vor Alters war in Rom der Conſulariſche Platz, welchen man bey Tafel den Ehrenplatz nannte, ſo eingerichtet, daß er Raum genug hatte, ſolche Perſonen die hinzu kamen, bequem bey denjenigen zu ſetzen, um mit ihnen ſprechen zu können, die denſelben inne hatte. Welches nebenher beweiſet, daß ſie, ob ſie gleich bey Tiſche ſaßen, ſich nicht abhalten ließen, von vorkommenden Angelegenheiten und öffentlichen Geſchäften zu ſprechen. Wenn man aber alles darüber geſagt hat, ſo iſt es bey menſchlichen Handlungen immer ſehr ſchwer, nach Vernunftſchlüſſen ſo feſte Regeln anzugeben, daß der Zufall dabey gar nicht mehr mitwirken könne.

Fünftes Kapitel.

Vom Gewiſſen.

Als mein Bruder, Herr de la Brouße, und ich, während unſrer einheimiſchen Kriege, eines Tages mit einander reiſeten, trafen wir auf einen artigen und feinen Mann: er war von der Gegenpartey;

davon ich aber Nichts wußte, denn er ſtellte ſich anders, und das Schlimmſte bey dieſen Kriegen iſt: daß die Karten ſo wunderlich gemiſcht ſind, und der Feind durch kein kenntliches Abzeichen, noch an Sprache oder Kleidung erkannt werden mag; dabey iſt er nach einerley Geſetzen erzogen, hat mit uns gleiche Sitten und äußerliches Anſehen; ſo, daß es nicht leicht iſt, Verwirrung und Unordnung zu vermeiden. Selbſt mich ließ dieß fürchten, von unſern Truppen welchen aufzuſtoßen, an Orten, wo ich nicht bekannt wäre, und wo ich meinen Namen angeben müßte, woraus mir Widerwärtigkeiten erwachſen könnten; wie mir dergleichen wohl ehedem begegnet iſt; denn bey einem ſolchen Mißverſtändniß verlohr ich einſt Bedienten und Pferde, und tödtete man mir leidiger Weiſe unter andern einen Pagen, einen Italiäniſchen von Adel, den ich ſehr ſorgfältig erzog. Mit ihm ging eine ſchöne Kindheit voll der beſten Erwartungen verlohren. Allein unſer Mann fürchtete ſich ſo ſichtlich, und ward ſo todtenbleich, ſo oft wir jemanden zu Pferde begegneten, oder wenn wir nur durch eine Stadt mußten, die es mit der königlichen Partey hielt, daß ich endlich dahinter kam: es ſey Angſt, die ihm

ſein Gewiſſen verurſachte. Es deuchtete dieſen armen Menſchen, ein Jeder müſſe durch ſeine Larve und ſein Reitwamms in ſeinem Herzen die verſteckteſten Geheimniſſe leſen können. So bewundernswürdig ſind die Regungen des Gewiſſens! Es treibt uns dahin, uns ſelbſt zu verrathen, uns anzuklagen, uns zu ſtrafen; und wenn es keine andre Zeugen hat, zwingt es uns, wider uns ſelbſt Zeugniß zu geben.

Occultum quatiens animo tortore flagellum.

(Juuen. Sat. 13.)

Folgendes Geſchichtchen erzählen die Kinder ſchon ihren Ammen. Beſſus, ein Pönier, dem man vorwarf, daß er muthwilliger Weiſe ein Sperlingsneſt ausgenommen und die armen Thiere getödtet habe, ſagte: dazu hatte ich wohl Recht! denn das Kroopzeug hörte nicht auf mir die Ohren voll zu zwitſchern, daß ich meinen Vater erſchlagen hätte. Dieſer Vatermord war bis dahin unentdeckt geblieben; die rächenden Furien des Gewiſſens aber brachten ihn durch denjenigen ſelbſt an den Tag, der ihn büßen ſollte.

Heſiod berichtigt einen Spruch des Plato: daß die Strafe dem Verbrechen hart auf der Ferſe fol-

ge. Denn, ſagt er, ſie entſteht mit ihm in einem und demſelben Moment. Jeder Menſch, der eine Strafe erwartet, leidet ſie; und ein Jeglicher, der ſie verdient hat, erwartet ſie. Die Bosheit zimmert und ſchmiedet für ſich ſelbſt die Peinbank.

Malum conſilium conſultori peſſimum.

(A. Gellius. lib. 4.)

Gerade ſo, wie eine Weſpe jemand ſticht, daß es ſchmerzt, ſich ſelbſt aber den meiſten Schaden thut. Denn ſie büßet darüber ihren Stachel ein, und kann nie wieder ſtechen.

Vitasque in vulnere ponunt.

(Virg. Georg. lib. 4.)

Die ſpaniſchen Fliegen haben durch einen doppelten Zweck der Natur einige Theile an ſich, die ihrem Gifte zum Gegengifte dienen. Eben ſo erzeugt ſich in unſerm Gewiſſen, ſo wie wir nach und nach mehr Gefallen am Laſter finden, ein gegenſeitiges Mißfallen, welches uns im Schlafen oder Wachen mit allerley Schreckbildern verfolgt und peinigt.

Quippe vbi se multi per ſomnia ſaepe loquentes
Aut morbo delirantes procraxe ferantur,
Et celata diu in medium peccata dediſſe.

(Lucr. lib. 5.)

Apollodorus träumte, die Scythen hätten ihm die Haut abgezogen und hernach in einem Keſſel gekocht, und ſein Herz habe gemurrt und zu ihm geſagt: „an allen dieſen deinen Qualen bin ich Schuld.“ Den Boshaften hilft kein Schlupfwinkel, ſagte Epikur, weil ſie ſich niemals ſicher vorſtellen können, daß ſie verborgen ſind; das Gewiſſen entdeckt ſie ihnen ſelbſt.

— prima eſt haec vltio, quod ſe
Judice nemo nocens abſoluitur.

(Juuen. Sat. 13.)

So, wie es uns mit Furcht erfüllt, ſo flößt es uns auch Zuverſicht und Zutrauen zu uns ſelbſt ein. Und ich darf ſagen, daß ich in manchen Gefährlichkeiten in Rückſicht der innern Ueberzeugung von meinem Willen und von der Unſchuld meiner Abſichten, mit weit größerer Sicherheit zu Werke gegangen bin.

Conſcia mens vt cuique ſua eſt, ita concipit intra
Pectora pro facto, ſpemque metumque ſuo.

(Ovid. Faſt. lib. 1.)

Es giebt davon der Beyſpiele Tauſende: Mags genug ſeyn, nur drey von Einer Perſon beyzubrin-

gen. Als Scipio eines Tages vor dem römiſchen Volke eines wichtigen Vergehens angeklagt ward, ſagt' er, anſtatt ſich zu entſchuldigen, oder ſeinen Richtern zu ſchmeicheln, weiter Nichts, als: es würde Euch fein ſtehen, wenn Ihr Euch unterfangen wolltet, über das Leben eines Manes abzuſprechen, durch den Ihr im Stande ſeyd, über die ganze Welt zu richten. Und ein andermal antwortete er auf die Beſchuldigungen, die ihm ein Volkstribun aufheften wollte, anſtatt ſich zu vertheidigen, weiter Nichts, als: Auf, meine guten Mitbürger, auf, laßt uns hingehn und den Göttern für den Sieg danken, den ſie mir an einem Tage, wie heute, wieder die Carthaginenſer verliehen! Und indem er ſich zuerſt auf dem Weg machte, folgte ihm die ganze Verſammlung, und ſelbſt ſein Ankläger, hin zum Tempel. Ferner, als Petilius, angeſtellt von Cato, in Anrege brachte, man ſolle ihn Rechnung von dem Gelde ablegen laſſen, das in der Provinz Antiochien durch ſeine Hände gegangen war; zeigte Scipio, der des Endes zu Rathe gekommen war, das Rechnungsbuch vor, was er unter ſeinem Rocke mitgebracht hatte, und ſagte: dieß ſey das Buch, worinn Einnahme und Ausgabe richtig verzeichnet

ſtünden. Als man es ihm aber abfoderte, um es auf den Schreibertiſch zu legen, wollte er's nicht hingeben, ſagend: einen ſolchen Schimpf könne er ſich ſelbſt nicht anthun; und mit eignen Händen, im Beyſeyn des Senats, zerriß er das Buch in kleine Stücke. Ich glaube nicht, daß eine zernagte Seele einer ſolchen Zuverſicht fähig ſeyn könne. Er hatte von Natur ein zu großes Herz, und war eines zu großen Glücks gewöhnt, ſagt Titus Livius, um ſich ſtrafbar wiſſen zu können, und zu der Schmach herabzuſinken, ſeine Unſchuld zu vertheidigen.

Es iſt eine gefährliche Erfindung um die Tortur; ſie ſcheint mehr eine Prüfung der Geduld als der Wahrheit zu ſeyn. Und derjenige, der ſie aushalten kann, verbirgt die Wahrheit ſo gut wie der, welcher ſolche nicht auszuhalten vermag. Denn warum ſollte der Schmerz mich eher dahin bringen, zu bekennen, was an der Sache iſt, als mich zwingen, zu ſagen, was nicht wahr iſt? Und wenn hingegen derjenige, welcher das nicht gethan hat, deſſen man ihn beſchuldigt, geduldig genug iſt, die Pein auszuhalten, warum ſollt's denn der nicht ſeyn können, der es gethan hat; da ihm da-

für ein ſo wichtiger Lohn bevor ſteht, als das Leben iſt? Ich glaube, der Grund, worauf dieſe Erfindung erbauet iſt, ſey die bekannte Regung des Gewiſſens. Denn dem Schuldigen ſcheint es die Qual zu vergrößern, um ihn zum Geſtändniß ſeines Verbrechens zu bringen, und auch ſeinen Starrſinn zu ſchwächen; und auf der andern Seite den Unſchuldigen gegen die Martern zu ſtärken. Die Wahrheit aber zu bekennen, ſo iſt es ein ſehr unſichres und gefährliches Auskunftsmittel. Was ſollte man nicht thun, was ſollte man nicht ſagen, um ſo heftigen Martern zu entfliehen?

Etiam innocentes cogit mentiri dolor.

(Ex Mimis. Pub.)

Woraus dann entſteht, daß, wenn der Richter einen Menſchen hat foltern laſſen, damit er nicht unſchuldig hingerichtet werde, er ſolchen nun unſchuldig und gefoltert hinrichten läßt. Tauſend und Tauſend haben durch falſche Bekenntniſſe auf der Folter ihr Leben verlohren; unter welchen ich auch den Philotas zähle, wegen der Umſtände des Prozeſſes den Alexander ihm machte, und wegen des ſich immer weiter verbreitenden Gebrauchs der Folterbank. Indeſſen, ſagt man, iſt es doch immer

das mindeſte Uebel, das die menſchliche Schwachheit erfinden konnte: Wohl! aber ſehr unmenſchlicher und ſehr unnützer Weiſe nach meiner Meynung.

Verſchiedene Völker, die hierin weit weniger barbariſch ſind als die Griechen und Römer, von denen ſie Barbaren genannt werden, halten es für ſcheuslich und grauſam, einen Menſchen eines Verbrechens wegen zu martern und ſeinen Körper zu peinigen, über welches man noch zweifelhaft iſt. Was kann er für Eure Unwiſſenheit? Seyd Ihr nicht höchſt ungerecht, die Ihr, um ihn nicht ohne Urſach zu tödten, ihm eine ſchrecklichere Strafe leiden laſſet, als den Tod? Um einzuſehen, daß dieß Wahrheit ſey, betrachte man nur, wie oft ein Inquiſit lieber ohne ſchuldig zu ſeyn ſterben, als die Marter der Folter aushalten mag, die ſchrecklicher iſt als die Hinrichtung ſelbſt, und oft durch ihr Uebermaaß der Hinrichtung zuvorkommt, und ſolche vollzieht. Ich weiß nicht woher ich folgende Erzählung habe, aber ſie enthält ein genaues Bild der Gewiſſenhaftigkeit unſerer Criminal-Juſtiz. Eine Bauerfrau verklagte beym General der Armee, Großkanzler der militäriſchen Juſtiz, einen Solda-

ten, er habe ihren kleinen Kindern die wenige Fleiſchbrühe aus den Händen geriſſen, die ſie noch zu ihrer Nahrung gehabt hätte, da durch die Armee alles aufgezehrt worden. Beweiſe konnte ſie nicht beybringen. Der General warnte die Frau, ſie ſolle ſich wohl in Acht nehmen was ſie ſage, weil ſie ſonſt, wenn ſie Lügen vorbrächte, hart geſtraft werden müßte. Da nun die Frau auf ihrer Klage beharrte, ließ er dem Soldaten den Bauch aufſchneiden, um ſich von der Wahrheit der Thatſache zu unterrichten: und es befand ſich, daß die Frau Recht hatte. Ein ſehr lehrreicher Urtheilsſpruch!

Sechstes Kapitel.

Ueber Geiſtesübungen ꝛc.

Es iſt nicht leicht vom Nachdenken und Unterricht, ſo willig und folgſam wir uns auch denſelben überlaſſen, zu erwarten, daß ſie uns grades Weges zum Handeln bringen werden; wenn wir dabey verſäumen, unſre Seele durch Erfahrung zu dem Gange

zu üben und zu bilden, zu welchem wir sie bestimmen wollen. Sonst wird sie, wenn wir mit ihr auf dem Punkt der Probe kommen, gewiß nicht gehörig bestehen. Das ist die Ursach, warum die Philosophen, solche nämlich, die es bis zu einer großen Vollkommenheit haben bringen wollen, sich nicht damit begnügt haben, in Sicherheit und Ruhe die Schläge des Glücks zu erwarten, aus Furcht, es möchte sie als unerfahrne Neulinge in Kämpfen überfallen; vielmehr sind sie ihm entgegen gegangen, und haben sich mit Wissen und Willen in den Probekampf der Schwierigkeiten geworfen. Einige haben deshalb den Reichthümern entsagt, um sich in freywilliger Armuth zu üben. Andere haben sich dem Landbau und der Strenge eines mühsamen Lebens ergeben, um sich gegen Ungemächlichkeit und Arbeit abzuhärten. Noch Andre haben sich der liebsten Theile ihres Leibes beraubt, als des Gesichts, der Geschlechtsglieder und so ferner, aus Besorgniß, ihr zu angenehmer und zu weichlicher Dienst und Gebrauch möchte die Festigkeit ihrer Seele verzärteln und erschlaffen.

Beym Sterben aber, welches das größeste Geschäft ist das wir zu verrichten haben, kann uns die

Vorübung nichts helfen. Man kann ſich durch Gewohnheit und Erfahrung gegen Schmerzen, Schande, Mangel und dergleichen zufälliges Unglück, abhärten. Den Tod aber können wir nur Einmal erdulden. Wir ſind alle nur Lehrlinge in Anſehung ſeiner. Es haben ſich in alten Zeiten ſo vortreffliche Haushalter ihrer Zeit gefunden, daß ſie ſelbſt im Sterben darnach ſtrebten den Tod zu ſchmecken und genau kennen zu lernen; und ihren Geiſt anſpannten, zu erforſchen, was es mit dieſem Uebergange für eine Bewandniß habe. Bey alledem ſind ſie nicht zurückgekehrt, um uns Nachricht davon zu geben.

— — Nemo expergitus extat,
Frigidus quem ſemel eſt vitae pauſa ſequuta.
(Lucan. lib. 3.)

Als Canius Julius, ein edler Römer von vorzüglicher Kraft und Feſtigkeit, von dem nichtswürdigen Caligula zum Tode verurtheilt worden war, gab er unter andern Proben ſeiner Entſchloſſenheit, noch als er den tödlichen Streich des Henkers eben erwartete, auch folgende: Einer ſeiner philoſophiſchen Freunde fragte ihn: Nun, lieber Canius, in welcher Faſſung befindet ſich jetzt deine Seele?

Was macht ſie? Was für Gedanken beſchäftigen dich? Ich dachte darauf, antwortete er ihm, mich mit allen meinen Kräften bereit und fertig zu halten, um zu ſehen, ob ich in dieſem ſo ſchnell vorübergehenden Moment des Todes, eine Wohnungsveränderung der Seele wahr nehmen, oder merken kann, ob ſie über ihren Abzug verdrüßlich iſt; damit ich, wenn ich darüber Erfahrungen mache, und wieder kommen darf, meinen Freunden davon Nachricht geben möge. Dieſer Canius philoſophirt nicht nur bis an den Tod, ſondern noch ſelbſt im Tode. Welche Unerſchütterlichkeit das war, und was für eine Feſtigkeit des Geiſtes, ſich vorzuſetzen, daß ſein Tod ſelbſt ihn belehren ſolle, und ſich in einer großen Angelegenheit Muße genug zuzutrauen, an andre Dinge zu denken!

— jus hoc animi morientis habebat.

(Lucan. lib. 8.)

Bey alle dem dünkt mich doch, daß es wohl noch eine Art und Weiſe gäbe, uns mit dem Tode bekannt zu machen, und ihn ein wenig zu koſten. Wir können Erfahrungen von ihm haben, wenn auch gleich nicht vollkommne und durchaus richtige, dennoch in ſolchem Maaße, daß uns ſolche nicht

unnütz seyn, uns stärken und uns gegen ihn dreister machen. Können wir ihm auch nicht die Hand reichen, so können wir uns ihm doch nähern; können ihn in der Nähe beschauen. Und wenn es uns gleich nicht gegeben ist, in seiner Festung nach Gefallen aus und einzugehen, so können wir doch die Zugänge zu derselben kennen lernen und begehen. Es ist nicht so ohne, daß man uns selbst in unserm Schlafe als etwas Aehnliches mit dem Tode habend, betrachten läßt. Wie leicht gehen wir nicht über vom Wachen zum Schlafe! Mit wie weniger Sorge verlieren wir den Anblick des Lichts und das Bewußtseyn unsers Selbst! Vielleicht könnte Jemanden die Schlafesfähigkeit unnütz und der Natur zuwider scheinen, da uns solche ganz unthätig und unserer Gefühle unbewußt macht, wenn uns eben diese Natur nicht belehrte, daß sie uns so wohl für den Tod als für's Leben gemacht hat, und uns nicht schon in diesem Leben den ewigen Zustand zeigte, für den sie uns bestimmt, um uns daran zu gewöhnen, und uns die Furcht davor zu benehmen. Aber, solche Menschen, die durch einen und den andern harten Zufall in Ohnmacht gesunken sind, und ihre ganze Besinnung verloren haben, die sind, nach

meiner Meynung nahe dabey gewesen, sein wahres Gesicht und seine natürliche Gestalt zu schauen. Denn es ist nicht zu fürchten, daß er, im Moment und im Punkte des Uebergangs, Unlust und Plage mit sich bringe; das wir uns außer Zeit und Raum keiner Vorstellung bewußt seyn können. Zum Leiden gehört Zeit, welche beym Tode so kurz und schnell vorübergehend ist, daß sie nothwendiger Weise unmerklich seyn muß. Die Annäherung ist es, die wir zu fürchten haben; und diese ist es, auf welche Erfahrungen angewendet werden können. Verschiedene Dinge scheinen unsrer Einbildung größer, als sie es wirklich sind. Ich habe einen großen Theil meiner Jahre in vollkommner, in ununterbrochner Gesundheit verlebt. Ich sage nicht bloß vollkommner, sondern blühender, strotzender Gesundheit dazu noch. Dieser frohe, festliche Zustand ließ mich den Gedanken an Krankheiten so abscheulich finden, daß ich, da es damit zur Erfahrung kam, ihren Stachel in Vergleichung mit meiner Furcht, weich und lind gefunden habe. Folgendes erfahre ich täglich: Befinde ich mich warm und trocken in meinem Saale, derweile drausſen eine regnichte, stürmische Witterung die Nacht durch

wütet; so bin ich traurig und besorgt um die armen Leute, die eben unter freyen Himmel seyn müssen; bin ich aber selbst im ungestümen Wetter draussen: so fällt mirs nicht einmal ein, mich unter Dach und Fach zu wünschen. Das Einzige: beständig in einem Zimmer eingesperrt zu sitzen, schien mir unerträglich; ich ward sehr kurz darauf dazu vermocht, eine Woche, einen Monat, bey starken Wallungen, Fieberhitze und Schwachheit darin auszuhalten, und habe befunden, daß ich bey gesunden Tagen die Kranken weit mehr beklagt hatte, als ich mich selbst zu beklagen finde, wenn ichs bin; und daß die Lebhaftigkeit meiner Furcht mir das Uebel noch einmal so groß vormalte, als es wirklich und der Wahrheit gemäß war. Eben so, hoff' ich, soll's mir auch mit dem Tode gehen, und es der großen Zurüstungen nicht bedürfen, die ich mache, und die vielen Hülfsmittel, die ich sammle und aufsuche, um seinen Streich auszuhalten, der Mühe nicht werth seyn. Indessen kann doch auch eine kluge Vorsicht nicht schaden.

Während unserer dritten innerlichen Unruhe, (oder der zweyten; denn recht genau erinnre ich mich's nicht,) war ich eines Tages, etwa eine Stunde

de weit von meinem Wohnsitz weg, spatzieren geritten, dieser Ort lag so ziemlich mitten in der Gegend, wo der bürgerliche Krieg sich tummelte; aber, ich meinte, ich sey in aller Sicherheit, und sey so nahe bey meinem Hause, daß ich nicht besser beritten zu seyn brauchte, und hatte also einen bequemen Paßgänger genommen, der aber nicht gar zu fest auf den Schenkeln war. Auf der Heimkehr gab es eine unvermuthete Gelegenheit, mich des Thiers zu einem Dienste zu gebrauchen, den es nicht sonderlich gewohnt war und einer von meinen Leuten, ein großer, starker Kerl, der einen großen, mächtigen Gaul ritt, der äußerst hartmäulig war, übrigens aber flink und munter, wollte seine Kühnheit zeigen und seinen Kameraden vorjagen, somit kam er gerade auf meiner Spur mit verhängten Zügel hergesprengt, und stürzte wie ein Koloß auf den kleinen Reuter auf dem kleinen Klepper, und vermittelst der Stoßkraft und Schwere, stürzte ich mit meinem Thiere hin und beyde streckten die Füße in die Luft. Da lag das Rößlein bauchschlagend und betäubt und ich noch zehn bis zwölf Schritt weiter weg geschleudert, auf Gottes Erdboden gestreckt, das Gesicht durchaus zerschunden

Bayerische Staats...

und zerquetſcht, mein Degen, den ich in der Hand gehabt, noch zehn Schritte weiter hinaus, und meine Degenkuppel zerriſſen. Ich hatte nicht mehr Bewegung und Empfindung als ein Holzklotz. Dieß iſt die einzige Ohnmacht, die mir bis dahin überkommen wäre. Nachdem meine bey mir habende Leute alles, was ſie vermochten, verſucht hatten, mich wieder zu mir ſelbſt zu bringen, hielten ſie mich für todt, nahmen mich auf die Arme und trugen mich mit vieler Mühe nach Hauſe, das von jener Stelle noch ein Feldwegs entfernt war. Unter Wegs, nachdem man mich zwey volle Stunden für todt gehalten hatte, fing ich wieder an, mich zu bewegen und Athem zu holen; denn es war mir eine ſolche Menge Bluts in den Magen getreten, daß die Natur, um ſolches fortzuſchaffen, nöthig hatte, ihre Kräfte zu ſammlen. Man ſtellte mich auf die Füße und ſo brach ich einen ganzen Eymer ſchierer Blutklumpen aus; und das begegnete mir noch einige Mal auf dem Wege. Hierdurch fing ich wieder an, ein wenig Leben zu bekommen; es ging damit aber nur ganz langſam, und ging darüber eine lange Zeit hin, daß meine erſten Em-

pfindungen dem Tode weit ähnlicher waren, als dem Leben.

Perche dubbiosa ancor' del suo ritorno
Non s'assicura attonita la mente.

(Tass. Gieruf. Liber. Canto. 12.)

Die Rückerinnerung daran, die mir sehr tief in die Seele geprägt ist, stellt mir sein Antlitz und Bild der Natur sehr nahe kommend vor, und macht mich gewissermaaßen mit ihm bekannt und vertraut. Als ich wieder anfing, die Augen aufzuschlagen, war mein Gesicht so trübe, so schwach, und so erstorben, daß ich Anfangs weiter nichts unterscheiden konnte, als das Licht.

— — — Come quel ch' or apre, or chiude
Gli occhi, mezzo fra'l sonno e l'esser desto.

(Il medes. Canto 8.)

Die Kräfte der Seele kamen in eben dem Verhältniß wieder zum Vorschein, als die Kräfte des Körpers. In dieser Fassung sah ich mich ganz blutig, denn mein Camisol war über und über voller Flekken von dem ausgebrochenen Blute. Der erste Gedanke, den ich dachte, war, daß ich eine Schießwunde am Kopfe hätte. In der That hatte man zu der

Zeit um uns herum zu verſchiedenenmalen geſchoſſen. Mir kam es vor, als ob mein Leben nur noch auf dem Rande meiner Lippen ſchwebte; ich that die Augen zu, um, (wie mich dünkte,) zu helfen, es vollends fortzuſtoßen, und es that mir wohl, mich ſo ſchwach zu fühlen, und alles ſo gehn zu laſſen. Es war eine Einbildung, die mir bloß auf die Oberfläche meiner Seele herumſchwamm, und eben ſo ſchwach und zart war, als alles Uebrige, bey alledem aber, nicht nur befreyet von allem Mißvergnügen, ſondern ſelbſt mit dieſer Wohlbehäglichkeit vermiſcht, welche man zu empfinden pflegt, wenn einen der Schlaf überſchleicht. Ich halte es für eben den Zuſtand, worin ſich diejenigen befinden, die man matt und aller Kräfte beraubt, in den Tod hinüber ſchlummern, oder auch mit dem Tode noch ſchwach ringen ſieht; und halte ich dafür, daß wir ſie ohne Urſach bedauren, indem wir in der Meynung ſtehen, ſie werden von herben Schmerzen herumgerüttelt, oder ihre Seelen werden von ängſtlichen Gedanken gepreſſet. Ich habe es immer geglaubt, gegen die Meynung vieler andern, und ſelbſt gegen die Meynung meines Freundes Stephan de la Boetie, daß diejenigen, welche wir,

bey Näherung der Sterbeſtunde, ſo in tauben Schlummer-, oder von langwierigen Krankheiten ausgemergelt, oder vom Schlage gerührt, oder an der fallenden Sucht liegen ſehen:

— — — Vi morbi ſaepe coactus,
Ante oculos aliquis noſtros, vt fulminis ictu
Concidit, et ſpumas agit, ingemit, et fremit artus,
Deſipit, extentat neruos, torquetur, anhelat,
Inconſtanter et in iactando membra fatigat.)

(Lucretius lib. 3.)

oder am Kopfe verletzt, welche wir röcheln und zuweilen Herzdurchſchneidende Seufzer ausſtoßen hören, ob wir gleich an ihnen kein Zeichen gewahren, woraus erhellet, daß ſie von den Bewegungen, die wir an ihren Körpern bemerken, die geringſte Kenntniß übrig behalten haben: immer, ſag' ich, hab' ich gedacht, daß ihre Seele und ihr Körper dabey im tiefen Schlafe begraben läge.

Viuit, et eſt vitae neſcius ipſe ſuae.

(Ouid. Triſt. lib. 1.)

Und habe niemals glauben können, daß eine ſo große Störung der Gliedmaßen, und eine ſo große Betäubung der Sinne, ſo viele innerliche Kräfte behalten könne, um ihrer ſelbſt bewußt zu ſeyn, und

daß ſie alſo keine Beſinnungskraft beſäßen, die ſie quälte, und ihnen ihr Leiden fühlbar machen und ihre Lage überſehen laſſen könnte; und daß ſie folglich nicht ſo ſehr zu bedauern wären. Für mich weiß ich mir keinen ſo unerträglichen und erſchrecklichen Schmerz zu denken, als einen großen lebhaften Kummer der Seele empfinden, ohne vermögend zu ſeyn, ihn in Worte ausbrechen zu laſſen. Wie ich von ſolchen Menſchen ſagen möchte, welche man zum Richtplatze ſchickt, nachdem man ihnen vorher die Zunge abgeſchnitten hat. Wäre es nicht, daß bey ſolchen Todesarten mir die ſtummſte, die anſtändigſte ſchiene, wenn ſie nur mit einem ſtandhaften und feyerlichen Geſichte begleitet wird. Und wie die unglücklichen Gefangenen, welche in die Hände der garſtigen Henkersknechte, der Soldaten unſrer Zeit, fallen, von denen ſie mit allen Arten grauſamer Behandlungen gemartert werden, um ein ungeheures und unmögliches Löſegeld zu erpreſſen, und dieſe Drangſale an ſolchen Orten und in ſolchen Umſtänden aushalten müſſen, wo ſie keine Mittel und Wege finden können, ihre Gedanken und ihren Jammer auszudrücken oder nur anzudeuten. Die Poeten haben eigene günſtige Gottheiten zur Er-

leichterung solcher Menschen erdichtet, die sich unter einer solchen schmachtenden Todesart hinschleppten:

— — — Hunc ego Diti
Sacrum iussa fero, teque isto corpore soluo.
(Virg. Aeneid. lib. 4.)

Und die stammelnden, kurzen, und oft unzusammenhängenden Antworten, die man ihnen zuweilen durch lautes Schreyen in die Ohren und durch Rütteln und Schütteln abnöthigt, oder die Bewegungen die sie von sich geben, welche die Fragen zu bejahen scheinen, die man an sie thut, sind noch kein Beweiß, daß sie dennoch leben; wenigstens nicht so, daß es wirklich Leben heißen könnte! So begegnet es uns auch, daß wir bey dem Zwischenzustande zwischen dem Wachen und Einschlafen, so lange wir noch nicht völlig eingeschlummert sind, das, was um uns her vorgeht, wie im Traume fühlen, und was gesprochen wird, mit dumpfen unsichern Gehör vernehmen, als ob es nur an einer Seite der Seele anklinge: und daher nur auf die letzten Worte antworten, die man uns sagt, und in welchen Antworten mehr Zufall, als Sinn zu liegen pflegt. Jetzt aber, da ich darüber eine wirkliche Erfah-

rung gemacht, zieh' ich gar nicht mehr in Zweifel, daß ich bisher darüber ganz richtig geurtheilt habe. Denn erstlich, während der Zeit meiner Ohnmacht zerarbeitete ich mich, mit meinen Fingernägeln mein Kamisol zu öfnen, denn ich war entwafnet und weiß noch recht gut, daß ich in meiner Einbildung nichts fühlte, daß mir weh gethan oder auch gedrückt hätte; denn es befinden sich in uns der Bewegungen mancherley, die nicht von unserm eigenen Willen abhängen.

Semianimesque micant digiti, ferrumque retractant.

(Virg. Aeneid. Lib. 10.)

So strecken Fallende die Arme vor sich hin, aus einem natürlichen Triebe, welcher macht, daß unsre Gliedmaßen sich unter einander Hülfe gewähren, und unsre Ueberlegung nicht erst erwarten, um voller Besorgniß dazu bereit zu stehen:

Falciferos memorant currus ascindere membra,
Vt tremere in terra videatur ab artubus, id quod
Decidit obscissum; cum mens tamen atque hominis vis
Mobilitate mali non quit sentire dolorem.

(Lucret. Lib. 3.)

Mein Magen war mit dem geronnenen Blute belastet, meine Hände fuhren von selbst dahin, wie

ſie oft nach einer Stelle zu thun pflegen, wo es uns juckt, wider den Rath unſers Willens. Es giebt viele Thiere, und ſelbſt unter den Menſchen einige, an denen man, wenn ſie bereits verſchieden ſind, die Muskeln zucken und ſich bewegen ſieht. Ein jeglicher unter uns weiß aus Erfahrung, daß wir Theile an unſerm Körper haben, welche ſich oft, ohne unſre Erlaubniß, bewegen, aufrichten und ſenken. Solche Regungen aber, die uns nur oberflächlich berühren, kann man nicht uns zuſchreiben; um das zu können, müßten ſie mit vollem Wiſſen und Willen des Menſchen vorgehen: und die Schmerzen, welche Hand oder Fuß empfinden, während der Zeit, daß wir ſchlafen, ſind nicht unſer.

Wie ich bey meinem Hauſe ankam, wohin bereits die böſe Nachricht von meinem Sturze erſchollen war, und mir meine Hausgenoſſen mit dem Geſchrey entgegen eilten, das bey ſolchen Fällen gewöhnlich iſt: da antwortete ich nicht nur einige Worte, auf das was man mich fragte, ſondern ſie ſagen auch, ich habe mich ſoweit beſonnen, zu befehlen, man ſolle meiner Frau ein Pferd geben, weil ich ſie im Wege klettern und ſich abmatten ſah, der ſteil und ſteinigt war. Es ſollte ſcheinen, dieſe Fürſorge wäre das Werk

einer wachenden Seele geweſen; und doch war ich dabey ganz und gar nicht gegenwärtig. Es waren Schattenbilder von Gedanken, die von den Sinnen des Geſichts und des Gehörs erregt wurden. Sie kamen nicht von mir her. Ich wußte die ganze Zeit über nicht, weder woher ich kam, noch wohin ich ging, und war nicht fähig, über das, was man mich fragte, nachzudenken, oder Ueberlegung anzuſtellen. Es waren leichte Wirkungen, welche die Sinne allein und von ſich ſelbſt hervorbrachten, nach ihrem gewöhnten Gange; was die Seele dazu lieh, das geſchah im Traume, durch einen gar leiſen Stoß, oder gleichſam von einem weichen Druck der Sinne nur angetickt oder angeſprützt. Unterdeſſen war mein innerer Zuſtand wirklich ſehr behäglich und ruhig. Ich wußte von keinem Leiden, weder um andre noch um mich ſelbſt. Es war eine Ermattung und eine außerordentliche Erſchöpfung ohne allen Schmerz. Ich ſah mein Haus ohne es zu kennen. Als man mich zu Bett gebracht hatte, fühlte ich in dieſer Ruhe eine unſägliche Wolluſt, denn ich war von den armen Leuten jämmerlich herumgehudelt worden, die ſich die Mühe gemacht hatten, mich einen langen und ſehr ſchlim-

men Weg hin auf den Armen zu tragen, und welche dabey so ermüdeten, daß sie sich einige Male ausruhen und abwechseln mußten. Man bot mir eine Menge Arzneymittel an, wovon ich kein Einziges nahm, weil ich fest glaubte, ich sey am Kopfe tödlich verwundet. Ich kann es mit Wahrheit sagen, es wäre ein sehr sanfter Tod gewesen; denn die Schwäche meines Geistes verhinderte mich, im geringsten darüber zu urtheilen, und die Schwäche meines Körpers bewahrte mich, davon das geringste zu fühlen. Ich ließ alles so sanft mit mir hingehen, auf eine so weiche, leichte Art, daß ich kaum eine andre Handlung weniger drückend fühle, als diese damals war. Als ich wider anfing das Leben zu fühlen, und Kräfte zu gewinnen:

Vt tandem sensus conualuere mei.

(Ouid. Trist. Lib. 1.)

welches zwey oder drey Stunden nachher eintraf; so fühlte ich mich auf einmal wieder in Schmerzen versenkt, weil alle meine Glieder, durch meinen Sturz gequetscht und verstaucht waren. Ich war darüber zwey bis drey Nächte hindurch so elend, daß ich meinte, ich würde noch einmal, aber eines weit bittrern Todes sterben; und noch fühle ich den

Stoß jenes Falles. Ich will auch nicht vergeſſen anzuführen, daß das Letzte, deſſen ich mich erinnern konnte, die Umſtände dieſer Begebenheit waren. Ich ließ mir verſchiedenemale vorſagen, wohin ich ginge, woher ich käme, um welche Stunde mir der Zufall begegnet wäre, bevor ich es begreifen konnte. Die Umſtände meines Sturzes verbarg man mir, um desjenigen zu ſchonen, der daran Schuld war, und man erſann andre. Erſt lange Zeit nachher, und des folgenden Tages, da meine Beſinnungskraft ſich wieder einſtellte, und mir den Zuſtand wieder vorhielt, worin ich mich den Augenblick befunden hatte, da ich wahrgenommen, daß der große Gaul auf mich einhauete, (denn ich hatte ihn auf meiner Ferſe erblickt, und hielt mich für ein Kind des Todes; dieſer Gedanke war aber ſo ſchnell geweſen, daß die Furcht nicht Zeit gehabt hatte, darin zu keimen), ſchien es mir ein Blitzſtrahl zu ſeyn, der meine Seele mit einem Schlage erleuchte, und als ob ich aus der andern Welt wiederkehrte.

Dieſe Erzählung eines ſo unbeträchtlichen Vorfalles iſt an ſich, ohne die Lehre, die ich für mich daraus gezogen habe, geringfügig genug;

denn ich finde, in der That, man darf sich dem Tode nur nähern, um mit ihm so bekannt zu werden, daß man nicht mehr vor ihm stutzt. Nun aber ist, wie Plinius sagt, Jedermann sich selbst der beste Lehrer der Zucht, wofern er nur Verstand genug hat, sich genau zu erkundschaften. Dieß ist hier keinesweges meine Lehre, sondern mein Studium, und ist auch keine Lection für andre, sondern bloß für mich. Indessen muß man es nur nicht für ungut nehmen, daß ich sie mittheile. Was mir nützlich ist, kann es auch, zufälliger Weise, für Andre werden. Im Uebrigen verderbe ich ja nichts, ich nütze bloß, was mein eigen ist, und handle ich thörigt, so ists bloß auf meine eigne Kosten, ohne Nachtheil eines Dritten. Denn als Thorheit hat es mit mir ein Ende, und weiter keine Folgen. Nur von zwey oder drey unter den Alten haben wir Nachricht, daß sie diesen Weg betreten; und können wir auch nicht einmal sagen, ob es einigermaaßen der Art ähnlich sey, von der hier die Rede ist, da wir nur die Namen davon kennen. Niemand hat sich seitdem auf ihre Spur begeben. Es ist ein heickliches Unterfangen, und um mehr noch als es scheint, einem so unsichern Schritte zu folgen,

als unſer Geiſt nimmt; in die dunkeln Tiefen ſeiner innern Falten zu dringen; ſo manchen ſeiner faſt unmerkbaren unruhigen Züge aufzufaſſen und feſtzuhalten: und iſt ein neuer, ganz ungewöhnlicher Zeitvertreib, welcher uns von den alltäglichen Beſchäftigungen der Welt abzieht: ja, ſelbſt von denen, die uns am dringendſten empfohlen werden. Es ſind ſchon verſchiedene Jahre verfloſſen, daß ich nichts anders zum Ziel meiner Gedanken habe, als eben mich ſelbſt; und nichts anders beobachte und ſtudiere. Und, wenn ich etwas anders ſtudire, ſo geſchieht es, um es auf mich oder um richtiger zu ſagen, in mich ſelbſt hinein zu tragen. Und ſcheint es mir nichts fehlerhaftes zu ſeyn, wenn, wie es mit andern, weit minder nützlichen Wiſſenſchaften geſchieht, ich dasjenige mittheile, was ich in dieſer gelernt habe, ob ich gleich nicht ſonderlich mit dem Fortſchritte zufrieden bin, den ich darin gemacht habe. Es giebt keine Darſtellung, die derjenigen an Schwierigkeiten gleich käme, die man von ſich ſelbſt macht; aber auch gewiß keine von ſo großem Nutzen. Immer muß man ſich erſt waſchen und kämmen, ſeine Kleider bürſten und die Strümpfe aufziehen, bevor man auf die

Promenade geht. Nun aber mache ich mich ohne Unterlaß sauber, denn ich stelle mich ohne Unterlaß vor.

Die Gewohnheit hat für einen Fehler erklärt von sich selbst zu sprechen; und verbietet es so eigensinnig, und giebt es dem Hasse preis, wie das Selbstlob, welches freylich allemal mit dem eigenen Zeugniß von sich selbst, bey unterzulaufen scheint. Anstatt daß man das Kind schneuzen, oder ihm, wie man wohl sagt, das Rotznäsgen wischen sollte; aber nicht abschneiden.

In vitium ducit culpae fuga.

(Horat. de Art. Poet. Vers. 21.)

Ich finde in diesem Gegenmittel mehr Böses, als Gutes. Aber wär's auch, daß platterdings Anmaaßung dabey unterliefe, das Publikum von sich selbst zu unterhalten; so darf ich doch nicht, zu Folge meiner Hauptabsicht, eine Begebenheit deswegen verschweigen, weil diese kränkliche Eigenschaft mich selbst betrift, und darf diesen Fehler nicht verbergen, der mir nicht bloß als eine Gewohnheit, sondern als eine Profession eigen ist. Indessen, um alles zu sagen, was ich davon halte, hat diese Gewohnheit Unrecht, den Wein zu

verdammen, weil sich manche Menschen darin berauschen. Man kann nur von Dingen Mißbrauch machen, die an und für sich gut sind. Und glaub' ich von dieser Regel, daß sie nur auf die Fehler des großen Volkshaufen gehe. Es sind Kälberzäume, womit man keine Heilige, welche wir so laut von sich selbst sprechen hören, noch Philosophen, noch Theologen zäumt. So auch nicht mich, ich mag auch noch so wenig zu dem Einen oder zu dem Andern gehören. Wenn sie's auch nicht ausdrücklich darauf anlegen, thun sie denn wenigstens nicht, so bald sich die Gelegenheit darbietet, alles was sie können, um sich hervorzudrängen? Wovon handelt Sokrates mehr, als von sich selbst? Worauf leitet er seine Schüler mehr und öfter, als von sich selbst zu reden? Nicht auf die Lection ihres Buchs, sondern auf den Zustand und die Regungen ihrer Seele. Wir sagen alles, was wir von uns wissen, Gott und unserm Beichtvater, wie unsre protestantischen Nachbaren dem ganzen Volke. Aber, antwortet man mir, wir sagen nur das, was uns anklagt. Wir sagen also Alles; denn unsre Tugend selbst ist nicht fehlerfrey, und bedarf der Reue und Buße. Mein Gewerbe ist meine Kunst, und heißt:

Leben!

Leben! Wer mir verbietet, davon nach meiner Einsicht zu sprechen, und zwar nach meiner Erfahrung und Gewohnheit, der mag auch dem Baumeister vorschreiben, von Gebäuden, nicht nach seinen Einsichten, sondern nach den Einsichten seines Nachbarn, oder der Wissenschaft eines Andern zu sprechen. Wenn es Ruhmsucht ist, seine eignen Vorzüge bekannt zu machen, warum streicht denn Cicero nicht die Beredsamkeit des Hortensius und Hortensius die Beredsamkeit des Cicero heraus? Es kann wohl seyn, daß einige sagen, es wäre besser, wenn ich durch Thaten und Werke von mir zeugte, und nicht durch bloße Worte! darauf dient: ich male vorzüglich meine Gedanken, ungelekte Gegenstände, die kein ausgearbeitetes haltbares Produkt ausmachen können. Mit aller Mühe von der Welt kann ich solche in diesen luftigen Körper der Töne eingewebt anbringen. Viel weisere und weit andächtigere Männer haben auf der Welt gelebt, die allen Anschein von Thun und Wirken vermieden haben. Wirkungen und Thaten waren mehr Sache des Glücks, als meine eigene. Zeugnisse von seiner Rolle, nicht von der meinigen; es müßte denn etwan muthmaaßlich und aufs Ungewisse seyn.

Ich werde eine Musterkarte besondrer Art. Ich stelle mich ganz dem Auge des Beschauers dar. Es ist ein Skelett, an welchen auf einem Blick die Adern, Muskeln und Knorpel erscheinen, und jedes in seiner natürlichen Lage. Die Wirkung des Hustens zeigt davon einen Theil, die Wirkung der Blässe oder des Herzklopfens einen andern, und das zweifelhafter Weise. Es sind nicht meine Thaten, die ich beschreibe: sondern mich selbst, und mein Seyn und Wesen.

Ich halte dafür, man müsse vorsichtig darüber seyn, was man von sich selbst halte, und dabey gewissenhaft in dem, was man von sich selbst zeuge. Sey es niedrig oder hoch, gleich viel! wenn ich mir ganz und durchaus als gut und weise vorkäme, so würde ich's mit lauter Stimme verkünden. Weniger von sich sagen, als wirklich daran ist, heißt Narrheit und nicht Bescheidenheit: sich für geringer ausbieten, als man werth ist, heißt, nach dem Aristoteles, Kleinmuth und Niederträchtigkeit. Keine Tugend behilft sich mit Falschheit, und die Wahrheit ist niemals Stoff des Irrthums. Mehr von sich sagen, als wirklich daran ist, setzt nicht allemal Anmaaßung voraus; es ist auch zuweilen

Dummheit. Ein übermäßiges Gefallen an dem, was und wie man iſt, finden, darüber in eine unkluge Selbſtliebe verfallen, iſt, nach meiner Meynung, das Eigenthümliche dieſes Laſters. Das untrüglichſte Mittel es zu heilen, iſt gerade das Gegentheil von dem zu thun, was diejenigen verordnen, welche, indem ſie verbieten, von ſich ſelbſt zu reden, eben dadurch auch verbieten über ſich zu denken. Der Hochmuth ſteckt im Denken; die Zunge kann daran nur einen ſehr geringen Antheil nehmen. Sich mit ſich ſelbſt unterhalten, dünkt ſie, ſey Wohlgefallen an ſich ſelbſt haben: Mit ſich ſelbſt Umgang und Bekanntſchaft halten, ſey, ſich gar zu lieb haben. Dieſe Selbſtſchätzung über die Gebühr aber, entſteht nur bey denen, welche ſich bloß überflächlich betaſten, ſich nur anſchauen, wenn ſie nichts anders zu thun haben; welche die Selbſtunterhaltung für Müßiggang und Träume halten, und Aufklärung des Verſtandes und Beſſerung des Willens, für Luftſchlöſſerbau; ſich ſelbſt dabey für ein drittes, ihnen ſelbſt fremdes Ding nehmen. So Jemand ſich ſelbſt dünkt gar viel zu wiſſen, und von großer Höhe herunter ſchauet, der hebe ſeine Augen über ſich in die Höhe

der vergangenen Jahrhunderte, ſo wird er bald ſeine Hörner einziehen, wenn er der Geiſter bey Tauſenden findet, denen er nicht werth iſt, die Schuhriemen zu löſen. Blähet ihn ein Eigendünkel auf über ſeine Tapferkeit, ſo erinnre er ſich der Thaten des Scipio, des Epaminondas, ſo vieler Heere und ſo vieler Völker, die ihn ſo weit hinter ſich zurücklaſſen! Keine beſondere Eigenſchaft wird denjenigen zum Hochmuth verleiten, welcher bey ſeiner Rechnung zugleich ſeine mancherley unvollkommnen und ſchwachen Eigenſchaften mit ins Debet bringt, und am Schluſſe hinzu ſetzt: Wie nichtig iſt menſchlich Seyn und Weſen! Nur darum, weil Sokrates ſich lediglich an die Weiſung ſeines Dämons hielt, „ſich ſelbſt zu erkennen,“ und durch dieſes Studium dahin gelangt war, ſich ſelbſt gering zu ſchätzen, ward er allein würdig geachtet, ein Weiſer zu heißen. Wer ſich dergeſtalt erkennt, mag ſich kühnlich durch ſeinen Mund bekannt machen.

Siebentes Kapitel.

Ueber Ehrenbelohnungen.

Die Biographen des Cäsar Augustus bemerken in seiner militärischen Disciplin folgendes: mit Geschenken sey er gegen diejenigen, welche es verdienten, gar sonderbar freygebig gewesen; mit bloßen Ehrenbelohnungen aber habe er gerade eben so sparsam verfahren. Er war aber auch selbst von seinem Oheime mit allen militärischen Belohnungen begünstigt worden, bevor er noch jemals im Kriege gewesen war. Es war eine schöne Erfindung, und ward in den meisten Regierungsverfassungen der Welt angenommen, gewisse Zeichen der Ehre, die nichts weiter einbringen, und die dem Staate nichts kosten, festzusetzen, um damit die Verdienste tapferer Männer zu belohnen und zu beehren, als da waren, Lorbeer-, Eichen- und Myrthenkränze; Formen gewisser Kleidungen; das Privilegium, in gewissen Fuhrwerken durch die Stadt zu fahren; oder bey

Macht ſich Fackeln vortragen zu laſſen; gewiſſe ausgezeichnete Sitze bey öffentlichen Verſammlungen; der Vorzug gewiſſer Zunamen und Titel; gewiſſe Zeichen in Wappenſchildern und mehr dergleichen Dinge, deren Gebrauch verſchiedentlich nach den Meynungen der Nationen eingeführt ward, und noch fort dauert.

Wir, unſerer Seits, und verſchiedene unſerer benachbarten Nationen haben Ritterorden, die bloß zu dieſem Ende geſtiftet ſind. Es iſt allerdings eine ſehr gute und vortheilhafte Weiſe, Mittel ausfindig zu machen, um den Werth ſeltener und vortrefflicher Männer zu erkennen, und ſolche durch Zahlungen zu befriedigen, die dem öffentlichen Schatze nicht zur Laſt fallen und dem Fürſten nichts koſten. Und das, was eine lange beſtändige Erfahrung die Alten lehrte, und was wir ehedem auch unter uns haben wahrnehmen können, daß der Adel auf ſolcherley Belohnungen eiferſüchtiger als auf ſolche war, womit Gewinnſt und Vortheil vernüpft wurde; das iſt nicht ohne gute Urſachen und großen Anſchein. Wenn ſich zu dem Preiſe, welcher in Ehre beſtehen ſoll, noch andere Vortheile und Reichthum geſellen: ſo wird ſein Werth durch dieſe

Vermiſchung vermindert und erniedrigt, anſtatt ſeine Schätzung zu erhöhen.

Der Orden von Sanct Michael, der ſo lange bey uns in hohen Ehren und Anſehen ſtand, hatte keine andre Vortheile, als dieſen, daß er mit keinen andern Vortheilen verbunden war. Das machte denn, daß ehedem die Nobleſſe nach keinem Amte und nach keinen Stande ſo eifrig und begierig ſtrebte, als nach dieſem Orden; daß auch kein andrer Rang ſo viel Reſpect und Größe verſchaffte; da die Tugend immer lieber nach einer Belohnung ſtrebt und greift, die nur ihr alleine gebührt, und vielmehr glänzend als nützlich iſt. Denn wirklich haben auch die andern Geſchenke keinen ſo hohen Werth, grade deswegen, weil man ſolche bey allen Arten von Gelegenheiten anwendet. Durch Reichthümer vergilt man die Dienſte eines Knechtes; den langen Athem eines Laufers; das Tanzen, Voltigiren, Singen, und die niedrigſten Verrichtungen die man für uns thut; ja ſelbſt das Laſter bezahlt man damit: als Schmeicheley, Kuppeley und Verrätherey. Es iſt alſo kein Wunder, wenn die Tugend, was zu dieſer laufenden gemeinen Münze gerechnet wird, weit ungerner annimmt und wünſcht,

als den Preis, welcher ihr angemeſſener, eigener, ganz edel und großmüthig iſt. Auguſtus hatte Recht, mit dem letzten viel geiziger zu ſeyn als mit dem erſten. Um ſo mehr, da Ehre ein Privilegium iſt, deſſen hauptſächlichſter Werth aus der Seltenheit und aus der Tugend ſelbſt hervorſpringt.

Cui malus eſt nemo, quis bonus eſſe poteſt.

(Mart. Lib. 12. Epigr. 32.)

Um das Lob eines Mannes zu machen, wird man nicht ſagen: er ſorge dafür, ſeine Kinder zu ernähren; um ſo weniger, weil es eine gewöhnlichere Pflicht iſt, ſey ſie übrigens auch noch ſo löblich. Eben ſo wenig, wie man einen Baum lobt, wenn der Wald ſeines Gleichen voll ſteht. Ich denke nicht, daß ein Einziger Bürger von Sparta ſich mit ſeiner Herzhaftigkeit viel wußte; denn das war eine Alltagstugend ſeiner Nation; und ſo war es ebenermaaßen mit der Treue und mit der Verachtung des Reichthums. Auf keine Tugend, ſie mag ſo groß ſeyn als ſie will, iſt ſie übergegangen in Gewohnheit, ſteht ein Preis; ja ich weiß nicht einmal, ob wir ſie groß nennen würden, wenn ſie zur gewöhnlichen Sitte geworden. Weil denn alſo der Zins der Ehre keinen andern Werth und Preis hat,

als den, daß nur wenige ihn einnehmen: so brauchts, um ihn abzuwürdigen, weiter nichts, als ihn in großem Umlauf zu bringen. Wofern sich auch mehr Menschen finden sollten, als vordem, die unsern Orden verdienten, so sollte man seinen Werth in der Schätzung dennoch nicht schmälern. Es kann gar wohl seyn, daß mehrere ihn verdienen; denn unter allen Tugenden ist keine die sich so leicht verbreite, als Tapferkeit im Kriege. Es giebt eine andre wahre, ächte und philosophische, von der ich hier nicht rede (und bediene mich des Ausdrucks nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch!) ob sie gleich größer und wichtiger ist, als jene, die in einer Stärke und Festigkeit der Seele besteht, welche über alle widrige Zufälle erhaben, sich immer gleich, unerschütterlich und unbeweglich bleibt, wovon die unsrige nur ein schwacher Abglanz ist. Gewohnheit, Erziehung, Beyspiel und Sitten, vermögen alles, um die Tapferkeit einzuführen, wovon ich spreche, und vermögen leicht sie gemein zu machen; wie wir bald aus der Erfahrung ersehen, die uns unsre innerlichen Kriege an die Hand geben, und dergleichen uns noch jetzt überkommen und unser ganzes Volk wieder eben so blutgierig auf Unterneh-

mungen machen dürfte, wobey unſer alter Kriegsruhm wieder aufblühen könnte. Es iſt ausgemacht genug, daß die Ehre des Ordens in vergangenen Zeiten nicht bloß der Tapferkeit anklebte, ſondern ſich weiter erſtreckte. Er war niemals die Belohnung eines tapfern gemeinen Soldaten, ſondern bloß berühmter Anführer. Das Verdienſt des Gehorſams machte ſich eines ſo ehrenvollen Preiſes nicht würdig. Es ward ehedem eine ausgebreitetere und allgemeinere Kriegserfahrenheit dazu erfordert, welche die meiſten und größeſten Vorzüge eines Kriegsoberſten in ſich vereinigte: Neque enim eadem militares et imperatoriae artes ſunt (Tit. Liv. lib. 25.) und dazu ein Mann, der überdem noch die erforderlichen Standesbedingungen zu einer ſolchen Würde in ſich vereinigte. Wenn aber auch, ſag' ich, ſich mehr Perſonen fänden, ſo müßte man dennoch damit nicht freygebiger werden; und wäre es beſſer geweſen, man hätte von der Seite gefehlt, daß man nicht jeden damit bekleidet hätte, der darauf einen gerechten Anſprnch hatte, als ſo, wie wir gethan haben, auf immerdar eine ſo nützliche, obgleich leichte Münze, zu verrufen. Kein Mann von edlem Gefühle, läßt ſich herab, einen Vorzug in Dingen

zu ſuchen, die er mit Jeden gemein hat; und die Menſchen von Heute, welche die Belohnung wenig verdient haben, ſtellen ſich doch, als ob ſie ſolche gering ſchätzten, um ſich dadurch zu dem Range derer hin zu ſchleichen, denen man das Unrecht zufügte, ein Ehrenzeichen ſo häufig auszutheilen und ſo gemein zu machen, welches ihnen ausſchließlich zukam.

Nun aber zu erwarten, daß nach Abſchaffung und Erlöſchung dieſes, man alſobald ein anderes an ſeine Stelle ſetzen und in Anſehen bringen könne, und eine ähnliche Stiftung empor heben werde, das iſt für eine ſo ausgeartete kränkliche Zeit, wie die, worin wir uns gegenwärtig befinden, gar kein angemeſſenes Unternehmen: und wird dabey wenig anderes heraus kommen, als daß die letzte Stiftung gleich bey ihrer Geburt dieſelbigen Schickſale erfährt, welche die Andre zu Grabe getragen haben. Die Regel der Austheilung dieſes neuen Ordens hätte nöthig, auſſerordentlich ſtrenge und eingeſchränkt zu ſeyn, um ihm ein wichtiges Anſehen zu verſchaffen, und unſre unruhige Zeiten ſind gar nicht fähig einen

kurz gehaltenen Zügel zu leiden. Außerdem wäre es nöthig, ehe man den neuen Orden in Aufnahme bringt, erſt den alten, und die Verachtung zu vergeſſen, in welche dieſer geſunken war. — An dieſer Stelle hier könnte ich gelegentlich eine Betrachtung über die Tapferkeit anbringen, und über die Merkmale wodurch ſich ſolche von andern Tugenden unterſcheidet: da aber Plutarch dieſen Stoff ſo oft behandelt hat, ſo wär's wohl vergebliche Mühe, wenn ich hier das beybringen wollte, was er darüber ſagt. Dieß verdient gleichwohl beherzigt zu werden, daß unſre franzöſiſche Nation der Tapferkeit den höchſten Grad der Tugend anweiſet, wie ſchon aus den Namen erhellet, womit man ſie bezeichnet: denn Vaillance, Valeur heißet der Werth einer Sache. (Im Deutſchen zeugt die ganze Familie der Wörter dapper, dögd davon, daß ſie urſprünglich mehr phyſiſche als moraliſche Kräfte angedeutet haben; wovon man ſich in den alten Gloſſarien überzeugen kann), und Vertu, vertueux, tragen noch dies deutliche lateiniſche Gepräge von virtus, vires, virtuoſus, deren urſprünglicher Sinn mehr auf körperliche als Seelenkräfte ging.

Wenn wir in unſerm franzöſiſchen Hofſtyl und im Tone der Nobleſſe ſagen: es iſt ein Mann von groſſem Werth, (un homme qui vaut beaucoup) oder ein ächter Mann (homme de bien) ſo ſagt das nichts anders, als ein tapferer Mann, im ähnlichen Verſtande, wie die Römer ihr vir valens brauchten. Denn bey ihnen wird die Hauptbenennung Tugend (Virtus) von Kraft, Stärke, abgeleitet. Die eigentliche, einzige und weſentliche Form des Adels in Frankreich iſt der Kriegsdienſt. Es iſt wahrſcheinlich, daß die erſte Tugend die ſich unter den Menſchen bemerkbar gemacht, und einigen einen Vorzug vor andern erworben hat, Kriegsmuth und Stärke war, wodurch die Mannhafteſten und Kräftigſten ſich zur Herrſchaft über die Schwächern hinaufſchwangen, und hohen Rang und groſſen Ruhm gewannen, welche Ehre und Würde ihnen dann in der Sprache mit der Zeit erblich geworden iſt: oder auch, waren dieſe Nationen ſehr kriegeriſch, und gaben unter den guten Eigenſchaften der Männer, nur denen, die ſie am beſten kannten, den Preis und die höchſte Würdigung. Gerade ſo, wie unſre Leidenſchaft und dieſe

fieberkranke Aengſtlichkeit womit wir für die Keuſchheit der Weiber beſorgt ſind, macht, daß die Benennungen gute Frau, brave Frau, rechtſchaffne Frau, tugendhafte Frau, im Grunde für uns nicht mehr und nicht weniger ſagt: als keuſche Frau, gleichſam, als ob, um ſie zu dieſer Pflicht zu verbinden, wir aus allen übrigen nur ſehr wenig machten, und ihnen gerne in allen übrigen Fehlern den Zügel ſchießen ließen, um dagegen zu erhalten, daß ſie nur nicht in jenen fallen wollen.

Achtes Kapitel.

Von der Liebe der Eltern zu ihren Kindern. An Madam d'Eſtiſſac.

Madame, wenn mir nicht das Ungewöhnliche und die Neuheit zu Statten kommen, welche den Dingen einen Werth zu geben pflegen, ſo werde ich mich ſchwerlich mit Ehren aus dieſer einfältigen Unternehmung ziehen. Aber ſie iſt ſo faſelhaft, und ſieht

dem, was alle Tage geschieht, so sehr unähnlich, daß ihr das vielleicht einen Passierzeddel giebt. Es ist eine melancholische und also meinem natürlichen Temperamente sehr widersprechende Laune, von der verdrießlichen Einsamkeit erzeugt, in welche ich mich seit etlichen Jahren geworfen hatte, die mir zuerst den närrischen Einfall in den Kopf brachte, mich unter die Zunft der Büchermacher zu mischen. Und nun, weil ich fand, daß ich an allem andern Stoff und Vorrath arm und leer war, bin ich darauf verfallen, mir mein Ich und mein Selbst zum Text und Thema zu wählen. Es ist in seiner Art das einzige Buch in der Welt, und nach einem wilden und ausschweifenden Plane. Auch ist an dem ganzen Machwerk nichts weiter zu bemerken werth, als diese Seltsamkeit. Denn einer so unbedeutenden, nichtswerthen Materie hätte der beste Künstler von der Welt keine Form zu geben vermocht, die sie preiswürdig machen könnte. Nun aber, Madame, da ich einmal daran war, mich selbst nach dem Leben zu malen, hätte ich einen bedeutenden Zug vergessen, wenn ich nicht die Verehrung mit hineingebracht, die ich Ihren Verdiensten beständig gezollet habe. Und ich

habe solches in der Zueignung dieses Kapitels ganz ausdrücklich sagen wollen: hauptsächlich deswegen, weil die Liebe die Sie für Ihre Kinder bezeigt haben, unter Ihren übrigen guten Eigenschaften, eine der vorzüglichsten ist. Wer das Alter weiß, in welchen Herr d' Estissac, Ihr Gemahl, Sie als Wittwe hinterließ; die großen und ehrenvollen Heyrathsanträge, die Ihnen in solcher Anzahl, als irgend einer Dame Ihres Standes in Frankreich gemacht sind; die Standhaftigkeit und Entschlossenheit, worin Sie sich seit so manchen Jahren und durch so manche dornvolle Schwierigkeiten erhalten haben; die vormundschaftliche Führung ihrer Geschäfte, die Ihnen in allen Gegenden von Frankreich zu thun gegeben haben, und Sie noch belagert halten; den glücklichen Fortgang den Sie solchen durch Ihre bloße Klugheit oder Güte des Himmels, verschaft haben; wer dieß alles weiß, sag' ich, der wird mit mir behaupten: daß wir, zu unsrer Zeit, kein nachdrücklichers Beyspiel von mütterlicher Zärtlichkeit aufzuweisen haben, als das Ihrige. Ich preise den Himmel, Madame, daß diese Zärtlichkeit so wohl angewendet ist! Denn die guten Hofnungen, welche Herr d' Estissac, Ihr Sohn, von sich blicken

läßt,

läßt, geben die hinlängliche Verſichrung, daß Sie, wenn er zu Jahren gelangt, allen Gehorſam und alle Erkenntlichkeit eines ſehr guten Kindes von ihm erhalten werden. Da er aber ſeines Kinder- und Knabenalters halber, die auſſerordentlichen Dienſte, die er in ſolcher Menge von Ihnen erhalten, nicht hat bemerken können; ſo will ich, wenn ihm einſt zu einer Zeit, da ich weder Worte noch Stimme mehr haben werde, es ihm zu ſagen, dieſe Blätter in die Hände kommen ſollten, daß er von mir das auf reine Wahrheit gegründete Zeugniß erhalte, welches ihm, wenn es Gott gefällig iſt, die guten Wirkungen, die er davon erleben wird, noch kräftiger beſtärken ſoll, daß kein Edelmann in ganz Frankreich befindlich iſt, der ſeiner Mutter mehr ſchuldig ſey, als er; und daß er der Nachwelt keinen ſicherern Beweis von der Güte und Tugend ſeines Herzens geben kann, als wenn er Ihnen dagegen gehörig erkenntlich iſt.

Giebt es ein wahres Naturgeſetz, das heißt, einen Inſtinkt, der durchgängig und ohne Ausnahme, den Thieren und Uns eingeprägt iſt, (ein Satz, dem es nicht an Widerſpruch fehlt,) ſo kann ich, meiner Meynung nach, ſagen, daß nach der Sorge,

die jedes Thier für seine Erhaltung trägt, um das zu fliehen, was ihm schaden könnte, die Neigung der Zeuger zu ihrem Gezeugten in dieser Reihe die zweyte Stelle einnehme. Und da es uns die Natur deswegen gegeben zu haben scheint, weil sie die auf einander folgenden Stücke dieser ihrer Maschine dauerhaft und gangbar erhalten will: so ist es nicht zum Verwundern, wenn diese Neigung rückwärts von Kindern zu den Eltern nicht so groß und stark ist. Hierzu noch genommen, diese andre aristotelische Bemerkung, daß derjenige, welcher Jemanden wohl thut, diesen mehr liebt als er von ihm geliebt wird, daß der Gläubiger mehr liebt als der Schuldner; und daß jeder Arbeiter sein Werk lieber hat als das Werk ihn haben würde, wenn es empfinden könnte; um so mehr, da uns unser Seyn eine so angenehme Empfindung ist, und unser Seyn in Handlung und Thätigkeit besteht. Deswegen findet jedermann gewissermaaßen sich selbst in seinem Werke. Wer wohl thut, verrichtet eine schöne edle Handlung; der, welcher empfängt, verrichtet ur eine nützliche. Nun ist aber das Nützliche weit weniger anziehend als das Edle. Das Edle ist dauerhaft und unvergänglich, indem es

demjenigen, der es ausgeübt hat, ein beſtändig angenehmes Gefühl gewährt. Das bloß Nützliche verliert und vergißt ſich leicht, und die Erinnerung daran iſt nicht ſo lebhaft und lieblich. Die Sachen ſind uns in dem Verhältniß lieber, nach dem ſie uns zu ſtehen kommen. Und Geben koſtet mehr als Nehmen, und iſt deswegen ſeeliger.

Weil es unſerm Schöpfer gefallen hat, uns mit Vernunftfähigkeit zu begaben, damit wir nicht, wie die Thiere, ſklaviſch an die gemeinen Geſetze gebunden ſeyn, ſondern uns derſelben mit Freyheit und Ueberlegung befleißigen möchten: ſo haben wir freylich ein wenig auf die Vorſchrift der Natur zu achten, müſſen uns aber nicht tyranniſch von ihr beherrſchen laſſen. Nur die Vernunft allein muß uns in unſern Neigungen leiten. Mein Geſchmack an ſolchen Neigungen, die ohne Vorſchrift und Zuthun unſers Verſtandes in uns erzeugt werden, iſt außerordentlich ſtumpf. Wie ich denn, in Anſehung des Punkts, wovon ich ſpreche, die warme Leidenſchaft nicht begreifen kann, womit man die Kinder umfaßt, wenn ſie eben kaum gebohren ſind, und noch weder Bewegung in der Seele, noch eine ausgezeichnete Form des Körpers haben, wodurch

ſie ſich liebenswürdig machen könnten; und nicht gerne gelitten habe, daß ſie die Zeit der Bruſtnahrung über um mich her wären. Eine wahre wohlgeordnete Neigung ſollte mit der Kenntniß, die Kinder uns von ſich nehmen laſſen, entſtehn und zunehmen. Und dann, wenn ſie es werth ſind, und die natürliche Neigung mit der Vernunft gleichen Schritt hält, ſollte man ſie mit wahrer väterlicher Zärtlichkeit lieben: und eben ſo ſollte man über ſie urtheilen, wenn ſie anders ſind, und ſich immer an die Vernunft halten, was auch die Macht der Natur dazu ſagt. Es geht oft gerade umgekehrt her; und am gewöhnlichſten haben wir mehr Freude an dem Lallen, Watſcheln, Tändeln und unbedeutenden Poſſen unſrer Kinder, als nachher an ihren Handlungen, wenn ſie ſchon gebildet ſind; gerade, als ob wir ſie nur unſers Zeitvertreibs wegen geliebt hätten, nicht wie Menſchen, ſondern wie Affen. Und es giebt Menſchen, welche ſehr freygebig zahlen, um ihren Kindern ſo lang ſie klein ſind, Spielzeug zu kaufen, die aber, wenn ſie herangewachſen, bey der geringſten Ausgabe, die ſie für ſie thun ſollen, erſt jeden Pfennig ängſtlich berechnen. Ja es ſcheint, als ob die Scheelſucht, die

uns anwandelt, wenn wir ſie in der Welt auftreten und ſolcher genieſſen ſehen, da wir im Begriffe ſtehen ſolche zu verlaſſen, uns gegen unſre Kinder noch ſparſamer und kärger mache. Es ärgert uns, daß ſie uns auf die Ferſen treten; als ob ſie uns erinnern wollten, es ſey Zeit abzuſcheiden. Hätten wir das zu fürchten, weil es die Ordnung der Dinge ſo mit ſich bringt, daß ſie, die reine Wahrheit zu ſagen, nicht anders beſtehn und leben können, als auf Koſten unſers Daſeyns und unſers Lebens, ſo ſollten wir uns nicht damit abgeben, Väter zu werden.

Ich meines Theils halte es für grauſam und ungerecht, ſie nicht zur Theilung und Gemeinſchaft unſerer Güter zuzulaſſen, ſie nicht zu Gehülfen und Mitwiſſern über unſre häuslichen Angelegenheiten zu machen, wenn ſie dazu fähig ſind, und uns nicht ein wenig von unſern Bequemlichkeiten abzubrechen, um für die ihrigen zu ſorgen, weil wir ſie doch des Endes in die Welt geſetzt haben. Es erregt Unwillen, zu ſehen, wenn ein alter, hinfälliger, halberſtorbener Vater, ſo ganz gemächlich und warm, allein ſolcher Güter genießt, welche zulangten, verſchiedene Kinder zu unterhalten und in der Welt

fortzuhelfen: und daß er ſie derweilen, aus Mangel an Hülfe, ihre beſten Jahre hinbringen laſſe, ohne ſich im Dienſte des Staats, oder in der Kenntniß der Menſchen weiter zu bringen.

Man treibt ſo die jungen Leute zur Verzweiflung, daß ſie irgend einen Weg, ſo ungerecht er ſey, aufſuchen müſſen, für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen. So, daß ich meiner Zeit verſchiedene junge Männer von guten Häuſern geſehen habe, die ſich aufs Mauſen legten, wovon ſie keine Züchtigung zurückbringen konnte. Ich kannte Einen von vornehmer Abkunft, mit dem ich auf Bitten ſeines Bruders, eines ſehr rechtſchaffenen und braven Edelmanns, einſtmals darüber ſprach. Er beichtete mir gerade heraus: Er ſey zu dieſem ſchmutzigen Laſter dadurch gebracht worden, daß ſein Vater ſtreng und geitzig gegen ihn geweſen, daß er aber jetzt dergeſtalt daran gewöhnt ſey, daß er's nicht mehr laſſen könne. Und ward er auch um dieſe Zeit auf der That ertappt, daß er einer Dame einen Ring ſtahl, bey deren Beſuch er ſich frühe des Morgens, nebſt vielen Andern eingefunden hatte. Das erinnerte mich an die Erzählung von einem andern Edelmann, der ſich in ſeiner Jugend an

dieß löbliche Gewerbe dergestalt gewöhnt und eine solche Behendigkeit darin erworben hatte, daß, als er nachmals zum Besitz seiner Güter gelangte, den festen Entschluß, davon abzustehen, zwar faßte, dennoch aber, wenn er vor einem Kaufmannsladen vorbey ging, worin er etwas sah, daß er wohl haben möchte, sich nicht erwehren konnte, es heimlich mit zu nehmen, und dann die Unlust hatte, hinzuschicken und es zu bezahlen. Und ich habe verschiedene dergestalt darauf abgerichtet gesehen, daß sie selbst unter ihren Gesellen und Genossen ganz gewöhnlich solche Dinge stahlen, die sie wieder geben wollten. Ich bin ein Gaskonier, und dennoch begreife ich kein Laster weniger, als dieses. Ich hass' es ein wenig mehr aus Temperament, als ich es aus Vernunft anklage. Nur so viel, aus Haabsucht möchte ich keinem Menschen etwas entwenden! Ich kann es nicht in Abrede seyn, daß unsre Gegend damit ein wenig verschriener ist, als die übrigen der französischen Nation; doch ist es nicht zu leugnen, daß wir zu unsern Zeiten mehr als Einmal Menschen von guten Familien aus andern Gegenden in die Hände der Gerechtigkeit, wegen überführter schändlicher Diebereyen, haben fallen gesehen: Und

ich fürchte, daß man ſich, wegen dieſer Niederträchtigkeit immer ein wenig an das vorbeſagte Laſter der Väter halten müſſe.

Und wenn man mir, um Voriges zu beantworten, ſagen wollte, wie einmal ein Herr von gutem Verſtande that, daß er Reichthümer ſammle und ſpare, aus keiner andern Urſach, oder um andern Nutzen und Vortheil daraus zu ziehen, als ſich bey den Seinigen geehrt und beliebt zu machen: und weil ihm das Alter alle andre Kräfte benommen hätte, ſey es das einzige Mittel, das ihm übrig bliebe, um ſich in ſeiner Familie im Anſehen zu erhalten, und zu vermeiden, daß ihn nicht jedermann verachte und geringſchätze: (und wahr iſt es, daß nicht nur das Alter, ſondern jede Schwachköpfigkeit, nach der Meynung des Ariſtoteles, den Geitz erzeugt,) ſo iſt das nun freylich ſo, ſo! Aber es iſt doch eigentlich nur die Arzney eines Uebels, deſſen Entſtehung man verhindern ſollte.

Ein Vater iſt elend daran, deſſen Liebe von ſeinen Kindern an keinem andern Faden hängt, als an dem Bedürfniß ſeiner Hülfe, wenn man anders ſo etwas Liebe nennen kann! Man muß ſich ehrwürdig machen, durch ſeine Tugend, durch ſei-

nen Verſtand und ſeine Einſichten; und liebenswürdig durch ſeine Güte, und durch die Milde ſeiner Sitten. Selbſt die Aſche eines reichen Stoffes hat ihren Werth, und die Gebeine und Reliquien einer würdigen Perſon ſind wir gewöhnt, in Ehren und Würden zu halten. Kein Alter kann ſo hinfällig und verächtlich ſeyn bey einer Perſon, die es in Ehren erreicht hat, daß es nicht ehrwürdig bleibe, und beſonders noch für ihre Kinder, deren Seele durch Vernunft zu ihrer Pflicht hingeleitet iſt; nicht durch Noth und Bedürfniß, nicht durch Härte und Zwang.

— — Et erat longe, mea quidem ſententia,
Qui imperium credat eſſe grauius aut ſtabilius,
Vi quod fit, quam illud quod amicitia adjungitur.
(Terent. Adelph. Act. 1.)

Ich verwerfe allen Zwang bey der Erziehung einer weichen Seele, die man für Ehre und Freyheit erziehen will. In der Strenge und den gebietenden Einſchränkungen liegt, ich weiß nicht, wie viel Sklaviſches. Ich bin überzeugt, was man nicht durch Vernunft, Klugheit und richtige Behandlung ausrichten kann, wird man viel weniger durch Gewalt ausrichten. So hat

man mich erzogen. Man ſagt mir, daß ich in meinen Kinderjahren nur zweymal die Ruthe gekoſtet habe; und zwar nur ganz gelinde. Mit meinen Kindern, die ich gehabt, habe ich es eben ſo machen zu müſſen geglaubt; ſie ſind mir nur vor den Zähnen geſtorben. Meine Leonore aber, die einzige Tochter die ich noch habe, iſt nun etwas über ſechs Jahr alt, ohne daß man zu ihrer Erziehung oder um ihr kindiſche Fehler abzugewöhnen, was anders nöthig gehabt hätte, als Worte, und zwar nicht einmal harte. (wozu ſich denn das weiche Mutterherz gar leichtlich bequemt hat!) Und ſollte ich mich in meiner guten Abſicht getäuſcht ſehen; ſo giebt es der Urſachen noch genug, die daran Schuld ſeyn könnten, ohne meine Methode in Anſpruch zu nehmen, von der ich weiß, daß ſie richtig und natürlich iſt. Mit Söhnen wäre ich hierin noch weit behutſamer verfahren, da ſie noch weniger dazu gebohren ſind, unterthänig zu ſeyn, ſondern mehr zur Freyheit; ich hätte getrachtet ihnen das Herz zur Gradheit und unbefangener Liebe der Wahrheit zu öfnen. Von der Ruthe habe ich keine andre Wirkung gewahret, als daß ſie

die Seelen entweder ſchlaff und feig, oder auch heimtückiſch und ſtarrſinnig gemacht hat.

Wünſchen wir von unſern Kindern geliebt zu werden, wollen wir ihnen allen Anlaß benehmen, unſern Tod zu wünſchen, — obgleich kein Anlaß in der Welt einen ſolchen Wunſch rechtfertigen oder entſchuldigen kann: nullum ſcelus rationem habet; — ſo laß uns ihnen ihr Leben ſo billig und vernünftig einrichten, als uns unſre Vermögensumſtände erlauben. Wir ſollten uns des Endes nicht ſo jung verheyrathen, daß das Alter unſerer Kinder ſich nicht gleichſam mit dem Unſrigen verwechſeln laſſe. Denn dieſer Umſtand zieht uns manche Schwierigkeit zu. Ganz vorzüglich ſage ich das vom Adel, der in einem müßigen Zuſtande und, wie man ſagt, bloß von ſeinen Renten lebt: denn in den andern Klaſſen, die ihr Leben gewinnen müſſen, da iſt die Vielheit der Kinder ein Hausſegen; da ſind es eben ſo viele neue Hände und Werkzeuge, ſich zu bereichern. Ich verheyrathete mich im drey und dreyßigſten Jahre, und lobe die Meynung vom fünf und dreyßigſten, welche man für die ariſtoteliſche hält. Plato will, man ſoll vor dem dreyßigſten Jahr nicht heyrathen; hat aber Recht, wenn er derjenigen ſpottet,

die das Werk des heiligen Eheſtandes noch nach fünf und funfzig betreiben, und wenn er ihre Zucht, des Lebens und der Nahrung für unwerth erklärt. Thales ſetzte hierin die richtigſten Gränzen. Als Jüngling antwortete er ſeiner Mutter, als ſie in ihn drang, er ſolle ſich verheyrathen: es ſey noch nicht Zeit; und nachdem er zu Jahren gekommen war: es ſey nicht mehr Zeit. Man muß jede Gelegenheit zu einer unzeitigen Handlung vorbeygehen laſſen. Die alten Gallier hielten es für einen höchſt großen Makel, wenn jemand vor ſeinem zwanzigſten Jahre ein Weib erkannt hatte, und empfohlen den Männern, die ſich dem Kriege widmen wollten, ſehr angelegentlich, ſich vor dem reifen Alter alles Umgangs mit den Weibern zu enthalten, weil durch die Vermiſchung mit dem Geſchlechte der Muth geſchwächt würde und verloren ginge.

Ma or congiunto a giovinetta ſpoſa
E lieto ormai de' figli, era invilito,
Negli affetti di padre e di marito.
(Taſſo Gieruſ. liber. Canto 10.)

Muley Haſſan, Bey von Tunis, derjenige, den Carl V. wieder in ſeine Staaten einſetzte, warf

dem Andenken ſeines Vaters Muhammed vor, daß er den Weibern zu ſehr angehangen habe, und nannte ihn einen Brunſthirſch, Weibermännchen und Kinderbrüter. Die griechiſche Geſchichte bemerkt vom Ikkos aus Tarent, vom Criſſo, vom Aſtyllus, vom Theopompus, und andern mehr, daß ſie um ihre Körper zum Wettlaufen bey den olympiſchen Spielen, zum Kampf mit der Palläſtra und andern dergleichen Uebungen ſtark zu erhalten, ſich, ſo lange ſie dieſe Uebungen trieben, alles nähern Umgangs mit Weibern enthielten.

In gewiſſen Gegenden des ſüdlichen Amerika, erlaubte man den Männern, vor ihrem vierzigſten nicht, zu heyrathen, und dennoch gab man es den Mädchen ſchon im zehnten Jahre zu. Für einen Edelmann von fünf und dreyßig Jahren iſt es noch nicht Zeit, ſeinem Sohne Platz zu machen, der zwanzig alt iſt. Er iſt ſelbſt noch tüchtig, ſo wohl im Heerzuge, als am Hofe ſeines Fürſten zu erſcheinen. Er bedarf ſeines Heergewettes noch ſelbſt; ſicherlich muß er davon abgeben, aber ſo abgeben, daß er ſich einem Andern zu Liebe nicht ſelbſt vergeſſe. Und einem ſolchen kommt die Antwort zu ſtatten, welche die Väter gewöhnlich im Munde

führen: ich will mich nicht früher ausziehen, bis ich zu Bette gehe. Aber ein von Jahren und Schwachheiten niedergebeugter Vater, den Mangel an Gesundheit und Kräften des gemeinen Umgangs mit der menschlichen Gesellschaft berauben, hat Unrecht, an sich und an den Seinigen, wenn er unnützer Weise über einem großen Haufen Reichthümer brütet. Er ist, wenn er weise ist, hinlänglich im Stande, sich, um zu Bette zu gehen auszuziehen, zwar eben nicht bis aufs Hemde, aber doch bis auf einen bequemen und warmen Schlafpelz; die übrigen Paradesachen, deren er nicht mehr bedarf, muß er denen gerne schenken, denen sie, der natürlichen Ordnung gemäß, zukommen. Es ist billig, daß er ihnen den Gebrauch davon überlasse, weil die Natur ihn desselben beraubt, sonst läuft gewiß Abgunst und Neid mit unter. Die schönste unter allen Handlungen des Kayser Carls des V. war die, worin er einigen Alten seines Schlages nachahmte; wobey er einsehen gelernt, daß uns die Billigkeit gebeut, uns auszuziehen, wenn uns unsre Staatskleider schwer und lästig werden, und uns zu Bette zu verfügen, wenn unsre Beine müde werden. Er übergab seine

Reichthümer, seine Größe und seine Macht seinem Sohne, als er fühlte, daß seine eigenen Kräfte und Festigkeit zur Führung der Reichsgeschäfte, mit dem großen Ruhme schwanden, den er dabey errungen hatte.

Solve senescentem mature sanus equum, ne
Peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat.
(Horat. lib. 1. Epist. 1.)

Dieser Fehler, sich nicht in Zeiten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und die Kraftlosigkeit und mächtige Veränderung zu fühlen und wahrzunehmen, welche das Alter natürlicher Weise, sowohl für den Körper, als die Seele herbey führt, (welche, nach meiner Meynung gleich groß ist, obwohl die Seele nicht mehr als die Hälfte davon leidet) hat den Ruhm, der meisten großen Menschen in der Welt verdunkelt. Ich habe in meinem Leben manchen Mann von großem Ansehen gesehen, und ziemlich genauen Umgang mit ihm gehabt, welches nicht jedem gegeben war, der von seiner vorigen Höhe gewaltig heruntergesunken war, die ich aus der Volkssage kannte, welche er in seinen besten Jahren erworben hatte. Ihrer eignen Ehre wegen hätte ich wünschen mögen, daß sie sich fein zu

Hauſe begeben, in Ruhe geſetzt und die öffentlichen Aemter, bürgerliche oder militairiſche, niedergelegt hätten, welche nicht länger für ihre Schultern waren.

Ich hatte einſt fleißigen Umgang im Hauſe eines alten verwittweten Edelmannes, der bey ſeinem hohen Jahren aber noch ziemlich viel Kräfte hatte. Dieſer hatte verſchiedene flicke Töchter und einen Sohn, der ſchon alt genug war, ſelbſt etwas zu ſeyn. Nun zog das ſeinem Hauſe mancherley Koſten und Beſuche von Freunden zu, worüber er oft den Kopf ſchüttelte, nicht bloß des Aufwandes, ſondern mehr deswegen, weil es ihn in ſeiner Lebensart ſtörte, die er ſeines Alters wegen eingeführt hatte, und die von der unſrigen gar ſehr abwich. Ich ſagte ihm eines Tages ein wenig dreiſte, wie meine Gewohnheit iſt: er würde ſehr wohl thun, wenn er uns Platz machte, ſein vornehmſtes Haus ſeinem Sohne übergäbe, (denn die übrigen Häuſer die er hatte, waren nur ſchlecht eingerichtet), und auf eines ſeiner nahe gelegenen Landgüter zöge, wo ihn niemand in ſeiner Ruhe ſtören würde, weil er auf keine andre Weiſe unſern läſtigen Beſuchen ausweichen könnte, ob ſolche gleich eigent-

eigentlich seinen Kindern gälten. Er folgte meinem Rathe und befand sich wohl dabey. Damit nicht gesagt, daß man bey dergleichen Abtretungen an Kinder sich dergestalt die Hände binden solle, daß man sie nie wieder zurück nehmen könne! Ich, weil ich doch bald auch die Rolle zu spielen haben werde, würde ihnen den Nießbrauch meines Hauses und meiner Güter überlassen, mir aber die Freyheit vorbehalten, alles wieder zurück zu nehmen, wenn sie es darnach machten. Den Gebrauch würde ich ihnen überlassen, weil er mir doch nicht mehr sonderlich zu Statten käme, die Anordnung der Geschäfte aber, im Ganzen, würde ich mir in so weit vorbehalten, als es mir gefiele. Da ich immer dafür gehalten habe, daß es einem alten Vater eine große Beruhigung seyn müsse, seine Kinder selbst mit der Verwaltung der Geschäfte seiner Familie bekannt zu machen, um bey seinem Leben ein Auge auf ihr Benehmen haben zu können, und ihnen dabey mit Anweisung und Rath an die Hand zu gehen, wie und was er seiner Erfahrung gemäß bewährt gefunden hat, und so nach und nach die Ehre und Ordnung seines Hauses in die Hände seiner Nachkommen zu legen, wodurch er sich der

Hoffnung um ſo ſichrer überlaſſen kann, die er ſich von ihrer künftigen guten Wirthſchaft macht. Zu dem Ende wollte ich nun zwar ihre beſtändige Geſellſchaft eben nicht, aber ich wollte ihnen in der Nähe zuſehen, und ſo viel mir mein Alter erlaubte, an ihren Freuden und an ihren Feſten Theil nehmen. Wenn ich nicht unter ihnen lebte, wie ich wohl nicht könnte, ohne ihre Verſammlung durch die Grämlichkeit meines Alters zu drücken, ohne meine Kränklichkeiten nach Erforderniß abzuwarten, und ohne die Regeln zu überſchreiten, die ich mir für meine neue Lebensart machen müßte: ſo wollte ich doch wenigſtens in ihrer Nähe, in einem Theile meines Hauſes wohnen; eben nicht in den prächtigſten Zimmern, aber doch in den bequemſten. Nicht wie ich vor einigen Jahren einen Dechant von Saukt Hilaire de Poictier leben ſah, der ſich aus Melancholie in eine ſolche Einſamkeit gezogen hatte, daß, als ich ihn in ſeinem Zimmer beſuchte, er ſchon ſeit zwey und zwanzig Jahren aus demſelben keinen Fuß vor die Thüre geſetzt hatte, obwohl er noch den freyen Gebrauch aller ſeiner Gliedmaaßen hatte; und nur ein wenig vom Schnupfhuſten litt. Kaum gab er's in der Woche

nur für einmal zu, daß ihn jemand besuchen durfte. Er hielt die Thüre seines Zimmers verschlossen. Nur Einmal des Tages brachte ihm ein Bedienter das Essen; aber auch der mußte gleich wieder gehn. Seine ganze Beschäftigung war, daß er im Zimmer auf und abging, und einige Bücher las, denn er war in der Litteratur nicht ganz Fremdling. Uebrigens bestand er starr darauf, es bis an seinen Tod so fort zu treiben, der auch bald hernach erfolgte. Ich würde versuchen, durch gefälligen Umgang mit meinen Kindern eine lebhafte Freundschaft zu unterhalten, und ihnen an meiner Seite ein unverstelltes Wohlwollen beweisen. Und das gewinnt man leicht über gutartige Kinder. Denn sind es wilde Rangen, deren unsere Zeit bey Tausenden hervorbringt; so muß man sie als solche, hassen und ihnen weit aus dem Wege gehn.

Ich bin böse auf die Gewohnheit, nach welcher man den Kindern verbietet ihren Vater Vater zu nennen, und sie Statt dessen fremde Benennungen lehrt, die vornehmer lauten und mehr Ehrerbietung einflößen sollen, weil die Natur wohl nicht immer hinlänglich für unser väterliches Ansehen gesorgt hat. Wir nennen den allmächtigen Gott Va-

ter, und finden es zu gering, daß unsre Kinder uns eben so nennen. Eben so thörigt und ungerecht ist es, Kinder, die zu Jahren gekommen sind, vom vertraulichen Umgange mit dem Vater auszuschließen, und gegen sie ein steifes vornehmes Wesen behaupten zu wollen, wodurch man sie in Furcht und Gehorsam zu erhalten hofft. Denn es ist eine sehr unnütze Gaukeley, welche die Väter den Kindern überdrüßig und, was noch schlimmer, lächerlich macht. Sie haben Jugend und Kräfte auf ihrer Seite, und folglich Gunst und guten Willen der Welt; und spotten daher der stolzen und tyrannischen Mienen eines Mannes, der kein Blut mehr weder im Herzen noch in den Adern hat, und eine bloße Vogelscheu ist. Wenn ich auch Furcht einflößen könnte, so wollte ich doch viel lieber suchen mir Liebe zu erwerben.

Das Alter hat so vielerley Mängel, so manche Schwächen, ist so leicht der Verachtung ausgesetzt, daß der beste Gewinn, den es machen kann, in der Zuneigung, und Liebe der Seinigen besteht. Furcht und Gebot sind nicht mehr seine Waffen. Ich habe einen Alten gekannt, der in seiner Jugend sehr gebietrisch gewesen war; nun er in die

alten Jahre gekommen, die er ſo geſund als mög-lich hinbringt, ſchlägt er um ſich, ſtampft mit den Füßen, beißt, ſchilt und flucht, und ſpielt den un-geſtümſten Herrn im ganzen Reiche: er verzehrt ſich vor Gram und Sorgen und Wachſamkeit, und bey alledem gehts ihm, wie den polternden Alten in der Komödie, gegen welche alles im Hauſe im Bündniß iſt. Vom Kornſpeicher, vom Weinkeller, ja von ſeinem Beutel haben andre den beſten Theil des Gebrauchs, indeſſen er die Schlüſſel eben ſo ſicher zu verwahren glaubt, wie ſeine eigenen Au-gen. Unterdeſſen, daß er ſich mit einem knappen kärglichen Tiſche behilft, leben alle im Hauſe in verſchiedenen Winkeln im Sauſe und Schmauſe, und machen ſich weidlich luſtig über ſeine eit-le Vorſicht, und über ſeinen Zorn. Jedermann ſteht gegen ihn auf der Lauer. Sollte etwan ein-mal ein Unterbedienter ſich nur merken laſſen, daß er den Handel nicht billige, ſogleich wird dem Al-ten Argwohn gegen ihn beygebracht, wozu Leute von ſeinem Alter ohnehin ſchon zu ſehr geneigt ſind. Einigemale hat er ſich gegen mich damit berühmt, wie kurz er ſeine Hausgenoſſen halte! in wie ge-nauem Gehorſam und tiefer Ehrfurcht er ſie zu hal-

ten verstände! Wie hell er in seiner Haushaltung sähe!

Ille solus nescit omnia.

(Terent. Adelph. Act. 4.)

Ich wüßte keinen Menschen, der mehr natürliche und künstliche Mittel und Anstalten anwendete, um sich bey der Oberherrschaft zu erhalten, als er, und der doch so wie ein Kind behandelt würde. Deswegen hab' ich ihn, unter viel andern seines Schlages, die ich kenne, als den Exemplarischten ausgewählt. Es wäre eine Preisfrage für Gelehrte, ob er sich so besser befindet, oder wenn es anders bey ihm herginge? In seinem Beyseyn giebt ihm alles nach, und widerspricht ihm keine Seele, sondern läßt seinem Ansehn den scheinbaren Lauf; man giebt ihm Beyfall, fürchtet ihn, respektirt ihn, so viel er nur verlangt. Giebt er einem Bedienten den Abschied, so macht er sein Bündel, und fort ist er; aber nur aus seinen Augen. Die Schritte des Alters sind so langsam, seine Sinnen so stumpf, daß der Entlaßene ein Jahr lang in seinem Hause leben und seine Dienste versehen kann, ohne daß der Herr es merkt. Und wenn es Zeit ist, so läßt man deh- und wehmüthige Briefe aus der Ferne

einlaufen, die voller Versprechungen von Besserung sind, wodurch man ihn wieder zu Gnaden bringt. Thut der Herr einen Kauf oder schreibt er einen Brief, welcher mißfällt, so schlägt man ihn unter: und ersinnt bald hernach Ursachen um die Nichterfüllung, oder Nichtbeantwortung zu entschuldigen. Da ihm kein fremder Brief zuerst zu Händen kommt, so lieset er keine andre, als die man ihm lesen zu lassen für zuträglich hält. Wenn er aller Vorsicht ungeachtet einen oder den andern erhascht, so hat er in der Gewohnheit, sich solche von einer Person, auf deren Ehrlichkeit er sich verläßt, vorlesen zu lassen: und da findet man dann auf der Stelle, was man darinn finden will, und findet sich's allemal, daß dieser oder jener ihn um Verzeihung bittet, der ihn im Briefe die beleidigendsten Dinge schreibt. Kurz, er sieht seine Geschäfte nie anders, als in einem dergestalt gezeichneten und gestellten Bilde, daß es ihm aufs Möglichste gefallen muß, um nicht seinen Aerger und Zorn aufzuregen. Ich habe unter verschiedenen Figuren genug Haushaltungen von Länge und Dauer gesehen, wo es gerade eben so herging.

Es liegt den Weibern von jeher im Blute, einer andern Meynung zu seyn, als ihre Männer. Sie ergreifen mit beyden Händen jeden Vorwand zum Widerspruch; die erste beste Entschuldigung dient ihnen zur völligen Rechtfertigung. Ich habe eine Frau gekannt, die ihren Mann wacker bestahl, um, wie sie ihrem Beichtvater sagte, reichlicher Almosen geben zu können. Der Henker aber traue solchen andächtigen Ausschweifungen. Keine Geldverwaltung scheint den Weibern Würde genug zu haben, wenn sie solche mit Einwilligung ihrer Männer führen; sie müssen solche listiger oder trotziger Weise erobern; aber immer muß es dem Manne durch den Kopf fahren, damit das angenehme Gefühl der Macht dabey sey. Wenns, auf meinem Gegenstand angewendet, mit den Kindern gegen einen alten Vater hergeht, so bemächtigen sie sich dieses Vorwandes zum Besten ihrer Leidenschaft und machen sich damit breit; und, wie in einem Aufstande zum allgemeinen Besten, erhalten sie leicht die Alleinherrschaft, gegen seine Regierung und Verwaltung. Sind es erwachsene und handfeste Söhne, so verführen sie eben so bald, durch Güte oder

Gewalt, Hausverwalter, Rentmeiſter und alle übrigen Beamte und Diener.

Diejenigen, welche weder Weib noch Kinder haben, verfallen zwar nicht ſo leicht in dieſes Unglück, aber dafür ſind ſie auch, wie ſichs gebürt, um ſo ſchrecklicher und ſchändlicher daran. Der ältere Cato ſagte ſeiner Zeit ſchon: ſo mancher Knecht, ſo mancher Feind. Nun ſehe man, ob er nicht, in Rückſicht auf die Reinheit der Sitten ſeiner Zeit, in Vergleich mit den Unſrigen, uns hat die Warnung geben wollen, uns vor Weib und Kind, Knecht und Magd, als lauter Feinden in Acht zu nehmen! Ein Glück iſt's, daß die Hinfälligkeit des Alters uns die ſüße Wohlthat des Nichtbemerkens, der Unwiſſenheit und der Leichtigkeit, uns betrügen zu laſſen, ſo geläufig macht. Wenn wir dagegen anbiſſen, wie elend ſtünd' es nicht um uns! Selbſt zu dieſer Zeit, wo die Richter, die über unſern Streit entſcheiden ſollen, gewöhnlich Theilnehmer an der Kindheit, und alſo partheiiſch ſind. Sollte ich auch einen oder den andren Streich dieſer Art unbemerkt hinſchleichen laſſen, ſo würde ich doch nicht ſo blind ſeyn, und würde ſehen, daß man mir leicht ein X für ein U machen kann. Und kann man es denn jemals genug ſagen, was ein

Freund werth iſt, in Vergleichung mit ſolchen häuslichen Verbindungen? Das bloße Bild davon, das ich ſo rein an Thieren wahrnehme, o ich kann es nicht ſagen, wie heilig ich das verehre! Wenn andre mir auch etwas weiß machen, wenigſtens mache ich mir ſelbſt nicht weiß, als wäre ich der Mann, der dagegen auf ſeiner Huth ſeyn könnte; eben ſo wenig mag ich mir damit den Kopf zerbrechen, ein ſolcher Mann zu werden. In meinem Bezirke hüte ich mich vor ſolchen Prellereyen nicht durch eine unruhige und tumultuariſche Aufpaſſerey, ſondern vielmehr durch Entſchloſſenheit, zuweilen fünf für eine grade Zahl zu nehmen. Wann ich Jemanden von ſeinem Zuſtande erzählen höre, ſo halte ich mich dabey nicht lange auf, was ihn betrifft, ſondern wende flugs die Augen auf mich ſelbſt, um zu ſehen, wie ich ſelbſt ſtehe. Alles was ihn befällt, kann auch mich befallen. Sein Zuſtand warnt und weckt mich von dieſer Seite. Wir ſagen täglich und ſtündlich von Andern ſolche Dinge, die wir weit ſchicklicher von uns ſebſt ſagen würden, wenn wir unſre Betrachtungen eben ſo gut aufzuwickeln als auszubreiten verſtünden. Und verſchiedene Schriftſteller ſchaden auf dieſe Weiſe der Sache, die ſie in

Schutz nehmen, indem sie derjenigen, die sie angreifen wollen, verwegner Weise entgegen rennen, und ihren Feinden Pfeile zuschießen, die man ihnen mit großem Vortheile zurückschicken kann.

Als der verstorbene Marschall de Monluc seinen Sohn verlohren hatte, der als ein braver Edelmann, welcher große Hoffnungen von sich gab, auf der Insel Madeira starb, bezeugte er mir unter andern großen Bekümmernissen über diesen Verlust, auch den tiefen Herzensgram, den er darüber empfand, daß er sich seinem Sohne niemals vertraulich mitgetheilt, und über der Grille von väterlichem Ernste und väterlicher Würde, das Glück versäumt habe, diesen Sohn recht zu kennen, und sich seiner zu freuen, ihm auch die außerordentliche Freundschaft zu erklären, die er gegen ihn fühlte. „Und dieser arme Junge, sagt' er, hat nichts an mir gesehen, als kalte, verächtliche Minen, und ist mit den Gedanken aus der Welt gegangen, daß ich ihn nach seinen Verdiensten weder geliebt noch geschätzt habe. Für wen sparte ich denn die Entdeckung der so herzlichen Zuneigung auf, die ich in meinem Herzen für ihn hegte? War's nicht gerade Er, dem darüber das ganze Vergnügen ge-

bürte, ſo wohl wie die ganze Verbindlichkeit? Ich habe mir Zwang und Marter angethan, um zu ſcheinen, was ich nicht war, und habe darüber die Freuden ſeines Umgangs entbehrt, und ſeine Liebe ebenfalls; denn wie konnte er anders als nur ſehr kalt gegen mich geſinnt ſeyn, da er von mir nie anders, als harte tyranniſche Begegnung erfuhr.“ Ich bekenne, daß ich dieſe Klage für recht und wohl gegründet befinde. Denn, wie ich aus einer nur zu richtigen Erfahrung weiß, wir können bey dem Verluſte unſrer Freunde, keinen ſüßern Troſt empfinden, als den, welcher aus der Erinnerung entſpringt, daß wir von Allem, was wir ihnen zu ſagen hatten nichts vergeſſen haben, und daß unſer Vertrauen zu ihnen vollkommen und unbeſchränkt geweſen ſey. O mein Freund, ich bin bey dieſem Gefühle beſſer daran! Oder, wenn ich ſchlimmer daran bin, ſo behage ich mir doch unendlich beſſer, bey dieſem Gefühle! Der Schmerz über den Verluſt tröſtet mich und macht mir Ehre, Iſt es nicht eine fromme und liebe Pflicht meines Lebens, daraus eine immerwährende Begräbnißfeyer meines Freundes zu machen?

Giebt es einen Genuß, der dieſe Entbehrung an ſüßen Empfindungen aufwäge?

Ich ſchließe mich gegen die Meinigen auf, ſo viel in meinen Kräften ſteht, und laſſe ſie ſehr gerne deutlich ſehen, wie mein Herz empfindet, und mein Verſtand urtheilt, ſowohl in Anſehung ihrer, als jedes andern: und ſäume nicht mich darzuſtellen und zu erkennen zu geben, wie ich bin; denn ich will nicht, daß man ſich in mir irre, ſey es worinn es wolle!

Unter andern beſondern Sitten unſrer alten Galliern, galt, nach Cäſars Bemerkung, auch dieſe, daß die Kinder ſich ihren Vätern nicht früher näherten, oder in ihrer Geſellſchaft öffentlich erſchienen, als bis ſie begannen Waffen zu tragen: als ob ſie dadurch hätten ſagen wollen, daß dann auch die Zeit einträte, wo die Väter ſolche in ihren Umgang und zu ihrem Vertrauen aufzunehmen hätten. Ich habe an etlichen Vätern meiner Zeit noch eine andre Art von Unbeſonnenheit bemerkt; die darin beſteht, daß ſie ſich nicht damit begnügen, ihren Kindern, während ihres ganzen langen Lebens, den Antheil vorenthalten zu haben, den ſolche natürlicher Weiſe an dem väterlichen Vermö-

gen nehmen ſollten, ſondern auch noch nach ihrem Tode ihren Frauen, dieſelbe Macht und Gewalt über den ganzen Nachlaß übertrugen, um darüber nach eignem Gutdünken zu ſchalten und zu walten. Und habe ich einen unſrer erſten Kronbeamten gekannt, einen Herrn, der die rechtmäßigſte Anwartſchaft auf ein jährliches Einkommen von funfzig tauſend Thalern hatte, welcher in den dürftigen Umſtänden und mit Schulden belaſtet in einem Alter über die funfzig hinaus ſtarb; derweile ſeine Mutter, in ihrem hinfälligen Alter, noch im Beſitz alter Güter war, wie es der Vater verordnet hatte, der ſeiner Seits ebenfalls achtzig Jahre alt geworden war. Hierin ſcheint mir keine Billigkeit zu herrſchen. Daher finde ich auch für einen Mann, deſſen Umſtände auf guten Füßen ſtehen, keinen großen Vortheil dabey, wenn er ſich eine Frau ausſucht, die ihm ein großes Heyrathsgut auf den Hals wirft; keine fremde Schuld kann mehr Unheil in Familien anrichten. Meine Vorweſer haben gewöhnlich dieſen guten Rath mit Nutzen befolgt, und ich ebenfalls. Aber diejenigen, welche uns abrathen eine reiche Frau zu nehmen, aus Furcht ſie möchte weniger handlich und weniger dankbar ſeyn, irren ſich, und laſſen einen weſent-

lichen Vortheil, wegen einer so nichts bedeutenden Vermuthung, aus der Acht. Einer unvernünftigen Frau kostet es nicht mehr, über einen Grund hinweg zu gehen, als über den andern. Sie behagen sich da am besten, wo sie am meisten Unrecht haben; Unrecht thun reitzt sie am stärksten; so wie die Guten von der Ehre ihrer tugendhaften Handlungen angereitzt werden, und um so sanfteren Umgangs weil sie reicher sind: so wie sie, gewöhnlich, um so lieber sich einen Ruhm aus der Keuschheit machen, je schöner sie sind. Es ist billig, den Müttern die Verwaltung der Güter so lange zu lassen, als die Kinder nach den Gesetzen noch nicht die Jahre erreicht haben, wo sie dazu für fähig geachtet werden. Der Vater hat sie aber sehr schlecht erzogen, wenn er nicht von ihnen hoffen kann, sie werden bey ihrer Volljährigkeit mehr Einsicht und Weisheit besitzen, als seine Frau, wenn er die gewöhnliche Schwachheit des weiblichen Geschlechts beherzigt. Indessen wär' es freylich noch unnatürlicher, die Mutter vom bloßen guten Willen, der Kinder abhängig zu machen. Man muß ihnen so viel, und reichlich aussetzen, davon sie nach dem Verhältniß ihres Standes und ihrer Familie

leben können, ohne Nothdurft und Kummer, welche für eine Frau drückender und unleidlicher zu ertragen sind, als für einen Mann: sind diese Dinge nicht zu vermeiden, so müssen sie eher zu Lasten der Kinder fallen, als der Mutter.

Ueberhaupt scheint mir die vernünftigste Vertheilung der Güter diese zu seyn, wenn sie nach den Gewohnheiten des Landes geschieht. Die Gesetze haben dafür besser gesorgt, als wir thun können. Es ist immer besser, daß diese in der Wahl der Erben irren, als wenn wir hierin den Irrthum auf unsre eignen Hörner nehmen. Diese Güter sind nicht so eigentlich unser Eigenthum, weil sie durch eine bürgerliche alte Einrichtung, und ohne unser Zuthun, für eine gewisse Erbfolge bestimmt sind. Und wenn uns auch große Freyheiten darüber hinaus vorbehalten werden, so halte ich doch dafür, man müsse wichtige und in die Augen fallende Ursachen haben, wenn man Einen das nehmen will, worauf ihm das Glück ein Recht gab, und das gemeine Recht Anspruch verlieh, und daß es einen großen Mißbrauch von dieser Freyheit machen heißt, wenn man solche zu unsern besondern ungegründeten, leichtsinnigen Grillen dienen läßt.

läßt. Mein eignes Schickſal hat mir die Prüfung erſpart, mich in ſolche Lagen zu verſetzen, wo ich hätte in die Verſuchung gerathen können, meine Neigungen gegen die gewöhnlichen und geſetzmäßigen Verordnungen zu befriedigen. Ich kenne Leute, bey welchen Hopfen und Malz verlohren iſt, wenn man ſie auf lange und ſorgfältig geleiſtete Dienſte aufmerkſam macht. Ein Wort, das ſie im widrigen Sinne nehmen, wirft zehnjährige Bemühungen übern Haufen. Glücklich iſt derjenige, dem es zufällt, ihnen beym letzten Uebergange den Willen zu ſalben. Die letzte Dienſtleiſtung iſt die gültigſte; nicht die wichtigſten und zahlreichſten, ſondern die neueſten und gegenwärtigen thun ihre Wirkung. Es ſind Menſchen, die ihre Teſtamente gebrauchen, wie Roſinen oder Ruthen, womit ſie Handlungen derer belohnen oder beſtrafen, welche daran Antheil nehmen. Es iſt eine zu lang wirkende und wichtige Sache, um jeden Augenblick der Furcht bloß zu ſtehn, die Thüre gewieſen zu bekommen, wobey weiſe Menſchen Einmal für Alle, ihren Entſchluß faſſen, und dabey hauptſächlich auf die öffentlichen Geſetze und Gewohnheiten Rückſicht nehmen.

Wir hängen ein wenig zu ſtark an das Erſtgeburtsrecht unter den Söhnen, und an die lächerliche Verewigung unſers Namens. Wie legen auch ein zu großes Gewicht auf die eiteln Vorausſichten auf die Zukunft, welche uns von kindiſchen Saalhadern vorgeſpiegelt werden. Man hätte mir doch vielleicht Unrecht gethan, wenn man mich deswegen in meinem Range zurückgeſetzt hätte, weil ich der einfältigſte und ſchwerfälligſte, nicht nur unter meinen Brüdern, ſondern unter allen Kindern in unſerer Provinz war, es mochte ankommen auf Uebungen des Geiſtes oder des Körpers. Es iſt Thorheit, über die Zuverläßigkeit dieſer Nativitätſteller Proben anzuſtellen, von denen wir ſo oft hintergangen werden. Wenn man die ordentliche Regel überſchreiten, und dem Schickſale durch die Wahl unſrer Erben zu Hülfe kommen kann, ſo möchte das mit dem größeſten Anſcheine geſchehen, wenn man auf eine ſehr in die Augen fallende und überſchwengliche Häßlichkeit des Körpers Rückſicht nähme; welche nach unſrer Meynung, die wir die Schönheit ſo hoch halten, ſo unüberwindliche Vorurtheile gegen ſich hat.

Der anmuthige Dialog beym Plato, zwiſchen dem Geſetzgeber und ſeinen Bürgern, mag dieſer Stelle Ehre machen. „Ey was,“ ſagen die letztern, da ſie ſich ihrem Ende nahe fühlen, „wir ſollen über unſer Eigenthum, zum Beſten derer, die uns gefallen, nicht ſchalten und walten können? Götter! Welche Grauſamkeit! Erlaubt ſoll es uns nicht ſeyn, nach unſerm Sinne, den Unſrigen, je nachdem ſie uns in unſern Krankheiten, in unſerm Alter, beſſer oder ſchlechter gewartet und gepflegt haben, mehr oder weniger zu hinterlaſſen?“ Worauf der Geſetzgeber folgendermaaßen antwortet: „Meine Freunde, Euch ſteht freylich der Tod nächſtens bevor! Es iſt nicht leicht, daß Ihr Euch ſelbſt, oder das, was Ihr Euer Eigenthum nennt, nach delphiſcher Innſchrift erkennet. Ich, der ich die Geſetze mache, halte dafür, daß Euch weder über Euch ſelbſt, noch über das, wovon Ihr den Genuß habt, die Herrſchaft zuſtehe. Ihr ſelbſt und Eure Güter gehören Euren Geſchlechtern, ſo wohl den vergangenen, als zukünftigen; aber noch ausgemachter, gehören Eure Geſchlechter und Euer Vermögen dem Gemeinweſen. Deshalben werde ich Euch davor bewahren, daß Ihr nicht etwa zum

Vortheil eines Schmeichlers in Eurem Alter oder in Euren Krankheiten, oder aus Antrieb einer andern Leidenschaft, unbesonnener Weise ein ungerechtes Testament machet. Da ich aber alle Achtung für das allgemeine Beste der Stadt sowohl als für das Beste Eurer Familien hege: so will ich Gesetze einführen, und Euch die Billigkeit anschaulich machen, daß der besondre Nutzen dem allgemeinen nachstehen muß. Geht froh dahin über, wohin Euch das unbedingte Gesetz der Menschheit ruft. Meine Pflicht ist es, da ich in allen Dingen unpartheyisch verfahren muß, daß ich so viel in meinen Kräften steht, für das allgemeine Wohl, und für das, was Ihr hinter Euch lasset, Sorge trage!"

Wieder auf meine Materie zu kommen. Es scheint mir auf alle Art und Weise, daß nur selten Weiber gebohren werden, denen das Recht der Herrschaft über die Männer zustehe, die mütterliche und natürliche ausgenommen; vielleicht auch noch mit der Ausnahme zur Strafe solcher männlichen Gestalten, die sich, in einem Fiebertraume, ihnen freywillig unterweifen. Das geht aber den ältern Damen gar nichts an, von denen wir hier

ſprechen. Es iſt die Wahrſcheinlichkeit dieſes Satzes, die uns ſo willig gemacht hat, jenes Geſetz unter zu ſchieben und in Uebung zu halten, das noch nie ein Menſch geſehen hat, welches das weibliche Geſchlecht unfähig erklärt, die franzöſiſche Krone zu tragen, und iſt beynahe kein Fürſtenthum in der Welt, wo man es nicht eben ſowohl anführt, wie hier, wegen der auf Vernunft gegründeten Wahrſcheinlichkeit, welche ihm ſo groſſes Gewicht giebt. Der Zufall hat ihm aber in gewiſſen Ländern mehr Einſchränkung verſchaft, als in Andern. Es iſt gefährlich den Weibern die Beurtheilung über die Erbfolge zu überlaſſen, und über die Wahl, welche ſie unter den Kindern treffen möchten, welche auf alle Fälle ein Werk der ungerechten Vorliebe und des Eigenſinns ſeyn würde. Denn die unbändige Lüſternheit, und das ausgelaſſene Verlangen nach Dingen, die ihnen ihre kranke Einbildungskraft, während ihrer Schwangerſchaft als begehrungswürdig vormahlt, liegen zu allen Zeiten in ihren Seelen. Gewöhnlich hängen ſie ſich an die ſchwächſten und gebrechlichſten, oder an ſolche, wenn ſie welche haben, die ihnen noch auf den Schooß klettern. Denn da ſie nicht Verſtandes-

ſtärke genug haben, nach Gründen der Vernunft zu wählen: ſo folgen ſie um ſo lieber den bloßen Trieben der Natur, wie die Thiere, welche ihre Jungen nicht länger kennen, als ſie ſolche auf dem Euter haben.

Uebrigens leuchtet unſchwer aus der Erfahrung, daß dieſe natürliche Zuneigung, auf welche wir ein ſo großes Gewicht ſetzen, nur ſehr ſchwache Wurzeln hat. Für einen geringen Lohn reißen wir täglich den Müttern ihre eignen Kinder aus den Armen, und geben ihnen dafür die unſrigen zum Stillen. Wir vermögen ſie leicht, daß ſie ihre Kinder liederlichen Säugammen übergeben, denen wir die unſrigen nicht anvertrauen wollten, oder laſſen ſie gar nur an einer Ziege ſaugen. Wir verbieten ihnen nicht nur, ihren Kindern die Bruſt zu reichen, was für Gefahr ihnen auch daraus entſtehen möge, ſondern auch, die geringſte Sorge dafür zu tragen, um ſich völlig der Sorge für die unſrigen zu widmen. Und bey den meiſten von dieſen Ammen nimmt man auch wahr, daß ſich in kurzer Zeit eine ſolche Gewohnheit und untergeſchobene Neigung bey ihnen erzeugt, welche heftiger iſt, als die natürliche, und daß ſie für die Erhal-

tung solcher auf die Brust genommenen Kinder ängstlicher besorgt sind, als für ihre eignen.

Was ich so eben von Ziegen gesagt habe, ist etwas sehr gewöhnliches in meiner Gegend. Weiber auf den Dörfern, wenn sie ihre Kinder nicht aus ihrer eignen Brust tränken können, nehmen Ziegen zur Hülfe. Ich habe eben jetzt zwey Lakayen, wovon keiner länger als acht Tage aus Weiberbrust gestillet ist. Diese Ziegen werden sehr bald daran gewöhnt, zu kommen und die Kinder zu säugen; sie kennen die Stimme, und wenn das Kind schreyt laufen sie herbey. Will man ihnen einen andern als ihren gewohnten Säugling anlegen, so leiden sie es nicht. So fassen auch die Kinder bey einer andern Ziege nicht an. Vor einigen Tagen noch sah ich Eins, dem man die seinige nahm, weil sein Vater das Thier von einem seiner Nachbaren geborgt hatte. Es wollte sich durchaus nicht an eine andre bringen lassen, und starb, ohne Zweifel, vor Hunger. Die Thiere irren sich in ihren natürlichen Neigungen und lassen sich eben so leicht fremde unterschieben als wir Menschen. Ich glaube, daß, was uns Herodot von einer gewissen Gegend in Lybien erzählt, wohl oft fehlgeschlagen

haben mag. Er ſagt, man begattete ſich dort ohne Unterſchied mit den Weibern. Das Kind aber entdeckte ſeinen Vater dadurch, daß es, ſo bald es gehen konnte, von natürlicher Zuneigung getrieben ward, ſich an ihn zu drängen.

In Anſehung dieſes einfachen Triebes aber, unſre Kinder zu lieben, weil wir ſie erzeugt haben, und weswegen wir ſolche unſer andres Ich nennen: däucht mich, gäbe es noch eine andre Art Erzeugniſſe, die von Uns kommen, und die unſerm Herzen nicht minder theuer zu ſeyn pflegen. Denn was wir durch die Seele erzeugen, die Geburten unſers Geiſtes, unſers Herzens und unſers Verſtandes, ſind Produkte von weit edlern Theilen, als den körperlichen, und ſind auch noch weſentlicher die unſrigen. Bey dergleichen Zeugungen ſind wir Vater und Mutter zugleich. Sie koſten uns weit mehr, und bringen uns mehr Ehre, wenn ſie Gutes in ſich enthalten. Denn der Werth unſrer andern Kinder iſt vielmehr ihr eignes Werk, als das unſre. Bey dieſen aber kommt alle ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihr ganzer Werth auf unſre eigne Rechnung. Daher ſtellen ſie uns auch weit lebendi-

ger dar, und ähneln uns weit ſtärker, als die andern. Plato ſetzt noch hinzu, daß dieß hier unſterbliche Kinder ſind, die ihren Vätern die Unſterblichkeit bringen, und ſie ſogar vergöttern, wie den Lycurg, Solon, Minos.

Da nun aber die Geſchichte voller Beyſpiele von dieſer allgemeinen Liebe der Väter zu ihren Lieblingskindern iſt: ſo hat mich gedäucht, es ſey hier kein unſchicklicher Ort, auch einige Züge von der väterlichen Zärtlichkeit gegen Geiſteskinder beyzubringen. Heliodorus, dieſer wackre Biſchoff zu Tricca, wollte lieber ſeine Würde, ſeine Einkünfte, die Erbauung einer ſo ehrwürdigen Prälatur aufgeben, als ſeine Tochter (Aethiopika, ein Roman) verlieren. Eine Tochter, welche bis dieſen Tag ſehr artig iſt; dabey aber vielleicht ein wenig zu ſehr geſchmückt, geputzt und geziert, auch wohl von zu verliebter Natur, für die Tochter eines hohen Geiſtlichen und Prieſters.

Zu Rom lebte ein gewiſſer Labienus, ein Mann, der von großem Verdienſt und Anſehen, und bey andern vortreflichen Eigenſchaften die er beſaß, auch ein gar vortreflicher Litterator war; ich glaube es war ein Sohn des erſten unter den

Generalen, welche unter Cäſar in dem Kriege in Gallien mit waren; der, nachdem er ſich zur Partey des großen Pompejus geſchlagen hatte, ſich bey derſelben tapfer hielt, bis ihn Cäſar in Spanien überwand. Dieſer Labienus, von dem ich eigentlich ſpreche, hatte viele Neider ſeiner Tugend, und, wie wahrſcheinlich iſt, die Hofſchranzen und Günſtlinge der Kayſer ſeiner Zeit zu Feinden ſeiner Freymüthigkeit und der väterlichen Geſinnungen wobey er noch gegen die Tyranney verharrte, die er auch, wie zu glauben ſteht, in ſeine Schriften und Bücher übertragen hatte. Seine Widerſacher verklagten ihn beym römiſchen Magiſtrat, und erhielten, daß verſchiedene ſeiner Werke, die er bekannt gemacht hatte, zum Feuer verdammt wurden. Bey ihm begann das neue Beyſpiel einer Strafe, die hernach in Rom auf ſo viele andre angewendet worden iſt: die Bücher ſelbſt, und die Werke der Gelehrten mit Todesſtrafe zu belegen. Wir hätten nicht Mittel und Wege der Grauſamkeit genug, wenn wir nicht Dinge hinzufügten, welche die Natur von aller Empfindung und von allen Leiden befreyet hat, wie den Nachruhm und die Erfindungen unſers Geiſtes; und wenn wir nicht die

körperlichen Qualen auf die Wissenschaften und auf die Denkmäler der Musen ausdehnten. Nun aber konnte Labienus diesen Verlust nicht ertragen, noch dieses sein so liebes Erzeugniß überleben; er ließ sich nach dem Grabmale seiner Voreltern tragen und darin lebendig einschließen; hier tödtete und begrub er sich auf einmal und zugleich. Man würde Mühe haben, eine andre, heftigere väterliche Neigung aufzuweisen, als diese. Als Caßius Severus, ein Mann von großer Beredsamkeit, und des Labienus vertrauter Freund, diese Bücher im Brande sah, rief er aus: man hätte ihn mit eben dem Urtheilsspruch nur auch verdammen sollen, lebendig verbrannt zu werden, denn er halte und bewahre in seinem Gedächtnisse was in den Büchern stünde.

Ein Aehnliches wiederfuhr dem Cremutius Cordus, welchen man anklagte, er habe Brutus und Caßius in seinen Büchern gelobt. Dieser feile, kriechende, schändliche Senat, der noch einen schlimmern Herrn verdient hätte, als den Tiberius, verdammte seine Schriften zum Feuer. Er befriedigte sich damit, ihnen in ihrem Tode Gesellschaft

zu leiſten, und tödtete ſich durch Enthaltung von aller Nahrung.

Der gute Lucanus war von dem Schandbuben Nero zum Tode verurtheilt. In den letzten Augenblicken ſeines Lebens, da der gröſseſte Theil des Blutes durch die geöfneten Adern an den Armen bereits herausgefloſſen, (er hatte ſich ſolche von ſeinem Arzte öfnen laſſen, um ſo ſein Leben zu endigen) und die Kälte in die äuſsern Gliedmaaſsen getreten war, und ſich den edlern Theilen zu nähern begann, war das letzte, was ihm in Gedanken lag, einige Verſe aus ſeinem Gedichte über den Pharſaliſchen Krieg, welche er her ſagte, und mit einem davon auf den Lippen ſtarb. Was war das anders, als ein väterlich zärtlicher Abſchied, den er von ſeinen Kindern nahm? Der die herzigen Umarmungen vorſtellte, die wir den Unſrigen beym Sterben zur Letze laſſen, und eine Wirkung dieſes natürlichen Hauges, die uns in dieſem entſcheidenden Momente, ſolche Dinge wieder ins Gedächtniſs ruft, die uns in unſerm Leben am liebſten geweſen ſind.

Glauben wir wohl, daſs Epikur, der an den heftigſten Schmerzen der Kolik ſtarb, und wie er ſagt,

ſeinen ganzen Troſt in der Vortreflichkeit der Lehre fand, die er der Welt hinterließ, eben ſo viel Zufriedenheit von einer Anzahl guter, wohlerzogner Kinder, wenn er deren gehabt, empfunden haben würde, als er über die Erzeugniſſe ſeiner hinterlaſſenen vortreflichen Schriften empfand? Und daß er, wenn ihm die Wahl frey geſtanden, ein boßhaftes oder verkrüppeltes Kind, oder eine dumme, mißlungene Schrift zu hinterlaſſen, nicht mit ſeiner Wahl fertig geweſen wäre; und nicht nur Er, ſondern jedermann von ungefähr ähnlichem Verſtande, ſich lieber dem Erſten als dem Letztern Unglück ausgeſetzt hätte? Es wäre zum Beyſpiel vielleicht eine leichtſinnige Religionsſpötterey geweſen, wenn man dem heiligen Auguſtin die Wahl angetragen hätte, entweder ſeine Schriften zu begraben, von denen unſre Religion ſo große Früchte zieht, oder ſeine Kinder zu Grabe zu tragen, im Falle er welche gehabt hätte!

Und ich ſelbſt weiß nicht, ob ich nicht weit lieber ein vollkommen gut gebildetes Kind aus dem Schooße der Muſen, als aus dem Schooße meiner Ehefrau erzeugt haben möchte. Dem letztern geb' ich, ſo wie es auch iſt, ohne Rück- und Vorbehalt, was

man leiblichen Kindern giebt; das wenige Gute, was ich ihm habe thun können, ist nicht mehr in meiner Gewalt. Es kann eine Menge Dinge wissen, die ich nicht mehr weiß; und Eigenschaften von mir haben, die ich nicht mehr besitze, und die ich von ihm wie von einem Fremden erborgen müßte, wenn ich ihrer bedürfte. Bin ich weiser, wie dieß Kind, so kann es reicher seyn, als ich. Seht nur, ob nicht alle Menschen, die sich mit Versemachen abgeben, nicht lieber Vater der Aeneide seyn möchten, als des schönsten Knaben in ganz Rom! und ob sie nicht lieber den Verlust des Einen als der Andern ertrügen! Denn, nach der Meynung des Aristoteles ist gerade der Dichter der Künstler, der am allerverliebtesten in sein eigenes Werk ist.

Es ist etwas schwer zu glauben, daß Epaminondas, welcher sich rühmte, er lasse keine andre Nachkommen hinter sich, als Töchter, die eines Tages ihrem Vaterlande Ehre machen würden, (die zwey herrlichen Siege, die er über die Lacedemonier erfochten hatte,) diese gegen die reizenden Schönen in ganz Griechenland vertauscht haben würde; oder daß Cäsar oder Alexander jemals ge-

wünſcht haben möchten, der Größe ihrer glänzenden Kriegsthaten zu entbehren, um dafür Kinder und Erben zu haben, ſo vollkommen und vortreflich die auch hätten ſeyn mögen. Ja, ich zweifle ſelbſt ſehr ſtark daran, daß Phidias, oder ein andrer vortreflicher Bildhauer, eben ſo innig die Erhaltung und Fortdauer ſeiner leiblichen Kinder gewünſcht haben möchte, als ein vollendetes Bild, das er mit vieler Arbeit und emſigem Fleiße nach den Regeln der Kunſt gemacht hatte. Und, was die tadelnswürdige, wüthende Leidenſchaft anlangt, welche zuweilen die Liebe der Väter zu ihren Töchtern erhitzt hat, oder auch der Mütter zu ihren Söhnen: ſo findet man auch davon Beyſpiele in dieſer andern Art von Verwandſchaft. Zum Zeugniß ſtehe hier, was man vom Pygmalion erzählt; welcher, nachdem er die Statüe eines gar ſchönen Frauenzimmers verfertigt hatte, mit einer ſo raſenden Liebe für dieſes ſein Werk eingenommen ward, daß die Götter, aus Mitleid, ſeine Wuth zu heilen, das Bild beleben mußten.

Tentatum mollescit ebur, positoque rigore subsidit digitis.

(Ovid. Metamorph. lib. 10.)

Neuntes Kapitel.

Ueber die Waffen der Parther.

Es ist eine schlimme und verzärtelte Gewohnheit unsers heutigen Adels, daß er nicht eher zu den Waffen greift, als wenn die höchste Noth vor der Thüre ist; und solche alsobald wieder ablegt, wenn die Gefahr entfernt ist, woraus viele Unordnungen entstehen. Denn wenn Jedermann, wenn es zum Treffen gilt, schreyet und zu den Waffen eilt, so schnüren einige noch den Küraß an, indem ihre Waffenbrüder schon aus einander getrieben sind. Unsre Väter ließen sich ihre Pickelhaube, ihren Speer und ihre eisernen Handschuh nach tragen; und legten ihre übrige Rüstung nicht ab, so lange der Heerdienst währte. Unsre Truppen sind jetziger Zeit bey weitem nicht mehr mit der Ordnung und Leichtigkeit zu bewegen als ehmals, wegen des großen und beschwerlichen Trosses und der vielen Buben, die ihre Herrn, der Waffen wegen, nicht verlassen dürfen.

Titus

Titus Livius ſagt, da er von den Unſrigen ſpricht: Intolerantiſſima laboris corpora vix arma humeris gerebant. Verſchiedene Nationen gingen vor dieſem und gehen noch, ohne Schutzwaffen in den Krieg, oder deckten ſich doch nur ſehr leicht.

Tegmina queis capitum raptus de ſubere cortem.

(Virg. Aeneid. lib. 8)

Alexander, einer der kühnſten Feldherrn, wovon man jemals gehört hat, trug nur ſehr ſelten Helm und Panzer: und die Männer unter uns, welche dieſe Rüſtung verachten, befinden ſich im Kriege nicht ſchlimmer dabey.

Findet ſich auch Einer oder der Andre, der aus Mangel dieſer Rüſtung ſein Leben einbüßt, ſo iſt die Zahl derer nicht geringer, denen die Unbehülflichkeit derſelben das Leben gekoſtet hat. Sey es durch ihre Schwere oder durch Einklemmen der Glieder, oder durch Widerſchlag, oder auf andre Art. Denn es ſcheint wirklich, wenn man die Dicke und Schwere der unſrigen in Erwägung zieht, als wenn wir nichts weiter beabſichten, als uns nur zu ſchützen, und dennoch drücken ſie uns mehr, als ſie uns decken. Wir haben genug zu thun, es unter der Laſt auszuhalten; ſie hemmen unſre Bewegungen und

zwängen uns ein, als ob wir bloß mit dem Stoße unsrer Rüstung fechten wollten; und als ob wir keine andre Verrichtung hätten, als sie zu vertheidigen, so wie sie uns. Tacitus macht eine beissende Schilderung von unsern alten Galliern, welche so bewaffnet waren, daß sie sich bloß aufrecht halten konnten, aber nicht vermögend, zu verwunden; auch nicht verwundet werden, oder sich wieder aufrichten konnten, wenn sie zu Boden geworfen waren.

Lucullus, der gewisse Medische Kriegsleute wahrnahm, welche die vorderste Reihe im Treffen des Tigranes ausmachten und schwer und unbehülflich bewaffnet waren, als ob sie in einem eisernen Käsicht steckten, faßte daher das Urtheil, daß sie leicht übern Haufen zu werfen wären, und fing mit ihnen die Schlacht an, und seinen Sieg. Und gegenwärtig, da unsre Musketiers in Aufnahme gekommen sind, denk' ich, wird man ja noch wohl eine Erfindung aussinnen, uns einzumauren, um uns zu schirmen, und uns in Basteyen ins Feld zu schroten, oder in Thürmen, wie die Alten auf die Elephanten schirrten. Diese Kriegsmanier ist sehr von der entfernt, welche der junge Scipio beachtet

wiſſen wollte, da er ſeinen Soldaten bittere Vorwürfe darüber machte, daß ſie an dem Orte des Grabens, wo die Feinde, die er in einer Stadt belagert hielt, Ausfälle thun konnten, Fußangeln unters Waſſer gelegt hatten, indem er ſagte, wer angreifen will muß darauf denken, etwas zu unternehmen und zu wagen, und muß Nichts fürchten; und beſorgte er mit Recht, daß dieſe Vorſicht ihre Wachſamkeit einſchläfern könnte. Er ſagte auch zu einem jungen Menſchen, der ihm ſeinen ſchönen Schild vorwies: er iſt allerdings ſchön, mein Sohn! ein römiſcher Soldat aber muß ſich mehr auf ſeine rechte Hand verlaſſen, als auf ſeine linke. Indeſſen aber kann uns nur die Gewohnheit das Gewicht unſrer Helme und Panzer erträglich machen.

L'Uſbergo in doſſo aveano, e l'elmo in teſta,
Duo di quegli guerrier' dei quali io canto.
Ne notte o di dopo ch'entraro in queſta
Stanza, gl'haveano mai meſſi di canto,
Che facile a portar come la veſta
Era lor, perche in uſo l'avean tanto.

(Arioſto Cant. 12.)

Der Kayſer Caracalla ging zu Fuß in voller Rüſtung vor dem Heere her, das er anführte. Die

römiſchen Fußvölker trugen nicht nur ihre Pickelhaube, ihren Degen und ihr Schild, (denn, was ihre Waffen anlangt, ſagt Cicero, ſo waren ſie dergeſtalt daran gewohnt, ſolche auf ihren Rücken zu tragen, daß ſie ihnen nicht läſtiger fielen, als ihre eignen Glieder: arma enim membra militis eſſe dicunt) ſondern nebenher noch ihre ganze Mundportion, auf vierzehn Tage, und eine gewiſſe Anzahl Pfähle, um ihre Verſchanzungen zu machen; zuſammen genommen bis auf ſechzig Pfund ſchwer. Und die Soldaten des Marius, mit dieſer Laſt beladen, waren ſo in Athem geſetzt, daß ſie in Reih' und Gliedern, in Zeit von fünf Stunden drittehalb gute deutſche Meilen machten, und wenn's Eile hatte, auch wohl drey volle. Ihre Kriegszucht war weit härter, als die unſrige Auch richteten ſie ganz andre Dinge aus. Als der jüngere Scipio ſein Heer in Spanien reformirte, verordnete er, daß ſeine Soldaten nie anders, als ſtehend, und nichts Gekochtes eſſen ſollten. Folgender Zug iſt über dieſe Sache höchſt merkwürdig! Es ward einem gemeinen lacedämoniſchen Krieger vorgeworfen, er habe in einem Kriegszuge ſich unterm Dache eines Hauſes befinden laſſen. Sie waren dergeſtalt gegen Wind, Wetter,

Strapazen und alles Ungemach abgehärtet, daß es bey ihnen für Schande galt, sich unter einem andern Dache als unter dem freyen Himmelszelte betreten zu lassen; das Wetter mochte beschaffen seyn wie es wollte. Auf diesem Fuße würden wir es mit unsern Leuten nicht weit treiben.

Uebrigens bemerkt Marcellinus, der lange im römischen Heere gedient hatte, sehr genau die Art und Weise, wie sich die Parther bewaffneten, und bemerkt es um so genauer, weil solche von der römischen sehr abwich. Sie hatten, sagt' er, Schutzwaffen, von einer Beschaffenheit, als ob sie aus Federn gewebt wären, welche ihnen an der Bewegung des Körpers nicht hinderlich, und doch so fest waren, daß unsre Wurfspieße, wenn sie darauf trafen, abprallten. Das sind die Seefischschaalen, deren sich zu bedienen unsre Voreltern sehr gut abgerichtet waren. Und an einer andern Stelle sagt er: Ihre Pferde waren sehr stark und mächtig, und mit dickem Leder bedeckt, und sie selbst waren vom Fuß bis auf die Scheitel mit dickem Eisenblech bewaffnet, so künstlich gefügt, daß an den Stellen der Gliederbiegungen sie keine Bewegung hemmten; man hätte sagen sollen, es wären eiserne Menschen,

denn die Rüſtung des Hauptes lag ihnen ſo genau an, und zeigte ſo beſtimmt die Geſtalt und die Theile des Geſichts, daß kein Mittel vorhanden war, ihm beyzukommen, als durch die beyden kleinen runden Oeffnungen vor den Augen, die ihnen ein wenig Tag ließen, und durch die Ritzen vor den Naſenlöchern, durch die ſie mit ziemlicher Mühe Athem ſchöpften.

Flexillis inductis animatur lamina membris,
Horribilis viſu, credas ſimulacra moueri
Ferrea, cognatoque viros ſpirare metallo:
Par veſtitus equis, ferrata fronte minantur,
Ferratosque mouent ſecuri vulneris armos.
(Claudian in Ruffin. Lib. 2.)

Da wäre denn eine Beſchreibung, die der Beſchreibung eines franzöſiſchen Waffenritters und ſeines ganzes Aufzuges ſehr ähnlich ſieht. Plutarch ſagt, Demetrius habe für ſich ſelbſt und für den Alcimus, den vornehmſten General, den er bey ſich hatte, jedem einen vollſtändigen Harniſch machen laſſen, von hundert und zwanzig Pfund am Gewicht, indem die übrigen nur die Hälfte gewogen.

Zehntes Kapitel.

Ueber Bücher.

Ohne Zweifel begegnet mir's oft, daß ich von Sachen spreche, welche von den zünftigen Meistern besser und gründlicher behandelt sind. Dieß hier sind bloß Versuche meiner natürlichen Kräfte, und nichts weniger als erworbener; und wer mich auf Unwissenheit ertappt, der thut mir nicht wehe; denn kaum möchte ich einem Andern für meine Aufsätze einstehen, da ich solches gegen mich selbst nicht einmal thue, und nicht damit zufrieden bin. Wer auf Gelehrsamkeit jagen will, muß sie suchen, wo sie ihr Lager hat. Ich wüßte Nichts, womit ich mich weniger abgäbe. Dieß hier sind so meine eignen Einfälle, wodurch ich nicht beabsichtige, das Wesen der Dinge ans Licht zu bringen: sondern mich selbst. Die Dinge lerne ich vielleicht einmal künftig kennen, oder habe sie schon einmal gekannt, nachdem das Schicksal mich auf Orte ver-

ſetzte, wo ſie im Lichte ſtanden. Aber ich erinnre mich Nichts mehr davon. Und, wenn ich der Menſch war, der zur Noth etwas lernen konnte; ſo kann ich doch Nichts behalten. Alſo verſpreche ich weiter nichts gewiß, als zu zeigen, wie weit es zu dieſer Stunde mit der Kenntniß reiche, die ich davon habe. Man halte ſich ja nicht bey der Materie auf, das bitt' ich, ſondern ſehe nur auf die Form, die ich ihr gebe. Bey dem, was ich anderwärts borge, achte man darauf, ob ich etwas auszuwählen verſtanden habe, wodurch die Erfindung gehörig gehoben und unterſtützt wird, welche allemal von mir herrührt. Denn ich lege andern, nicht nach ihrer, ſondern nach meiner Willkühr, dasjenige in den Mund, was ich, ſey es aus Mangel meiner Sprache, ſey es wegen Schwäche meiner Kenntniſſe, nicht ſo gut ausdrücken kann. Meine geborgten Stellen zähle ich nicht, ſondern wäge ſie: hätte ich eine Ehre in ihrer Anzahl geſucht, ich hätte zweymal mehr Schulden machen können. Sie alle, oder doch nur auf ſehr wenige nach, ſind von ſo berühmten Namen des Alterthums, daß mich däucht, ſie nennen ſich ſchon ſelbſt, ohne daß ich es nöthig habe.

Anlangend Gründe, Vergleichungen und Vernunftschlüsse, wenn ich deren in meinem eignen, aus fremden Grund und Boden verpflanze und mit den meinigen vermische, so verschweige ich oft mit gutem Vorbedacht ihren ersten Urheber um die voreiligen Richter ein wenig im Zaume zu halten, welche so hastig über alle Arten von Schriften herfallen, und zwar vorzüglich über neuere Schriften, von lebenden Verfassern und in der ungelehrten Muttersprache geschrieben, die es jedermann möglich macht, davon zu sprechen, und welche den Beweis mit sich zu führen scheint: Erfindung, Plan und Ausführung sey eben so ungelehrt und gemein, als die Sprache, worin sie geschrieben worden. Ich will, sie sollen dem Plutarch einen Stüber auf meiner Nase geben, und sollen sich die Zunge daran verbrennen, daß sie den Seneka in mir aushunzen. Ich muß meine Schwäche hinter so großen Männern von Ansehen verbergen. Ich wünschte jemand zu finden, der es verstünde, mir die fremden Federn auszurupfen; nach einsichtsvollem Urtheile, mein' ich, und nach bloßer Unterscheidung der Schönheit und Stärke der vorgetragenen Sätze. Denn ich selbst komme, aus Mangel an Gedächtniß, immer

zu kurz, wenn ich ſolche nach Kenntniß ihres Urſprungs ſichten will. Daran aber fehlts mir nicht, die Schußweite meiner eignen Kräfte zu meſſen; zu wiſſen, daß mein Boden keinesweges im Stande iſt ſo ſchöne Blumen hervor zu bringen, als ich darauf ausgeſäet finde; und daß alle meine einheimiſchen Früchte nicht hinreichen, ſie zu bezahlen. Dafür aber halte ich mich ſchuldig zu bürgen, wenn ich mich ſelbſt irre, wenn meine Gedanken in dieſen Aufſätzen falſch oder leer ſind: wenn ich es nicht fühle oder nicht fähig bin zu fühlen, ſo man es mir vorſtellt. Denn es entwiſcht unſern Augen mancher Fehler: ein krankes Urtheil aber iſt das, was die Fehler nicht wahrnehmen kann, wenn ein andrer ſie ihm entdeckt. Wir können Wiſſenſchaften und Liebe zur Wahrheit beſitzen ohne richtiges Urtheil; auch kann ſich dieſe ohne jene bey einem Manne befinden. Ja, das Bewußtſeyn unſrer Unwiſſenheit iſt ſchon einer der ſchönſten und ſicherſten Beweiſe vom richtigen Urtheile, wie ich dafür halte. Ich habe keinen andern Weibel, der mir meine Stücke in Ordnung ſtellt, als den Zufall. So wie meine Einfälle vortreten, ſtelle ich ſie in die Reihe. Zuweilen kommen ſie haufenweis durch ein-

ander, dann wieder in dünnen Gliedern. Mein Wille ist, daß man meinen natürlichen und gewöhnlichen Schritt sehen soll, so wenig geschlossen er auch seyn mag. Ich schlendre so fort, wie ich mich eben finde. Auch behandle ich keine Materien, die es nicht erlaubt wäre nicht zu wissen, oder davon man nicht gelegentlich und mit Dreistigkeit sprechen dürfte. Ich wünschte wohl eine vollkommnere Kenntniß von den Sachen zu haben, mag aber nicht so viel daran wenden, als sie kostet. Mein Vorsatz ist, den Ueberrest meines Lebens gemächlich, nicht mühselig, hin zu bringen. Ich wüßte Nichts, worüber ich mir den Kopf zerbrechen möchte; nicht einmal über Wissenschaften, so groß auch übrigens ihr Werth ist.

Ich suche in Büchern weiter nichts, als mir durch vernünftigen Zeitvertreib ein Vergnügen zu machen; oder, wenn ich studiere, so suche ich nach keiner andern Wissenschaft, als der, welche von der Kenntniß meiner selbst handelt: und die mich lehrt, gut leben und gut sterben.

Has meus ad metas sudet oportet equus.

(Propert. lib. 4.)

Wann ich im Leſen eine ſchwere Stelle finde, die ich nicht verſtehen kann, ſo beiße ich mir deswegen die Nägel nicht ab; ſondern laſſe es, nachdem ich ſie ein oder ein paar Mal beleuchtet habe, dabey bewenden. Wenn ich mich darauf erpichte, würde ich mich und meine Zeit verderben, denn mein Kopf wird leicht ſtutzig: was er nicht im erſten Anlauf lernt, das lernt er noch weniger wenn er angeſtrengt wird. Ich thue nichts ohne Frohſinn, und zu langes und anhaltendes Nachſinnen trübt meinen Verſtand, macht ihn träge und läßig; er ſieht nicht mehr klar, ſondern nur verworrne Bilder. Ich muß alſo die Augen meines Verſtandes decken, und nur von Zeit zu Zeit den Blick hinſchicken, wie man es macht, wenn man von der Schönheit des Scharlachs urtheilen will, wo man uns ſagt, man müſſe ſchnell und verſchiedene Male auf ſeiner Fläche entlang ſehen. Werde ich eines Buches überdrüßig, ſo leg' ich's weg und nehme ein andres, und leſe nicht anders als in den Stunden, wo ich deswegen Langeweile fühle, weil ich nichts Beſtimmtes zu thun habe.

Ich greife nicht gerne nach neuen Büchern, weil mir die Alten mehr Kern und Geiſt zu haben ſchei-

nen; auch nicht nach Griechiſchen, weil meine Schüler- und Lehrlingsartigen Begriffe von dieſer Sprache, mir nicht erlauben ſie mit Urtheilskraft zu leſen. Unter den neuern bloß angenehmen Büchern, halte ich den Decameron oder die Erzählungen des Bocaz, den Rabelais und die Küſſe des Johannes Secundus, (wenn man ſie unter dieſem Titel anführen darf) würdig, daß man ſie zu ſeiner Unterhaltung leſe. Die Amadiſſe und mehrere dergleichen Schriften, haben mich ſelbſt nicht in meinen Kinderjahren anzuziehen vermocht.

Noch dieſes will ich ſagen, es mag ſo dreiſt oder verwegen klingen als es will, daß dieß Alter, das mich drückt, mich kein Vergnügen am Arioſt, ja nicht einmal am ehrlichen Ovid finden läßt. Seine Leichtigkeit und ſeine Erfindung, die mich vordem entzückten, können mich jetzt kaum unterhalten. Ich ſage meine Meynung über Alles offenherzig, ſelbſt über Dinge, die vielleicht meine Einſichten überſteigen, und von denen ich gar nicht glaube, daß ſie vor meinem Richterſtuhl gehören. Was ich darüber ſage, iſt auch bloß ein gegebenes Maaß meiner Einſichten, und keinesweges ein Maaßſtab der Dinge. Wenn mir der Axiochus

des Plato nicht behagt, als ein für dieſen Verfaſſer kraftloſes Werk: ſo thue ich dabey nicht ſtolz auf mein Urtheil, das nicht ſo eitel iſt, dem Urtheile ſo vieler berühmten Männer des Alterthums das Widerſpiel zu halten; die es vielmehr für ſeine Meiſter und für ſeine Lehrer erkennt, und mit denen es lieber irren und fehlen mag. Es erkennt ſich ſelbſt für ſchuldig und verurtheilt ſich dahin, daß es ſich entweder an der Schaale halte, weil es nicht bis auf den Kern dringen kann, oder daß es die Sachen aus einem falſchen Geſichtspunkte anſehe. Es begnügt ſich damit, wenn es ſich vor Verwirrung und Unordnung in Acht nehmen kann. Seine Schwachheit ſieht es und geſteht ſie gerne und willig ein. Es will gerne den Schein, wie ihm die Sachen vorkommen, aufs billigſte erklären; aber dieſe Erklärungen ſind ungereimt und unvollkommen. Die meiſten Fabeln Eſop's haben mehr als Einen Sinn und mehr als Eine Anwendung. Diejenigen, welche ſolche auf die Mythologie anwenden, ſuchen daran nur eine Seite, welche der Fabel nur ſo, ſo, anpaßt! Für die meiſten haben dieſe Fabeln nur einen äußern und oberflächlichen Sinn. Es liegt aber tieferer, weſentlicherer und verbor-

gener Sinn darinn, den sie nicht heraus zu bringen vermögen. Das ist so auch mein Fall.

Doch, um auf meinem Wege zu bleiben: Es ist mir so vorgekommen als ob in der Dichtkunst Virgil, Lucrez, Catull und Horaz, bey weitem obenan stehen; Virgil besonders in seinen Georgicis, welches ich für das vollkommenste Werk halte, das wir in der Dichtkunst haben; und verglichen mit dem, was man leicht erkennen kann, daß es in der Aeneide Stellen giebt, bey welchem der Verfasser noch die letzte Feder gebraucht haben würde, wenn er dazu Zeit gehabt hätte; und halte ich das fünfte Buch der Aeneide für das vollkommenste unter allen. Auch Lucan ist mir sehr lieb, und ich nehme ihn gern zur Hand, nicht so wohl wegen seines Styl's, als wegen seines innern Werthes, und wegen der Wahrheit seiner Meynungen und Urtheile: Was den ehrlichen Terenz anbetrift, so finde ich die Fülle und Anmuth seines Lateins vortreflich, die Bewegungen der Seele und die Beschaffenheit der Sitten nach dem Leben zu malen und darzustellen: alle Augenblicke führen mich unsere Handlungen zu ihm zurück. So oft ich ihn lese finde ich neue Schönheiten, neue Anmuth, neuen Reiz.

Diejenigen, welche ungefähr zu den Zeiten des Virgils lebten, klagten darüber, daß ihn einige mit dem Lukrez verglichen. Nach meiner Meynung iſt da freylich nichts zu vergleichen, wo keine Aehnlichkeit iſt. Allein, es wird mir doch ſauer, mich in dieſem Glauben ſo unerſchütterlich zu erhalten, wenn ich eben eine ſchöne Stelle aus dem Lukretius mit Bedacht leſe! Wenn die Verehrer Virgils ſich ſchon über jene Vergleichung ärgerten, was würden ſie nicht erſt zu der barbariſchen Stockdummheit derjenigen ſagen, die heutigs Tages den Arioſt mit ihm vergleichen wollen? Und was würde Arioſt ſelbſt dazu ſagen?

O ſeculum infipiens et inficetum!

(Catull. Epigr. 41)

Ich ſollte meinen, die Alten hätten ſich noch mehr über diejenigen zu beſchweren gehabt, welche den Plautus mit dem Terentius verglichen, (denn dieſer letzte zeigt weit mehr feinen Ton!) als über die Vergleichung des Lukrez mit dem Virgil! Zum gröſſern Vorzuge des Terentius entſcheidet viel, daß der Vater der römiſchen Beredſamkeit, ihn, als den Einzigen aus ſeiner Klaſſe, ſo oft anführt, und der Ausſpruch, den der erſte Richter über die lateiniſchen

ſchen Dichter, zwiſchen ihm und ſeinem Nebenbuhler thut.

Es iſt mir oft aufgefallen, wie die Männer, die ſich zu unſern Zeiten mit Comödienſchreiben abgeben (eben ſo, wie die Italiener, die darin glücklich genug ſind) drey oder vier Fabeln aus dem Terenz oder Plautus nehmen können, um daraus nur Eine, nach ihrer Art, zu machen. Sie ſtopfen in ein einziges Luſtſpiel fünf oder ſechs Erzählungen des Boccaz. Was ſie verleitet, dergeſtalt ſich mit Stoff zu überladen, muß die Beſorgniß ſeyn, die ſie hegen, ſie könnten ſich ſonſt, mit ihrer eignen Laune, nicht durchhelfen. Sie bedürfen einer Unterlage, worauf ſie ſich ſtützen, und da ſie in ihrem eignen Vermögen nicht Vorrath genug finden, uns zu unterhalten, ſo meinen ſie, die Intriguen ſollen uns anziehen. Mit meinem Autor geht es ganz umgekehrt: ſeine vortrefliche und ſchöne Art, die Sachen zu ſagen, macht, daß wir ſeine Fabel ganz aus den Gedanken verlieren. Seine Grazie und ſeine Zierlichkeit der Diction erhält uns durchaus in Aufmerkſamkeit. Er iſt allenthalten ſo angenehm,

Liquidus, puroque ſimillimus amni.

(Horat. Lib. 2. Epiſt. 2.)

und flößt unſrer Seele, durch ſeine liebliche Sprache ein ſolches Vergnügen ein, daß wir darüber das Wohlgefallen an ſeiner Fabel vergeſſen. Dieſe Betrachtung führt mich in ein weiteres Feld. Ich ſehe, daß die guten unter den alten Dichtern alles Geſuchte, alles Gezierte vermieden haben; nicht nur die phantaſtiſche Erhabenheit der Spanier, und Petrarchiſten, ſondern auch die ſpitzfindigen, obgleich beſcheidenen Wendungen, welche die Zierde aller poetiſchen Werke der folgenden Jahrhunderte ſind. Auch findet kein guter Richter hierüber die Alten zu tadeln, und wird, ohne alle Vergleichung, mehr Glätte der Feile, und dieſe vollkommne Sanftheit und immer blühende Schönheit in den Epigrammen des Catulls finden und ſolche mehr als alle Stacheln bewundern, womit Martial die ſeinigen zugeſpitzt hat. Dieß entſpringt aus eben den Gründen die ich oben angeführt habe, und die auch Martial für ſich anführt: minus illi ingenio laborandum fuit, in cuius locum materia ſucceſſerat. (In praefat. L. 8.) Jene Meiſter der Kunſt bedürfen keiner Handgebärderey um ſich uns verſtändlich zu machen. Sie

finden allenthalben zu lachen, und brauchen ſich nicht erſt zu kitzeln. Die andern haben es Noth ſich nach fremder Hülfe umzuſehen, und in dem Verhältniß, wie es ihnen am Geiſte mangelt, müſſen ſie mehr Körper haben. Sie müſſen wohl ihren Gaul reiten, weil ſie ſchlecht zu Fuße ſind. Eben ſo, wie bey unſern Bällen, ſich oft Menſchen aus den niedrigſten Ständen zu Tanzmeiſtern aufwerfen, die dann, weil ſie den edlen Anſtand und die gefälligen Bewegungen unſrer Perſonen von guter Erziehung nicht erreichen können, ſich durch halsbrechende Sprünge und andre gewaltſame Stellungen des Körpers, nach Art der Luftſpringer hervorzuthun ſuchen. Und die Damen ziehen ſich beſſer aus der Sache in ſolchen Tänzen, worin verſchiedenerley Arten Schritte, und Körperſchwenkungen vorkommen, als in gewiſſen andern feyerlichen Tänzen, worin faſt kein andrer, als natürlicher Schritt vorkommt, und wobey ſie nur die ungekünſtelte, ſchöne Bewegung und gewöhnliche Anmuth im Tragen des Körpers darzuſtellen haben. So, wie ich auch vortrefliche Luſtigmacher geſehen, die, in ihrer gewöhnlichen Altagskleidung und mit unbemaltem Geſicht, uns ſo viele Ergötzlichkeit ge-

macht haben, als ſich aus ihrer Kunſt ziehen läßt, da hingegen die Anfänger, die es noch nicht ſo weit gebracht haben, ſich damit helfen müſſen, das Geſicht zu beſchmieren, ſich zu verkleiden und allerley närriſche Gebärden nachzumachen, um uns was zum Lachen zu geben.

Dieſe meine Meynung erklärt ſich, beſſer als durch irgend etwas anders, durch eine Vergleichung der Aeneide mit dem raſenden Roland. Virgil zeigt ſich uns mit ausgebreiteten Flügeln, in hohem, feſten Schwunge, der ſein Ziel nie aus den Augen läßt. Arioſt ſehn wir flirren und von einer Erzählung zur andern hüpfen, wie das Vögelein von Zweige zu Zweige, das ſich auf ſeine Flügel nicht weiter verläßt, als bis zum nächſten Baum. So ſetzt er ſich alle vierzig oder funfzig Schritte nieder, auszuruhen, aus Furcht ihm möchten Athem und Kräfte ausgehen.

Excurſusque breves tentat. (Virg. Georgic. L. 4)

Dieß wären alſo, in dieſer Gattung die Autoren, die mir vorzüglich gefallen. Was meine andre Leſerey betrifft, wo ſich ein wenig mehr Nutzen zum Vergnügen miſcht, wodurch ich lerne, meine Meynung berichtigen, ſo ſind die Bücher, die mir dazu dienen: Plutarch, (ſeitdem ich ihn

in meiner Mutterſprache habe) und Seneka. Alle beyde haben, für meine Laune, dieſen großen Vorzug, daß der Unterricht, den ich darinn ſuche, in kurzen, abgeriſſenen Sätzen vorgetragen iſt, die keine lange Anſtrengung erfordern, deren ich nun einmal unfähig bin. So ſind die kleinen Schriften des Plutarchs und die Briefe des Seneka für mich das Beſte und Nützlichſte, was ſie geſchrieben haben. Es braucht keiner großen Voranſtalten, um mich daran zu machen, und ich kann abbrechen, wo ich eben Luſt habe. Denn die Sätze hängen nicht unmittelbar zuſammen, und beſtehn jeder für ſich.

Dieſe Autoren ſtimmen, in den meiſten nützlichen und wahren Meynungen, überein; ſo wie ihr Schickſal ſie auch ungefähr in einem und demſelben Jahrhunderte zur Welt brachte. Beyde waren Lehrer römiſcher Kayſer; beyde waren aus fremden Ländern nach Rom gekommen; beyde waren reich und mächtig. Ihr Unterricht iſt das Mark der Philoſophie, in einer einfachen treffenden Art vorgetragen. Plutarch iſt gleichförmiger und feſter. Seneka, iſt ſchon unebener und wellenartiger. Der Eine müht ſich, ſtrengt und ſpannt ſich an, um die

Tugend gegen die Schwachheit, Furcht und unordentliche Begierden zu wafnen; der Andre scheint ihre Macht nicht so sehr zu achten, und es der Mühe werth zu halten, ihrentwegen schneller zu gehen, und sich gegen sie in Sicherheit zu setzen. Plutarch hängt an den platonischen Meynungen, die so milde, und auf die bürgerliche Gesellschaft so anwendbar sind. Seneka vereinigt in sich die Meynungen der Stoiker und der Epikuräer, die vom gewöhnlichen Gebrauche entfernter liegen, aber, nach meinem Dafürhalten, nützlicher für den einzelnen Mann sind, und dabey mehr Festigkeit haben. Es erhellet aus dem Seneka, daß er sich vor der Tyranney der Kayser seiner Zeit ein wenig duckt. Denn mir scheint es ausgemacht, daß es ein erzwungenes Urtheil ist, wenn er die Sache der großmüthigen Mörder Cäsars verdammt. Plutarch ist durchgängig ein freyer Mann. Seneka ist voller scharfsinnigen Wendungen und witziger Einfälle. Plutarch voller Sachen. Jener erhitzt und setzt unsre Leidenschaften in Bewegung, dieser thut uns mehr Gnüge und lohnt uns reichlicher. Er leitet uns; der Andre stößt uns auf die Bahn.

Unter den Werken des Cicero dienen diejenigen am meisten in meinen Kram, die von der Philosophie, besonders von der Moral, handeln. Um aber keck und kühn die Wahrheit zu bekennen, (denn, wenn man einmal über den Schlagbaum Unverschämtheit hinweg gesetzt hat, so ist Zaum und Zügel dahin), so ist mir seine Schreibart langweilig vorgekommen, so wie sein ganzer Zuschnitt. Seine Vorreden, seine Definitionen, seine Eintheilungen, seine Wortforschungen, nehmen den größesten Theil seines Werkes weg. Was darin noch an Kern und Mark vorhanden ist, das wird von dem langweiligen Aufputzen verpreßt. Wenn ich eine Stunde hingebracht habe, ihn zu lesen, welches für mich schon viel ist, und mir dann Rechenschaft gebe, was ich für Saft und Kraft daraus gezogen habe, so finde ich die meiste Zeit, es war bloß Wind. Denn er ist noch nicht auf die Beweise gekommen, die seinen Satz unterstützen, und auch noch nicht auf die eigentlichen Gründe, worauf es bey der Lösung des Knotens ankommt, wornach ich suche. Da ich eigentlich nichts anders verlange, als weiser, nicht aber gelehrt oder beredt zu werden, so sind die logikalischen und aristotelischen Apparate

für mich verloren. Ich verlange, daß man vom Hauptpunkte ausgehe! Ich weiß schon genug, was Tod ist, und was Wollust, ohne meine Zeit damit zu vertändeln, daß man es mir anatomisch zergliedere. Ich suche gerade zu, gute triftige Gründe, die mich lehren ihrer Macht zu widerstehen. Dazu nützen aber weder die spitzfindigen Sophistereyen, noch die künstlichen Stellungen der Worte und Schlüsse. Ich verlange solche Vernunftgründe, welche einen Zweifel geradezu auf seiner stärksten Seite angreifen. Die seinigen schleichen um den Brey herum. Mögen sie gut seyn, für die Schulen, für die Redner vor Gericht und auf der Kanzel, wo wir Muße haben, zu schlummern, und wo wir eine Viertelstunde nachher noch immer Zeit genug haben, den Faden wieder zu finden. Es ist nöthig auf diese Art mit den Richtern zu sprechen, die man auf alle mögliche Art auf seine Seite zu ziehen sucht; auch mit Kindern, und mit dem Volke, wo man alles sagen, und erwarten muß, was darunter trifft. Ich will nicht, daß man es darauf anlege, meine Aufmerksamkeit zu erregen, und mir funfzigmal zuschreye, „nun höre!“ wie es unsre Herolde zu machen pflegen. Die Römer

ſagten in ihrer Religion: Hoc age. Wir in der unſrigen ſagen: Surſum corda. Das ſind für mich alles verlorne Worte. Ich gehe aus meinem Hauſe ſchon völlig vorbereitet hin. Ich bedarf keiner Würze und keiner Brühen. Ich eſſe mein Stück Fleiſch eben ſo lieb ohne, und anſtatt durch ſolche Vorbereitungen und Vorſpiele meine Eßluſt zu reitzen, macht es mich vorſatt und unluſtig.

Sollte mir wohl die Zügelloſigkeit unſrer Zeiten bey dieſer ruchloſen Kühnheit zur Entſchuldigung dienen, wenn ich die Geſpräche des Plato ſelbſt für eben ſo ſchleppend halte, und die Meynung äuſſere, er erſäufe ſeine Materie in einen Strom von Worten? Daß ich die Zeit bedaure, die ein Mann auf ſo lange, müſſige und bloß einleitende Reden verwendete, welcher ſo viele und beſſere Dinge zu ſagen hatte? Meine Unwiſſenheit wird mich beſſer entſchuldigen, in Betracht deſſen, daß ich die Schönheiten ſeiner Sprache nicht einſehe. Ich begehre überhaupt ſolche Bücher, welche Gebrauch von den Wiſſenſchaften machen, nicht die, welche ſie anrichten. Die beyden erſten und Plinius, und ihres gleichen, haben kein Hoc age; ſie wollen es mit Leuten zu thun haben, die ſich

das ſchon ſelbſt geſagt haben. Oder wenn ſie eins haben, ſo iſt es ein weſentliches hoc age, das einen eignen Körper hat.

Auch die Briefe an den Atticus habe ich gern, nicht bloß weil ſie einen vollſtändigen Bericht von der Geſchichte und den Begebenheiten ſeiner Zeit enthalten, ſondern noch mehr deswegen, weil ich darinn die Stimmung ſeines häuslichen Lebens entdecke. Denn ich beſitze eine ſonderbare Neugier, wie ich ſchon anderwärts geſagt habe, die Seele und die unbefangenen Urtheile meiner Autoren zu kennen. Man darf wohl nach dieſer Muſterkarte ihrer Schriften, die ſie der Welt zur Schau ausſtellen über ihre Gelehrſamkeit richten, aber nicht über ihre Sitten, noch über ihre Perſon und ihren Charakter. Tauſendmahl hab' ich bedauert, daß das Buch verlohren gegangen iſt, welches Brutus über die Tugend geſchrieben hat; denn es iſt angenehm, die Theorie der Leute zu lernen, die ſie ſo gut in Ausübung zu bringen wiſſen. Aber, weil es ein ganz ander Ding um die Predigten iſt, als um die Prediger, ſo mag ich eben ſo lieb den Brutus beym Plutarch leſen, als in ſeiner eigenen Schrift. Ich möchte lieber noch der Wahrheit ge-

mäß wiſſen, was er am Abend vor einer Schlacht, in ſeinem Zelte, mit einem ſeiner Buſenfreunde ſprach, als die Anrede, die er Tages nachher an ſeine Kriegsvölker hielt; lieber das wiſſen, was er in ſeinem Arbeits- in ſeinem Wohnzimmer vornahm, als was er auf öffentlichem Marktplatze, oder im Senate ausgehen ließ.

Ueber den Cicero bin ich mit dem allgemeinen Urtheile einſtimmig, daß in ſeiner Seele, außer dem Wiſſenſchaftlichen, eben nicht viel Vortreffliches zu holen war. Er war ein ganz guter Bürger, freundlich und dienſtfertig, wie das gemeiniglich die ſpaßhaften Fettbäuche ſind, zu denen er gehörte; er hatte aber auch, in der That, eine gar hübſche Portion von Weichlichkeit und hochfliegender Eitelkeit! Und, ich weiß nicht wie ich es entſchuldigen ſoll, daß er ſeine Dichterey für werth genug gehalten hat, ans Licht zu kommen! Es iſt keine ſo große Thorheit an einem Menſchen, wenn er ſchlechte Verſe macht; Thorheit aber iſt's, wenn er nicht fühlt, wie ſehr ſie des Ruhms ſeines Namens unwürdig ſind. Von ſeiner Beredſamkeit, glaub' ich, kann man ſagen, ſie habe nicht ihres Gleichen

gehabt, und werde ihn ſchwerlich ein Menſch darin erreichen. Der junge Cicero, der von ſeinem Vater weiter nichts hatte, als den Namen, war Commandant in Aſien. Eines Tages fanden ſich bey ſeiner Tafel verſchiedene Fremde ein, und unter andern Ceſtius, der ſich unten anſetzte, wie man ſich zuweilen bey offnen Tafeln der Vornehmen einflickt. Cicero erkundigte ſich bey einem von ſeinen Leuten, wer das wäre? dieſer ſagte ihm den Namen. Cicero aber, der mit ſeinen Gedanken anderwärts war, und vergaß, was man ihm geantwortet hatte, that ihm hernach dieſelbige Frage noch ein paar Mal. Der Bediente, um der Mühe überhoben zu ſeyn, ihm eine Sache ſo oft zu wiederholen, und um ihn den Mann durch nähere Umſtände kenntlicher zu machen, ſagte: es iſt der Ceſtius, von dem man dir geſagt hat, daß er ſich aus deines Vaters Redekunſt eben nicht viel macht, weil er meint, er ſelbſt ſey ein großer Redner. Cicero, dem das gleich auf der Stelle ſehr mächtig verdroß, befahl, daß man ſogleich den armen Ceſtius beym Leibe packe, und ließ ihn in ſeiner Gegenwart gar weidlich ausſtäupen. Das nenne ich einen unhöflichen Wirth!

Selbſt unter denen, welche alles gut, und ſeine Beredſamkeit unvergleichlich gefunden haben, hat es gleichwohl einige gegeben, die darin Fehler bemerkten; nannte ſie der große Brutus, ſein Freund, eine lendenlahme, keichende Beredſamkeit, fractam et elumbem. Die Redner kurz nach ſeiner Zeit tadelten auch an ihm den ängſtlichen Periodenbau, womit er ſeine Sätze ſchloß, und rügten die Worte: eſſe videatur, die er ſo oft anbringt. Meines Theils, liebe ich mehr die kurzen, in Jamben auslaufenden Cadenzen der Perioden. Zuweilen miſcht er freylich auch härter klingende mit unter, aber nur ſelten. Meinen Ohren iſt folgende Stelle aufgefallen: Ego vero me minus diu ſenem eſſe mallem, quam eſſe ſenem, antequam eſſem.

Die Geſchichtſchreiber machen den Ballen aus, daraus ich am liebſten wähle, denn ſie ſind angenehm und faßlich; und nebenher erſcheint bey ihnen der Menſch im Ganzen, deſſen Kenntniß ich am meiſten wünſche, viel richtiger nach dem Leben gezeichnet, als irgendwo; die Verſchiedenheit und Wahrheit ſeiner innern Beſchaffenheit, im Allgemeinen ſo wohl, als im Beſondern, die Mannig-

faltigkeit der Hülfsmittel die er aus ſeiner Zuſammenſetzung zieht, und die Zufälle, die ihn bedrohen. Nun aber greife ich darunter am begierigſten nach den Biographen, weil ſie ſich länger bey den Rathſchlägen aufhalten, als bey den Begebenheiten, mehr bey dem, was aus dem Innern hervorſpringt, als was aus dem Aeußern entſteht. Solche Bücher ſind am eigentlichſten für mich. Darin liegt es eben, warum ſo in allem Betracht, Plutarch mein Mann und Held iſt. Es thut mir Leid, daß wir nur Einen Laertius, und nicht noch ein Dutzend mehr haben, oder, daß er nicht länger iſt, oder nicht beſſer verſtanden wird. Denn ich bin eben ſo neugierig, die Begebenheit und das Leben dieſer großen Erzieher der Welt kennen zu lernen, als ihre verſchiedenen Lehren und eigenthümlichen Meynungen. Ueber dieſe Art von Studium muß man, ohne Unterſchied, alle Arten von alten und neuern Autoren durchblättern, in kauderwelſcher- oder in der Mutterſprache, um darin die Sachen zu lernen, die ſie, jeder auf ſeine Art, behandeln.

Ganz vorzüglich aber ſcheint mir Cäſar der Mühe werth, ihn recht zu ſtudiren, nicht bloß der hiſtoriſchen Kenntniß wegen, ſondern auch wegen

seiner selbst: so hoch ragt er vor allen andern an Vortreflichkeit und Vollkommenheit hervor, Sallust, unter diesen allen, selbst nicht ausgenommen. Im Ernste, ich lese diesen Autor mit mehr Respekt und Verehrung, als man Bücher, von Menschen geschrieben, zu lesen pflegt. Zuweilen in Rücksicht seiner Selbst, in Bezug auf seine Thaten und auf die Wunderwerke seiner Größe; zuweilen in Rücksicht auf die Reinheit, und unnachahmliche Politur seiner Sprache, welche nicht nur alle Geschichtschreiber hinter sich zurück läßt, so wie Cicero andre, sondern, den Cicero vielleicht selbst. Mit einer Aufrichtigkeit in seinen Urtheilen, wenn er von seinen Feinden spricht, die falschen Farben bey Seite gesetzt, womit er seine schlimme Sache und die pestilenzialische Ausdünstung seines Ehrgeitzes verdecken will, daß ich der Meynung bin, man könne ihm in keinem andern Stücke etwas zur Last legen, als nur darin, daß er zu sparsam gewesen ist, von sich selbst zu reden; denn so viele große Dinge haben nicht ausgeführt werden können, ohne daß er nicht vielmehr dabey mitgewirkt haben sollte, als er seinen Lesern sagt.

Ich habe eine außerordentliche Vorliebe für die ganz schlichten und ganz vortreflichen Geschichtschreiber! Die schlichten, welche nichts von dem Ihrigen hinzuthun, die sich nur darauf befleißigen, alles zu sammlen, was zu ihrer Kenntniß kommt, und alles, ohne weiteres Untersuchen und Richten, gewissenhaft aufzeichnen, überlassen uns völlig freyes Urtheil, um die Wahrheit aufzusuchen. So stehts ungefähr, unter andern, mit unserm ehrlichen Froissard, der mit einer solchen Treuherzigkeit bey seiner Geschichte zu Werke gegangen ist, daß, wenn er einen Fehler gemacht hat, er gar nicht ansteht, ihn zu berichtigen oder zu widerrufen, so oft man ihn bey dieser oder jener Stelle darüber belehrt, und der uns selbst die Verschiedenheit der Berichte anzeigt, welche umher liefen, und die mancherley widersprechenden Nachrichten, welche man ihm gab. Es ist die rohe, nackte, ungebildete Materie der Geschichte; ein jeder kann darüber arbeiten, nachdem er's versteht.

Die Meister in der Kunst der Historie, verstehen die Wahl dessen, was wissens werth ist, und sind im Stande unter zwey Nachrichten die wahrscheinlichste zu wählen. Nach der Lage der Prinzen und nach ihrem Cha-

rak-

rakter schließen sie auf den Rath, den sie faßten, und legen ihnen schickliche Worte in den Mund. Sie habenRecht, sich herauszunehmen, unsern historischen Glauben nach dem ihrigen zu bilden. Aber freylich ist das nur ein Privilegium einiger Wenigen.

Diejenigen, welche zwischen diesen beyden Klassen in der Mitte stehen, (und derer sind die meisten) verderben uns den ganzen Handel. Sie wollen uns die Bissen vorkäuen; sie machen sich's zum Gesetze, zu urtheilen und folglich alles nach ihrem Dünkel zu beugen; denn da ihr Urtheil nach einer Seite hängt, können sie sich nicht mehr hüten, die Erzählung nach dieser Seite hinzudrehen und zu wenden. Sie unternehmen es, unter den Sachen zu wählen, nur Dinge zu erzählen, die des Wissens werth sind, und verhehlen uns zuweilen, was dieser oder jener in seinem Privatleben gesagt oder gethan hat, das uns besser unterrichten würde; wischen über Dinge als unglaublich hinweg, weil sie solche nicht verstehen, oder über andre, weil sie solche nicht in gutem Latein oder in ihrer Muttersprache zu sagen wissen. Möchten sie doch dreist ihre Beredsamkeit auskramen! möchten sie immerhin selbst urtheilen; aber

ſie müſſen uns auch etwas laſſen, worüber wir urtheilen können, ohne uns vorgegriffen zu ſehen. Sie müſſen durch ihre Abkürzungen, durch ihre Auswahl die Materien nicht verändern, noch darüber als freye Herrn ſchalten und walten. Sie müſſen uns ſolche vielmehr rein und unverfälſcht überliefern, nach ihrer ganzen Länge, Dicke und Breite!

Am öfterſten wählt man, beſonders zu unſern Zeiten, Leute aus dem großen Haufen zum Amte eines Geſchichtſchreibers, aus der einzigen Urſach, weil ſie gut und ſprachrichtig ſchreiben können; gerade als ob wir aus der Geſchichte die Grammatik lernen wollten: und dieſe Leute, da ſie nur deswegen angeſtellt ſind, und ſich nur fürs Schwäzzen vermiethet haben, thun ganz recht, ſich auch um nichts weiter, als um dieſen ihren Dienſt zu bekümmern. Daher flicken ſie dann mit lauter hübſchen Worten und Redensarten, aus Gerüchten, die ſie auf Gaſſen und Marktplätzen aufraffen, ein Ding für uns zuſammen, das ſie uns gerne für Geſchichte aufheften möchten.

Die einzigen guten Geſchichtbücher ſind diejenigen, welche von ſolchen Perſonen ſelbſt geſchrie-

ben sind, die entweder die Begebenheiten selbst führten, oder doch Theil an ihrer Führung hatten; oder wenigstens das Glück, Begebenheiten von ähnlicher Gattung zu regieren. Zu dieser Art gehören fast alle Griechischen und Römischen. Denn da viel Augenzeugen über einerley Gegenstand schrieben (wie das in jenen Zeiten nicht selten geschah, wo Größe und Wissenschaft gewöhnlich bey einander waren,) so müssen die Fehler, falls auch welche mit unterlaufen, nur höchst unbeträchtliche, und sehr zweifelhafte Nebensachen betreffen. Was kann man sich von einem Arzte versprechen, wenn er vom Kriege handelt? Oder von einem bloßen Schulmanne, wenn er sich über Plane der Fürsten heraus läßt?

Wollen wir sehen, wie sehr die Römer um die Wahrheit der Geschichte besorgt waren, so bedarf es dazu nur dieses einzigen Beyspiels. Asinius Pollio bemerkte so gar in der Geschichte Cäsars einige Unrichtigkeiten, worin er verfallen war, weil er die Augen nicht allenthalben hatte haben können, und also Unterbedienten geglaubt hatte, die ihm die Sachen nicht genau nach der Wahrheit berichteten, oder auch, weil ihm seine Statthalter die Sa-

chen, welche ſie in ſeiner Abweſenheit ausgeführt, nicht pünktlich genug vorlegten. Hieraus kann man ſehen, welch eine ganz eigne Sache es um die Unterſuchung der Wahrheit ſey; daß man ſich nicht einmal auf die Erinnerung der Umſtände einer Schlacht bey demjenigen ſicher verlaſſen könne, der dabey als Oberbefehlshaber war, noch bey den Soldaten auf das, was um ſie her vorfiel, wenn man nicht, nach Art und Weiſe der Gerichtshöfe, die Zeugen mit einander konfrontirt, und die Punkte mit der ſorgfältigſten Genauigkeit, nach allen Nebenumſtänden, aufnimmt. Warlich, die Kenntniß, die wir von unſrer Geſchichte haben, iſt ein groß Theil lockerer. Doch dieß iſt, nach meinem Bedünken, ſchon hinlänglich vom Bodin bewieſen. Um den Mangel meines Gedächtniſſes zu Hülfe zu kommen, und zur Abhelfung eines ſo wichtigen Fehlers, vermöge deſſen es mir mehr als Einmal begegnet iſt, daß ich Bücher, als neu, zur Hand genommen, welche ich ſchon einige Jahre vorher ſorgfältig durchgeleſen, und mit Noten beklekſt hatte, habe ich es mir ſeitdem zur Gewohnheit gemacht, am Ende eines jeden Buchs (verſteht ſich bey ſolchen die ich nicht öfter leſen will) die Zeit

anzumerken, da ich es zu Ende gebracht habe, und dabey mein gelegentliches Urtheil in Bausch und Bogen; damit es mir die Idee, im allgemeinen wenigstens wieder zurückrufe, die ich beym Lesen vom Autor desselben gefaßt hatte.

Hier ist das, was ich vor ungefähr zehn Jahren, in meinen Guicciardini schrieb: (denn in welcher Sprache meine Bücher auch mit mir sprechen, ich spreche mit ihnen in meiner Muttersprache.)

„Guicciardini ist ein fleißiger Historiograph, „von dem man, nach meiner Meynung, die Wahr„heit der Begebenheiten seiner Zeit, eben so zuver„läßig lernen kann, wie von irgend einem Andern. „Dabey ist er auch in den meisten selbst als han„delnde Person, und zwar von ansehnlichem Ran„ge, beschäftigt gewesen. Es ist kein Anschein vor„handen, daß er aus Haß oder Gunst, oder Eitel„keit die Sachen verstellt habe; davon geben die „freymüthigen Urtheile, die er von den Großen fäl„let, Zeugniß, besonders von solchen Großen, durch „welche er zu Aemtern und Ehrenstellen befördert „worden, wie z. B. vom Pabst Clemens dem Sie„benten. Was die Seite an ihm betrifft, worauf „er sich am meisten zu gut zu thun scheint, nämlich,

„ſeine Abſchweifungen und ſeine eingeſchalteten Ur-
„theile, ſo ſind darunter einige ſehr gute, und vol-
„ler ſeinen Züge; aber er hat ſich ſelbſt darin zu
„ſehr gefallen. Denn, weil er alles erſchöpfen will,
„und dabey eine ſo überreiche, ja faſt unerſchöpfli-
„che Materie vor ſich hat, ſo wird er darüber ein
„wenig ſchlaff und verräth zuweilen Schulgeſchwätz.
„Ferner hab' ich bemerkt, daß, über ſo viel Seelen,
„über ſo viele Thaten, über ſo viele Begebenheiten
„und Berathſchlagungen er urtheilt, er doch niemals
„auch nur Eine der Tugend, der Religion oder dem
„Gewiſſen zuſchreibt, als ob dieſe Sachen völlig
„in der Welt erloſchen wären. Und von allen
„Handlungen, ſie mögen dem Anſchein nach noch
„ſo ſchön ſeyn, ſucht er den Grund in verdächti-
„gen oder eigennützigen Abſichten. Man kann ſich
„unmöglich einbilden, daß unter dieſen unzähligen
„Thaten, worüber er richtet, nicht wenigſtens Ei-
„nige ſeyn ſollten, die auf Vernunft und Tugend
„gegründet wären. So tief und allgemein kann
„die Verderbtheit die Menſchen nicht angeſteckt ha-
„ben, daß nicht etliche der Peſtartigen Seuche ent-
„gangen wären! Dieß bringt mir die Furcht bey,
„daß der Fehler wohl ein wenig an ſeinem Geſchmacke

„liegen könne, und daß er wohl Andre nach seiner „eigenen Elle gemessen haben mag.“

In meinen Philipp de Comines, schrieb ich folgendes: „Man findet hier eine angenehme, liebli„che Sprache, von kunstlosem aber kräftigen Aus„drucke; die Darstellung ist rein, und man sieht „darin die Unbefangenheit des Verfassers deutlich „hervorleuchten; eben so frey von Eitelkeit, wenn „er von sich selbst, als frey von Vorurtheil und „Neide, wenn er von andern spricht. Seine Be„trachtungen und Ermahnungen, sind mehr Ge„schöpfe des gut gemeinten Willens und der Wahr„heit, als irgend eines großen Genies; doch herrscht „durch das Ganze eine Miene voll Ernst und Ansehen, „die ihren Mann von guter Abkunft verräth, der „zu großen Geschäften erhöht worden.“

Folgendes über die Memoiren der Herrn du Bellay:

„Es ist immer ein Vergnügen, Sachen von „solchen Männern aufgezeichnet zu sehen, die es „versucht haben, wie man sie führen müsse: dabey „aber kann man nicht leugnen, daß sich bey diesen „Herren hier, ein in die Augen fallender Ab„gang derjenigen Offenherzigkeit und Frey-

„heit im Schreiben bemerken lasse, die aus den Al-
„ten von ihrer Gattung hervorleuchtet; wie bey
„Herrn de Joinville, in Diensten Ludwigs des Hei-
„ligen; Eginhardt Kanzlern Karls des Großen;
„und frischern Andenkens, beym Philipp de Comi-
„nes. Dieß hier ist mehr eine gerichtliche Rede für
„den König Franz entgegen und wider Kayser Carl
„den Fünften, als eine Geschichte. Ich will nicht
„glauben, daß sie die Hauptmomente der Geschich-
„te haben verstellen wollen; daß sie aber oft ihr Ur-
„theil über die Begebenheiten, zu unserm Vortheil-
„le gedrehet und gewendet, und alles, was in ih-
„res Herrn und Gebieters Leben nur so, so, war,
„ausgelassen, und vertauscht haben, das läßt sich,
„als ein absichtliches Bestreben ihrer Profession gar
„nicht leugnen, wenn man auch nur auf die Zurück-
„setzung der Herrn von Montmorency und Brion
„achtet, die von ihnen gänzlich übergangen sind.“
„Ja selbst die Madame d'Estampes ist von ih-
„nen nicht einmal genannt. Man kann gehei-
„me Handlungen unbemerkt hinschleichen lassen,
„aber solche Dinge verschweigen, welche die ganze
„Welt weiß, und solche Sachen, welche öffentliche
„Wirkung hervorgebracht, und dergleichen Folgen ge-

„habt haben: das ist ein Fehler, der nicht zu ent=
„schuldigen steht. Kurz, um eine richtige Kennt=
„niß vom König Franz, und den Begeben=
„heiten, die sich zu seiner Zeit zugetragen, zu
„erlangen, wird man sich wohl anderwärtshin
„wenden müssen. Will man mir auf mein Wort
„glauben, über das, was man hierbey mit Vor=
„theil nutzen kann; so verweise ich auf die be=
„sondern Deductionen der Schlachten und Kriegs=
„vorfälle, wobey diese Herren sich selbst befunden
„haben; auf solche Reden und Handlungen von
„einigen Prinzen, die nicht öffentlich zu ihrer Zeit
„bekannt wurden, und auf die feinen Wendungen
„und Unterhandlungen, welche der Herr de Lan=
„geay leitete, wo es eine Menge Dinge giebt, wel=
„che des Wissens werth sind, und einen nicht ge=
„meinen Geist verrathen.

Eilftes Kapitel.

Ueber die Grausamkeit.

Mir kommt es so vor, als ob Tugend eine ganz andre und edlere Sache sey, als der Hang zur Milde, die aus dem guten Herzen entspringt. Von Natur wohl gebildete, gut geordnete Seelen, gehen einerley Gang und zeigen in ihren Handlungen einerley Gestalt mit den tugendhaften Seelen. Die Tugend aber hat im Anschlage einen nicht wohl zu beschreibenden, völlern, und selbstthätigern Klang, als sich von einer glücklichen Gemüthsart, so sanft und friedlich zur Befolgung der Vernunft bringen zu lassen. Derjenige, der aus natürlicher Sanftmuth und Nachgiebigkeit eine empfangene Beleidigung übersähe, thäte eine sehr schöne und löbliche Handlung; derjenige aber, der sich über eine solche Beleidigung heftig ärgerte, und darüber den lebhaftesten Unwillen fühlte, sich aber dennoch gegen die kochende Begierde nach Rache, mit Ver-

nunft wafnete, und ſich nach einem großen Kampfe, endlich darüber zum Herrn machte, thäte ohne Zweifel noch weit mehr. Jener handelte gut, dieſer aber tugendhaft. Das eine könnte man Güte des Herzens, oder Gutmüthigkeit, das andre Tugend nennen. Denn es ſcheint, daß der Name Tugend, Schwierigkeit und Kampf vorausſetze, und daß man ſolche nicht ohne Streit und Wiederſtreben ausüben könne. Daher kommt es vielleicht, daß wir Gott, gut, barmherzig, mächtig und gerecht, aber nicht tugendhaft nennen. Seine Handlungen allzumal ſind bloße Ausflüſſe ſeines freyen Willens, und ohne alle Anſtrengung.

Einige Philoſophen, nicht nur Stoiker, ſondern auch Epikuräer, ſind der Meynung geweſen, die Tugend müſſe Kampf und Leiden entgegen gehen. Und dieſer Uebereinſtimmung der letzteren mit den erſteren, erwähne ich im Gegenſatz der allgemeinen Meynung, welche falſch iſt, was auch die feine Gegenrede des Arceſilaus andeuten mag, welche er demjenigen that, der ihm den Vorwurf machte: viele Leute gingen von ſeiner Schule über zu der epikuräiſchen, vom Gegentheile aber wäre kein Beyſpiel! „Das glaub' „ich wohl," ſagt' er, „aus Hähnen macht man

„oft genug Kapaunen, aber aus Kapaunen niemals „Hähne.“ Doch bleibt es wahr, an Standhaftigkeit und Strenge in Meynungen und Vorschriften giebt die epikuräische Sekte der stoischen nichts nach; und ein Stoiker, der etwas aufrichtiger war als diese Schulzänker, welche, um den Epikur zu bestreiten, und sich den Handel leicht zu machen, ihm Sätze unterschieben, an die er nie gedacht hat, ihm seine eignen Worte verdrehen, nach sophistischen Regeln einen andern Sinn und eine andre Meynung aus seinen Worten ziehen, als er, nach ihrer eignen Ueberzeugung, und nach Zeugniß seiner Sitten, hinein gelegt hat, — dieser Stoiker, sag' ich, bezeugte, er habe die epikuräische Sekte, unter andern mehreren, auch aus dieser Rücksicht verlassen, weil er befunden, sie nähme für ihn einen zu hohen und steilen Pfad: et ii qui φιλόκαλοι vocantur, sunt φιληδονοι et φιλοδίκαιοι, omnesque virtutes et colunt et retinent. Cic. Ep. 19. L. 15. Es giebt, sag' ich, unter den Philosophen von beyden Schulen viele, welche geurtheilt haben: es sey nicht hinlänglich, daß unsre Seele eine gute Fassung, guten Willen und Neigung zur Tugend besitze; nicht hinlänglich, daß unsre Vorsätze und Entschlüsse

über alle Macht des Glücks erhaben wären: sondern man müsse auch Gelegenheiten suchen, um sie auf die Probe zu stellen. Sie verlangen, man solle auf Schmerz, Noth und Verachtung ausgehen, und solche bekämpfen, um die Seele in Uebung zu erhalten.

Multum sibi adiicit virtus lacessita.

(Senec. Epist. 13.)

Dieß ist eine von den Ursachen, warum Epaminondas, der noch von einer dritten Sekte war, die Reichthümer ausschlug, die ihm das Glück auf einem sehr rechtmäßigen Wege zuführte, um, wie er sagte, mit der Armuth zu kämpfen zu haben; auch erhielt er sich beständig in nicht geringer Armuth. Sokrates kämpfte, deucht mich, einen noch schwerern Kampf, da er zur täglichen Uebung die Tücke seiner Frau ertrug. Eine Feuerprobe kann wohl nicht schwerer seyn! Und das täglich!

Als Metellus, unter allen römischen Senatoren es allein unternahm, sich der Gewaltthätigkeit des Saturninus zu widersetzen, der als Volkstribun, es koste was es wolle, ein ungerechtes Gesetz, um dem Volke zu schmeicheln, durchsetzen wollte, und des Endes die Lebensstrafe gegen jeden verordnet

hatte, der ſich dieſem Geſetze widerſetzen würde, ſo ließ er ſich dadurch nicht abſchrecken. Sein Geſpräch mit den Perſonen, welche ihn in dieſer dringenden Gefahr zum Foro begleiteten, ging dahin: es ſey eine zu leichte, feige Unternehmung, Böſes zu ſtiften; Gutes zu thun, wobey keine Gefahr, wäre Etwas, das Jedermann könnte; Gutes thun aber, womit Gefahr verknüpft, das ſey der wahre Beruf eines tugendhaften Mannes. Dieſe Worte des Metellus ſtellen das ſehr deutlich und klar vor, was ich bewahrheiten wollte: daß nähmlich die Tugend mit der Gemächlichkeit nichts zu thun haben mag; und daß der ebengebahnte, ſanft abſchüßige Weg, auf welchem die abgemeſſenen Schritte eines von Natur gutmüthigen Menſchen daher wandeln, gar nicht der Weg der wahren Tugend ſey. Dieſe verlangt einen ſteilen dornigten Pfad; ſie will mit herbem Ungemach zu kämpfen haben, wie Metellus, wodurch ihr das Glück, nach ſeinem Eigenſinn, die Kräfte ſchwächen und den Weg verrennen will; oder auch innre Schwierigkeiten beſiegen, die ihr unordentliche Begierden und andre Unvollkommenheiten unſrer Natur entgegen ſtellen.

Bis hierher bin ich mit ziemlicher Gemächlichkeit gelangt, am Ende dieſer Betrachtung aber gerieth ich auf die Phantaſie: die Seele des Sokrates, die vollkommenſte die mir noch vorgekommen iſt, müßte nach meiner Berechnung eine Seele ſeyn, die nicht viel bedeutet, denn ich kann nichts aus ihr heraus finden, das mir andeute, ſie habe mit böſen Begierden zu kämpfen gehabt; dem Gange ſeiner Tugend nach, kann ich bey ihr keinen Kampf, keinen Zwang wahrnehmen. Ich kenne des Sokrates ſo mächtige Vernunft, die ſo ſehr ſein Herr war, daß ſie einer unordentlichen Begier nicht einmal das Aufkeimen geſtattet hätte. Einer ſo erhabenen Tugend, wie die ſeinige, weiß ich nichts entgegen zu ſtellen. Mich deucht, ich ſehe ſie im Zuge eines Siegers daher ziehen, und mit triumphirendem Pompe, mit aller Gemächlichkeit, ohne daß ihr das Geringſte in der Welt in den Weg trete, oder ihren Zug aufhalte. Kann denn die Tugend nicht anders glänzen, als durch Bekämpfung der wiederwärtigen Lüſte? Und müſſen wir daher ſagen, ſie könne des Zuthuns der Laſter nicht entbehren, und habe nur dieſen ihre Ehre und ihren Glanz zu verdanken? Was würde dann aus dieſer

tapfern und großmüthigen epikuräischen Wollust werden, die darauf besteht, an ihrem liebevollen Busen, die Tugend spielend zu nähren, und ihr zum Spielzeuge Schande, Krankheiten, Armuth, Tod, und selbst Folterbänke zu geben! Wenn ich voraussetze, die vollkommne Tugend verstehe sich darauf, zu kämpfen und Schmerz und Leiden des Zipperleins zu erdulden, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen; wenn ich Ungemach und Schwierigkeiten zu ihrem nothwendigen Gegenstande mache, wie wird es dann mit der Tugend stehen, die so hoch erhaben ist, daß sie die Schmerzen nicht nur gering schätzet, sondern sogar darinn ihren Genuß sucht, und im reissenden Bauchgrimmen einen Kitzel findet; wie diejenige Tugend ist, welche von den Epikuräern angenommen wird, und wovon uns viele unter ihnen sehr gewisse Proben in ihren Handlungen gegeben haben. So wie manche Andre, an denen ich finde, daß sie es selbst noch höher getrieben haben, als die Vorschriften ihrer Moral es von ihnen erheischten, wovon ich nur den jüngern Cato anführen will. Wenn ich diesen sehe, wie er sterbend sein Eingeweide zerreißt, so kann ich mich nicht entbrechen, einfältiglich zu glauben, er

habe

habe damals seine Seele völlig frey gehabt von Furcht und Unruhe. Ich kann mir's nicht denken, daß er sich bey diesem Schritte bloß durch die Vorschrift der stoischen Sekte fest, ohne Bewegung des Gemüths und leidendes Gefühl der Sinne sollte erhalten haben! In der Tugend dieses Mannes, dünkt mich, befand sich zu viel Stärke und Energie, um sich nur daran zu halten. Mir ist es unzweifelhaft, daß er in einer so edlen Handlung Vergnügen und Wollust, mehr, als in irgend einer andern seines Lebens gefunden haben müsse. Mein Glaube geht hierüber so weit, daß es mir zweifelhaft scheint, ob er hätte wünschen wollen, daß ihm die Gelegenheit zu einer solchen That hätte benommen seyn mögen. Und wenn der Vortheil des Gemeinwesens, der ihn mehr als sein eigner bestimmte, mich nicht zurück hielte: so könnte ich leicht auf die Meynung fallen, er sey froh gewesen, daß ihm das Schicksal seine Tugend auf eine so rühmliche Probe gesetzt, und den Menschenwürger begünstigt habe, die alte Freyheit seines Vaterlandes unter die Füße zu treten. Mich däucht in dieser Handlung einen unbenennbaren Genuß seiner Seele zu lesen; eine außerordentliche Behäglichkeit und eine männliche Wollust, als sie

den Edelmuth und die erhabne Größe dieſes Unternehmens überſchauete.

Deliberata morte ferocior.

(Horat. lib. 1. Od. 27.)

Nicht angeſpornt durch irgend eine Hofnung auf Ruhm, wie das Urtheil einiger gemeinen, weibiſchen Menſchen gerichtet hat; denn dieſe Rückſicht war zu niedrig, um in einem ſo großmüthigen Herzen, das ſo ſtolz, ſo unbiegſam war, Eingang zu finden. Sondern die Schönheit der That an und für ſich ſelbſt bewirkte es, die er in weit hellerm Lichte und in ihrer Vollkommenheit ſah, da er die Triebfedern ſelbſt bewegte, als wir ſolche bemerken können. Die Philoſophie hat mir dadurch Freude gemacht, daß ſie urtheilt, eine ſo ſchöne Handlung wäre einem jedem Leben unanſtändiger geweſen, als dem Leben des Cato; und nur dem ſeinigen allein habe es geziemt, ſich ſo zu endigen. Gleichwohl befahl er mit Grunde, ſowohl ſeinem Sohne als den übrigen Senatoren, die ihn begleiteten, ſie ſollten ſuchen ſich auf eine andre Art der Gefahr zu entziehn. Catoni quum incredibilem natura tribuiſſet grauitatem, eamque ipſe perpetua conſtantia roborauiſſet, ſemperque in propoſito conſilio per-

manſiſſet: moriendum potius quam tyranni vultus aſpiciendus erat. (Cic. Offic. Lib. 1.) Jeder Tod muß mit dem Leben aus einem Stücke ſeyn. Das Sterben macht uns nicht zu andern Menſchen. Ich erkläre mir den Tod eines Menſchen beſtändig aus ſeinem Leben. Und wenn man mir von Jemandes, dem Anſcheine nach ſtandhaften, Ende erzählt, der ein weichliches Leben geführt hat, ſo ſchließe ich, es ſey die Wirkung einer ſchwachen Urſach, die zu ſeinem Leben paſſet. Wollen wir alſo ſagen, dieſe Bereitwilligkeit zum Tode, und dieſe Leichtigkeit, die er ſich durch die Stärke ſeiner Seele erworben, müſſe den Glanz ſeiner Tugend etwas ſchwächen? Und welcher von denen, in deren Gehirn die wahre Philoſophie nur einen kleinen Eingang gefunden hat, kann ſich's einbilden, Sokrates ſey unter dem Zufalle ſeiner Gefangenſchaft, ſeiner Ketten und ſeiner Verurtheilung, bloß von Furcht und Leidenſchaft frey geweſen. Und wer erkennt an ihm nicht nur Feſtigkeit und ſtille Ruhe, (das waren ſeine gewöhnlichen Begleiterinnen,) ſondern noch überdem eine ſo unnennbare als unverkennbare neue Heiterkeit, und eine frohe Munterkeit in ſeinen letzten Geſprächen und letztem Betragen. Zeigt er nicht durch

das innige Gefühl welches er bey dem Krauen seines Beines empfindet, nachdem ihm die Fesseln abgenommen waren, eine eben so angenehme frohe Empfindung seiner Seele, über die Befreyung von seinen vorigen Widerwärtigkeiten, und über die nahe Hoffnung die Zukunft kennen zu lernen? Cato mag mir's verzeihen, wenn er so gut seyn will! Sein Ende ist tragischer und gespannter: aber das Ende des Sokrates ist noch, ich kann nicht sagen um wie viel, schöner. Aristippus sagte zu denen, welche es beklagten: Möchten die Götter mir doch ein ähnliches verleihen! Man sieht an den Seelen dieser zwey Männer und ihrer Nachahmer (denn, daß sie ihres Gleichen gehabt hätten, daran trag' ich großen Zweifel,) eine so vollkommne Fertigkeit in der Tugend, daß sie ihnen in Saft und Blut übergegangen ist. Es ist keine beschwerliche Tugend mehr, nicht mehr eine Vorschrift der Vernunft, welche auszuüben ihre Seelen Kräfte anstrengen müssen. Es ist vielmehr das eigne Wesen ihrer Seele; es ist ihre natürliche, gewöhnliche Weise zu handeln. Sie sind durch eine lange Uebung der Lehrer der Philosophie dahin gelangt, deren Saamen auf einen edlen, fruchtbaren Boden fiel. Die wilden Leiden-

ſchaften, welche in uns aufkeimen, finden bey ihnen keinen Raum mehr zum Aufgehen. Die Kraft und Stärke ihrer Seelen erſtickt und vertreibt die böſen Begierden, ſobald ſie nur beginnen, ſich ſpüren zu laſſen.

Sollte es nun aber nicht viel ſchöner ſeyn, wenn wir durch einen hohen göttlichen Entſchluß die Geburt der Verſuchung verhinderten, und uns zur Tugend auf eine ſolche Weiſe bildeten, daß ſelbſt der Saame des Laſters dadurch ausgerottet würde! als wenn wir ihrem Wachsthum aus allen Kräften widerſtehen, und wenn wir uns einmal von den erſten Bewegungen der Leidenſchaften haben überraſchen laſſen, waſnen und anſtrengen müſſen, um ihren Lauf zu hemmen und ſie zu beſiegen. Und daß dieſe zweyte Bemühung noch immer ſchöner ſey, als bloß mit einer nachgiebigen gutmüthigen Natur beſchützt zu ſeyn, und ſchon von ſelbſt eine Abneigung vor den Ausſchweifungen und dem Laſter zu haben: das, denke ich, ſey wohl keinem Zweifel unterworfen. Denn dieſe dritte Art macht, wie mich däucht, einen Menſchen zwar wohl unſchuldig, aber nicht tugendhaft; wohl frey vom Uebelthun, aber nicht fähig genug zum Gutsthun. Dazu kommt noch, daß dieſer

Zuſtand ſo nahe an Unvollkommenheit und Schwäche gränzt, daß ich die Markſteine kaum anfinden und unterſcheiden kann. Selbſt die Benennungen gütig, unſchuldig haben aus dieſer Urſach einen kleinen Anſtrich von Geringſchätzung. Ich ſehe, daß verſchiedene Tugenden, als Keuſchheit, Nüchternheit und Mäßigkeit, uns wegen körperlicher Mängel geläufig werden können. Die Feſtigkeit in Gefahren, (wenn man es anders Feſtigkeit nennen muß) die Verachtung des Todes, die Geduld im Unglück, befinden ſich oft bey den Menſchen, weil ſie dieſe Zufälle nicht richtig beurtheilen, und ſich ſolche anders vorſtellen, als ſie ſind. Mangel an Begriffen, und Dummheit bewirken auch zuweilen einen Schein von Tugend. Wie ich oft erlebt habe, daß man Menſchen über Dinge gelobt, darüber ſie Tadel verdienten.

Ein italiäniſcher Herr äußerte einſt in meiner Gegenwart, zum Nachtheile ſeiner Nation, folgende Gedanken: Die Feinheit der Italiäner, ſagt' er, und die Lebhaftigkeit ihres Faſſungsvermögens wären ſo groß, daß ſie die Gefahren und Zufälle die ihnen aufſtoßen könnten, in ſolcher Entfernung vorausſähen, daß man ſich nicht wundern müſſe,

wenn man sie im Kriege so früh Bedacht auf ihre Sicherheit nehmen sähe, oft selbst noch vorher, ehe sie Gefahr merkten. Wir und die Spanier aber, meinte er, die nicht so fein wären, gingen weiter, und müsse man uns erst die Gefahr mit Augen sehen und mit den Händen betasten lassen, bevor wir davor stutzten; alsdann aber ließen wir uns auch nicht aufhalten. Die Deutschen und Schweizer, als plumper und schwerfälliger, hätten keinen Sinn von Aufgebung ihres Vorsatzes, kaum noch alsdann, wenn sie unter der Menge erlägen. Dieß war vielleicht nur im Scherz gesagt; dennoch ist es sehr wahr, daß im Kriegshandwerke die Lehrlinge sich oft weiter in Gefahr begeben, aus einer Unbedachtsamkeit, die sie nicht begehen, wenn sie sich einmal gesengt haben.

Haud ignarus, quantum noua gloria in armis
Et praedulce decus primo certamine posset.

(Virgil Aeneid. Lib. 11.)

Aus diesen Ursachen muß man, wenn man eine einzelne That beurtheilen will, vorher alle Umstände und den ganzen Menschen selbst, der sie verrichtet, in genaue Erwägung ziehen, bevor man ihr einen Namen beylegt.

Um auch ein Wörtlein von mir ſelbſt einfließen zu laſſen! Ich habe es zuweilen erlebt, daß meine Freunde meiner Klugheit zuſchrieben, was bloßes Glück war; und Etwas für Wirkungen meiner Herzhaftigkeit und meiner Geduld hielten, was bloße Wirkung von Urtheil und Meynung war, und mir die Sachen verkehrt anrechneten, bald für bald wider mich. Uebrigens fehlt gewaltig viel daran, daß ich bis zu dem erſten und vollkommenſten Grade der Vortreflichkeit gelangt ſey, wo die Tugend zur natürlichen Fertigkeit gediehen iſt; oder auch nur bis zum zweyten, worin ich noch keine Prüfung beſtanden. Ich habe mich noch in keine große Unkoſten geſetzt, um die Begierden zu zähmen, die mir Noth und Plage gemacht hätten. Meine Tugend iſt ſo eine Tugend, oder beſſer zu ſagen, eine Unſchuld von Ungefähr, oder durch Zufall! Wäre ich mit heftigern unordentlichern Neigungen gebohren, ich fürchte, ich fürchte! es würde gar erbärmlich um mich ausgeſehen haben! Denn ich habe in meiner Seele eben keine große Standhaftigkeit verſpürt, um den Leidenſchaften zu widerſtehen, wenn ſolche nur irgend ein wenig heftig geweſen wären. Ich kann das Zanken und Streiten mit mir ſelbſt

nicht wohl aushalten. Also kann ich mir für Nichts Dank wissen, wodurch ich von verschiedenen Lastern frey bin.

— Si vitiis mediocribus, et mea paucis
Mendosa est natura, alioqui recta, velut si
Egregio inspersos reprehendas corpore naeuos.

(Horat. Lib. 1. Sat. 7.)

Ich habe es mehr meinem Glück zu verdanken, als meiner Vernunft. Es hat mich von einem Geschlecht zur Welt kommen lassen, das wegen der Biedermänner, die es aufzuweisen hat, berühmt ist, und von einem sehr guten Vater; ich weiß nicht ob ein Theil seiner Gemüthsart in mich übergeflossen, oder ob mir das gute häusliche Beyspiel, oder die gute Erziehung meiner Kindheit zu Statten gekommen ist; oder, ob ich auf eine andre Weise also gebohren bin.

Seu Libra, seu me Scorpius aspicit
Formidolosus, pars violentior
Natalis horae, seu Tyrannus
Hesperiae Capricornus undae.

(Horat. Lib. 2. Od. 17.)

Dem sey aber wie ihm wolle, so viel ist gewiß, die meisten Laster sind mir von Haus aus ein Ab-

ſcheu. Die Antwort des Antiſthenes, die er demjenigen gab, der ihn fragte, was er ihm vorzüglich rathe, zu lernen: das Böſe zu verlernen, ſcheint über dieſes Bild zu gehören. Sie ſind mir, ſag' ich ein Abſcheu, nach einer ſo natürlichen und mir ſo eigenthümlichen Empfindung, daß derſelbe Inſtinkt, derſelbe Eindruck, den ich darüber mit aus der Kinderſtube brachte, noch in mir lebendig iſt, ohne daß irgend eine Veranlaſſung ihn hätte ſchwächen können. Selbſt nicht meine eigne Vorſtellungsart, welche, da ſie ſich in einigen Dingen von dem gewöhnlichen Wege entfernt, mir leicht Erlaubniß zu Handlungen ertheilen möchte, die mich mein natürlicher Hang haſſen läßt.

Ich werde eine ungeheure Sache ſagen; aber mags doch! Sie ſey geſagt: Ich finde durch beſagten Umſtand, in Rückſicht auf verſchiedene Dinge, mehr Vorſchrift und Regel in meinen Sitten, als in meinem Verſtande; und meine Begierden weniger ausſchweifend als meine Vernunft. Ariſtippus lehrte ſo kühne Meynungen zu Begünſtigung der Wolluſt und der Reichthümer, daß er dadurch die ganze Philoſophie gegen ſich in Aufruhr brachte.

In Ansehung seiner Sitten aber — Dionysius, der Tyrann, hatte ihm drey schöne Dirnen vorführen lassen, damit er sich Eine darunter aussuchen sollte. Er sagte, er wähle sie alle Drey; und er habe es dem Paris übel genommen, daß er seiner Schönen den Apfel gegeben. Nachdem er sie aber nach seiner Wohnung geführt hatte, schickte er sie wieder fort, ohne sie zu berühren. Als sein Knecht die Last des Geldes sehr schwer fühlte, das er ihm nachtrug, befahl er ihm, er solle davon so viel heraus nehmen und wegwerfen, als ihm zu tragen zu sauer würde. Und Epikurus, dessen Lehrsätze ungottesfürchtig lauten und weichlich sind, betrug sich in seinem Leben sehr fromm und arbeitsam. Er schreibt einem seiner Freunde, er lebe bloß von grobem Brodt und Wasser; er bäte, er möge ihm doch ein wenig Käse schicken, um, wenn's ihm einfiele, davon einmal hoch leben zu können. Sollte es wahr seyn, daß, um ganz gut zu seyn, man es durch eine geheime, natürliche und allgemeine Urkraft, ohne Gesetz, ohne Vernunft und ohne Beyspiel seyn müsse? Die Uebertretungen zu denen ich gekommen bin, sind, Gott sey Dank, nicht von der ärgsten Gattung! Ich bin ihnen auch im Innern so gram

gram gewesen, als sie es verdienten, denn mein Verstand ist durch sie niemals verderbt worden. Ich klage sie im Gegentheile stärker in mir an, als in einem Andern. Das ist aber auch Alles! denn übrigens setze ich ihnen gar zu wenig entgegen, und lasse mich gar zu leicht auf der andern Seite der Wageschaale aufziehen, jedoch mit der Ausnahme, sie nicht mit andern Lastern in Bausch und Bogen zu werfen, welche im Allgemeinen für den, der nicht dagegen auf seiner Huth ist, sich fassen, und eine Kette ausmachen. Was das meinige anbetrift, so habe ich solche so gut abgeschnitten und vereinzelt, als möglich, und sie in eben diesem Grade vereinfacht.

— — — Nec vltra
Errorem foueo. —
(Juven. Satir. 8)

Was anlangt die Meynung der Stoiker, welche sagen: der Weise wirke, wenn er wirke, durch alle seine Kräfte oder Tugenden auf Einmal; obgleich Eine besondre und scheinbare, der Natur der Handlung gemäße Art vorzuwalten scheine. (Und hierin könnte ihnen das Gleichniß vom menschlichen

Körper einigermaaßen zu Statten kommen, denn die Wirkung der Galle kann nichts ausrichten, wenn die Wirkung der übrigen Säfte nicht hinzutritt, obgleich die Galle in ihrer Wirkung vor den übrigen Säften hervorragt.) Wenn sie daraus eine ähnliche Folgerung ziehen wollen, daß wenn der Unwissende oder der Schwache fehlt, er zugleich, nach allen Lastern und Mängeln fehlen müsse: so kann ich ihnen theils nicht so unbedingter Weise Recht geben, und theils verstehe ich sie nicht: denn ich finde in der Wirkung das Gegentheil. Hier finden sich solche scharfsinnige Spitzfindigkeiten, ohne Wesenheit, wobey sich die Philosophie zu Zeiten verweilet. — Ich folge einigen Fehlern, andre fliehe ich aber so ängstlich, als ein Heiliger nur immer könnte. Auch leugnen die Peripatetiker diese unzertrennliche Verwebung, und Aristoteles ist der Meynung, ein kluger und geruhiger Mann könne dabey wohl ein wenig starker Liebhaber von Küche und Keller u. s. w. seyn. Sokrates machte denen, die in seinen Gesichtszügen eine Neigung zu Lastern wahrnehmen wollten, keinen Hehl daraus, daß er sich wirklich von Natur dazu geneigt befände, daß er aber diesen Hang durch Wachsamkeit

gebeſſert habe. Und die vertrauten Freunde des Philoſophen Stilpo ſagten: für einen von Natur dem Wein und den Weibern ergebenen Menſchen, habe er durch Studium es ſehr weit darin gebracht, des Einen und der Andern Umgang zu nehmen.

Das, was ich Gutes an mir habe, das habe ich im Gegentheil durch den Zufall bey meiner Geburt. Ich habe es weder aus Vorſchriften, noch andern Belehrungen. Die Unſchuld, die ich beſitze iſt eine läppiſche Unſchuld. Ich beſitze wenig Stärke, und Kunſt gar nicht. Unter andern Laſtern haſſe ich am grauſamſten die Grauſamkeit, ſowohl von Natur, als durch Ueberlegung, als das allerſchädlichſte aller Laſter. Dieß geht zu dem Grade, daß ich kein Huhn abſchlachten ſehn kann, ohne daß mirs wehe thut; und keinen Haſen unter den Zähnen meiner Windhunde ächzen hören kann; ob gleich das Vergnügen der Jagd mich gar mächtig anzieht. Diejenigen, welche wider die Wolluſt zu kämpfen haben, bedienen ſich gerne dieſes Argumentes, um zu zeigen, daß ſie ganz thörigt und unvernünftig ſey, weil ſie in ihrem höchſten Punkte des Genuſſes uns dergeſtalt beherrſche, daß die

Vernunft nichts mehr über uns vermöge; und berufen ſich auf die Erfahrung, die wir bey der Erkennung einer Männinn machen.

— — — Cum iam praeſagit gaudia corpus
Atque in eo eſt Venus, vt muliebria conſerat arva.
(Lucret. lib. 4.)

Wo ſie glauben, daß uns das Vergnügen ſo weit entzücke, daß unſer Bewußtſeyn völlig von der Wolluſt verſchlungen werde, und ſeine Dienſte nicht zu leiſten vermöge.

Daß es dabey aber anders hergehen könne, weiß ich ſo gut als, daß man, wenn man will, die Seele in jenem Augenblicke auf andre Gedanken lenken kann; man muß ſie dazu aber ſpannen und aufregen. Ich weiß, daß man dieſes Vergnügen zähmen und bändigen kann, ſelbſt in ſeiner flammendſten Höhe; ich verſtehe mich darauf, und habe nicht gefunden, daß Venus eine ſo deſpotiſche Göttinn ſey, als verſchiedene und ehrbarere Leute, als ich, von ihr haben ausbringen wollen. Ich halte es für kein übernatürliches Wunder, wie die Königinn von Navarra in einer Erzählung in ihrem Heptameron ſagt, (das in ſeiner Art ein hübſches Buch iſt) oder auch nur für eine äußerſt ſchwere Sache, eine ausgeſchlagene

Nacht in aller Bequemlichkeit und Freyheit bey einer längſt und ſehnlich gewünſchten Geliebten hinzubringen, und ſein gegebenes Verſprechen zu halten, ihr bloß Hände und Küſſe zu geben. Ich glaube das Vergnügen der Jagd könnte füglicher zum erläuternden Beyſpiele dienen. Weil dabey weniger Vergnügen iſt, ſo ſind dabey wieder entzückende und überraſchende Augenblicke, in welchen unſre ſtutzig gewordene Vernunft nicht Zeit behält, ſich auf den Kampf zu rüſten; wenn nach langen Suchen das Thier aufſpringt und vor den Schuß oder vor die Hunde kommt, auf einer Stelle, wo man es vielleicht am wenigſten vermuthete. Dieſe Erſchütterung und das Geſchrey der Waidmänner und der Waidgeſellen ergreift Sinn und Gedanken ſolchergeſtalt, daß es für diejenigen, welche dieſe Jagd lieben, wohl ſchwer ſeyn dürfte, ihre Ueberlegung in dem Augenblicke auf etwas anders zu richten, und die Dichter machen Dianen zur Siegerinn über Fackel und Pfeile des Cupido.

Quis non malarum quas amor curas habet,
Haec inter obliuiſcitur?

(Hor. Epod. Od. 2.)

Um

Um wieder auf meine Sache zu kommen. Ich nehme sehr zärtlichen Antheil an der Betrübniß fremder Personen; und würde leicht zur Gesellschaft mit weinen, wenn ich über irgend etwas in der Welt weinen könnte. Nichts als Thränen könnten mir Thränen in die Augen bringen; und nicht bloß wahre Thränen, sondern wenns auch nur verstellte, nur gemahlte Thränen wären. Verstorbene beklag' ich eben nicht, beneide sie vielmehr, aber Sterbende bedaure ich herzlich. Ich stoße mich nicht so sehr an den Wilden, welche die Körper der Verstorbenen oder Getödteten braten und verzehren, als an denen, welche ihre Feinde lebendig martern und quälen. Selbst gerichtliche Hinrichtungen, sie mögen auch noch so rechtmäßig seyn, kann ich nicht ohne innre Bewegung anschauen. Als Jemand ein Zeugniß von der Milde des Cäsar abzulegen hatte, sagte er: er war gelinde in seiner Rache. Nachdem er die Seeräuber gezwungen hatte, sich ihm zu ergeben, die ihn vorher zum Gefangenen gemacht, und ein großes Lösegeld von ihm gefordert hatten; verdammte er sie zwar zum Kreuzestode, weil er sie vorher damit bedrohet hatte, aber er ließ sie doch vorher erdrosseln. Philemon,

ſein Geheimſchreiber hatte ihn vergiften wollen; die ganze Rache die er an ihm übte, war bloß ein einfacher Tod. Ohne zu ſagen, wer der lateiniſche Schriftſteller iſt, welcher ſich nicht entblödet, es als eine Milde vorzuſtellen, wenn Cäſar die Leute nur eines einfachen Todes ſterben läßt, die ihm mißfallen haben: ſo erräth man doch leicht, daß es ein Mann geweſen ſeyn müſſe, dem die erſchrecklichen und ſchändlichen Beyſpiele der Grauſamkeit aufgefallen ſeyn müſſen, welche die römiſchen Tyrannen zu geben pflegten.

Mir, meines Erachtens, iſt alles, ſelbſt im Laufe der ordentlichen Juſtiz, was über den einfachen Tod hinaus geht, klare baare Grauſamkeit; beſonders für uns, da wir angewieſen werden, die Seelen in guter Faſſung zu überſenden, welches nicht Statt finden kann, wenn wir ſolche durch unerträgliche Schmerzen und Martern in die höchſte Noth und Verzweiflung verſetzt haben. Vor einigen Tagen, als ein Soldat der im Gefängniß ſaß, aus dem Thurme wo er eingeſperrt war bemerkte, daß ſich eine Menge Menſchen verſammlete, und die Zimmerleute an einen Bau arbeiteten, glaubte er die Zurüſtungen gälten ihm. Das

brachte ihn zu dem Entschlusse, sich selbst zu tödten. Da er nun, um diesen Vorsatz auszuführen, nichts fand, das ihm behülflich werden konnte, als einen alten Wagennagel, den ihm das Glück, so verrostet er war, in den Weg warf, so gab er sich damit erstlich zwey große Stöße aufs Brustbein: da er aber sah, daß diese nicht wirkten, so gab er sich damit, bald darauf, einen dritten Stoß in den Leib, worin er den Nagel stecken ließ. Der erste von seinen Wächtern, der zu ihm hinein trat, fand ihn noch am Leben, aber liegend und ganz kraftloß von den Stößen. Um Zeit zu gewinnen, eilte man, ihm vor seinem Hinscheiden noch sein Urtheil anzukünden. Nachdem er solches gehört, und vernommen, daß er verurtheilt sey bloß den Kopf zu verlieren, faßte er Muth, nahm den Wein an, den er ausgeschlagen hatte, dankte seinen Richtern für die unerwartete Gelindigkeit des Spruchs, und sagte: er habe sich entschlossen, den Tod zu Hülfe zu rufen, aus Furcht vor einem peinlichen martervollen Tode; da ihn die Zurüstungen, die man, wie er gesehen, auf dem Platze gemacht, auf die Meynung gebracht hätten, man wolle ihm einen qualvollen Tod bereiten: und

nun schien dieser arme Mensch vom Tode erlöset, da nur seine Art verändert war. Nach meinem unmaßgeblichen Rathe sollte man diese Beyspiele der Strenge, wodurch man das Volk in Ordnung halten will, an den Leichnamen der Verbrecher ausüben. Denn diesen kein Begräbniß zugestatten, sie viertheilen, aufs Rad flechten sehen u. s. f. wird dem großen Haufen fast eben so erschrecklich vorkommen, als was man den Lebenden leiden läßt; obgleich im Grunde es nichts, oder doch sehr wenig ist, wie Gott selbst sagt: die mir den Leib tödten, und darnach nichts mehr thun können. (Luc. 12, v. 4.) Und die Dichter legen ein außerordentliches Gewicht auf das Schreckliche dieser Gemälde, mehr noch als auf den Tod selbst.

Heu reliquias semiassi Regis, denudatis ossibus,
Per terram sanie delibutas faede diuexarier.

(Cic. Tusc. Quaest. lib. 1.)

Ich kam eines Tages auf dem Platz, wo man eben einen berüchtigten Dieb abthun wollte. Man erdrosselte ihn, ohne daß die Zuschauer etwas darüber geäußert hätten; als man aber dazu schritt, ihn zu viertheilen, that der Scharfrichter keinen Hieb, wobey das Volk nicht seufzte und ächzte;

gerade als wenn ein jeder sein Gefühl in das todte Aas übertragen hätte. Uebe man doch diese unmenschliche Schauspiele an der todten Schaale, aber nicht an lebenden Menschen. So milderte, in gewissermaßen ähnlichen Fällen, Artaxerxes die Strenge der alten persischen Gesetze; da er verordnete, daß man die Herren, welche in ihren Staatsämtern gefehlt hatten, anstatt, daß man sie sonst auspeitschte, hinführo ausziehen und ihre Kleider peitschen und anstatt, wie man sonst pflegte, ihnen die Haare auszuraufen, nur den hohen Huth abnehmen sollte. Die Egypter, so gottesfürchtig sie waren, hielten dennoch dafür, die göttliche Gerechtigkeit auszusöhnen sey es hinlänglich, ihr nur Bilder von Schweinen zu opfern. Es war eine kühne Erfindung, einer so wesentlichen Substanz als die Gottheit ist, Gemälde und Schattenbilder zu zahlen.

Ich lebe zu einer Zeit, wo wir an unglaublichen Beyspielen dieses Lasters gar großen Ueberfluß haben, welches von der Zügellosigkeit unsers bürgerlichen Krieges herrührt: und findet man in der alten Geschichte nichts, das abscheulicher wäre, als was wir täglich vor unsern Augen sehen. Aber

das hat mich keinesweges dagegen gleichgültig gemacht. Ich hätte es kaum geglaubt, ehe ich es gesehen hatte, daß es so verwilderte Seelen geben könne, die aus bloßem Vergnügen am Morde, morden möchten; die andre Menschen in Stücken und die Glieder abhauen und ihren Witz anstrengen könnten, bis dahin, unerhörte Qualen und eine Todesart zu erfinden, ohne feindseligen Haß, ohne Vortheil, und aus keiner andern Absicht, als sich an dem lustigen Schauspiele der ängstlichen Zuckungen, dem Aechzen und kläglichen Gewinsel eines mit dem Tode ringenden Menschen zu ergötzen. Denn das ist der höchste Grad, den die Grausamkeit erreichen kann. Vt homo hominem, non iratus, non timens, tantum spectaturus occidat. (Senec. Ep. 90.) Ich, meines Theils, kann nicht einmal ein unschuldiges Thier, das sich nicht wehren kann, und von mir kein Leids befahret, verfolgen und tödten sehen, ohne daß es mir das Herz beklemmt. Und, wie es sich gemeiniglich zuträgt, daß der Hirsch, wenn er an Athem und Kräften erschöpft ist und sich nicht mehr zu retten weiß, sich uns, die wir ihm nachsetzen, entgegen wirft, und uns durch seine Thränen gleichsam um Barmherzigkeit anflicht:

— — — Quaestuque cruentus
Atque imploranti similis.

(Virg. Aeneid. lib. 7.)

ſo iſt mir dieſe Jagd immer als ein ſehr trauriges Vergnügen vorgekommen. Ich fange ſelten ein Thier lebendig, das ich nicht auf der Stelle wieder in Freyheit ſetze. Pythagoras kaufte ſie von Fiſchern und Vogelſtellern, um es mit ihnen eben ſo zu machen.

Primoque a caede ferarum
Incaluiſſe puto maculatum ſanguine ferrum.

(Ouid. Metamorph. lib. 15.)

Menſchen die gerne das Blut der Thiere vergießen, zeigen dadurch einen natürlichen Hang zur Grauſamkeit überhaupt. Nachdem man ſich erſt zu Rom gewöhnt hatte, ohne Widerwillen den Thierhetzen zu zu ſehen, kam die Reihe der blutigen Kämpfe an die Menſchen, und an die Gladiatoren. Die Natur hat (wie ich fürchte,) ſelbſt dem Menſchen einen Inſtinkt zur Unmenſchlichkeit eingepflanzt. Niemand findet ſein Vergnügen daran, zu zuſchauen, wenn Thiere mit einander ſpielen und ſich freundlich begehen; Niemand aber verſagt ſich die Luſt, mit anzuſehen, wenn ſie ſich zerflei-

ſchen und zerreißen. Und damit nicht etwan Jemand über dieſe meine Sympathie mit dem Viehe die Naſe rümpfe, ſo beliebe man ſich zu erinnern, daß uns die Theologie ſelbſt vorſchreibt, uns des Viehes zu erbarmen. Und wenn man erwägt, daß ein einziger Herr uns zu ſeinem Dienſt in ſeinen Pallaſt verſetzt hat, und daß ſie, wie wir, zu ſeinem Haushalt gehören: ſo hat ſie Recht, uns einige Achtung und Liebe für die vernunftloſe Schöpfung vorzuſchreiben.

Pythagoras entlehnte die Seelenwanderung aus Egypten; ſeitdem aber iſt ſolche von verſchiedenen Nationen aufgenommen worden, und beſonders von unſern Druiden.

Morte carent animae, ſemperque, priore relicta
Sede, nouis domibus viuant, habitantque receptae.
(Ouid. Metamorph. lib. 15.)

Die Religion unſrer alten Gallier lehrte, da die Seelen ewig wären, ſo hörten ſie nicht auf, von einem Orte zum andern, und von einem Körper in einen Andern zu wandeln. Hierzu miſchten ſie noch einige Rückſichten auf die göttliche Gerechtigkeit. Denn nach dem Betragen der See-

le, während dem ſie beym Alexander gewohnt hatte, ſagten ſie, weiſe ihr Gott einen andern Körper zur Wohnung an, wo ſie, nach Verhältniß ihres Zuſtandes beſſer oder ſchlimmer daran wäre.

— — — Muta ferarum
Cogit vincula pati, truculentos ingerit vrſis,
Praedonesque lupis, fallaces vulpibus addit:
— — — — —
Atque vbi per varios annos per mille figuras
Egit, lethaeo purgatos flumine tandem
Rurſus ad humanae reuocat primordia formae.
(Claud. in Ruff Lib. 2.)

War ſie tapfer geweſen, ſo ward ſie in den Körper eines Löwen gewieſen, war ſie wollüſtig geweſen, in den Körper einer Sau; feig? in ein Reh oder einen Haaſen; tückiſch, liſtig? in einen Fuchs, und ſo fortan, bis endlich, durch dieſe Züchtigungen gereinigt, ſie wieder einen andern menſchlichen Körper angewieſen erhielt.

Ipſe ego, nam memini, Trojani tempore belli
Panthoides Euphorbus eram.
(Ouid. Met. lib. 20.

Nun mache ich mir freylich aus dieſer Verterſchaft zwiſchen uns und den Thieren nicht eben

ſo ſehr viel! Will auch daraus kein großes Aufhebens machen, daß verſchiedene, und zwar die älteſten und edelſten Völker, die Thiere nicht bloß zu Hausgenoſſen und Geſellſchaftern aufnahmen, ſondern ſie ſo gar im Range weit über ſich ſelbſt hinaufſetzten, indem ſie ſolche zuweilen für Günſtlinge und Vertraute der Götter hielten, und ihnen mehr Ehrerbiethung und Reſpect, als den Menſchen erwieſen; auch deſſen nicht einmal erwähnen, daß einige Nationen nicht einmal andre Götter anerkannten. Belluae a barbaris propter beneficium conſecratae. (Cic. de nat. Deor. lib. 2.)

— — — Crocodilon adorat
Pars haec, illa pauet ſaturam ſerpentibus Ibim,
Effigies ſacri hic nitet aurea Cercophitheci:
— — Hic piſcem fluminis, illic
Oppida tota canem venerantur.

(Juvenal. Sat. 15.)

Auch ſelbſt die Erklärung, welche Plutarch von dieſen Irrthümern giebt, finde ich nur ſo, ſo! ſo gut ſie auch ausgedacht iſt, und ſo viel Ehre ſie auch dieſen Stiefvettern macht. Denn er ſagt, zum Beyſpiel, es ſey nicht das Stier oder die Katze geweſen, welche die Egypter göttlich verehrten,

ſondern ſie hätten in dieſen Thieren nur die Bilder einiger göttlichen Eigenſchaften angebetet. In dem Einen die Geduld und die Nützlichkeit; und in der Andern die Lebhaftigkeit, oder, wie bey unſern Nachbarn, den Burgundern und Deutſchen, die Ungeduld, die ſie zeigen, wenn man ſie einſperrt; wodurch ſie Freyheit abbilden, welche ſie höher ſchätzten und verehrten, als alle übrigen göttlichen Eigenſchaften. Und ſo mit den übrigen. — Wenn ich aber unter den gemäßigtern Meynungen auf ſolche Gedanken ſtoße, welche auf die gar nicht entfernte Aehnlichkeit hinzuführen ſtreben, die wir mit Thieren haben, und auf den nicht geringen Antheil den ſie an unſern Vorzügen nehmen, und auf die Wahrſcheinlichkeit ihrer Verwandſchaft mit dem Menſchen, wahrhaftig ſo ſchwindet mein Eigendünkel um ein Merkliches, und lege ich gerne dieſe eingebildete königliche Würde nieder, die man uns über die andern Geſchöpfe zuſchreiben will.

Und wenn auch das alles ſo feſt nicht ausgemacht wäre, ſo iſt doch ein gewiſſes Verhältniß vorhanden, das uns anzieht, und eine allgemeine Pflicht der Menſchlichkeit und des Wohlwollens nicht nur gegen die Thiere, welche Leben und Ge-

fühle haben, ſondern ſelbſt gegen Bäume und Pflanzen. Dem Menſchen ſind wir Gerechtigkeit ſchuldig; Milde und Barmherzigkeit allen übrigen Geſchöpfen, welche davon Vortheil zu haben fähig ſind. Es beſteht ein gewiſſes Verkehr zwiſchen ihnen und uns und gewiſſe natürliche Verbindlichkeiten. Ich ſchäme mich nicht, dieſe Empfindſamkeit meiner Natur zu bekennen, die ſo weit geht, daß ich es meinem Hunde nicht gut verſagen kann, wenn er mir zur Unzeit ſchön thun will, oder mir Liebkoſungen abgeilet. Die Türken haben Almoſen und Spitäler für Thiere geſtiftet. Die Römer ließen auf öffentliche Koſten Gänſe füttern, die durch ihre Wachſamkeit das Capitol gerettet hatten. Die Athenienſer verordneten, daß die Maulthiere, die bey dem Bau des Tempels, genannt Hecatompedon, gedient hatten, von aller Arbeit befreyet bleiben ſollten, und daß man ſie nicht hindern dürfe zu weiden, wo ſie wollten. Die Agrigentiner hatten durchgängig die Gewohnheit, ſolche Thiere, die ihnen lieb geweſen waren, feyerlich zu begraben: als da waren, Pferde von vorzüglicher Schönheit oder Eigenſchaft, Hunde, oder nützliche Vögel; oder gar auch nur ſolche, mit denen ihre Kinder bloß zum Zeit-

vertreibe gespielt hatten. Und die Prachtliebe, die sie bey allen Dingen äußerten, zeigte sich auch gar ausnehmend, so wohl in der Menge als in der Kostbarkeit dieser Art von Denkmälern, die viele Jahrhunderte nachher noch gepranget haben. Die Egypter begruben die Wölfe, die Bären, die Krokodille, die Hunde und die Katzen an heiliger Stätte, balsamirten sie, und trugen Trauerkleider bey ihrem Hinscheiden. Cimon veranstaltete dem Zuge Pferde, womit er in den olympischen Spielen dreymal den Preis gewonnen hatte, ein sehr stattliches Begräbniß. Der alte Xantippus ließ seinen Hund auf einem Cap oder Vorgebirge, an der Küste des Meeres begraben, das noch daher den Namen hat. Und Plutarch machte sich, wie er sagt, ein Gewissen daraus, einen Ochsen, der ihm lange gedient hatte, für ein Spottgeld zu verkaufen und auf das Schlachthaus zu schicken.

Zwölftes Kapitel.

Rettung des Raymond de Sebonde.

Es ist doch in der That ein nützliches und köstliches Ding um das Wissen: diejenigen, die es verachten, zeigen dadurch ihre Dummheit deutlich genug. Dennoch schätze ich seinen Werth nicht bis zu dem so außerordentlichen Preise, welchen einige darauf setzen: zum Beyspiele Herillus, der Philosoph, der darin das höchste Gut finden wollte, und dafür hielt, es könne uns weise und zufrieden machen; was ich aber nicht glaube, so wenig wie das, was andre gesagt haben: Wissen sey die Mutter jeder Tugend und jede Untugend sey ein Erzeugniß der Unwissenheit. Und wäre es auch wahr, so bedarf es doch einer weitläuftigen Erklärung. Mein Haus hat schon seit lange her den Männern von Kenntniß und Wissenschaften offen gestanden und ist ihnen sehr wohl bekannt; denn mein Vater, der

es über funfzig Jahre verwaltet hat, war von der neuen Hitze erwärmt, womit Franziskus der Erste die Wissenschaften liebte und in Aufnahme brachte, und suchte mit vieler Mühe und großem Aufwande die Bekanntschaft mit gelehrten Männern. Er nahm sie auf in sein Haus, wie heilige Personen, die eine eigene Inspiration von göttlicher Weisheit hätten, er faßte ihre Reden und Gedanken auf, als ob es Orakelsprüche wären, und mit desto größerer Ehrerbietung und Andacht, je weniger er im Stande war, darüber zu urtheilen: denn er hatte, eben so wenig wie seine Vorweser, die geringste Kenntniß von Literatur. Ich, meines Theils, ich liebe zwar die Gelehrten, bete sie aber nicht an. Als unter andern, Pierre Bunel, ein Mann der damals wegen seiner Gelehrsamkeit sehr berühmt war, sich einige Tage zu Montaigne, nebst noch andern von seiner Gattung bey meinem Vater aufgehalten hatte, schenkte er beym Abschiede meinem Vater ein Buch, das den Titel führt: Theologia naturalis, siue, liber creaturarum, magistri Raimondi de Sebonde. Und weil meinem Vater die italiänische und spanische Sprache geläufig waren, und dieß Buch in einem mit vielen latei-

niſchen Brocken geſpickten Spaniſch geſchrieben iſt, ſo meinte er, mein Vater würde es mit geringer Hülfe verſtehen, und nützen können, und empfahl es ihm als ein für die Zeiten und Umſtände, worin wir lebten, ſehr nützliches und paſſendes Buch. Es war um die Zeit, da die Neuerungen Luthers anfingen Aufſehen und an vielen Orten unſern alten Glauben ſchwankend zu machen; worüber P. Bunel die ſehr richtige Meynung äußerte, indem er aus Gründen der Vernunft voraus ſah, daß dieſer Anfang der Krankheit ſehr leicht in einen abſcheulichen Atheismus ausarten könne. Denn weil der große Haufe nicht vermögend iſt, die Dinge nach ihrem innern Werthe zu beurtheilen und ſich von Schein und Zufall leiten und hinreißen läßt, ſo wird er, wenn man ihn erſt zu der Verwegenheit gebracht hat, ſolche Meynungen zu verachten und ſelbſt zu unterſuchen, die er bis dahin höchſt verehrlich fand, (wie diejenigen ſind, die ſeine Seeligkeit betreffen,) und wenn ihm erſt einige Artikel ſeiner Religion zweifelhaft gemacht und auf die Wagſchaale ſeiner Vernunft gebracht ſind; ſo wird er bald dahin kommen, alle übrigen Stücke ſeines Glaubens in eben ſolche Ungewiß-

gewißheit zu ziehen, welche bey ihm nicht mehr Anſehen und Grund hatten, als die, welche man ihm wankend gemacht hat; und wird dann, wie ein tyranniſches Joch, alle die Eindrücke abſchütteln, welche er durch das Anſehen der Geſetze, oder durch die Verehrung der alten Gebräuche, angenommen hatte.

Nam cupide conculcatur nimis ante metutum.

(Lucret. lib. 5.)

Iſt er bis dahin gekommen, ſo wird er ſich ſtreuben, irgend etwas anzunehmen, wozu er nicht vorher ſeine eigene Stimme und Einwilligung gegeben hat.

Nun hatte mein Vater, kurz vor ſeinem Tode, dieſes Buch unter einem Haufen alter Papiere wieder gefunden, und befahl mir, ſolches für ihn ins Franzöſiſche zu überſetzen. Bücher, aus denen man eben nicht viel mehr als die Materien zu übertragen hat, machen dem Ueberſetzer eben keine ſaure Arbeit. Solche Autoren aber, welche ſtark auf Anmuth und Eleganz ihrer Sprache ſehen, ſind dem Ueberſetzer gefährlich; beſonders, wenn er ſie in eine Sprache übertragen ſoll, die ſchwächer und ärmer iſt. Es war für mich eine ganz neue und

fremde Arbeit. Da ich aber zufälliger Weise eben Muße hatte und dem Begehren eines der besten Väter von der ganzen Welt nichts abschlagen konnte, brachte ich das Werk zu Stande, so gut ich konnte; worüber er dann eine große Freude hatte, und verlangte, es sollte gedruckt werden, welches nach seinem Tode auch geschah. Ich fand die Vorstellungsart dieses Schriftstellers schön, sein Werk gut geordnet und zusammen gereihet, und seinen Zweck voller Frömmigkeit. Weil viele Menschen die Zeit darauf verwenden, es zu lesen, und besonders Damen, denen man zu dienen vorzüglich verbunden ist: so bin ich oft in dem Falle gewesen, ihnen zu Hülfe zu kommen, um ihr Buch von zwey der hauptsächlichsten Einwürfe, die man ihm macht, zu retten. Sein Hauptzweck ist herzhaft und kühn; denn er unternimmt es, aus Gründen der bloß natürlichen Vernunft, den Atheisten alle Artikel der christlichen Religion zu beweisen. Worin ich ihn, die Wahrheit zu sagen, so gewiegt und so glücklich finde, daß ich glaube, es sey unmöglich, ihn in diesem Fache zu übertreffen, und dafür halte, daß ihm Niemand gleichgekommen sey. Da mir dieses Werk zu schön und zu gründlich vorkam, um

es einem Autor zu zuſchreiben, deſſen Name ſo wenig bekannt iſt, und von dem wir nichts wiſſen, als er ſey ein Spanier von Geburt, der vor ungefähr zwey hundert Jahren zu Toulouſe als Arzt gelebt habe, ſo habe ich mich ehedem bey dem Adrianus Turnebus, der alles wußte, erkundigt, was es mit dieſem Buche für eine Bewandniß haben konnte? Seine Antwort war: er hielte es für einen gedrängten Auszug aus dem St. Thomas d'Aquin. Denn wirklich wäre dieſer mit ſo unendlicher Beleſenheit angefüllte, und ſo vortreflich feine Kopf dieſer Einbildungskraft fähig. Mag indeſſen der Verfaſſer ſeyn, wer er will, (ch ſehe keine Billigkeit darin, dem Sebonde ohne wichtigere Gründe, ſeinen Anſpruch daran zu nehmen,) es war immer ein ein ſehr würdiger Mann, der ſehr ſchöne Kenntniſſe hatte.

Der erſte Tadel, den man auf ſein Buch wirft, beſteht darin: „die Chriſten thun ſich zu nahe, wenn ſie ihren Glauben auf Vernunftgründe ſtützen wollen, da er nur durch den innern Sinn empfangen, und nur durch die beſondere göttliche Gnade eingegeben werden kann. In dieſem Tadel ſcheint ein frommer Eifer zum Grunde zu liegen. Dieſer-

halb müſſen wir mit deſto größerer Sanftmuth und Ehrerbietigkeit denjenigen zu begegnen ſuchen, die ihn vorbringen. Es wäre mehr die Sache eines in der Theologie beſchlagenen Mannes, als die meinige, weil ich nicht darin bewandert bin. Indeſſen denke ich ſo: in einer ſo göttlichen, ſo erhabenen und alle menſchliche Kenntniſſe ſo weit überſteigenden Sache, als dieſe Wahrheit iſt, worüber es der göttlichen Güte gefallen hat, uns aufzuklären, iſt es ſehr nöthig, daß ſie uns ferner mit ihrer außerordentlichen Hülfe und Gnade beyſtehe, um ſolche zu faſſen, und in unſern Herzen zu bewahren, und glaube nicht, daß bloß menſchliche Mittel im geringſten dazu fähig ſeyn können. Und wenn ſie es wären, ſo würden ſo viele vorzügliche und vortrefliche, und mit ſo vielen natürlichen Kräften ausgerüſtete Seelen des Alterthums nicht ermangelt haben, durch ihr Nachdenken auf dieſe Erkenntniß zu gerathen. Der Glaube iſt es allein, welcher die erhabenen Geheimniſſe unſrer Religion lebhaft und ſicher ergreift. Damit iſt aber nicht geſagt, daß es nicht ein ſehr ſchönes und ſehr löbliches Unternehmen ſey, auch die natürlichen und menſchlichen Werkzeuge, die uns Gott gegeben hat, noch neben

her, zum Dienste unsers Glaubens anzuwenden. Wir können nicht daran zweifeln, daß dieß der würdigste kein Gebrauch derselben sey, und daß kein Geschäft und kein Vorhaben einem christlichen Manne besser anste he, als durch sein Denken, Sinnen und Streben, die Wahrheit seines Glaubens zu schmücken, auszudehnen und zu verstärken. Wir bleiben nicht dabey stehen, Gott im Geist und in der Wahrheit zu dienen; wir sollen und wollen ihm auch körperliche Verehrung erweisen, wir gebrauchen selbst unsre Glieder, unsere Bewegungen und Aeußerungen dazu, Ihm unsre Ehrfurcht darzulegen. Eben so müssen wir es mit unserm Glauben machen, und ihn mit aller Vernunft, die wir haben, begleiten; immer aber mit der Einschränkung, nicht zu meinen, es sey aus unsern eigenen Kräften, oder unser Geistesvermögen und unser Nachdenken könne bis zu einer so übernatürlichen und göttlichen Wissenschaft hinreichen. Wird sie uns nicht durch eine außerordentliche Erleuchtung eingeflößet, wird sie uns nicht nur durch bloßes Nachsinnen, sondern dazu noch durch menschliche Mittel gewährt; so wohnt sie uns nicht bey nach ihrer ganzen Wür-

de, noch in ihrer ganzen Glorie; und dennoch fürchte ich leider, daß wir in der That nicht viel anders, als auf dieſem Wege dazu gelangen. Hielten wir an Gott durch die Kraft eines lebendigen Glaubens, hielten wir an Gott, durch ihn ſelbſt, ſtünde unſer Fuß auf einem feſten göttlichen Grunde; ſo würden menſchliche Meynungen nicht die Gewalt haben, uns zu erſchüttern, die ſie beſitzen; unſre Burg würde zu feſt ſeyn, um ſich ſo ſchwachen Anfällen zu übergeben. Die Liebe zu Neuerungen, der Zwang der Fürſten, das Glück der Waffen einer Parthey, die kühne leichtſinnige Abänderung unſrer Meynungen hätten nicht Stärke genug unſern Glauben zum Wanken zu bringen, und ihn zu verſtellen, wir ließen denſelben nicht durch neue Auslegungen und Ueberredungen verdunkeln, ſelbſt die größeſte Beredſamkeit aller Zeiten würde darüber zu Schanden werden. Wir würden feſt ſtehen und unbeweglich in allen ſolchen Wogen und Wellen, wie der Fels im Meere.

Illiſos fluctus rupes ut vaſta refundit,
Et varias circum latrantes diſſipat vndas
Mole ſua.

(Imitat. ex Virg. Aeneid. lib. 7.)

Wenn dieser göttliche Stral uns nur einigermaaßen berührte, so würde er überall sichtbar werden; nicht nur unsre Worte, sondern auch unsre Thaten, würden in seinem Lichte und Glanze erscheinen. Alles, was von uns ausginge, würde man von diesem edlen Scheine erleuchtet erblicken. Wir sollten uns schämen, daß noch nie ein Anhänger einer menschlichen Sekte erfunden ward, so sonderbar und schwer auch ihre Behauptungen waren, der nicht gewissermaaßen sein Betragen nnd sein Leben darnach einrichtete! Und eine so göttliche und himmlische Lehre zeichnet die Christen durch nichts anders aus, als durch die Sprache! Wollen wir dieß deutlich sehen? Vergleichen wir unsre Sitten mit einem Mahummedaner, mit einem Heiden, wir werden immer hinten an stehen, selbst da, wo in Rücksicht der Vorzüge unsrer Religion, wir in Vortreflichkeit, in großer und unvergleichbarer Ferne leuchten und wo man sagen sollte: sind sie so gerecht, so liebreich, so gut, so sind es Christen! Jeder andere äußere Schein ist einer Religion so gut angemessen, als der andern: Hoffnung, Vertrauen, Wunder, gottesdienstliches Gepränge, Versöhnungswerke, Märtyrer. Das

Unterscheidungszeichen unsrer Wahrheit sollte die Tugend seyn; so, wie sie das himmlischste und schwerste Unterscheidungszeichen und das würdigste Produkt der Wahrheit ist.

Gleichwohl hatte unser gute Ludwig der Heilige Recht, den tartarischen König, der das Christenthum angenommen hatte, und nun aus frommer Andacht nach Lyon gehen wollte, dem heiligen Vater die Füße zu küssen und sich an der Heiligkeit des Wandels zu erbauen, den er bey uns anzutreffen hofte, ihn auf alle Art davon abzuhalten; aus Furcht, unsre zügellose Lebensart möchte ihm unsern so heiligen Glauben zuwider machen. So sehr es auch hernach mit einem Andern im Gegentheile erging. Dieser Andre war in eben der Absicht nach Rom gereiset, und als er die Sitten der hohen Geistlichkeit und des Volkes, zu jener Zeit wahrnahm, bestärkte es ihn um so fester in unserer Religion, durch die Betrachtung, wie große und göttliche Kraft sie haben müsse, um ihre Würde und ihren Glanz, bey so großer Verderbniß der Sitten, und in so lasterhaften Händen zu behaupten. Hätten wir nur Glauben, wie ein Senfkorn, so könnten wir Berge versetzen, sagt die hei-

lige Schrift. Unsre Handlungen, welche von der Gottheit geführt und begleitet wären, würden nicht bloß menschlich seyn; sie würden etwas wunderbares bey sich führen, wie unser Glaube. Breuis est institutio vitae honestae beataeque, si credas. (Quinct. Inst. L. 12. c. 12.) Einige machen der Welt weiß, sie glaubten was sie nicht glauben; Andre, deren Zahl größer ist, machen es sich selbst weiß, weil sie nicht zu ergründen vermögen, was es heiße: Glauben.

Wir finden es befremdlich, wenn in dem Kriege, der gegenwärtig unsern Staat drückt, das Glück sich bald auf die eine, bald auf die andre Seite neigt, und sich überall auf die gewöhnliche Art bezeiget. Das kommt aber daher, daß wir eigentlich von unserer Seite nichts dabey thun. Das Recht, das an einer Seite ist, befindet sich dabey nur als Zierrath, als Hülle; es wird dabey wohl angeführt, aber man achtet es nicht, man beherbergt es nicht, man ist nicht davon innig genug durchdrungen. Es befindet sich da, wie im Munde eines Advokaten, nicht wie im Gemüthe und Gedanken der Parthey. Gott steht mit seiner außerordentlichen Hülfe dem Glauben und der Religion bey, und nicht unsern Leidenschaften.

Menſchen ſind davon die Anſtifter, und bedienen ſich dazu der Religion. Es ſollte gerade das Gegentheil ſeyn. Man begreife nur, ob wir nicht mit unſern Händen die Religion behandeln, um, wie aus Wachs, ſo viele widrige Figuren aus einer ſo graden, ſo unabweichlichen Regel zu bilden? Wo hat man das deutlicher geſehen, als in Frankreich zu unſern Zeiten? Diejenigen, welche links angegriffen haben, und die, welche rechts; die, welche ſagen, ſchwarz, und die, welche ſagen, weiß, drehen und wenden die Händel ſo völlig gleich, nach ihren gewaltthätigen und ehrſüchtigen Abſichten, betragen ſich ſo gleichförmig im Fortſchritte ihrer Sittenloſigkeit und Ungerechtigkeit, daß ſie die vorgebliche Verſchiedenheit in ihren Meynungen, über ſolche Punkte, wovon die Vorſchrift und Führung unſers Lebens abhängt, zweifelhaft machen, ſo daß man ſchwerlich daran glauben kann. Kann man wohl aus Einer und derſelben Schule und nach Einer Lehrvorſchrift, gleichförmigere und einſtimmigere Sitten wahrnehmen? Man ſehe nur die gräuliche Unverſchämtheit, mit welcher wir uns die göttlichen Wahrheiten wie Fangbälle zuwerfen; in und mit welchem Leicht-

ſinne verlaſſen und wieder annehmen, je nachdem das Glück uns, in dieſen allgemeinen Stürmen, bald hierhin verſchlägt, bald dorthin!

Dieſe feyerlich in Anrege gebrachte Frage: ob es einem Unterthan erlaubt ſey, zu rebelliren und die Waffen gegen ſeinen Prinzen, zur Vertheidigung ſeiner Religion aufzunehmen; erinnert Ihr Euch noch, in was für Mäulern ſie das vergangene Jahr, die Bejahung, den Schlußſtein einer Parthey ausmachte? Und welche Parthey ſich auf ihre Verneinung ſtützte? Nun, ſo höret dann, von was für Seiten gegenwärtig die Inſtruktion und die Stimmen der Einen und Andern herkommen; und ob die Waffen weniger für eine Sache, als für die andre erklingen. Und wir verbrennen Menſchen, welche ſagen: man müſſe der Wahrheit das Joch unſerer Bedürfniſſe auflegen. Aber, um wie viel ärger macht es nicht Frankreich, als bloß es zu ſagen? Laßt uns doch die Wahrheit bekennen! Wer aus der, ſelbſt geſetzmäßigen Armee, diejenigen nur heraushübe, welche bey derſelben mitgehen, aus freyem Eifer und Entſchloſſenheit für ihre Religion, und dazu noch diejenigen, welche bloß in Rückſicht auf den Schutz der Geſetze ih-

res Landes, und zum Dienſte ihres Fürſten da ſind, der würde kaum ſo viel zuſammenbringen als zu einem vollzähligen Fähnlein gehören. Woher kommt das, daß ſich ſo wenige finden, die von einem Willen beſeelt, und von einer Geſinnung und Neigung über unſre öffentliche Lage geleitet werden, und daß wir ſie bald mit langſamen Schritten gehen, bald im vollen Laufen ohne Zügel rennen ſehen? Daß wir ſehen, wie eben dieſelben Menſchen unſre Sachen bald durch ihre Gewaltthätigkeit und Eile, bald durch ihre Kälte, Nachläßigkeit und Schwerfälligkeit verderben? Wenn es nicht daher kommt, daß ſie von ſelbſtſüchtigen Abſichten getrieben werden, die zufällig ſind, nach der Verſchiedenheit der Umſtände, die ſie in Thätigkeit ſetzen!

Mir iſt es klar und deutlich, daß wir den Pflichten der Religion nicht gerne andre Dienſte darbringen, als ſolche, die unſern Leidenſchaften ſchmeicheln. Kein Haß iſt ſo bitter, als der Chriſtliche. Kein Eifer iſt ſo thätig, als wenn ſein Hang mit unſerm Haß zuſammen trifft, mit unſrer Grauſamkeit, unſerer Ehrſucht, unſerm Geitze, und mit der Verläumdung und Rebellion. Wenn er hin-

gegen Güte des Herzens, Wohlwollen, Mäßigkeit, anbefiehlt, ja, da gehn wir, einige seltne Ausnahmen abgerechnet, die sich durch eine Art Wunder unter uns befinden, als ob wir weder Fuß noch Flügel hätten. Unsre Religion ist dazu gemacht, die Untugenden auszurotten, und sie bedeckt, nährt und reitzt sie. Irrt Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Ist ein bekannter Spruch. Wenn wir einen Gott glaubten, ich will nicht sagen, bloß aus Ehrfurcht, sondern aus einer einfachen Ursach, nämlich (ich sage es zu unserer äußersten Beschämung) wenn wir ihn nur glaubten, wie ein anderes historisches Wesen, und als unsern Beschützer, so würden wir ihn über alles lieben und fürchten, wegen der unendlichen Liebe und Güte, die wir an ihn erkennen. Wenigstens würde er bey uns in eben dem Ansehen stehen, als Reichthum, Vergnügen, Ruhm und unsre Freunde. Der Beste unter uns fürchtet sich nicht, ihn zu beleidigen, wie er seinen Nachbar, seinen Verwandten und seinen Hausherrn zu beleidigen fürchten würde. Giebt es einen Menschen von so blödem Verstande, der, wenn er auf einer Seite bloß lasterhafte Freuden, und auf der andern, durch eine solche Erkenntniß und Ueberzeugung, den Zustand einer ewigen Herrlich-

keit vor ſich ſähe, einen Augenblick über ſeine Wahl unſchlüſſig bleiben würde? Und dennoch thun wir oft Verzicht darauf, aus bloßer Geringſchätzung. Denn was für ein Gelüſten könnte uns treiben, eine Gotteslästerung zu begehen, wenn es nicht allenfalls das Gelüſten der Sünde ſelbſt thäte? Der Philoſoph Antiſthenes, als man ihn in die Orphiſchen Myſterien einweihete, und der Prieſter ihm ſagte, daß diejenigen, welche ſich dieſer Religion widmeten, nach ihrem Tode ewige und vollkommne Güter empfangen würden, antwortete er: „ſo ſage mir doch, wenn du das glaubſt, „warum du nicht ſelbſt gleich ſtirbſt?“ Diogenes, der nach ſeiner Weiſe noch kürzer angebunden war, ſagte (etwas, das nicht ſo nahe mit unſerer Materie zuſammen hängt) zu dem Prieſter, der ihm vorpredigte, er ſolle zu ſeinem Orden treten: „du „möchteſt mir gerne weiß machen, daß die großen „Männer Ageſilaus und Epaminondas unglücklich „wären, und daß du, ein Kalb, das nichts als „lauter unnütz Zeug macht, höchſt glücklich werden „würdeſt, weil du ein Prieſter biſt!“ Dieſe großen Verheißungen der ewigen Seeligkeit, wenn wir ſie auf ähnliche Treue und Glauben, wie philoſophi-

ſche Schlüſſe annähmen: würden uns den Tod weniger ſchrecklich machen, als er uns iſt.

Non iam ſe moriens diſſolvi conquereretur
Sed magis ire foras, veſtemque relinquere vt anguis
Gauderet, praelonga ſenex aut cornua ceruus.

(Lucret. lib. 3)

Ich wünſche aufgelöſ't zu werden, würden wir ſagen, um bey Jeſu Chriſto zu ſeyn. Die Stärke der Gründe, die Plato für die Unſterblichkeit der Seele anführt, vermochte einige ſeiner Schüler zu ſterben, um ſo eher die Hoffnung erfüllt zu ſehen, die er ihnen machte. Alles dieſes beweiſet klar genug, daß wir unſre Religion von unſern eigenen Händen annehmen, und auf keine andre Weiſe, als wie die andern Religionen angenommen werden. Wir haben uns in einem Lande befunden, woſelbſt ſie blühete; oder wir betrachten ihr Alterthum, oder ehren das Anſehen der Männer, die ſie behaupteten, oder wir fürchten ihre Drohungen, welche auf die Ungläubigen fallen, oder wir folgen ihren Verheißungen. Alle dieſe Rückſichten können angewendet werden, um uns zur Religion zu führen, aber nur als Nebenmittel. Es ſind menſchliche Bande! Eine andre Religion,

andre Zeugen, andre ähnliche Verheißungen und Bedrohungen, könnten uns auf eben die Weise einen ganz entgegenstehenden Glauben einprägen.

Wir sind Christen auf gleiche Art, wie wir Franzosen oder Deutsche sind. Und das, was Plato sagt: daß es wenige Menschen giebt, die so feste Atheisten wären, daß eine dringende Gefahr sie nicht zur Erkenntniß der göttlichen Allmacht zurückbringen sollte: ist eine Sache, die den wahren Christen nicht trifft. Nur sterbliche, nur menschliche Religionen, werden durch menschliches Bestreben eingeführt. Was für ein Glaube muß das seyn, welchen Verzagtheit und Schwäche des Herzens in uns pflanzen und gründen? Das muß mir eine saubre Religion seyn, worin man nur glaubt, was man glaubt, weil man nicht das Herz hat, daran zu zweifeln. Eine verderbte Leidenschaft, wie die der Unbeständigkeit und der Furcht, kann die wohl in unsrer Seele irgend etwas auf Wahrheit gegründetes erzeugen? Sie nehmen, sagt Plato, aus Gründen ihrer Vernunft den Satz an, was man von der Hölle und von künftigen Strafen sagt, sey erdichtet; wenn aber die Gelegenheit eintritt, es auf die Erfahrung

an-

ankommen zu lassen, wenn Alter oder Krankheiten sie dem Tode nahe bringen, so flößt ihnen der Schrecken einen neuen Glauben ein, durch das Grauen vor ihrem künftigen Zustande. Und weil solche Empfindungen das Herz ängstlich machten: so verbeut er in seinen Gesetzen, alle Lehren von solchen Drohungen, und alle Ueberredungen, daß von den Göttern dem Menschen etwas Böses zugefügt werde, es sey denn, zu desto größerm Heil, wenn es ihm überkäme, und als wirkende Arzney. Man erzählt von Bion, daß er, angesteckt von der Atheisterey des Theodorus, sich eine geraume Zeit über solche Menschen, welche an die Götter glaubten, lustig gemacht habe; daß er aber, als ihn der Tod überrascht, in den allerthörigsten Aberglauben verfallen sey: gerade, als ob die Götter sich, nach Bions Bequemlichkeit, auf die Seite setzen und wieder herstellen ließen. Plato und diese Beyspiele führen auf den Schluß, daß wir entweder durch Vernunft, oder durch Gewalt zum Glauben an Gott zurückgeführt werden. Der Atheismus ist gleichsam eine unnatürliche, ungeheure Lehre, dabey zugleich schwer und nicht ohne große Schwierigkeiten dem Verstande eines Men-

ſchen, ſo tollkühn und ſittenlos er auch ſeyn mag, beyzubringen. Man hat der Leute genug geſehen, die aus Eitelkeit und Hochmuth, ungewöhnliche, und die Welt umkehrende Meynungen zu predigen, ſich haben ſtellen wollen, als wären ſie Atheiſten; die aber, wenn auch thörigt genug, doch nicht ſtark genug ſind, es wirklich in ihrem Herzen und Gewiſſen zu ſeyn. Indeſſen heben ſie immer ihre gefalteten Hände gen Himmel, wenn ihnen jemand einen wackern Stoß mit dem Degen in die Bruſt thut. Und wenn Furcht, oder Krankheit die ungezähmte Hitze ihrer aufbrauſenden, leichtſinnigen Laune abgekühlt und niedergeſchlagen hat: ſo werden ſie bald wieder gar geſchmeidig, und laſſen ſich fein klüglich und ſanft dahin leiten, zu glauben, was die meiſten glauben und dem öffentlichen Beyſpiele zu folgen. Ein anderes Ding iſt es, um einen wohlverdauten Lehrſatz; und ein anderes Ding, um dieſe oberflächlichen Eindrücke, welche in den Ausſchweifungen eines aus den Fugen getretenen Geiſtes ihre Entſtehung haben, und verwegener und ſchwankender Weiſe auf der Oberfläche der Phantaſie umher ſchwimmen. O der elenden und hirnloſen Menſchen, welche ſich bemühen ſchlimmer zu werden, als in ihrem Vermögen ſteht!

Die falsche Lehre des Heidenthums, und die Unbekanntschaft mit unsern heiligen Wahrheiten, ließ diese große Seele, freylich nur groß nach menschlicher Weise zu reden, noch in einen andern, diesem nahe gelegenen Irrthum verfallen. Kinder und Greise wären der Religionsmeynungen am fähigsten: gerade, als ob solche aus der Schwäche unsers Verstandes ihren Ursprung und ihr Ansehen erhielten. Das Band, welches unsern Verstand und Willen an Gott knüpfen und unsre ganze Seele fest an ihn ziehen muß, sollte nicht von unsrer Ueberlegung, von unsern Gründen und Leidenschaften, sondern von göttlicher und übernatürlicher Kraft, in alle die festen Knoten geschlungen werden; nur eine Form, nur eine Gestalt und nur einen Glanz haben, welcher aus dem mächtigen Einflusse Gottes und seiner Gnade entspringt. Da nun aber unser Herz und unsre Seele vom Glauben geleitet und beherrscht werden, so ist es billig, daß dieser alle unsre Vermögenskräfte, so weit solche reichen, zu seiner Absicht zu Hülfe nehme.

Auch ist es nicht glaublich, daß diese ganze Maschine von ihrem Urheber nicht einige Merkzeichen aufgedruckt erhalten, und daß sich nicht einige Bil-

der in den Sachen der Welt befinden ſollten, welche einigen Bezug auf den Werkmeiſter hätten, der ſie gebildet und eingerichtet hat. Er hat in dieſen großen Werken die Zeichen ſeiner Gottheit aufbewahrt, und es liegt nur an unſerm Unverſtande, wenn wir ſolche nicht entziffern können. Das iſt es eben, was er ſelbſt uns ſagt, daß er ſeine unſichtbaren Werke durch ſeine ſichtbaren verkündige. Sebonde hat ſich bemühet, durch dieſes edle Studium uns zu zeigen, daß kein Stück in der Schöpfung ſey, das nicht ſeinen Meiſter lobe. Es hieße unſern allliebenden, göttlichen Schöpfer beleidigen, wenn das ganze Schöpfungswerk nicht unſern Glauben beſtätigte. Himmel, Erde, alle Elemente, unſer Leib und unſre Seele, alles iſt darüber in harmoniſcher Einſtimmung. Es kommt auf die Art an, ihre Stimmen lautbar zu machen. Sie belehren uns, wenn wir nur fähig ſind, zu hören. Denn dieſe Welt iſt ein ſehr heiliger Tempel, in welchem der Menſch eingeführt iſt, um in demſelben die Statuen zu betrachten, die nicht von ſterblichen Händen, ſondern von der göttlichen Vorſtellung für die Sinne faßlich gemacht; wie die Sonne, die Geſtirne, das Meer und die Erde, um uns das Unſichtbare vor

zubilden. Denn Gottes unsichtbares Wesen wirdersehen, sagt Paulus, aus der Schöpfung der Welt, in Betrachtung seiner ewigen Weisheit, und des göttlichen Ursprungs seiner Werke. (Röm. am 1, v. 20.)

Atque adeo faciem coeli non inuidet orbi
Ipse Deus, vultusque suos corpusque recludit
Semper volvendo: seque ipsum inculcat et offert
Vt bene cognosci possit, docearque videndo
Qualis eat, docearque suas attendere leges.

(Manil. lib. 4.)

Nun aber sind unsre menschlichen Gedanken und Rathschlüsse, wie die Materie, schwerfällig und unfruchtbar, nur die Gnade Gottes ist in ihnen wirksam, und nur sie kann ihnen Gestalt und Werth ertheilen. Eben so, wie die tugendhaften Handlungen des Sokrates und des Cato nichtig blieben und unnütz, weil sie keinen Zweck hatten, und nicht aus der Liebe kamen, und aus dem Gehorsam gegen den wahren Schöpfer aller Dinge, und weil sie den einzigen Gott nicht kannten! Und gleichermaaßen und gestalten ist es mit uns und unserm Dichten und Trachten beschaffen. Es mag einigen Gehalt haben, aber es ist gestaltet wie ein ungeformter Klumpen, ohne Gestalt und Schein,

wenn der Glaube und die Gnade Gottes dabey nicht mit wirkt. Da nun der Glaube hinzutritt, den Vorträgen des Sebonde Licht und Farbe zu geben: so macht er solche auch tüchtig und gründlich. Sie sind tüchtig, zu dienen als eine Leuchte, und als ein erster Wegweiser des Forschers, um ihn auf die Bahn dieser Kenntniß zu leiten; sie bereiten ihn zum Voraus und machen ihn empfänglich der Gnade Gottes, vermittelst welcher er darnach in seinem Glauben gegründet und befestigt wird. Ich weiß einen Mann, von Ansehn, von großen Wissenschaften, der mir gestanden hat, er sey von den Irrthümern des Unglaubens, vermittelst der Gründe des Sebonde zurückgebracht worden. Und wenn man solche von diesen Zierrathen, und von dem Beyfalle und der Beyhülfe des Glaubens entblößt, und sie für nichts weiter nimmt, als für bloß menschliche Phantasien, um damit jene Menschen zu bestreiten, welche in der schrecklichen und abscheulichen Finsterniß des Unglaubens versunken sind: so wird man sie auch noch alsdann eben so fest und eben so wohl gegründet befinden, wie nur irgend etwas von ähnlichem Innhalt, was man

ihnen entgegenstellen könnte. Dergestalt, daß wir unsern Widersachern zurufen können:

Si melius quid habes, accerse, vel imperium fer.
(Horat. Epist. 5. lib. 1.)

Sie müssen also die Stärke unsrer Beweise gelten lassen, oder uns auch über andre Gegenstände welche vorlegen, die besser in einander verwebt und haltbarer sind. Ich habe mich, ohne es inne zu werden, schon halb auf den zweyten Tadel eingelassen, auf welchen ich mir vorgesetzt hatte, für Sebonde zu antworten. Einige sagen, seine Gründe und Beweise wären schwach und untauglich, das zu beweisen, was er beweisen will; und unternehmen es, solche mit weniger Mühe zu untergraben. Diese muß man denn schon ein wenig derber schütteln, denn sie sind gefährlicher und hämischer, als die Ersten. Man zieht gerne das, was andre sagen, auf die Seite und zu Gunsten seiner eigenen vorgefaßten Meynungen. Für einen Atheisten riechen alle Schriften nach der Atheisterey. Er steckt die unschuldigste Materie mit seinem eigenen Gift an. Diese Leute haben eine Vorliebe zu ihrem Urtheile gefaßt, die ihnen den Grün-

den des Gebonde keinen Geſchmack angewinnen läßt. Uebrigens meinen ſie gewonnen Spiel zu haben, wenn man ihnen die Freyheit läßt, die Religion mit bloßen Vernunftgründen zu beſtreiten, welche ſie ſich ſonſt in ihrer majeſtätvollen Hoheit und ihren Machtſprüchen nicht anzugreifen getrauten. Die Mittel, welche ich ergreife, dieſe Raſerey zu dämpfen, und die mir die angemeſſenſten ſcheinen, ſind, ihren menſchlichen Hochmuth zu zerknicken und unter die Füße zu treten, ihnen die Nichtigkeit, Eitelkeit und Geringhaltigkeit des Menſchen fühlbar zu machen, ihnen die gebrechlichen Waffen ihrer Vernunft aus den Fäuſten zu reißen; ihnen das Haupt niederzubeugen und den Staub küſſen zu laſſen, unter der Macht und Ehrerbietung, die der göttlichen Majeſtät gebührt. Ihr allein iſt die Erkenntniß und die Weisheit; ſie allein weiß den Werth der Dinge richtig zu ſchätzen; ihr allein rauben wir den Werth, den wir uns beylegen.

Οὔ γαρ ἐν φρονέι τινὸ Θεὸς μέγα ἄλλον ἐν ἑαυτὸν.

Hernieder mit dieſem Dünkel, dem erſten Grunde der Tyranney des böſen Geiſtes, „Gott widerſteht dem Hoffärtigen, dem Demüthigen aber läßt er Gnade widerfahren!“ Allwiſſenheit, ſagt Pla-

to, ist das Eigenthum der Götter; der Mensch weiß wenig oder nichts. Es ist aber ein großer Trost für eine christliche Seele zu sehen, daß unsre sterblichen, gebrechlichen Werkzeuge, für unsern heiligen und göttlichen Glauben so brauchbar eingerichtet werden können, daß sie nicht von bequemerer Diensamkeit und größerer Kraft befunden werden, da, wo man sie ihrer Natur nach, nur auf sterbliche und gebrechliche Gegenstände anwendet. Laß uns also sehen, ob der Mensch andere und stärkere Gründe in seiner Gewalt hat, als die, deren Sebonde sich bedient? Laß uns sehen, ob es in seinen Kräften steht, durch Nachdenken und Schlüsse zu irgend einer Gewißheit zu gelangen? Denn der heilige Augustinus, in seiner Rede gegen diese Art Leute, nimmt die Gelegenheit, ihrer Ungerechtigkeit zu erwähnen, welche sie dadurch begehen, daß sie solche Stücke unsers Glaubens für falsch halten, die von unserer Vernunft nicht bekräftigt werden. Und um zu beweisen, daß manche Dinge seyn und gewesen seyn können, von denen unsre Vernunft weder ihre Natur noch ihre Ursache anzugeben vermag, führt er gewisse, bekannte und unbezweifelte Erfahrungen an, von denen der

Menſch eingeſtehen muß, daß er nichts davon begreife, und das thut Auguſtinus nach ſeiner gewöhnlichen Art, mit beſonderer, ſcharfſinniger und tiefer Unterſuchung. Man muß noch weiter gehen, und dieſe Leute lehren, daß es keiner ſeltenen und weithergeſuchten Beyſpiele bedarf, um ſie von der Schwäche ihrer Vernunft zu überzeugen; und daß ſolche ſo mangelhaft und blind ſey, daß es nichts ſo Klares und Leichtes in der Welt giebt, was ihr klar genug, und daß das Leichte und das Schwere für ſie einerley ſey; daß alle Gegenſtände ins beſondre ſowohl, als die Natur im Allgemeinen, ihre Gerichtsbarkeit und Einmiſchung anzuerkennen ſich weigern. Daß es die Stimme der Wahrheit, welche uns predigt, die Weisheit der Welt zu fliehen; welche uns ſo oft einprägt, daß unſre Weisheit nichts ſey, als Thorheit vor Gott; daß unter allen Eitelkeiten die eitelſte der Menſch ſelbſt ſey; daß der Menſch, der ſich mit ſeinem Wiſſen blähe, noch nicht einmal wiſſe, was Wiſſen ſey, und wenn der Menſch, der doch ſo gar Nichts iſt, ſich dünke, er ſey Etwas, ſich ſelbſt verführe und betrüge. Die Ausſprüche des heiligen Geiſtes drükken das, was ich behaupten will, ſo klar und nach-

drücklich aus, daß ich keiner andern Beweiſe gegen Leute bedürfte, welche ſich ſeiner Autorität mit aller Unterwerfung gehorſamlich fügten.

Aber dieſe hier wollen mit ihren eigenen Ruthen gezüchtigt ſeyn, und wollen nicht leiden, daß man ihre Vernunft anders, als durch ſie ſelbſt beſtreite. Laß uns alſo für dieſen Augenblick, den Menſchen allein in Unterſuchung nehmen, wie er iſt, ohne fremde Hülfe, mit Nichts anderm, als ſeinen angebornen Waffen bewafnet, und nicht verſehen mit der Gnade und Erkenntniß Gottes, worin ſeine ganze Ehre, ſeine ganze Kraft und der Grund ſeines Daſeyns beſteht. Laß uns ſehen, wie wohl er ſich in dieſer ſchönen Rüſtung befindet? Ich möchte wohl, daß er mir durch die Stärke ſeiner Vernunft begreiflich machte, auf welchem Grunde er dieſe großen Vorzüge erbauet hat, die er über die andern Geſchöpfe zu haben vermeint. Wer hat es ihm in den Kopf geſetzt, daß der bewundernswürdige Umlauf am Raume des Himmels, das ewige Licht, welches dieſe hellen Fackeln ſo ſtolz über ſeinem Haupte ausbreiten, die unbegreiflich ſchnelle Bewegung dieſes gränzenloſen Lichtmeers, bloß zu ſeinem Dienſte und Vergnügen dahin geſtellt

und seit so viel tausend Jahren unterhalten worden? Ist es möglich, sich etwas lächerlicheres einzubilden, als wenn dieses elende, erbärmliche Geschöpf, das nicht einmal sein eigener Herr ist, sich den Wirkungen fast aller Dinge um sich her ausgesetzt fühlt, sich für den Herrn und Beherrscher der ganzen Schöpfung halten kann? Da es doch nicht einmal in seinem Vermögen steht, den geringsten Theil davon zu überschauen, geschweige zu regieren! Und dieses Privilegium, das er sich in diesem großen Gebäude zuschreibt, darin der Einzige zu seyn, der das Geistesvermögen besitze, die Schönheit des Ganzen und seine Theile zu erkennen; der Einzige der dem Baumeister danken, und über Einnahme und Ausgabe der Welt Buch halten kann? Wer mag ihm dieses Privilegium unterschrieben und besiegelt haben? Laß ihn uns doch das Bestallungs-Dekret eines so schönen und großen Auftrags vorzeigen! Sind solche Decrete nur allein den Weisen ausgefertigt, was gehn sie denn das Volk an? Sind Narren und Bösewichter einer so außerordentlichen Begünstigung würdig? Und da solche in den Auskehricht der Welt gehören, sollen sie allen übrigen vorgezogen seyn? Sollen wir denen Glauben bey-

meſſen, quorum igitur cauſa quis dixerit effectum eſſe mundum? Eorum ſcilicet animantium, quae ratione utuntur. Hi ſunt dii et homines, quibus profecto nihil eſt melius. (Cic. de nat. Deor. lib. 2.) Wer wird ſich über die Unverſchämtheit dieſer bunten Schaar jemals ſatt gelacht haben? Aber was hat denn der arme Wicht an ſich, das ihn dieſes Vorzugs würdig mache? Wenn man dieſes unvergängliche Leben der Himmels Körper betrachtet, ihre Schönheit, ihre Größe, ihre fortdaurende Bewegung nach ſo genau abgemeſſenen Regeln.

Quum ſuſpicimus magni coeleſtia mundi
Templa ſuper, ſtellisque micantibus Aethera fixum,
Et venit in mentem Lunae Solisque viarum.
(Lucret. lib. 5.)

Wenn man die Macht und Herrſchaft, welche dieſe Körper nicht nur über unſer Leben, und über unſer zeitliches Glück haben,

Facta etenim et vitas hominum ſuſpendit ab aſtris.
(Manil. lib. 3.)

ſondern ſelbſt über unſre Neigungen, über unſern Verſtand, über unſern Willen; daß ſie, vermöge

ihres Einfluſſes uns beherrſchen, ſtoßen, treiben, wie unſre Vernunft es uns fühlen und empfinden läßt.

— — — Speculataque longe
Deprendit tacitis dominantia legibus aſtra,
Et totum alterna mundum ratione moveri,
Fatorumque vices certis diſcernere ſignis.
(Manil. lib. 1.)

Wenn man ſieht, daß nicht nur ein einzelner Menſch, nicht nur ein König, ſondern ganze Monarchien, ganze Reiche und dieſe ganze ſublunariſche Welt ſich nach dem leiſeſten Laufe der Geſtirne in ihrem Lauf und in ihren Bewegungen einrichten und fügen.

Quantaque quam parvi faciant diſcrimina motus;
(Manil. lib. 1.)
Tantum eſt hoc regnum quod regibus imperat ipſis.
(Ibid. lib. 4.)

Wenn unſere Tugenden, unſre Laſter, unſre Wiſſenſchaften, unſre Kenntniſſe, und unſer Geiſtesvermögen, womit wir über die Macht der Geſtirne urtheilen, und die Vergleichung zwiſchen ihnen und uns anſtellen, nach dem Urtheile unſrer Vernunft, von ihrer Vermittelung und Gunſt herrühren:

— — — Furit alter amore
Et pontum tranare poteſt et vertere Trojam;
Alterius ſors eſt ſcribendis legibus apta:
Eccé patrem nati perimunt, natosque parentes,
Mutuaque armati coeunt in vulnera fratres:
Non noſtrum hoc bellum eſt: coguntur tanta mouere,
Inque ſuas ferri poenas, lacerandaque membra.
— — — — —
— — — — —
Hoc quoque fatale eſt, ſic ipſum expendere fatum.
(Manil. lib. 4.)

Wenn wir ſo gar dieſen Theil der Vernunft, welchen wir beſitzen, als eine Gabe vom Himmel erhalten haben, wie kann er uns ihm denn gleich machen? Wie können wir unſerm Wiſſen ſein Weſen und Beſchaffenheit unterwerfen? Alles, was wir an jenen Körpern ſehen, ſetzt uns in Erſtaunen! Quae molitio, quae ferramenta, qui vectes, quae machina, qui miniſtri tanti operis fuerunt? (Cic. de nat. Deorum. lib. 1.) Warum ſprechen wir ihnen Seele, Leben und Bewußtſeyn ab? Haben wir an ihnen etwas von träger Dummheit und Gefühlloſigkeit bemerkt? Wir haben ja keinen Umgang mit ihnen. Unſer ganzes Verhältniß zu ihnen iſt, Unterwürfigkeit von unſrer Seite! Wollen

wir etwan ſagen, wir haben in keinem andern Geſchöpfe, als im Menſchen, den Gebrauch einer vernünftigen Seele wahrgenommen? Wie nun aber? Haben wir je etwas geſehen, das der Sonne gleich käme? Iſt ſie etwa deswegen weniger da, weil wir nicht ihres Gleichen geſehen haben? Iſt ihre Bewegung deswegen nicht wirklich, weil es keine giebt, die ihr gleich kommt? Wenn das, was wir nicht geſehen haben, auch nicht vorhanden ſeyn ſoll: ſo ſchrumpft unſer Wiſſen gar erbärmlich zuſammen. Quae ſunt tantae animi anguſtiae. (Idem ibid.) Sind es nicht Träume der menſchlichen Eitelkeit, aus dem Monde eine himmliſche Erde zu machen? ſich auf demſelben Berge, Thäler zu erdichten, wie Anaxagoras? Ihn mit Bewohnern, und menſchlichen Behauſungen zu bepflanzen, und nach Belieben darauf Colonien anzulegen, wie Plato und Plutarch es gemacht haben? Und hingegen wieder, aus unſrer Erde einen hellen, leuchtenden Planeten zu machen? Inter caetera mortalitatis incommoda, et hoc eſt, caligo mentium: nec tantum neceſſitas errandi, ſed errorum amor. (Seneca de Jra l. 2.) Corruptibile corpus aggrauat animam, et deprimit terrena inhabitatio

ſen-

ſenſum multa cogitantem. (Auguſtin. de Civ. Dei. lib. 12.)

Der Eigendünkel iſt unſre natürliche Erbkrankheit. Das jämmerlichſte, zerbrechlichſte Geſchöpf unter allen, iſt der Menſch, und zu gleicher Zeit das hochmüthigſte. Es fühlt und ſieht ſich hienieden im Staub und Auskehrigt hingeworfen, und angebunden und genietet an die ſchlechteſte, unbeſeelteſte, und der Verweſung nächſte Klaſſe aller Thiere der ganzen Schöpfung im unterſten Stockwerke ihres Gebäudes, und am entferntſten von der Feſte des Himmels, und doch will es ſich anmaaßen, ſich über den Kreislauf des Monden hinauf zu ſetzen, und den Himmel zum Schemel ſeiner Füße zu machen. Es iſt durch den Dünkel dieſer Einbildung, daß es ſich Gott gleich ſtellt; daß es ſich göttliche Eigenſchaften anmaaßt; daß es ſich von dem großen Haufen der übrigen Geſchöpfe abſondert und auswählt, den übrigen Thieren, ſeinen Brüdern und Genoſſen der Schöpfung einen höchſt mäßigen Theil von Sinnesfähigkeit zuſchneidet und ihnen nichts weiter an Kraft und Fertigkeit der Sinne und Vernunft einräumen will, als was ihm ſelbſt gut dünkt. Wie vermag dieß menſchliche

Geschöpf durch die Macht seines Geistes, oder seines Verstandes, die inneren und geheimen Theile der Thiere auszuspähen? Durch welchen Vergleichspunkt zwischen ihnen und uns, schließt es auf die Dummheit, die es ihnen zuschreibt? Wenn ich mit meiner Katze spiele, wer kann es entscheiden, ob sie sich mehr Zeitvertreib mit mir mache, als ich mir mit ihr? Wir machen uns Spaaß mit einander. Wenn ich nach meinem eignen Gefallen den Scherz anfangen und endigen kann, so kann sie das eben sowohl. Plato, in seiner Schilderung des goldnen Zeitalters unterm Saturn, rechnet unter die vornehmsten Glückseeligkeiten des damaligen Menschen, den Umgang, den er mit den Thieren hatte, von denen er Lehre und Unterricht bekam und die Eigenschaft und die Verschiedenheit von den andern erfuhr; wodurch er sich dann eine vollkommnere Einsicht und Klugheit erwarb, und ein weit längeres und glücklicheres Leben führte, als wir vermögend sind. Braucht es noch andre Beweise, um über die Unverschämtheit des Menschen zu richten, womit er über die Thiere abspricht? Dieser große Schriftsteller hat dahin gestimmt, daß in den meisten körperlichen Formen, die ihnen die

Natur gegeben, sie bloß auf den Nutzen Rücksicht genommen habe, den man von ihnen, durch ihre Vorausſagung der Zukunft ziehe, die zu seiner Zeit in Uebung war. Dieser Fehler, der den Umgang zwischen ihnen und uns verhindert, warum läge er nicht eben so wohl an uns, als an ihnen? Es wäre eine Aufgabe, zu errathen, an wem der Fehler liegt, daß wir uns einander nicht verstehen: denn wir verstehen sie eben so wenig, als sie uns. Aus eben dieser Ursach können sie uns eben so wohl für dumm halten, als wir sie. Ein so großes Wunder ist es nicht, daß wir sie nicht verstehen; wir verstehen die Völkerschaften in der Nähe beyder Pole eben so wenig. Gleichwohl haben sich einige gerühmt, sie zu verstehen; zum Beyspiele, Appollonius von Thyana, Melampus, Tiresias, Thales und andre mehr. Und, wenn es an dem ist, wie die Cosmographen sagen, daß es Nationen giebt, welche einen Hund zum Könige nehmen: so müssen sie doch wohl seiner Stimme und seinen Bewegungen eine gewisse Auslegung geben.

Wir müssen auf die Gleichheit achten, die unter uns ist. Wir haben eine Art von empyrischer Kenntniß von ihren Sinnen. So haben es auch

die Thiere in ungefähr gleichem Maaße von den unſrigen. Sie liebkoſen, ſie drohen uns, und ſuchen unſre Hülfe: ſo machen wir es mit ihnen! Im Uebrigen entdecken wir an ihnen mit ungezweifelter Gewißheit, daß ſie ſich unter einander völlig und ohne Zweydeutigkeit verſtehen und ihre Geſchäfte einander entdecken, nicht bloß die Thiere von einer Gattung, ſondern auch die von verſchiedenen.

Cum mutae pecudes, cum denique fecta ferarum
Diffimiles ſoleant voces variasque ciere,
Quum metus aut dolor eſt, aut quum iam gaudio gliscunt.
(Lucret. lib. 5)

Aus einer gewiſſen Art Bellen des Hundes erkennt das Pferd, daß er zornig iſt, über einen gewiſſen andern Ton ſeines Bellens erſchrickt es nicht. An ſolchen Thieren die keinen Laut haben, können wir doch aus den Dienſten, die ſie ſich einander leiſten, gar leicht ſchließen, daß ſie ſich auf eine andre Art verſtehen müſſen. Ihre Bewegungen ſprechen und unterhandeln.

Non alia longe ratione atque ipſa videtur
Protrahere ad geſtum pueros infantia linguae.
(Lucret. lib. 5.)

Und warum das nicht? Eben so gut, wie unsre Stummen disputiren, überreden und durch Zeichen und Gebärden Geschichten erzählen? Ich habe welche gesehen, die darin so behende und geschickt waren, daß ihnen wirklich nichts fehlte, sich vollkommen verständlich zu machen. Thiere, die gegen einander den Begattungstrieb fühlen, zürnen und versöhnen sich wieder, bitten, danken sich, weisen sich den Ort an, kurz sagen sich, was sie wollen, mit den Augen,

E'l silenzio ancor suole
Haver prieghi e parole.

(Tasso Aminta.)

Nun noch die Hände! Wir ersuchen, wir versprechen, rufen, verabschieden, drohen, bitten, flehen, verneinen, verweigern, fragen, bewundern, zählen, bekennen, zeigen Reue, Furcht, Schaam, Zweifel; wir belehren, befehlen, reitzen, muntern auf, betheuren, bezeugen, klagen, verdammen, sprechen los, schelten, verachten, fordern heraus, zeigen unsern Aerger, schmeicheln, geben Beyfall, segnen, trotzen, spotten, demüthigen uns, versöhnen uns, empfehlen uns, zeigen unsre Freude, unser Entzücken, unsre Frölichkeit, unser Mitleiden,

unſre Betrübniß, unſern Gram, unſre Verzweiflung, unſer Erſtaunen. Wir ſchreyen, ſchweigen, mit den Händen, und was nicht alles noch mehr? Mit ſo großer Mannigfaltigkeit und Abwechſelung, als mit der Zunge. Mit dem Kopfe laden wir ein, weiſen ab, geſtehen ein, leugnen ab, ſtrafen Lügen, heißen willkommen, ehren, zeigen Achtung, Verachtung; wir fragen, machen irre, machen Spaß, thun kläglich, liebkoſen, ſchelten, geben uns ſchuldig, trotzen, vermahnen, dräuen, verſichern, verſtändigen uns. Und nun mit den Augenbraunen! Mit den Schultern! Wir machen keine Bewegung, die nicht ſpreche, und zwar eine Sprache die ohne Regeln, ohne Grammatik und Wörterbuch allgemein verſtändlich iſt, welche macht, wenn man ihre Verſchiedenheit und beſtimmten Gebrauch gegen die andern hält, daß man glauben ſollte, ſie ſey eigentlich für die menſchliche Natur geſchaffen.

Ich will deſſen nicht erwähnen, daß die Noth ganz beſonders diejenigen ohne Zeitverluſt darin unterrichtet, die ihrer bedürfen; will nichts von der Fingerſprache ſagen, und von der Grammatik in Gebärden; noch von ſolchen Wiſſenſchaften oder

Künsten, die bloß damit geübt und ausgedrückt werden, noch von den Völkern, von welchen Plinius erzählt, daß sie keine andre Sprache haben. Nachdem ein Gesandter von der Stadt Abdera eine lange Rede an den König Agis von Sparta, gehalten hatte, und ihn dann fragte; „Nun, Herr König, was für eine Antwort soll ich meinen Mitbürgern bringen? Daß ich dich habe sagen lassen, was du gewollt, und so viel als du gewollt, ohne ein Wörtgen drin zu reden.“ War das nicht ein sehr beredetes, und sehr verständliches Schweigen?

Uebrigens, was für eine Gattung von Einsicht besitzen wir, die wir nicht auch in dem Verfahren der Thiere wahrnehmen sollten? Kennen wir eine besser geordnete Verfassung, wo die Aemter in so großer Verschiedenheit der Pflichten und Verwaltungen besser vertheilt und besser beobachtet würden, als in dem Reiche der Bienen? Diese Eintheilung der Verrichtungen in so großer Zweckmäßigkeit, können wir uns solche ohne Plan, ohne die verständigste Einrichtung und Klugheit der Ordnung des Ganzen vorstellen?

His quidem ſignis atque haec exempla ſequuti,
Eſſe apibus partem diuinae mentis, et hauſtus
Aethereos, dixere.

(Virg. Georg. lib. 4.)

Die Schwalben, die wir bey der Wiederkehr des Frühlings, alle Winkel und Ecken unſrer Häuſer durchſtreichen ſehen, ſuchen ſie ohne Abſicht, und wählen ſie ohne überlegten Endzweck, unter tauſend Stellen, gerade diejenige, die ihnen die bequemſte iſt, um ihr Neſt dahin zu bauen? Und in dieſer ſchönen und vortreflichen Bauart ihrer Neſter, könnten die Vögel ſich beſſer einer viereckigten Figur bedienen, als einer runden? Beſſer eines ſtumpfen Winkels, als eines rechtwinklichten? ohne daß ſie die Urſachen und Wirkungen dieſer Figuren wüßten? Nehmen ſie bald Waſſer in den Schnabel, bald Thon oder Leimen, ohne mit Wahrheit zu wiſſen, daß das Harte durchs Anfeuchten beſſer zu behandeln iſt? Futtern ſie ihre Neſter mit Moos oder weichen Flaumfedern aus, ohne vorher zu ſehen, daß die zarten Glieder ihrer Jungen, darin ſanfter und gemächlicher liegen werden? Bedekken ſie ſich vor den feuchten Winden, und bauen ſie ihre Behauſung gegen Morgen, ohne die Beſchaf-

fenheit und Verschiedenheit der Winde zu kennen, und zu wissen, daß der eine ihnen zuträglicher ist, als der andre? Warum befestigt die Spinne den einen Theil ihres Gewebes, und läßt es an den andern locker und schwebend? Warum bedient sie sich bald dieser, bald jener Knoten, wenn sie keine Ueberlegung, kein Nachdenken hat, keine Schlüsse macht? —

Wir erkennen in den meisten Werken der Thiere schon hinlänglich, welchen Vorzug sie über uns haben, und wie weit unsre Kunst hinter ihnen zurück bleibt, wenn wir ihnen nachahmen wollen. Gleichwohl sehen wir bey den unsrigen, sie mögen nun so plump seyn, als sie wollen, daß wir dazu Fähigkeiten und Fertigkeiten anwenden müssen, und daß sich unsre Seele dazu aller ihrer Kräfte bedient! Warum wollen wir nicht glauben, daß es eben so mit den Thieren sey? Warum schreiben wir, Gott weiß, was für einer natürlichen und sklavischen Neigung, solche Kunstwerke zu, die alles übertreffen, was wir durch Natur und Kunst zu Stande bringen können? Hierdurch aber gestehen wir ihnen, ohne daran zu denken, einen großen Vorzug über uns zu; der darin besteht, daß die Natur sie

mit mütterlicher Zärtlichkeit wie an der Hand gleichſam, zu allen Verrichtungen und Bedürfniſſen ihres Lebens leitet und führt, unterdeſſen ſolche uns dem blinden Glücke und Zufalle preis giebt, und es uns ſelbſt überläßt durch Kunſt, die Dinge, die zu unſrer Erhaltung unentbehrlich ſind, zu erbetteln, und uns noch nebenher die Mittel verſagt, durch einigen Unterricht und Geiſtesanſtrengung, bis zu der natürlichen Kunſtfertigkeit der Thiere zu gelangen: ſo daß ihre viehiſche Dummheit in allen Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten alles das übertrift, was unſer himmliſcher Verſtand vermag! Wahrhaftig! bey dieſer Theilung, ſcheint es wohl, wir hätten Recht, wenn wir die Natur eine ſehr ungerechte Stiefmutter hießen. Es iſt aber mit nichten alſo! Unſer Zuſtand iſt nicht ſo vernachläßigt und verſäumt!

Die Natur hat alle ihre Geſchöpfe mit gleicher Mutterliebe umfaſſet, und keines iſt darunter, dem ſie nicht reichlich alle Mittel verliehen hätte, die zur Erhaltung ſeines Daſeyns nöthig ſind. Denn dieſe gemeinen Klagen, welche ich von Menſchen führen höre: (wie denn die Ausgelaſſenheit ihrer Meynung, ſie bald über die Wolken empor

hebt, und bald wieder bis zu den Gegenfüßlern hinabstürzt) daß wir die einzige verlaßne Thierart sind, nackt auf der nackten Erde, gebunden, gefesselt, die nichts hat, womit sie sich wafnen und decken kann, als fremden Raub; wohingegen alle andre Kreaturen bekleidet sind mit Schaalen, Schlauben, Rinden, Haaren, Wolle, Stacheln, Fellen, Federn, Schuppen, Seide, Werg, nach dem Bedürfniß einer jeden; bewafnet mit Klauen, Krallen, Zähnen, Hörnern, zum Angriff und zur Vertheidigung; von der Natur selbst unterrichtet, in allem, was erforderlich ist, zum Schwimmen, Laufen, Fliegen und Singen; unterdessen daß der Mensch weder Gehen, Sprechen noch Essen, und nichts ohne fremde Unterweisung zu thun versteht, als — Weinen.

Tum porro puer, vt saeuis proiectus ab undis
Nauita, nudus humi iacet infans indigus omni
Vitali auxilio, quum primum in luminis oras
Nexibus ex aluo matris natura profudit,
Vagituque locum lugubri complet, vt aequum est
Cui tantum in vita restet transire malorum.
At variae crescunt pecudes, armenta, feraeque,
Nec crepitacula eis opus est, nec cuiquam adhibenda est
Almae nutricis blanda atque infracta loquela.

Nec varias quaerunt veſtes pro tempore coeli:
Denique non armis opus eſt, non moenibus altis
Queis ſua tuentur, quando omnibus omnia large
Tellus ipſa parit, naturaqne daedala rerum.

(Lucret. lib. 5.)

Dieſe Klagen, ſage ich, ſind ungerecht. In der Einrichtung der Welt herrſcht eine größere Gleichheit, und ein gleichförmiges Verhältniß. Unſre Haut iſt ebenfalls, ſo wie die ihrige, mit hinlänglicher Feſtigkeit verſehen, um den ſchädlichen Angriffen der Witterung zu widerſtehen; zum Beweiſe hiervon dienen verſchiedene Nationen, welche noch nicht verſucht haben, den Gebrauch der Kleidung einzuführen. Unſre alten Gallier waren wenig bekleidet: ſo findet man noch die Irländer, unſre Nachbaren, unter einem ſo kalten Himmelsſtriche. Aber wir können beſſer an uns ſelbſt darüber urtheilen; denn alle Theile des Leibes, die es ihr beliebt hat, dem Winde und der Luft bloß zu ſtellen, befinden ſich geſchickt, es auszuhalten. Hätten wir einen ſchwachen Theil an uns, welcher, dem Anſcheine nach, die Kälte zu fürchten hätte, ſo ſollte es der Magen ſeyn, welcher die Verdauung bewirkt: unſre Väter gingen damit bloß und unbe-

deckt, und unſre vornehmen Damen, ſo weichlich und zart ſie übrigens ſind, gehen zuweilen bis faſt auf den Nabel herunter nackt und bloß. Die Windeln und das Einſchnüren unſrer Kinder ſind gleichfalls entbehrlich. Die Spartanerinnen brachten die ihrigen auf, bey aller Freyheit und Bewegung der Glieder, ohne ſie zu wickeln und zuſammen zu falten. Unſer Weinen iſt den meiſten Arten der Thiere gemein, und es giebt wenige, die man nicht, noch lange nach ihrer Geburt, klagen und winſeln ſieht: weil es ein Ausdruck iſt, der der Schwachheit, worin ſie ſich fühlen, ſehr angemeſſen iſt. Was den Gebrauch des Eſſens anlangt, ſo iſt er bey uns wie bey ihnen natürlich, und bedarf keines Unterrichtes.

Sentit enim vim quisque ſuam quam poſſit abuti.
(Lucret. lib. 5)

Wer wird daran zweifeln, daß ein Kind, welches bis zu den Kräften gelangt iſt, ſich zu nähren, nicht ſeine Nahrung zu ſuchen wiſſen ſollte? Und die Erde erzeugt und bietet ihm ohne Kultur und Kunſt genug zu ſeiner Nothdurft dar. Und geſchähe das auch nicht in jeder Jahreszeit; ſo thut ſie

das auch nicht den Thieren. Man bemerke nur den Vorrath, den wir die Ameiſen, Hamſter und andre Thiere mehr, auf die öden Jahreszeiten zuſammen bringen ſehen. Jene Nationen, welche wir neulich entdeckt haben, die ſo reichlich mit Fleiſchſpeiſen und natürlichen Getränken verſorgt ſind, ohne daß es ihnen Sorge und Arbeit mache, belehren uns von neuen, daß Brodt nicht unſre einzige Nahrung ſey, und daß unſre Mutter Natur, auch ohne Ackerbau, uns verſorgt hatte; daß ſie von allen ſo viel gepflanzt hat, als wir bedürfen; ja, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt, in reicherm Maaß, als ſie jetzt thut, da wir mit unſerer Künſteley dazwiſchen gekommen ſind.

Et tellus nitidas fruges, vinetaque laeta
Sponte ſua primum mortalibus ipſa creauit,
Ipſa dedit dulces foetus, et pabula laeta,
Quae nunc vix noſtro grandeſcunt aucta labore,
Conterimusque boues et vires agricolarum.

(Lucret. lib. 2.)

Die Ueppigkeit unſrer zügelloſen Begierden eilt allen unſern Erfindungen zuvor, wodurch wir ſolche zu ſättigen ſtreben. Anlangend die Waffen: ſo haben wir der natürlichen mehr, als die meiſten

andern Thiere, mehr und verschiedenere Bewegungen der Gliedmaaßen, und machen davon, ohne fremden Unterricht, einen weit dienlichern Gebrauch. Diejenigen, welche gewöhnt sind, nackt zu fechten, sieht man sich eben in solche Gefahren stürzen, wie wir. Wenn in diesem Vorzuge uns einige Thiere übertreffen, so übertreffen wir sie wieder in vielen andern. Und die Geschicklichkeit, unsern Körper durch allerley fremde Hülfe zu stärken und zu beschützen, haben wir durch einen Instinkt, und Anweisung der Natur. Diese Wahrheit erhellet daraus, daß der Elephant seine Zähne, deren er sich im Kriege bedient, wetzt und schärft. (Denn er hat zu diesem Gebrauch ganz besondre, welche er schont und fast gar nicht zu andern Diensten anwendet). Wenn die Stiere zum Kampfe gehen, wühlen sie um sich her die Erde auf und werfen den Staub in die Höhe. Die Eber wetzen ihre Hauer: und das Ichneumon, wenn es mit dem Krokodill anbinden will, bewahrt seinen Körper, und überzieht ihn über und über mit einer Rinde von dicht geknätetem Leimen und fettem Schlamme, wie mit einem Harnische. Warum sagen wir nicht, es sey eben so natürlich, uns mit Holz und Eisen zu bewafnen?

Ueber die Sprache: es iſt ausgemacht, daß ſie ſo wenig natürlich, als unumgänglich nöthig iſt. Unterdeſſen glaube ich, daß ein Kind, welches in völliger Wildheit, entfernt von allem menſchlichen Umgange, aufgewachſen wäre, das nun wohl kein ſo leichter Verſuch ſeyn möchte, doch eine Art von Sprache haben würde, ſeine Empfindungen auszudrücken; und iſt es nicht glaublich, daß die Natur uns dieſes Mittel verſagen ſollte, was ſie verſchiedenen andern Thieren gewährt hat; denn was iſt es anders als eine Sprache, jene Fähigkeit, die wir an ihnen wahrnehmen, wenn ſie ſich beklagen, ſich fröhlich bezeigen, wenn ſie ſich einander zu Hülfe rufen, zur Begattung einladen, wie ſie es durch den Gebrauch ihrer Stimme wirklich thun? Und warum ſollten ſie nicht mit einander, unter ſich ſprechen, da ſie ja mit uns, und wir mit ihnen ſprechen? Auf wie mancherley Art ſprechen wir nicht mit unſern Hunden, und auf wie mannigfaltige Art antworten ſie uns nicht! Wie vielfacher Sprache und Worte bedienen wir uns nicht mit ihnen? z. B. mit den Vögeln, mit den Schweinen, den Ochſen, den Pferden, und wechſeln die Töne nach jeder Art!

Cosi per entro loro schiera bruna
S'ammusa l'una con l'altra formica,
Forse a spiar lor via, e lor fortuna.

(Danta relpurgatorio. Canto 26.)

Ich glaube mich zu erinnern, daß Lactantius den Thieren nicht nur die Sprache, sondern auch das Lachen zuschreibt. Und der Unterschied der Sprachen, den man unter uns, nach den verschiedenen Ländern antrifft, befindet sich auch bey den Thieren von einer Gattung. Aristoteles führt hierüber den Schrey der Rebhühner an, nach Verschiedenheit der Lage der Oerter.

— — — Variaeque Volucres
Longe alias alio jaciunt in tempore voces
— — — — —
Et partim mutant cum tempestatibus una
Ranciſonos cantus.

(Lucret. lib. 5.)

Aber es käme sehr darauf an, was dieß Kind für eine Sprache reden würde: denn alles, was man davon muthmaaßen will, hat nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Wollte man mir gegen diese Meynung einwenden, daß ja die Taubgebohrnen nicht sprechen; so

würde ich antworten: das komme nicht bloß daher, weil sie durch das Gehör keinen Unterricht im Sprechen empfangen können, sondern vielmehr daher, weil der Sinn des Gehörs, dessen sie beraubt sind, mit den Sprachorganen sehr genau zusammenhängt: dergestalt, daß wir das, was wir sprechen, erst selbst dem Klange nach hören müssen, ehe und bevor wir es fremden Ohren zuschicken.

Alles vorstehende habe ich gesagt, um die Aehnlichkeit zu behaupten, die sich unter den menschlichen Dingen befindet, und uns an den großen Haufen der übrigen lebenden Geschöpfe zurückzuführen und anzuschließen. Wir stehen weder über noch unter den Uebrigen. Alles, was unter dem Firmamente ist, sagt der Weise, hat einerley Gesetz in verschiedener Form.

In dupedita suis fatalibus omnia vinclis.

(Lucret. lib. 5.)

Es giebt Unterschiede, Ordnungen und Stufen; aber unter der Gestalt einer und derselben Natur.

— — — Res quaeque suo ritu procedit, et omnes
Foedere naturae certo discrimina seruant.

(Lucret. lib. 5.)

Man muß den Menschen zwingen, sich in den Gränzen dieser Einrichtung zu erhalten. Der arme Thor kann nun freylich nicht darüber schreiten, er ist gebunden und festgehalten; er ist so gut an gewisse Pflichten geknüpft, als andre Geschöpfe seines Schlages; und befindet sich in einem sehr gemäßigten Zustande, ohne den geringsten Vorzug, oder wahren und wesentlichen Vorrang. Der, den er sich nach seiner Meynung und Einbildung anmaaßet, ist bloßer Wind und Dunst. Und wenn dem also ist, daß er allein von allen übrigen Thieren, diese Freyheit der Einbildung hat, und diese ausschweifenden Gedanken, welche ihm vormalen, das sey, was nicht ist, und was er will, es sey wahr oder falsch: so ist das ein Vorzug, der ihm sehr theuer zu stehen kommt, und wegen dessen er keine Ursach hat, sich zu brüsten. Denn daraus entspringt die Hauptquelle der Uebel, die ihn plagen. Sünde, Krankheiten, Unentschlossenheit, Gram Verzweiflung. Ich sage also, um wieder auf meinen Satz zu kommen, daß kein Schein vorhanden ist, der uns zu der Meynung verleiten könne: die Thiere thäten aus unfreywilligem Naturtriebe eben die Dinge, die wir mit Wahl und erworbener Ge-

ſchicklichkeit verrichten. Wir müſſen von gleichen Verrichtungen auf gleiche Fähigkeiten ſchließen, und von ausnehmenden Verrichtungen auf ausnehmende Fähigkeiten; und folglich bekennen, daß eben die Ueberlegung und eben die Wege, welche wir gebrauchen, um etwas ins Werk zu ſtellen, auch die Thiere gebrauchen, und dieſe zuweilen beſſer. Warum bilden wir uns bey ihnen dieſen Naturzwang ein, da wir ſelbſt an uns dergleichen nicht wahrnehmen? Dazu genommen noch, daß es mehr Ehre bringt, dazu geleitet und verbunden zu ſeyn, regelmäßig zu handeln, durch unausweichliche Naturbeſtimmung, welche mehr an die göttliche reichen, als regelmäßig zu handeln aus freyer und zufälliger Freyheit, und es ſichrer iſt, der Natur als uns ſelbſt den Zügel unſrer Aufführung zu laſſen. Es iſt hochmüthiger Dünkel, daß wir lieber unſern eigenen Kräften, als ihrer Freygebigkeit, das zuſchreiben wollen, was wir an Kunſtfertigkeiten beſitzen, und andre Thiere mit Naturtrieben bereichern, und ihnen ſolche überlaſſen, um uns ſelbſt durch erworbene Fähigkeiten zu ehren und zu adeln; welches, meines Erachtens, eine groſe Einfalt iſt; denn ich würde doch ſolche Anlagen und Fertigkei-

ten, die mir durch die Natur von Haus aus ganz eigen wären, eben so hochschätzen, als solche, die ich erst durch erbettelten Unterricht hätte zusammen stoppeln müssen! Es steht nicht in unserm Vermögen, eine schönere Empfehlung zu erwerben, als die, von Gott und der Natur begnadigt und begünstigt zu seyn. So ungefähr wie der Fuchs, dessen sich das thracische Volk bedient, wenn es Vorhabens ist, über einen großen zugefrornen Fluß zu gehen, und zu dem Ende das Thier voraus laufen läßt: wenn wir ihn da sähen wie er sein Ohr am Ufer dicht aufs Eis legt, um zu vernehmen, ob er in der Nähe oder Ferne Wasser rieseln höre, und nach dem er findet, daß das Eis dicker oder dünner ist, entweder zurück oder vorwärts geht. Hätten wir dann nicht Recht zu schließen, daß ihm derselbige Schluß durch den Kopf gehen müsse, wie er durch den unsrigen geht, und daß es eine Reihe von natürlichen Folgerungen sey: was Geräusch macht, das bewegt sich; was sich bewegt, ist nicht festgefroren; was nicht gefroren ist, ist flüssig; und was flüssig ist, weicht unter Lasten. Denn es bloß der Schärfe des Sinnes des Gehörs zuzuschreiben, ohne Ueberlegung, ohne Schlüsse, das wäre eine

Schimäre, die uns nicht ins Gehirn ſteigen kann. Eben das iſt von den mancherley liſtigen Anſchlägen zu halten, wodurch ſich die Thiere vor unſern Nachſtellungen ſchützen. Und wollen wir uns auch hier daraus eine Ueberlegenheit zuſchreiben, daß wir ſie dem ungeachtet fangen, und uns ihrer bedienen, und ſie nach Gefallen anwenden können; ſo iſt das nur eben die Ueberlegenheit, die wir einer über den andern, unter uns ſelbſt haben. Unter dieſer Bedingung haben wir unſre Sklaven. Die Climaciden, waren es nicht ſyriſche Weiber, welche ſich auf Hände und Füße ſtellten, um ſo den Damen, welche zu Wagen ſteigen wollten, zu Fußſchemeln und Stiegen zu dienen? Und geben nicht die meiſten freyen Menſchen, um einen geringen Vortheil, ihr Leben und Daſeyn in die Gewalt andrer? Die Weiber und Kebsweiber in Thracien ſtreiten ſie nicht darum, welcher die Ehre werden ſoll, am Grabe ihres Eheherrn getödtet zu werden? Hat es den Tyrannen jemals gefehlt, Menſchen zu finden, die ſich ihrem Dienſte widmeten; einige ſo gar mit der ausdrücklichen Bedingung des ſonderbaren Vorzugs, ihn ſo wohl im Tode zu begleiten, als im Leben? So haben ſich ganze Kriegsheere

gegen ihren Feldherrn verpflichtet. Die Eidesformel in dieser rauhen Schule der Fechter auf Leben und Tod, enthielt folgende Versprechungen: „Wir „geloben und versprechen, daß wir uns wollen in „Ketten schlagen, verbrennen, prügeln und durch „das Schwerdt tödten lassen, auch alles willig lei„den wollen, was ächt und rechte Gladiatoren von „ihrem Meister leiden; und verbinden uns auf das „Heiligste mit Leib und Seele zu seinem Dienste:"

Vre meum si vis flamma caput, et pete ferro
Corpus, et intorto verbere terga seca.
(Tib. lib. 1. Eleg. 10.)

Dieß war eine wirkliche Verpflichtung, und dennoch fanden sich in gewissen Jahren bis an zehn Tausend, die solche eingingen, und dadurch in ihr Verderben rannten. Wenn die Scythen ihren König begruben, so erdrosselten sie auf seinem Leichnam, die Begünstigte unter seinen Kebsweibern, seinen Mundschenken, seinen Stallmeister, seinen Truchseß, seinen Kammerdiener und Koch. Und am Tage seiner Gedächtnißfeyer, schlachteten sie funfzig Pferde, auf welchen funfzig Pagen ritten; diese hatten sie vorher, durch den Rückgrad bis ans Ge-

nick auf Pfähle gespießt, und stellten sie so zur Parade um das Grabmal herum.

Die Menschen, die uns dienen, thun es um wohlfeilern Lohn, und gegen minder sorgfältige und minder günstige Unterhaltung, als wir unsern Vögeln, Pferden und Hunden angedeihen lassen. Welche Sorge pflegen wir nicht für ihr Wohlseyn zu tragen. Ich glaube nicht, daß der niedrigste Bediente das gerne für seinen Herrn thun würde, woraus sich Prinzen eine Ehre machen, es für die Thiere zu thun. Diogenes sah, daß seine Verwandten sich große Mühe gaben, ihn aus der Knechtschaft loszukaufen, und sagte darüber: „Es sind „Narren! Wer mir Nahrung und Kleider schafft, „der dient mir“ und diejenigen welche Thiere unterhalten, können richtiger sagen, daß sie den Thieren dienen, als die Thiere ihnen. Nur das haben die Thiere an Großmuth voraus, daß niemals ein Löwe sich dem andern unterwirft, noch ein Pferd dem andern, aus Mangel an Muth. So wie wir auf die Jagd nach Thieren gehen, so gehen die Tyger und die Löwen auf die Jagd nach Menschen; auch haben die Thiere ähnliche Uebung eins auf das andre. Der Hund auf den Haasen, der

Hecht auf den Karpfen, die Schwalbe auf die Mücke, der Sperber auf die Droſſel und auf die Lerche u. ſ. w.

— — — Serpente ciconia pullos
Nutrit, et inuenta per devia rura lacerta:
— — — — —
Et leporem aut capream famulae Jouis, et generoſae
In ſaltu venantur aues.

(Juven. Sat. 14.)

Wir theilen die Beute unſrer Jagd mit unſern Hunden und Reihern, wie wir Mühe und Fleiß mit ihnen theilen. Und hinter Amphipolis, in Thrazien, gehen die Jäger mit den wilden Falken genau zur Hälfte des Fanges; wie längs dem Palus Meotides, wenn da der Fiſcher von ſeinem Zuge nicht ganz ehrlich die Hälfte den Wölfen läßt, ſo zerreißen ſie ihm alſo bald ſeine Netze. Und wie wir Jagden haben, wobey es mehr auf Liſt ankommt, als auf Stärke, wie zum Beyſpiel, wo wir Fallen und Eiſen legen, und ſolche künſtlich bewittern; wo wir Geſchnaide ſtellen, und durch Geſchleppe beyführen; ſo giebt es auch dergleichen unter den Thieren. Ariſtoteles ſagt vom Blackfiſch: er werfe aus ſeinem Halſe ein Gedärme

hervor, lang wie eine Angelſchnur, das er ſchießen läßt, und nach Gefallen wieder einzieht: ſo wie er ſieht, daß ein kleiner Fiſch ſich nähert, läßt er ihn an das eine Ende des Darms anbeißen, und hält ſich dabey im Sande oder Schlamme verborgen, zieht den Darm allmählig an ſich, bis der kleine Fiſch ihm ſo nahe iſt, daß er ihn mit einem Sprung erhaſchen kann. Wenn es auf Stärke ankommt, ſo iſt auf der ganzen Welt kein Geſchöpf, das ſo vielen Beleidigungen ausgeſetzt wäre, als der Menſch. Es brauchts keines Behemots, keines Elephanten, Krokodills, oder dergleichen Thiere, deren ein Einziges eine Anzahl Menſchen verheeren kann; Läuſe können ſchon der Dictatur des Sylla ein Ende machen. Herz und Leber eines großen triumphirenden Kayſers ſind ein Frühſtück für kleines Ungeziefer.

Warum ſagen wir, es ſey menſchliche Kunſt und Wiſſenſchaft, gebauet auf Nachdenken und Ueberlegung, ſolche Dinge, die ſeinem Leben nützlich und heilſam in ſeinen Krankheiten ſind, von andern zu unterſcheiden, die es nicht ſind? Die Kräfte der Rhabarber und des Polypodions zu erkennen? Und wenn wir die Ziegen auf Candia ſehen, wenn

ſie mit einem Pfeile verwundet worden, daß ſie hingehn, und unter einer Million Kräutern das Dictam ausſuchen, um ſich damit zu heilen? Und die Schildkröte, wenn ſie von der Viper gefreſſen hat, ſogleich das Origantum zum Abführungsmittel ſucht? Wenn wir ſehen, wie der Drache ſeine Augen mit Fenchel putzt und hell macht? Wie der Storch ſich ſelbſt Klyſtiere von Seewaſſer ſetzt; wie der Elephant nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch ſeinen Führer (man denke hier nur an den von Alexandern überwundenen König Porus) und Herrn, die Wurfſpieße und Pfeile, die ſie in der Schlacht bekommen haben, aus dem Körper, aber wie? herauszieht? Mit ſolcher Geſchicklichkeit, als wir es mit ſo wenig Schmerzen nicht könnten! Warum ſagen wir denn auch hier nicht, es ſey Wiſſenſchaft und Klugheit? Denn, um es nur zu verkleinern, behaupten zu wollen, es ſey bloß Belehrung und Unterricht der Natur, woher ſie es wiſſen, das heißt, ihnen noch nicht das Recht auf Wiſſenſchaft und Klugheit abgeſprochen; das heißt es den Thieren mit noch beſſerm Rechte zuſprechen, als uns, zu Ehren einer ſo zuverläßigen Schulmeiſterinn,

Chryſippus, ob er gleich ſo gut, wie irgend ein anderer Philoſoph, in Sachen der Thiere ein wenig aus ſeiner Höhe herab urtheilt, ſieht ſich doch bey der Erzählung von einem Hunde ſo ziemlich in die Enge getrieben. Dieſer Hund befand ſich auf einem Platze, wohin er ſeinem Herrn nachgefolgt war, aber durch Zufall aus den Augen verloren hatte, der drey Ausgänge hatte; er verſuchte auf dem einen und auf dem zweyten, die Spur zu entdekken; als er ſich aber verſichert hatte, daß ſein Herr auf dieſen beyden Wegen nicht gegangen war, ſpringt er ohne weiteres auf den dritten und läuft nach. Hier iſt Chryſippus gezwungen zu bekennen, daß der Hund folgende Ueberlegung gemacht haben müſſe: „Ich bin meinem Herrn bis zu dieſem Platze nachgelaufen; einen von dieſen drey Ausgängen muß er genommen haben, nun iſt es aber weder durch dieſen noch durch jenen geſchehen, alſo muß er ohnfehlbar dieſen dritten eingeſchlagen; ſeyn und da er ſich durch dieſen Schluß überzeugt hat, ſo bedarf er ſeine körperlichen Sinne nicht weiter in Anſehung des dritten Ausganges; auch unterſucht er ſolchen nicht weiter, ſondern wählt ihn kraft ſeiner Schlüſſe. Dieſe Inſtanz, betrachtet bloß als eine kritiſche Aufgabe, und als Anwendung auf die

zusammenhängenden und besonderen Sätze des Urtheilsvermögen, ist sie nicht von einerley Wichtigkeit, ob der Hund nach seiner eigenen Einsicht handele, oder nach der Logik des Trebisonders Georg.

Auch sind die Thiere nichts weniger als unfähig auch von uns Unterricht anzunehmen. Die Drosseln, die Raben, die Wiedehopfen, die Papagayen, lassen sich von uns Sprechen lehren, und diese Leichtigkeit, womit sie ihre Stimme und ihren Athem so geschmeidig und so biegsam anwenden, um eine gewisse Anzahl Töne und Buchstaben nachzuahmen, beweiset genugsam, daß sie eine innere Urtheilskraft haben, die sie so willig und folgsam macht, zu lernen. Jedermann hat, glaub ich, schon bis zum Ekel an den Possen satt, die die Störzer und Landfahrer ihre Hunde lehren: der Tänze, wo solche keinen Tackt der Stücke verfehlen, die sie aufspielen hören; der verschiedenen Bewegungen und Sprünge, die sie auf Befehl der Worte ihrer Meister machen sehen; aber ich bemerke mit mehr Bewunderung das Benehmen der Hunde, so gemein es auch ist, deren sich die Blinden, über Feld und Städte bedienen. Ich habe es beobachtet, wie sie an gewissen Thüren stille ste-

hen, wo ſie gewohnt ſind, Almoſen zu erhalten; wie ſie den Stoß der Fuhrwerke und Karren ausweichen, ſelbſt auch dann, wenn ſie Raum genug für ſich hatten. Ich habe beobachtet, wie ſie, längſt eines Grabens in der Stadt, einen glatten ebenen Fußſteig verlaſſen und einen ſchlechten gewählt haben, um ihren blinden Herrn von dem gefährlichen Graben zu entfernen. Wie konnte man einem ſolchen Hunde begreiflich gemacht haben, es ſey ſein Amt, bloß auf die Sicherheit ſeines Herrn zu achten? Und ſeine eigene Bequemlichkeit aus den Augen zu ſetzen, um ihm zu dienen? Und woher hatte er die Einſicht, daß dieſer oder jener Weg für ihn ſelbſt zwar breit genug, aber nicht für ſeinen blinden Herrn ſey? Kann man alles das, ohne eine Art von Vernunftſchlüſſen reimen. Man muß dabey nicht vergeſſen, was Plutarch ſagt, von einem Hunde in Rom, mit dem Kayſer Veſpaſianus auf dem Theater des Marcellus geſehen zu haben. Dieſer Hund diente einem Gaucker bey verſchiedenen Vorſtellungen zu einer Rolle. Unter andern mußte er eine Zeitlang einen Verſtorbenen vorſtellen, der ein gewiſſes Gift genommen hatte Nachdem er das Brodt gefreſſen hatte, das

dieſes Gift vorſtellte, fing er bald an, zu zittern und ſolche Bewegungen zu machen, als ob er erſtarrte, und reckte und ſtreckte ſich aus, als ob er krepiert wäre; ließ ſich von einem Orte zum andern zerren und ſchleppen, wie es die Fabel des Spieles mit ſich brachte. Er fing erſt wieder an ſich ordentlich zu regen, gleichſam als ob er aus einem tiefen Schlafe erwacht und zu ſich ſelbſt gekommen wäre; hub den Kopf auf und ſahe ſich allenthalben umher, ſo, daß er alle Zuſchauer in Erſtaunen ſetzte.

Die Ochſen, welche in den Gärten zu Suſa dienten, um ſie zu bewäſſern, und gewiſſe Räder in der Waſſerkunſt drehen mußten, woran Schöpfeimer befeſtigt waren (wie man dergleichen in Languedoc ſieht) waren beſtimmt, ein jeder täglich bis auf hundert Windungen zu beſchaffen. An dieſe Zahl waren ſie dergeſtalt gewöhnt, daß es unmöglich war, ſie durch die größeſte Gewalt, zu einer einzigen Windung mehr zu treiben; und hatten ſie ihr Tagewerk vollendet, ſo ſtanden ſie ſtockſtill. Wir ſind ſchon Jünglinge geworden, bevor wir bis auf hundert zählen können, und haben noch

kürzlich Nationen entdeckt, die nicht die geringste Kenntniß von Zahlen haben.

Es gehört noch mehr Vernunft und Verstand dazu, andre zu unterweisen, als sich unterweisen zu lassen. Aber bey Seite gesetzt, was Democritus sagte und bewieß, daß wir die meisten Künste von den Thieren gelernt haben; wie von der Spinne, das Weben und Nähen; von der Schwalbe das Bauen; vom Schwan und der Nachtigall das Singen; und von verschiednen Thieren die Nachahmung in der Arzneykunde! Aristoteles ist der Meynung, die Nachtigallen unterrichten ihre Jungen im Singen und brauchen dazu Zeit und Mühe; woraus denn entsteht, daß diejenigen die wir im Bauer auffüttern, welche keine Gelegenheit haben, bey ihren Alten in die Schule zu gehen, vieles von der Lieblichkeit ihres Gesanges verlieren. Hieraus können wir schließen, daß die Jungen in Unterricht und Zucht stehen; selbst unter den freyen in der Luft singt nie eine so gut, wie die andre. Jede hat so viel gelernt, als sie konnte, und wenn wir die Nacheiferung in ihren Lehrjahren bemerken, wie sie da wetteifern, und muthig um den Vorrang streiten! Es geht damit

so

so weit, daß die Ueberwundene nicht selten darüber des Todes wird, indem sie eher den Athem aufgeben als das Singen. Die Jüngsten hören zu in tiefen Gedanken, und nehmen gewisse Weisen vor, um sie nachzusingen. Die Schülerin horcht auf die Lehrerin, und sagt ihre Lection treulich auf. Bald schweigt die eine, bald die andre; man hört die Fehler verbessern, und bemerkt oft die Zurechtweisung der Lehrerinn.

Ich habe, sagt Arrius, ehedem gesehen, daß ein Elephant auf jeder Hüfte eine Cymbel hängen hatte, und eine dritte auf dem Rüssel, nach deren Klange alle übrigen um ihn her in die Runde tanzten, und sich nach gewissen Cadenzen hoben und senkten, nachdem das Instrument sie führte, und es war ein Vergnügen, diese Harmonie zu hören und zu sehen. Bey den Schauspielen der Römer war es etwas Gewöhnliches, abgerichtete Elephanten zu sehen, die nach dem Gesange der Chöre, theatralische Tänze, mit Figuren und Sprüngen und tacktmäßigen Schritten aufführten, welche sehr schwer zu lernen waren. Und hat man darunter welche gesehen, welche für sich ihre Lection wiederhohlten, und sich sorgfältig und fleißig übten, um

von ihrem Meiſter nicht ausgehunzt und geſchlagen zu werden.

Die andre Geſchichte aber, von der Elſter, für welche wir den Plutarch ſelbſt zum Bürgen haben, iſt ſehr wunderbar: ſie befand ſich in der Bude eines Bartputzers zu Rom, und machte Wunderdinge in Nachahmung mit ihrer Stimme, alles deſſen, was ſie hörte. Eines Tages begab ſich es, daß gewiſſe Trompeter ſich lange vor dieſer Bude aufhielten und blieſen; und ſiehe da, dieſe Elſter ward von dem Augenblicke an und blieb den ganzen folgenden Tag nachdenkend, ſtumm und melancholiſch; darüber wunderte ſich nun alle Welt, und meinte, der Klang der Trompete habe ſie betäubt, und erſchreckt, und mit dem Gehör ſey ihr auch zugleich die Stimme vergangen; endlich aber findet man, die Elſter ſey in ein tiefes Studium verſenkt, und ganz in Gedanken vertieft, ihren Geiſt darauf gelenkt, ihre Stimme ſo einzurichten, daß ſie den Ton der Trompete nachmachen könne; und ſo kam es dann, daß der erſte Ton, den ſie von ſich gab, ein Trompetenton war, und deren Klauſeln, Pauſen und Zungenſchläge recht hübſch nachmachte; denn ſie hatte dieſer neuen Lehrſchaft hal-

ber, alles was ſie vorher gewußt hatte, als nicht der Mühe wehrt, rein bey Seite geſetzt.

Vergeſſen muß ich doch auch nicht, noch ein anderes Beyſpiel anzuführen, von einem Hunde, den der eben angeführte Plutarch geſehen zu haben ſagt. (Denn, was die Ordnung anbetrifft, ſo ſehe ich wohl, daß ich die nicht beobachte, aber an Ende liegen mir die Ordnung und Reihe der Exempel eben ſo wenig am Herzen, als das übrige Ordnen meines ganzen Geſchreibes.) Er war, ſagt dieſer Plutarch, auf einem Schiffe, und ſah dieſen Hund damit beſchäftigt, an das Oel zu kommen, das in der Tiefe eines Kruges befindlich war, wohin er mit ſeiner Zunge nicht langen konnte, weil der Krug einen ſehr engen Hals hatte. Was that mein Hund? Er ſchleppte Kieſelſteine zuſammen, und warf davon ſo viele in den Krug, bis das Oel ſo weit in die Mündung heraufſtieg, daß ers erreichen konnte. Was iſt das nun, wenn es nicht ein verſchlagener feiner Verſtand iſt? Man ſagt, die Raben in der Barbarey ſollen es eben ſo machen, wenn die Pfützen, woraus ſie friſchen wollen, zu tief liegen. Dieſes Verfahren kommt demjenigen ziemlich

nahe, was der König Juba, ihr Landesherr, von den Elephanten erzählt; daß, wenn durch die List derer, die sie jagen, einer von diesen Elephanten in gewissen eigens dazu gemachten und mit Buschwerk besteckten und verdeckten Gruben sich gefangen befindet, seine Kameraden eiligst eine Menge Steine herbey schleppen oder auch Holzklötze, damit er sich dadurch aus der Grube heraushelfen möge. Allein dieß Thier zeigt auf so manche Weise eine Aehnlichkeit mit dem menschlichen Verstande, daß, wenn ich das der Reihe nach hererzählen wollte, was man von ihm aus Erfahrungen weiß, ich leicht eingeräumt erhalten würde, was ich gewöhnlich behaupte, daß der Unterschied zwischen Menschen und Menschen größer ist, als der Unterschied zwischen gewissen Menschen und gewissen Thieren.

Der Aufseher eines Elephanten in einem Privathause in Syrien, verkürzte bey jeder Fütterung das Thier um die Hälfte dessen, was ihm verordnet war. Eines Tages wollte der Herr selbst es pflegen, und schüttete das volle Maaß an Korn in seine Krippe, das er ihm verordnet hatte. Der Elephant, der seinem Aufseher nicht sehr günstig war, theilte mit seinem Rüssel das Korn und schob

die eine Hälfte bey Seite, und erklärte dadurch das Unrecht, das man ihm thäte. Ein andrer hatte einen Wärter, der unter sein Futter Steine mischte, um so besser Maaß zu halten; mein guter Elephant machte sich hin zu dem Topfe, worin der Wärter sein Mittagsessen beym Feuer hatte, und schüttete den voll Asche. Das sind nur einzelne Thatsachen. Etwas aber, das alle Welt gesehen hat, und alle Welt weiß, daß in den Morgenländern die größeste Stärke eines Kriegesheeres in den Elephanten bestand, aus denen man, ohne allen Vergleich, mehr Wirkung zog, als wir aus unserm groben Geschütze, welches, in einer ordentlichen Feldschlacht, so ungefähr an die Stelle jener gekommen ist. (Wie es für diejenigen leicht zu beurtheilen ist, welche mit der Geschichte des Alterthums bekannt sind.)

— — — Si quidem Tyrio seruire solebant
Annibali, et nostris ducibus, regique Molosso
Horum majores, et dorso ferre cohortes,
Partem aliquam belli, et euntem in praelia turrim.
(Juuen. Sat. 12.)

Man mußte sich wohl, mit völliger Ueberzeugung auf die Treue und den Verstand dieser Thiere verlassen können, da man ihnen die Spitze einer

Schlachtordnung anvertrauete, da, wo die geringſte Unordnung, die ſie gemacht hätten, wegen der Größe und Schwere ihres Haufens, der geringſte Schrecken, der ſie auf ihre Leute zurückgeworfen, hinlänglich waren, alles zu verderben. Und man hat wenige Beyſpiele, daß ſich dergleichen zugetragen habe, oder daß ſie ſich auf ihre Soldatenhaufen zurückgeworfen; anſtatt daß ſich unſre Haufen wohl einer über dem andern werfen und die Ordnung brechen. Man ließ ſie nicht bloß einfache Bewegungen machen, ſondern brauchte ſie in Schlachten zu mancherley Operationen; wie die Spanier es mit den Hunden bey der neuen Eroberung von Indien machten, denen ſie ordentliche Löhnung gaben, und mit ihnen die Beute theilten. Auch zeigten dieſe Thiere eben ſo viel Geſchicklichkeit und eben ſo viel Verſtand, bey Verfolgung ihres Sieges, oder beym Einhalten; beym Angriff, beym Zurückziehn ſo, wie es die Gelegenheit gab; bey Unterſcheidung der Freunde von den Feinden, ſo hitzig und vergrellt ſie übrigens auch auf die Menſchenhetze waren. Wir ſchätzen und bewundern ſeltene Dinge mehr, als die gewöhnlichen. Wäre dem nicht alſo, ich hätte mit dieſem langen

Regiſter mich nicht abgegeben. Denn wer, meines Erachtens, nur das mit Aufmerkſamkeit beobachtet, was wir täglich an den Thieren wahrnehmen können, welche bey und um uns leben, der hat ſchon eben ſo bewundernswürdige Thatſachen vor ſich, als alle, die man aus entfernten Ländern und Zeiten ſammlen kann. Es iſt immer einerley Natur, die ihren ſichern Gang fortgeht. Wer ihren gegenwärtigen Zuſtand hinlänglich beurtheilt hätte, der könnte daraus mit Sicherheit auf die Zukunft ſowohl, als auf die Vergangenheit ſchließen.

Ich habe ehedem Menſchen geſehen, die man uns aus ſehr fernen Landen übers Meer zuführte: von welchen, weil wir kein Wort von ihrer Sprache verſtanden, und weil übrigens ihre Art ſich zu betragen, ihre Bildung in Mienen und Gebärden, wie in ihren Kleidern, von den Unſrigen weit entfernt war, wohl wenige unter uns anders urtheilten, als das es Wilde und unvernünftige Geſchöpfe wären. Wer ſchrieb es nicht ihrer Dummheit und Stumpfſinnigkeit zu, wenn er ſie ſtumm fand, unwiſſend in unſrer Sprache, unwiſſend in unſern Kratzfußkomplimenten,

in unſern ſchlangenförmigen Bücklingen, in unſrer Art zu ſtehen, zu gehen, zu ſitzen, wovon ohne Zweifel die menſchliche Natur ihr Muſter nehmen muß? Alles, was uns fremd dünkt, verdammen wir, und ſo auch alles, was wir nicht verſtehen. So geht es uns mit unſerm Urtheile über die Thiere. Sie haben manche Beſchaffenheiten, die mit den unſrigen übereinkommen: von dieſen können wir, durch Vergleichung, einige Vermuthungen ziehen; was wiſſen wir aber von dem, was ſie für ſich Eigenthümliches haben? Pferde, Hunde, Ochſen, Schafe, Federvieh, und der meiſte Theil der Thiere, welche unter uns leben, kennen unſre Stimme, und laſſen ſich dadurch leiten; ſelbſt die Muräne des Craſſus that es und kam zu ihm geſchwommen, wenn er ihr rief; ſo thun die Aale im Brunnen zu Arethuſa, und ich habe Teiche die Menge geſehen, wo die Fiſche auf ein gewiſſes Rufen der Leute, die ſie füttern, herbeyeilten, um zu freſſen.

— — — Nomen habet, et ad magiſtri
Vocem quisque ſui venit citatus.

(Martial. lib. 4.)

Davon können wir urtheilen. Wir können auch ſagen, die Elephanten haben einen gewiſſen Antheil von Religion, weil man ſieht, daß ſie nach verſchiedentlichem Waſchen und Reinigen, ihren Rüſſel, gleichſam wie einen Arm, empor heben, und gegen die aufgehende Sonne ausgeſtreckt halten, ſich zu gewiſſen Zeiten des Tages in langes Nachdenken und Betrachten verlieren, und zwar aus eigenem Triebe, ohne Anweiſung oder Befehl. Aber, ob wir gleich bey andern Thieren nichts ähnlich ſcheinendes wahrnehmen, ſo ſind wir deswegen noch nicht berechtigt zu behaupten, ſie hätten nichts von Religion, und können wir von einer uns unbekannten Sache weder etwas bejahen noch verneinen. Wie wir wohl etwas in der Verhandlung ſehen, die der Philoſoph Cleanthes wahrnahm, weil etwas darin liegt, das dem Unſrigen nahe kommt. Er ſahe, wie er erzählt, Ameiſen aus ihrem Neſte hervorkommen, welche den Körper einer todten Ameiſe trugen, und damit nach einem andern Ameishaufen gingen, von welchem ihnen viele andre Ameiſen entgegen kamen, gleichſam, als ob ſie mit ihnen reden wollten, und nachdem ſie einige Zeit bey einander geweſen waren, gingen

die Letzten wieder fort um ſich zu berathſchlagen, und mit ihren Mitbürgern zu überlegen; und thaten darauf zwey oder drey Reiſen wegen der Schwierigkeit der Capitulation. Als endlich die letzten wiedergekommen waren, und den erſten einen Wurm aus ihrer Haushaltung gebracht hatten, als ob der ein Löſegeld für die Leiche ſeyn ſollte, ſo nahmen die erſten den Wurm und trugen ihn auf den Rücken nach ihrem Neſte, wofür ſie aber die Leiche der todten Ameiſe zurück ließen. So iſt die Erklärung beſchaffen, die Cleanthes davon giebt; zum Beweiſe, daß die Thiere, die keine Stimme haben, dennoch ebenfalls Verkehr und Unterhandlung mit einander treiben können, und daß die Schuld nur an uns liegt, wenn wir davon keine Kenntniß haben, und uns gleichwohl nicht entblöden, darüber zu urtheilen. Sie verrichten aber noch andre Dinge, welche unſere Fähigkeiten weit überſteigen, und welche ſo weit über unſerer Nachahme hinaus liegen, daß ſelbſt unſre Einbildungskraft nicht einmal bis dahin reichen kann.

Viele ſind der Meynung, daß in der großen und letzten Seeſchlacht, welche Antonius gegen Auguſtus verlohr, ſeine Galeere, worauf er ſich als

oberſter Befehlshaber befand, in ihrem Laufe durch den kleinen Fiſch, welchen die Lateiner Remora nennen, aufgehalten worden, vermöge ſeiner Eigenſchaft, alle Arten von Schiffen, an welche er ſich anhängt, aufzuhalten. Und der Kayſer Caligula, welcher mit einer mächtigen Flotte an der romaniſchen Küſte hinſegelte, ward von eben dieſem Fiſche auf einmal mit ſeiner einzigen Galeere feſtgehalten. Er ließ ihn, ſo, wie er unten am Kiel des Schiffes ſich angehängt hatte, wegnehmen, voller Aerger darüber, daß gegen den Willen eines ſo kleinen Thieres, Meer und Winde und alle Kräfte der Ruderer nichts vermöchtem, bloß weil es ſich an die Galeere mit ſeinem Schnabel (denn es iſt ein Schaalenfiſch) angeſogen hatte, und erſtaunte noch, nicht ohne große Urſach, darüber, daß ſolches, nachdem es ihm ins Fahrzeug gebracht worden, nicht mehr dieſe Gewalt beſaß, die es drauſſen vorher hatte.

Ein Cyzikiſcher Bürger erwarb ſich ehedem den Ruhm eines großen Wetterkündigers, oder Witterungskenners, weil er das Benehmen des Stachelſchweins beobachtet hatte. Dieß Thier läßt ſeine Grube an verſchiedenen Orten, gegen verſchiede-

ne Winde offen, und da es voraus empfindet, aus welchem Striche der nächſte Wind wehen wird, ſo ſtopft es das Loch gegen dieſen Wind zu. Dieß merkte ſich der gedachte Bürger, und brachte dann die Anzeige des nächſten Windes der wehen würde, in die Stadt.

Das Cameleon nimmt die Farbe des Körpers an, auf dem es ſitzt; der Polyp nimmt eine Farbe an welche er will, und wie er es, der Gelegenheit nach, für gut achtet, um ſich vor demjenigen zu verbergen, was er fürchtet, und dasjenige zu erhaſchen, was er ſucht. Bey dem Cameleon iſt die Veränderung leidend, beym Polyp wirkend. Wir Menſchen verändern zuweilen unſre Farbe, aus Zorn, Furcht oder andern Leidenſchaften, welche die Geſichtshaut mit Röthe oder Bläſſe überziehen. Die Gelbſucht färbt uns zwar gelb, aber dieſes geſchieht nicht auf unſern Willen. Nun aber zeigen dieſe Vorgänge, die wir an den Thieren ſtärker wie an uns wahrnehmen, daß ſie gewiſſe vorzüglichere Fähigkeiten haben müſſen, die uns ein tiefes Geheimniß ſind; ſo, wie es wahrſcheinlich der Fall mit andern ihrer Beſchaffenheiten und Kräf-

te iſt, deren Aeußerungen nie bis zu unſrer Bemerkung gelangen.

Unter allen Wahrſagereyen, die in vorigen Zeiten betrieben wurden, war keine älter und gewiſſer, als diejenige, welche den Flug der Vögel ausdeutete. Wir haben nichts ähnliches, oder ſo bewundrungswürdig. Dieſe Regel, dieſe Ordnung, dieſer Schlag ihrer Flügel, aus welchen man Vorbedeutungen auf zukünftige Begebenheiten zieht, müſſen doch wohl durch ein vortrefliches Mittel zu einer ſo erhabnen Wirkung regiert werden; denn es wäre zu buchſtäblich verſtanden, wenn man dieſe große Wirkung der bloſſen Natureinrichtung zuſchreiben wollte, ohne Zweck, Zuſtimmung und Berechnung deſſen, der ſie bewirkt; dieſe Meynung wäre augenſcheinlich falſch! Daß dem ſo ſey, ſehe man nur den Krampf-Fiſch! Er hat die Eigenſchaft, nicht nur die Glieder einzuſchläfern, die ihn berühren; ſondern auch durch die Netze und die Körbe, theilt er dieſe betäubende Eigenſchaft den Händen derjenigen mit, die ſolche anfaſſen und handhaben; ja man ſagt, es ſoll ſogar noch ſtärker geſchehen, wenn man in einem Zuber Waſſer über ihn ausgießt; alsdann fühlt man dieſe Betäubung

die durch das Waſſer, bis zur Hand in die Höhe ſteigt und das Gefühl einſchläfert. Dieſe Kraft iſt höchſt bewundernswürdig; ſie iſt aber dem Krampf-Fiſche nicht unnütz. Er kennt ſie und bedient ſich ihrer, ſo daß er ſich, um eine Beute zu haſchen, der er nachgeht, unter den Bodenſchlamm verbirgt, damit die andern Fiſche, die über ihn hinſchweben, von dieſer ſeiner Kälte ergriffen und betäubt, in ſeine Gewalt fallen. Die Kraniche, Schwalben und andre Zugvögel, welche den wärmern Gegenden im Herbſte nachziehen, zeigen genugſam, daß ſie von dieſer ihrer Wahrſagerkunſt Kenntniß haben und davon Gebrauch machen.

Die Waidmänner verſichern uns, daß, wenn man den beſten Wolp unter einem Wurfe ausleſen will, um ihn aufzuziehn, ſo dürfe man nur die Mutterpetze in die Lage ſetzen, ſelbſt zu wählen. Man dürfe nur des Endes die jungen Hunde aus dem Lager nehmen; der erſte, den ſie dann wieder hinein ſchleppe, werde allemal der Beſte von allen ſeyn; oder man dürfe auch nur thun, als ob man um ihr Lager herum Feuer anlege, ſo ſey der beſte Wolp derjenige, zu deſſen Rettung ſie zuerſt geſchäftig ſey. Woraus denn erhellet, daß ſie eine

Prophezeyungsgabe beſitze, die uns fehlt; oder, daß ſie eine Kraft habe, von ihren Jungen zu urtheilen, welche die unſrige an Sicherheit und Richtigkeit weit übertrifft.

Die Art, wie die Thiere auf die Welt kommen, wie ſie ſich fortpflanzen, ſich nähren, ſich bewegen, wie ſie handeln, leben und ſterben, kommt der unſrigen in allen Stücken ſehr nahe; alles, was wir von den Urſachen hierzu, bey ihnen wegläugnen, und bey uns hinzufügen, um uns über ſie zu erheben, das kann gar nicht als eine Folge unſrer Vernunft angeſehen werden. Unſrer Geſundheit wegen ſtellen uns die Aerzte das Beyſpiel der Thiere und ihre Weiſe vor; denn von undenklichen Zeiten her iſt es ein Sprüchwort des Volks:

Den Kopf halt kalt, die Füße wärmer ſchier,
Dabey leb mäßig, wie ein Thier!

Zeugung iſt das ernſthafteſte Geſchäft der Natur. Wir beſitzen einen Gliederbau, der dazu uns eigenthümlicher iſt; gleichwohl will man, es ſey beſſer, wenn wir uns nach der Stellung und Lage der Thiere, als der zweckmäßigſten, richteten:

— — — More ferarum,
Quadrupedumque magis ritu, plerumque putantur
Concipere uxores, quia ſic loca ſumere poſſunt,
Pectoribus poſitis, ſublatis ſemina lumbis.
(Lucret. lib. 4.)

Man will auch die faſt voreilige, thätige Theilnahme der Sie, am groſſen Werke der Fortpflanzung nicht nur als gegen die Klugheit der Züchte, ſondern auch gegen den großen Naturzweck, tadeln.

Nam mulier prohibet ſe concipere atque repugnat,
Clunibus ipſa viri venerem ſi laeta retractet.
Atque exoſſato ciet omni pectore fluctus.
Ejicit enim ſulci recta regione viaque
Vomerem, atque locis auertit ſeminis ictum.

Wenn, jedem das Seine geben, weiter nichts iſt, als Gerechtigkeit, ſo müſſen wir auch ſagen, daß die Thiere, welche dem Menſchen dienen, ihren Wohlthäter lieben und vertheidigen, und daß ſie jeden, der ihm Leids zufügen will, ſey es Fremder oder Bekannter, angreifen. Sie ſtellen darin einen Schein von unſrer Gerechtigkeit auf, wie auch ferner darin eine ſehr billige Billigkeit,

daß

daß ſie ihre Güter unter ihre Jungen gleich vertheilen.

In der Freundſchaft ſind ſie ohne allen Vergleich wärmer, thätiger und beſtändiger, als die Menſchen. Hyrcanus, der Hund des Königs Lyſimachus, blieb hartnäckig auf dem Bette ſeines Herrn, als dieſer geſtorben war; und wollte weder freſſen noch ſaufen, und an dem Tage, da man ſeines Herrn Leiche verbrannte, lief er fort, ſprang ins Feuer und ließ ſich mit verbrennen. Eben ſo machte es der Hund eines gewiſſen Mannes, Namens Pyrrhus; denn er wich nicht von dem Bette ſeines verſtorbenen Herrn, und als man ihn aus dem Hauſe trug, ließ er ſich mit forttragen und ſprang am Ende in den angezündeten Scheiterhaufen, worauf ſein todter Herr verbrannt wurde. Es giebt ganz gewiß Freundſchaftsneigungen in uns, die nicht aus Ueberlegung entſpringen, ſondern vielmehr aus zufälligen Urſachen, welche von einigen Sympathie genannt wird. Die Thiere ſind derſelben ſo fähig, wie wir. Wir ſehen es an den Pferden, daß ſie auf einen ſolchen Grad ſich an einander gewöhnen, daß ſie uns es ſchwer machen, ſie auf Reiſen zu trennen, und ſie dabey lebend zu

erhalten. Man ſieht, daß ſie eine Vorliebe zu gewiſſen Farben ihres Geſpanns faſſen, wie wir zu gewiſſen Phyſiognomien, und wo ſie ſolche antreffen, da geſellen ſie ſich dazu mit großer Freude und ausgezeichnetem Wohlwollen, und im Gegentheil zeigen ſie Widerwillen und Haß gegen andre Farben und Geſtalten.

Die Thiere üben Kür und Wahl bey ihren Liebſchaften, und iſt ihnen nicht jedes Weiblein gleich gut. Sie ſind nicht frey von unſrer gehäſſigen und wüthenden Eiferſucht. Begierden ſind entweder natürlich und nöthig, wie zum Eſſen und Trinken; oder natürlich, ohne nöthig zu ſeyn, wie die Verbindung zwiſchen einem Er und einer Sie; oder ſie ſind auch weder natürlich noch nöthig; von dieſer letzten Art ſind beynahe alle Begierden des Menſchen. Es ſind gewöhnlich überflüßige und erkünſtelte Bedürfniſſe; denn es iſt faſt unbegreiflich, wie wenig die Natur zu ihrer Befriedigung bedarf, wie wenig ſie uns zu wünſchen übrig gelaſſen hat. Die Zubereitungen unſrer Küche gehn ſie gar nichts an. Die Stoiker ſagen, ein Menſch habe täglich an einer Olive genug, um ſein Leben zu unterhalten. Die Feinheit unſrer Weine

gehört nicht zu ihrer Vorschrift, so wenig, als die unnöthige Würze, womit wir unsern Liebestopf verleckern.

— — — Neque illa
Magno prognatum depoſcit conſule cunnum.
(Horat. Sat. 2. lib. 1.)

Dieser Gelüsten, welche Unwissenheit des wahren Guten, und eine falsche Meynung uns einflößen, ist eine so große Anzahl, daß sie fast alle die natürlichen Wünsche verdrängen; gerade, als wenn in einer Stadt sich eine so große Menge Fremden einfände, daß solche die ursprünglichen Einwohner verjagten, oder ihrer alten Rechte beraubten, und sich solche ausschließlich anmaaßten. Die Thiere sind viel ordentlicher, wie wir, und halten sich mit weit mehr Zufriedenheit und Mäßigung innerhalb der Schranken, die uns die Natur vorgezeichnet hat. Indessen doch nicht in der Genauigkeit, daß sie nicht einigermaaßen an unsern Uebertretungen Antheil nähmen. Und eben so, wie sich bey uns solche rasende Lüsternheiten gezeigt haben, die Menschen bis zur unnatürlichen Liebe gegen Thiere verleitet haben, so finden sich diese auch zuweilen von

Liebe zu Perſonen unſers Geſchlechts entzündet, und brennen vor ungeheurer Brunſt, von einer Gattung zur Andern. Zeugniß der Elephant, welcher ein Nebenbuler des Ariſtophanes, des Grammatikers, in der Liebe gegen ein hübſches Sträußermädchen, in der Stadt Alexandria, war, und ſeinem Herrn in keiner Dienſtgefliſſenheit eines eifrigen Liebhabers etwas nachgab. Denn ſo wie das Thier auf dem Markte herum ging, wo man Gartenfrüchte feil hatte, nahm es davon mit ſeinem Rüſſel, und brachte ſolches der Schönen. Es verlor ſie ſo wenig, als ihm möglich war, aus dem Geſichte, und fuhr ihr zuweilen mit dem Rüſſel in den Buſen, unter das Halstuch, um dort ihre ſanfte elaſtiſche Haut zu betaſten. Man erzählt auch von einem Drachen, welcher in ein Mädchen verliebt geweſen, und von einer Gans, die ſich in der Stadt Aſope in ein Kind verliebt hatte, und von einem Widder, der ein Liebhaber der Sängerinn Glaucia war: und täglich ſieht man noch Affen, welche wüthend auf weibliche Perſonen erpicht ſind. So ſieht man auch gewiſſe Männchen unter den Thieren, die ſich mit dem Männchen ihrer eignen Gattung abgeben. Oppianus und andre, erzählen Bey-

ſpiele, von der Verehrung womit die Thiere in ihren Ehen gegen die Blutsverwandſchaft zu Werke gehen; die Erfahrung zeigt uns ſehr oft das Gegentheil. —

— — — Nec habetur turpe juuencae
Ferre patrem tergo: fit equo ſua filia conjux.
Quasque creauit, init pecudes caper: ipſaque cujus
Semine concepta eſt, ex illo concipit ales.
(Ovid. Metamorph. lib. 10.)

Giebt es eine bübiſchere Liſt, als der Schalksſtreich des Maulthiers des Philoſophen Thales, welches mit einer Ladung Salz durch einen Bach waten mußte, und zufälliger Weiſe darin ſtrauchelte, dergeſtalt, daß die Säcke die es trug, genäſſet wurden? Als darauf das Thier merkte, wie leicht ihm ſeine Laſt dadurch geworden war, gieng es nie wieder durch ein Waſſer, ohne ſich mit ſeiner Laſt darin zu ſtürzen, bis endlich ſein Herr ſeine Liſt merkte, und befahl, daß man ihm Wolle und Schwämme aufladen mußte: und da es nunmehr ſeine Rechnung falſch fand, unterließ es, ſich dieſer Liſt zu bedienen.

Es giebt Thiere, die ein treues Bild unſers Geitzes darſtellen; denn man ſieht an ihnen eine

übertriebene Sorgfalt, alles zu erwiſchen, was ſie können, und es ängſtlich zu verſtecken, ob ſie gleich nicht den geringſten Gebrauch davon machen. Und in der Wirthſchaftlichkeit übertreffen ſie uns nicht nur in der Vorſicht, alles anzuhäufen und auf künftige Zeiten zuſammen zu ſparen, ſondern ſie beſitzen auch manche Theile von der Kunſt, die dazu erforderlich iſt. Die Ameiſen tragen ihre geſammelten Körner, wenn ſie beginnen feucht und mulſtrich zu werden, an die freye Luft, um ſie zu darren, zu luften und zu trocknen, damit ſie nicht keimen und faulen ſollen. Die Vorſicht aber, die ſie anwenden, die Weitzenkörner an der Spitze, wo ſie keimen, zu benagen, übertrift alle Erfindung der menſchlichen Klugheit; weil der Weitzen nicht immer trocken und geſund bleibt, ſondern feucht und milchig wird, und alsdann zu keimen und auszuwachſen ſtrebt; aus Furcht alſo, daß er nicht auswachſe, und ſeine Natur und erforderliche Eigenſchaft für ihr Magazin verlieren möge, beſchroten ſie die Spitzen des Korns, woraus der Keim ſproſſen könnte.

Was nun den Krieg betrifft, welches eine der größeſten und pompvolleſten menſchlichen Beſchäf-

tigungen ist: so möchte ich gerne wissen: ob wir daher einen Grund nehmen wollen, auf den wir einen unsrer Vorzüge bauen, oder ob wir daher einen Beweis für unsre Stumpfköpfigkeit und Unvollkommenheit ziehen wollen; denn wahrhaftig, die Kunst, uns unter einander zu würgen und zu schlachten und unser eigenes Geschlecht zu verheeren und zu Grunde zu richten, scheint doch nicht viel wünschenswürdiges für die Thiere zu haben, denen solche noch unbekannt ist.

— — — Quando leoni
Fortior eripuit vitam leo? quo memore unquam
Expirauit aper majoris dentibus apri?
(Juuen. Satir. 15.)

Doch sie sind nicht alle gleich frey davon: wie man an den wütenden Kämpfen der Bienen sieht, und an den Unternehmungen der fürstlichen Weiser bey den feindlichen Schwärmen.

— — — Saepe duobus
Regibus inceſſit magno diſcordia motu,
Continuoque animos vulgi, et trepidantia bello,
Corda licet longe praeſciſcere.
(Virg. Georg. lib. 4.)

Niemals lese ich diese vortrefliche Schilderung, ohne daß ich meine, ein Gemälde der menschlichen Thorheit und Eitelkeit vor mir zu haben. Denn diese Kriegszüge, die uns durch ihr Schreck- und Grauenvolles, ein erhabenes Schauspiel düncken; dieser Gewittersturm von Tönen, Lärmen und Geschrey:

Fulgur ubi ad coelum se tollit, totaque circum
Aere renidescit tellus, subterque virum vi
Editur pedibus sonitus, clamoreque montes
Icti reiectant voces ad sidera mundi.

(Lucret. lib. 2.)

Diese fürchterliche Anordnung so vieler tausend bewafneter Männer, so großer Wuth, so vieler Hitze, so großen Grimmes! Es ist fast lächerlich zu sehen, durch was für geringfügige Veranlassungen sie entstehen, und durch was für leichte Zufälle sie wieder vergehn.

Paridis propter narratur amorem
Graecia Barbariae diro collisa duello.

(Horat. Epist. 2. lib. 1.)

Ganz Asien verheerte und erschöpfte sich im Kriege, weil Paris ein Jungfernknecht war. Die

Eiferſucht eines einzigen Menſchen, ein Groll, ein Vergnügen, ein Familien-Neid, Urſachen, worüber ſich keine zwey Heeringsweiber in die Haare gerathen würden, ſind die Seele und die Triebfedern von dieſen großen Kriegsunruhen. Wollen wir lieber das Zeugniß derjenigen darüber hören, die davon Urſache und Anſtifter ſind? So laß ihn ſprechen, der der größeſte, mächtigſte und ſiegreichſte von allen Kayſern war, die jemals gelebt haben. Man höre nur, wie er ſo ſinnreich und luſtig über verſchiedene Schlachten zur See und zu Lande ſpottet, und ſie lächerlich macht! ſelbſt ſpottet über eine halbe Million Menſchen, die für ihn fochten; ſo wie der Gewalt und Reichthümer der zwey Welttheile, die durch ſeine Unternehmung erſchöpft waren.

Quod futuit Glaphyran Antonius, hanc mihi poenam
Fuluia conſtituit, ſe quoque vti futuam.
Fuluiam ego vt futuam? Quid, ſi me Manius oret,
Paedicem, faciam? non puto, ſi ſapiam.
Aut futue, aut pugnemus, ait: quid ſi mihi vita
Charior eſt ipſa mentula? ſigna canant.

(Auguſtus in Martial. lib. 11. Epigr. 21.)

(Ich bediene mich hier, nach aller Gewiſſensfreyheit, meines Lateins, mit Gunſt und Erlaubniß meiner hochgelehrten Leſer!)

Nun aber hat dieſer ungeheure Körper ſo vielerley Geſtalten und Bewegungen, daß er Himmel und Erde zu bedräuen ſcheint.

Quam multi Lybico voluntur marmorae fluctus
Saeuus vbi Orion hybernis conditur undis,
Vel cum ſole nouo denſae torrentur ariſtae,
Aut Hermi campo, aut Lyciae flauentibus aruis
Scuta ſonant, pulſuque pedum tremit excita tellus.
(Virg. Aeneid. lib. 7.)

Dieſes wüthende Ungethüm, mit ſo viel Armen und ſo viel Köpfen, iſt noch immer der ſchwache, armſeelige, jämmerliche Menſch. Es beſteht aus einem aufgerührten, vergrellten Ameishaufen,

It, nigrum campis agmen.
(Virg. Aeneid. lib. 5.)

Ein Hauch von widrigem Winde; das Krächzen eines Flugs von Raben; der Fehltritt eines Gauls, das ungefähre Aufſteigen eines Aars; ein Traum, ein Schall, ein Morgenthau, jedes iſt hinlänglich, dieſen Coloß zu ſtürzen, und in den Staub zu legen.

Laß ihm nur einen Sonnenſtrahl in die Augen fallen, und da liegt er geſchmolzen, und verſtiebt. Werft ihm nur eine Hand voll Staub in die Augen, wie unſer Dichter den Bienen, ſo ſeht ihr alle unſre Paniere, unſre Legionen, und den großen Pompejus ſelbſt, an ihrer Spitze, geſtört und getrennt. Denn dieſer war es, wie mich däucht, den Sertorius mit dieſen ſchönen Waffen in Aegypten ſchlug, welche auch dem Eumenes gegen den Antigonus, und dem Surenus gegen Craſſus zu Statten kamen.

Hi motus animorum, atque haec certamina tanta
Pulueris exigui jactu compreſſa quieſcent.
(Virg. Georg. lib. 4.)

Man ſchicke ihnen ſelbſt nur von unſern Bienen auf den Hals, dieſe werden Stärke und Muth genug haben, ſie aus einander zu jagen. Es iſt ſo lange noch nicht her, als die Portugieſen die Stadt Talmy, in der Landſchaft Xiathina, belagerten: da trugen die Einwohner eine Menge Bienenkörbe, wovon ſie großen Vorrath haben, auf die Wälle, und jagten die Bienen durch Feuer und Dampf ſo mächtig auf die Feinde, daß dieſe von ihrem Un-

ternehmen abließen, weil ſie das Stechen der Bienen nicht aushalten konnten. Alſo war man den Sieg und die Freyheit dieſen neuen Hülfstruppen ſchuldig, und mit ſolchem Glücke, daß am Ende des Ausfalls nicht ein einziger von dieſen Streitern in Feindes Hände gerathen war.

Die Seele eines Kayſers, und die Seele eines Schuhflickers ſind über einen Leiſten gemacht. Wenn wir den Einfluß der Handlungen der Fürſten und ihre Wichtigkeit in Betracht ziehen, ſo bilden wir uns ein, ſie müßten von einer eben ſo mächtigen Urſach hervorgebracht werden. Wir irren uns. Die Fürſten werden bey ihren Handlungen von eben den Triebfedern hin und her bewegt, als wir bey den unſrigen. Eben die Urſachen, die uns mit unſern Nachbaren zanken laſſen, richten unter Königen und Fürſten einen Krieg an. Eben die Urſachen, um welcher Willen der Meiſter ſeinen Lehrjungen peitſcht, wenn ſie ein König findet, treiben ihn, eine Provinz zu verwüſten. Aehnliche Begierden regen ſich in der Blattlaus, wie im Elephanten.

In Anſehung der Treue, giebt es kein Thier in der Welt, das ſo betrügriſch wäre, als der

Menſch. Unſre Geſchichtſchreiber erwähnen der beharrlichſten Treue, womit Hunde die Mörder ihrer Herrn verfolgt haben. Als der König Pyrrhus einen Hund gefunden, der einen todten Mann bewachte und vernommen hatte, daß er dieſen Dienſt ſchon ſeit drey Tagen verrichtete, befahl er, den Todten zu begraben, und nahm den Hund zu ſich. Eines Tages, als er der Heerſchau ſeiner Kriegsvölker beywohnte, lief der Hund auf die Mörder ſeines Herrn, die er wahrnahm, zu, mit grimmigen Bellen, und beförderte dadurch, daß das Verbrechen des Todtſchlages an den Thätern bald darauf durch die Juſtiz beſtraft wurde. Eben ſo machte es der Hund des weiſen Heſiodus, indem er die Kinder des Ganiſtors aus Naupactus des Mordes überführte, den ſie an ſeinem Herrn verübt hatten. Ein anderer Hund, der die Wache bey einem Tempel zu Athen hatte, bemerkte einen Tempelräuber, der die beſten Edelgeſteine hinwegnahm, und fing gegen ihn an aus allen Kräften zu bellen; da die Tempelwärter aber darüber nicht erwachten, ſo folgte er ihm auf dem Fuße nach, und, nachdem es Tag geworden war, hielt er ſich ein wenig weiter von ihm entfernt, ohne ihn dabey aus

den Augen zu verlieren. Wenn ihm der Dieb etwas zu freſſen geben wollte, nahm er es nicht, gegen andre Vorübergehende aber, die er anſichtig ward, that er ſehr freundlich, und wedelte mit dem Schwanze, und nahm von ihnen an, was ſie ihm gaben. Hielt ſich ſein Dieb auf, um zu ſchlafen, ſo blieb er auf eben der Stelle ſtehen. Als die Erzählung von dieſem Hunde den Tempelwärtern zu Ohren kam, machten ſie ſich auf, ihm auf der Spur nachzufolgen, und durch emſiges Erkundigen nach ſeiner Geſtalt und Farbe, fanden ſie ihn in der Stadt Cromyon, mit dem Diebe, den ſie nach Athen zurückbrachten, woſelbſt er geſtraft wurde. Zur Erkenntlichkeit für die geleiſteten Dienſte des Hundes, verordneten die Richter, daß ihm auf öffentliche Koſten ein gewiſſes Maaß Korn, zu ſeinem Unterhalt ausgeſetzt werde, und trugen den Prieſtern die Sorge auf, es ihm überreichen zu laſſen. Plutarch iſt Bürge für dieſe Geſchichte, als für eine ſehr bewährte Thatſache, die in ſeinem Jahrhunderte vorgefallen.

In Anſehung der Dankbarkeit, (denn, mich däucht es ſey wohl der Mühe werth, dieß Wort nicht ganz in Vergeſſenheit fallen zu laſſen,) wird

folgendes einzelne Beyſpiel hinreichen, welches Appian als ſelbſt von ihm geſehen erzählt. Eines Tages, (ſo ſind ſeine Worte) als man dem römiſchen Volke das Vergnügen einer Hetze von vielen wilden Thieren gab, und beſonders mit Löwen von ungewöhnlicher Größe, war dabey unter andern einer, der durch ſein wildes Benehmen, durch die Größe und Stärke ſeines Wuchſes, wie durch ſein ſtolzes und heftiges Brüllen, die aufmerkſame Gunſt aller Zuſchauer auf ſich zog. Unter der Anzahl Sklaven, die dem Volke, als Kämpfer mit dieſen Thieren vorgeführt wurden, befand ſich ein gewiſſer Androclus aus Dacien, der einem römiſchen Herrn, vom Rathe angehörte. Als dieſen Sklaven den Löwe von ferne gewahr ward, ſtand er erſtlich plötzlich ſtill, darauf näherte er ſich ihm ganz ſanftmüthig, und freundlich, als ob er mit ihm eine alte Bekanntſchaft erneuern wollte. Dieß geſchehen, und nachdem er ſich verſichert hatte, er habe ſeinen rechten Mann gefunden, fieng er an, mit dem Schwanze zu wedeln, wie die Hunde, wenn ſie ihren Herrn ſchön thun, und die Hände und Lenden dieſes armen unglücklichen Sklaven zu küſſen und zu lecken, der ganz erſchrocken und

außer ſich war. Da Androclus durch die Freundlichkeit dieſes Löwen wieder zu ſich ſelbſt kam, und ſich erdreiſtete, ihn genau zu betrachten, und ihn alſo wieder erkannte, war es ein ganz beſonderes Vergnügen, die Freude und Liebkoſungen mit anzuſehen, die ſie ſich einander bezeigten. Als das Volk darüber ein großes Freudengeſchrey erhob, ließ der Kayſer dieſen Sklaven rufen, um von ihm die Urſachen dieſer ſonderbaren Begebenheit zu vernehmen. Er erzählte ihm eine Geſchichte die ſo neu, als wunderbar klang. Als mein Herr, ſagte er, Proconſul in Afrika war, ſah ich mich, durch die Strenge und Grauſamkeit, womit er mich behandelte, da er mich täglich prügeln ließ, genöthigt, ihm zu entfliehen und davon zu laufen. Und, um mich vor einer Perſon von ſo mächtigem Anſehen in der Provinz ſicher zu verbergen, fand ich es am kürzeſten, die unbewohnten, ſandigten Wüſten jenes Landes zu ſuchen; mit dem Entſchluſſe, falls mir die Mittel fehlen ſollten, mein Leben zu friſten, irgend ein andres zu ſuchen, mich zu entleiben. Da in dieſen Gegenden die Mittagsſonne faſt unerträglich heiß brannte, ſtieß ich auf eine verborgene und faſt unzugängli-

che

che Höhle, und warf mich hinein. Bald darauf kam dieſer Löwe herbey, mit einer verwundeten und blutenden Tatze. Er that gar kläglich und winſelte vor Schmerz den er litt. Ich erſchrack nicht wenig, als ich ihn ankommen ſah. Er aber, als er bemerkte, daß ich mich in einen Winkel ſeiner Höhle verkrochen hatte, kam ganz zahm auf mich zu, hielt mir ſeine verwundete Tatze hin und ließ ſie mich beſehen, ſo, als ob er mich um Hülfe bäte. Ich zog ihm darauf eine große Splitter, die er darin ſtecken hatte, heraus, und nachdem ich etwas dreiſter mit ihm geworden war, drückte ich die Wunde aus, und reinigte ſie von dem Eiter, der ſich darin geſammlet hatte, und that ſonſt dabey was ich konnte. Als er ſich erleichtert und die Schmerzen, die er litt, geſtillt fand, legte er ſich zur Ruhe und ſchlief ein, wobey er die Pfote immer in meinen Händen ließ. Von der Zeit an haben wir drey Jahre hindurch in jener Höhle mit einander, von einerley Fleiſch gelebt. Denn wenn er ein Thier auf der Jagd erlegt hatte, brachte er mir davon immer das beſte Stück, das ich an der Sonne gar briet, weil ich kein Feuer machen konnte, und davon lebte ich. Da ich endlich

mit der Länge der Zeit dieſer viehiſchen, wilden Lebensart überdrüßig wurde, und der Löwe eines Tages ausgegangen war, verließ ich die Höhle, und am dritten Tage meiner Wanderung, ward ich von Soldaten aufgegriffen und aus Afrika nach dieſer Stadt gebracht, zu meinem Herrn, der mich alſobald verurtheilte, mit den wilden Thieren zu kämpfen. Wie ich aber ſehe, ſo iſt dieſer Löwe bald nachher ebenfalls gefangen worden, der mich jetzt, für die Wohlthat die ich ihm erwieſen, hat belohnen wollen. Dieſe Geſchichte, welche Androclus dem Kayſer erzählte, ließ der letzte beym Volke von Hand zu Hand laufen, und der Sklav ward darauf, durch ein allgemeines Begehren in Freyheit geſetzt, und von dem Urtheile losgeſprochen, und auf ausdrückliches Verlangen des Volks ward ihm auch der Löwe zum Geſchenk gemacht. Wir ſehen, ſeitdem, ſagt Appion, den Androclus mit dieſem Löwen umhergehen, den er an einem dünnen Seile führt, und, von Schenke zu Schenke, das Geld einſammlen, das man ihm giebt, und der Löwe läßt ſich mit Blumen werfen, und hören jedermann dabey ſagen: du! das iſt der Lö-

we, der einen Menſchen bewirthete! das iſt der Mann, der einem Löwen die Tatze heilte!

Wir betrauren oft den Verluſt der Thiere, die wir lieben; ſie beweinen auch den unſrigen.

Poſt bellator equus poſitis inſignibus Aethon
It lacrimans, guttisque humectat grandibus ora.
(Virg. Aeneid. lib. 11.)

So wie einige Nationen ihre Weiber gemein haben, ſo haben einige nur die einfache Ehe. Sieht man nicht eben daſſelbe bey den Thieren? Und zwar Ehen, die ſie reiner bewahren, als wir die unſrigen? Wenn es auf die Geſellſchaft und die Vereinigung ankommt, die ſie unter einander ſtiften, um ſich mit einander zu wechſelſeitigen Hülfsleiſtungen zu verbinden; ſo ſieht man beym Hornvieh, bey den Schweinen und dergleichen Thieren, daß die ganze Heerde auf das Geſchrey eines von ihnen, das Ihr beleidigt, zur Hülfe herbey eilt; und ſich zu ſeiner Vertheidigung vereinigt.

Wenn der Kaulbars eine Angel verſchluckt hat, ſo ſammeln ſich ſeine Gefährten in Menge herbey, und nagen die Angelſchnur entzwey, und wenn einer von ihnen in eine Reuſe geräth: ſo rei-

chen ihm die andern von außen den Schwanz, woran er ſich mit den Zähnen ſo feſt hält, daß ſie ihn mit heraus ziehen und fortſchleppen. Wenn einer von den Finnfiſchen angebiſſen hat und feſt iſt, ſo nehmen die andern die Schnur auf den Rücken, richten die Floßfedern, die ſie haben, und welche wie eine Säge gezackt ſind, in die Höhe, und ſchneiden oder ſägen ſie damit durch.

Iſt die Frage von den beſondern Dienſten, die wir uns einer dem andern im gemeinen Leben leiſten; ſo finden wir auch davon bey ihnen ähnliche Beyſpiele. Man ſagt, der Wallfiſch fahre niemals ohne einen kleinen Fiſch vor ſich zu haben von der Größe eines Gründlings, den man auch deswegen den Lootſen nennt. Der Wallfiſch folgt ihm, und läßt ſich von ihm ſo leicht ſteuren und wenden, als das Steuerruder ein Schiff wendet, und dafür auch, ſtatt das alle übrige Dinge, ſey es Thier oder Boot, was in den ſchrecklichen Rachen dieſes Ungethüms geräth, ſtracks verlohren ſind und verſchlungen werden, begiebt dieſer kleine Fiſch ſich mit aller Sicherheit hinein und ſchläft darinn, und ſo lang er ſchläft, geht der Wallfiſch nicht von der Stelle; ſo bald ſein Führer wieder voraus geht, folgt

er ihm wieder treulich nach; und sollte er ihn ja einmal aus den Augen verlieren, so wankt er hin und her, und stößt sich oft an Klippen, wie ein Schiff, welches das Steuerruder verlohren hat. Plutarch bezeugt, daß er dieß selbst bey der Insel Anticyra gesehen habe.

Eben eine solche Maskopey findet auch Statt zwischen dem kleinen Vogel, den man Zaunkönig nennt, und dem Krokodill. Der Zaunkönig dient dem großen Thiere zur Schildwache, und wenn der Ichneumon, sein Feind, sich nähert um ihn zu überfallen, so sucht das Vögelein seinen Herrn durch sein Singen und durch Schnabelpicken aufzuwecken und vor der Gefahr zu warnen, im Schlafe überrascht zu werden. Er lebt von den Resten, die dieses Ungeheuer überläßt, welches ihn als einen Genossen in seinen Rachen aufnimmt und ihm vergönnt zwischen seinen Zähnen zu picken, um sein Futter an den Fleischfasern zu suchen, die darin stecken geblieben sind. Und wenn der Krokodill den Rachen schließen will, so giebt er dem Vogel vorher ein Zeichen, daß er heraus gehen soll, indem er solchen nach und nach allmählich zusammen zieht ohne dem Vogel Leids zu thun!

Der Schaalenfiſch, den man die Perlenauſter nennt, lebt eben ſo mit den Pinnother, welches ein kleines Thier iſt und eine Art von Granit oder Krabbe, welches ihr als Thürſteher dient, und beſtändig an der Oefnung der Schaale ſitzt, ſie immer klaffend hält und lauert, bis es ein kleines Fiſchgen hineinkommen ſieht, der ſich zur Beute für ſie ſchickt; denn alsdenn ſchlüpft er in die Auſter, kneipt ihr ins Fleiſch, und zwingt ſie dadurch ihre Schaalen zu ſchließen: worauf ſie dann beyde die Beute verzehren, die ſie in ihrer Burg niedergeworfen haben.

In der Lebensweiſe der Tunfiſche bemerkt man eine außerordentliche Anwendung von drey Theilen der Mathematik. In der Aſtrologie unterrichten ſie den Menſchen: denn ſie gehen von dem Orte, wo ſie das Winter-Solſticium nicht weiter überfällt, ſondern halten ſich da auf, bis zur nächſten Tag- und Nachtgleiche: dieſerwegen räumt ſelbſt Ariſtoteles ihnen dieſe Wiſſenſchaft ſehr gerne ein. In Anſehung der Geometrie und Arithmetik machen ſie ihre Züge ſtets in kubiſcher Form; viereckig nach allen Seiten; und machen daraus eine Schlachtordnung, die, in Geſtalt eines Würfels,

nach allen Seiten, dicht, feſt und gleich iſt. Nun ſchwimmen ſie in der quadrirten Ordnung, die eben ſo breit hinten iſt als vorne, dergeſtalt, daß, wenn einer nur ein Glied gezählt, er leicht die Zahl des ganzen Heers berechnen kann; zumal da die Tiefe gleich der Breite und die Breite gleich der Länge iſt.

Im Betreff der Hochherzigkeit, möchte es wohl ſchwer ſeyn, ſolche in einem hellern Lichte zu erblikken, als an dem Hunde, welchen die Indier dem Könige Alexander zuſchickten. Man trieb ihm erſt einen Hirſch vor, um ihn zu hetzen, darauf eine wilde Sau, dann einen Bären; aber er achtete nicht darauf, und hielt es nicht der Mühe werth, einen Fuß zu bewegen; als er aber den Löwen ſah, war er augenblicks auf den Beinen, und zeigte deutlich, daß er dieſen allein für würdig halte, ſich in einen Kampf mit ihm einzulaſſen.

In Rückſicht auf Reue über begangene Fehler, erzählt man von einem Elephanten, der in einem Anfall von Wuth und Grimm ſeinen Wärter getödtet hatte, daß er darüber in eine ſolche Traurigkeit verfiel, daß er gar nicht wieder freſſen wollte, und darüber Hungers ſtarb.

Als Beyſpiel von Großmuth berichtet man von einem Tieger, dem grauſamſten Thiere von allen, man habe ihm ein junges Reh vorgeworfen. Er habe aber zwey Tage hindurch lieber Hunger leiden, als ihm etwas zu Leide thun wollen; am dritten Tage zerbrach er den Käficht, worin er eingeſperrt war, um einen andern Fraß zu ſuchen, als von dem Reh, ſeinem Gaſt und Mitgefährten im Käficht. Und wollen wir Beyſpiele von dem Rechte der Geſelligkeit und des vertraulichen Umgangs ſehen? Wohlan! es iſt nichts Seltenes, daß man Katzen, Hunde und Haaſen zahm machen, und zum traulichen Umgange unter einander gewöhnen kann.

Was aber Seereiſende, beſonders ſolche, welche das ſiciliſche Meer beſchiffen, von der Natur der Eisvögel erfahren, das überſteigt alles menſchliche Denken! Hat die Natur jemals dem Jungen, dem Niederkommen und Gebähren irgend einer andern Thiergattung ſo große Ehre erwieſen, als dieſer! Es ſagen zwar die Dichter, daß eine einzige Inſel, Delos, die ehemals ſchwimmend war, wegen der Geburt Latonens feſtes Land geworden ſey; Gott aber hat gewollt, daß das ganze Meer, während der Zeit, daß der Eisvogel ſeine

Jungen brütet, stille sey, ohne Wellen, ohne Wind, ohne Regen und fest, glatt und unbeweglich stehe, welches gradezu um die Winters-Nachtgleiche, der kürzesten Tage zutrifft. Und wegen dieses Vorzuges dieses Thiers, haben wir mitten im Winter sieben Tage und sieben Nächte, während welche wir ohne Gefahr das Meer beseegeln können. Die Weibchen unter diesen Vögeln lassen kein anderes Männchen zu, als ihr einziges. Sie sind diesem Zeit ihres Lebens behülflich, ohne es jemals zu verlassen! Wird es schwach und unbehülflich, so nehmen sie es auf den Rücken, tragen es allenthalben mit sich, und sorgen dafür, bis es stirbt.

Noch aber hat kein menschlicher Verstand bis an die unbegreifliche Kunst reichen können, womit der Eisvogel das Nest für seine Jungen bauet; nicht einmal die Materie herausbringen können, wovon es gebauet ist. Plutarch, der davon viele gesehen, und in der Hand gehabt hat, meint, es wären Gräten von allerley Fischen, die er zusammensetze und flechte, und sie so zusammen füge, die einen der Länge, die andren der Quere nach, und solche Bäuche und Aushöhlungen anbringe, daß er zuletzt ein rundes Fahrzeug daraus bildet, das auf dem

Waſſer und Wellen ſchwimmen kann. Wenn er es denn fertig gebauet hat, ſo bringt er dieß Neſt an einen Ort, wo es von Wellen geſchlagen wird, damit er, bey dem leiſen Schlage einſehen lerne, wo es bedarf kalfatert und befeſtigt zu werden, wenn es etwan hier oder dort aus den Fugen ginge, oder da oder dort nachgeholfen werden müßte; auch wo es, hingegen, durch das Schlagen der Wellen feſter werde, und dichter, ſo daß es weder durch Stein oder Eiſen anders als durch groſſe Gewalt beſchädigt oder zerſtört werden könne. Und was noch am meiſten zu bewundern iſt, beſteht in dem Verhältniß und der Figur der Aushöhlung des innern Baues; denn der iſt ſo beſchaffen, daß nichts hinein kann, als der Vogel, der es gebauet hat, denn ſie iſt allen übrigen unzugänglich, feſt und geſchloſſen, ſo daß ſelbſt nicht einmal das Seewaſſer eindringen kann. Die Beſchreibung dieſes Baues iſt hell und deutlich, und von ſehr guter Hand. Gleichwohl, däucht mich, daß ſie uns über die Schwierigkeit der Struktur noch nicht hinlängliche Auskunft gebe. Von welch einer Eitelkeit kann es aber herrühren, daß wir Dinge als unter uns, und mit verächtlichen Augen betrachten, die wir weder begreifen noch nachmachen können?

Um noch ein wenig länger das Verhältniß und die Vergleichung zwiſchen uns und den Thieren zu verfolgen: der gewaltige Vorzug worüber unſre Seele ſich brüſtet, die Summe ihrer Kenntniſſe auf ihren wahren Punkt zurück zu führen; alles was ihr zufließt, von körperlichen und ſterblichen Eigenſchaften zu trennen; die Dinge, die ſie ihrer Bekanntſchaft für würdig hält, an ihren rechten Platz zu ſtellen; ihre Beſchaffenheit von aller zufälligen Nichtigkeit zu entblöſſen und zu entkleiden, und ihnen nebenher weder Länge noch Breite von ihrer eiteln, überflüſſigen Hülle zu laſſen, ſo wenig wie von ihrer Tiefe, Schwere, Farbe, ihrem Geruche, Geſtanke, ihrer Glätte, Rauheit, Weichheit, und allen ſinnlichen Zufälligkeiten, um ſie unſterblicher und geiſtiger Beſchaffenheit anzumeſſen; ſo wie ich mir Rom und Paris in der Seele denke und vorſtelle, ohne Größe, ohne Ausdehnung, ohne Stein, ohne Mörtel, und ohne Holz: dieſer Vorzug kommt, wie es mir ſcheint, den Thieren ſehr ſichtbarlich zu. Denn ein Pferd, das an den Klang der Trompete gewöhnt iſt, an den Donner des Geſchützes, und an das Getöſe der Waffen; und, auf ſeiner Streue ſchlafend liegt, ſich

ſchüttelt und zittert, als ob es mitten im Treffen ſich befände; von dem iſt doch wohl gewiß, daß in ſeiner Seele ein Klang der Trommel, ohne Trommel, erklingt, und daß es einen Haufen gewafneter Krieger ſieht, die weder Waffen, Weſen noch Körper haben.

Quippe videbis equos fortes, cum membra jacebunt,
In ſomnis, ſudare tamen, ſpirareque ſaepe,
Et quaſi de palma ſummas contendere vires.

(Lucret. lib. 4.)

Dieſer Haaſe, den ein Windhund im Traume zu ſehen glaubt, nach dem wir ihn im Schlafe lechzen, den Wedel ſtrecken, die Läufe zucken, den wir alle Bewegungen des Laufens machen ſehen, iſt ein Haaſe ohne Balg und Gebein.

Venantumque canes in molli ſaepe quiete
Jactant crura tamen ſubito, vocesque repente
Mittunt, et crebras reducunt naribus auras
Vt veſtigia ſi teneant inuenta ferrarum:
Expergefactique, ſequuntur inania ſaepe
Ceruorum ſimulacra, fugae quaſi dedita cernant:
Donec diſcuſſis redeant erroribus ad ſe.

(Eben daſelbſt.)

Die Hofhunde, die wir oft im Schlafe gnurren hören, und darauf gar völlig pelfern, und im Schreck auffahren ſehen, als ob ſie einen Fremden wahrgenommen hätten; was haben ſie in ihrem Geiſte oder in ihrer Seele geſehen? Einen fremden Menſchen, der weder ſichtbar noch fühlbar iſt. Einen Schatten vom Schatten, ohne Weſen, ohne Daſeyn.

— — — Conſueta domi catulorum blanda propago
Degere, ſaepe leuem ex oculis volucremque ſaporem
Diſcutere, et corpus de terra corripere inſtant,
Proinde quaſi ignotas facies atque ora tueantur.
(Lucret. lib. 4)

Was ferner anbelangt die körperliche Schönheit, ſo möchte ich wohl, bevor ich weiter gehe, wiſſen, ob wir über ihre Beſchreibung einverſtanden ſind: wahrſcheinlich wiſſen wir wohl nicht ſo recht, was in der Natur und im Allgemeinen Schönheit ſey, weil wir von der menſchlichen und der unſrigen, ſo ganz verſchiedne Begriffe haben; da doch, wenn wir einen, der Natur gemäß, beſtimmten Begriff davon hätten, derſelbe einförmig und ganz allgemein ſeyn müßte, wie von der Hitze des

Feuers, zum Exempel, u. ſ. w. Jetzt erſinnen wir uns einen davon nach unſrer Phantaſie.

Turpis Romano Belgicus ore color.

(Propert. lib. 2. Eleg. 18.)

Die Indier malen ſich ſolche ſchwarz oder kupferfarben, mit dicken, aufgeworfenen Lippen, mit breiter platter Naſe, und behängen den Naſenknorpel mit plumpen goldnen Ringen, um die Naſe bis auf die Lippen herab zu ſenken; ſo wie ſie auch die Oberlefze mit goldnen Reifen, die mit Edelgeſteinen beſetzt ſind, ſo herunter zerren, daß ſie ihnen bis aufs Kinn reichet; auch finden ſie eine Schönheit darin, ihre Zähne bis unter der Wurzel zu belecken. In Peru ſind die größeſten Ohren die ſchönſten, und thut man da alles Mögliche, um ſie durch Kunſt zu verlängern. Und ein Mann aus unſerm Welttheile ſagt, er habe eine morgenländiſche Völkerſchaft geſehen, bey der dieſe Sorgfalt, ſie zu vergrößern, ſo weit gieng, daß ſie Geſchmeide von ſo ſchwerem Gewichte hinein hingen, daß er immer mit ſeinem bekleideten Arm durch das Loch im Ohre habe fahren können. Es giebt anderwärts Völker, die mit vieler Mühe ſich die Zähne ſchwarz färben, und alle weiße Zähne verlachen; ander-

wärts färben sie solche roth. Nicht nur in Biskayen halten sich die Weiber für schöner mit geschornem Haupte, sondern auch bey andern Völkern: ja was noch mehr ist, in großen sehr nördlich liegenden, kalten Ländern, wie Plinius erzählt. Unter Schönheit rechnen die Mexikaner, die Kleinheit der Stirne, und eben da, wo sie sich den ganzen Körper bescheren, lassen sie nicht nur das Haar an der Stirne frey fortwachsen, sondern suchen es durch Künsteleyen dick und stark zu machen. Dabey haben sie eine solche Vorliebe für die Größe der Brüste, daß sie damit prahlen, wenn sie diese Euter über die Schultern werfen und ihren Säuglingen zu trinken geben können. Für uns würde dieß ein Bild der Häßlichkeit seyn. Die Italiäner bilden ihre Schönheiten derb und fleischig. Die Spanier, schlaff und zart; andre stark und nervig; der verlangt sie sanft und schmachtend, jener andre wieder stolz und majestätisch. Eben so, wie Plato der sphärischen Form den Vorzug an Schönheit ertheilt, und die Epikuräer solche lieber der pyramidalischen oder der viereckten zuschreiben, und keinen kugelförmigen Gott verdauen können. Aber, dem sey wie ihm sey! Wir haben nach den Gesetzen der Na-

tur keinen Vorzug vor andern, und wenn wir uns richtig beurtheilen, ſo werden wir finden, daß wenn es auch einige Thiere giebt, die weniger wie wir begünſtigt ſind, es dafür wieder andre, und zwar in größerer Zahl giebt, die es mehr ſind, wie wir. A multis animalibus decore vincimur. (Senec. Epiſt. 124.) Und zwar unter den Landthieren, unſern Mitbewohnern der Erde; denn die Seethiere, ihre Conformation bey Seite geſetzt, welche von der unſrigen ſo ſehr verſchieden iſt, daß keine Vergleichung Statt findet, laſſen uns übrigens an Farbe, Reinlichkeit, Glätte und Behendigkeit ziemlich weit hinter ſich; ſo thun es in allen Eigenſchaften die Bewohner der Luft. Und der, von den Dichtern ſo hoch angeſchlagene Vorzug des Menſchen, daß er aufgerichtet gehe, und den Himmel ſeine Heimath, anſchaue:

Pronaque cum ſpectent animalia caetera terram,
Os homini ſublimi dedit, coelumque videre,
Juſſit, et erectos ad ſidera tollere vultus.
(Ouid. Metam. Lib. 1.)

ſo iſt das bloß ein poetiſcher Vorzug; denn es giebt der Thiere viele, welche ihre Augen völlig himmelan gekehrt haben: und ich finde den Bau der Kameele

meele und der Strauße noch aufgerichteter und gerader, als den unſrigen. Welch Thier hat nicht den Kopf mit den Augen in die Höhe ſtehend, nicht vorwärts ſehend, und gerade aus, wie wir? Welche entdecken nicht, in ihrer rechten Stellung, eben ſo viel vom Himmel und von der Erde, wie der Menſch? Und wie viele Eigenſchaften von den körperlichen Einrichtungen im Plato und im Cicero mögen nicht tauſend Arten von Thieren zu Dienſte ſeyn? Von allen Thieren, die uns am nächſten in der Bildung kommen, ſind es gerade die häßlichſten und verächtlichſten. Nach der äuſſern Bildung und der Geſtalt des Geſichts, ſind es die Affen.

Simia quam ſimilis, turpiſſima beſtia, nobis!

(Cicer. de Nat. Deor. lib. 1.)

In Rückſicht auf die innern Theile, iſt es das Schwein. Traun! wenn ich mir den Menſchen ganz nackt (und zwar in dieſem Geſchlechte, das den meiſten Antheil an der Schönheit zu haben ſcheint) vorſtelle, ſeine Gebrechen, ſeine natürliche Abhängigkeit, und ſeine Unvollkommenheiten: ſo finde ich, daß wir mehr Urſach als irgend ein Thier gehabt haben, uns zu bedecken. Wir ſind zu ent-

ſchuldigen geweſen, daß wir von denen, welche von der Natur mehr begünſtigt waren, als wir, borgten, um uns mit ihrer Schönheit zu zieren, und uns unter dem, ihnen entriſſenen Vorrathe an Wolle, Federn, Pelzen und Seide zu verhüllen. Laßt uns nebenher bemerken, daß der Menſch das einzige Thier iſt, deſſen Mängel ſeinem eigenen Genoſſen die Sinne beleidigt, und daß er der einzige iſt, der ſich bey ſeinen natürlichen Handlungen vor ſeinem Geſchlechte zu verbergen hat. Es iſt auch warlich ein ſehr bemerkenswürdiger Umſtand, daß die Meiſter der Kunſt, als ein Recept wieder die wollüſtigen Begierden verordnen: den Körper, auf den die Begierden gehen, durchaus, ganz und frey zu beſchauen; und um die Liebe zu mäßigen, braucht es weiter nichts, als den geliebten Gegenſtand ohne Zwang zu ſehen.

Ille, quod obſcoenas in aperto corpore partes
Viderat, in curſu qui fuit, haeſit amor.

(Ouid. de Rem. amor. lib. 2.)

Und obgleich dieſes Recept vielleicht von einer etwas kalten und delikaten Gemüthsart herrühren mag: ſo iſt es doch ein nachdrückliches Zeichen von unſern Mängeln, daß Gewohnheit und Kenntniß uns an einander den Geſchmack verleide.

Es iſt nicht ſowohl Schamhaftigkeit, als Klugheit und Kunſt, welche die Damen ſo behutſam macht, uns den Zutritt in ihr Ankleidekämmerchen zu verſagen, bevor ſie geſchmückt und geſchminkt ſind, um ſich öffentlich zur Schau zu ſtellen.

Nec veneres noſtras hoc fallit, quo magis ipſae
Omnia ſummopere hos vitae poſtſcenia celant,
Quos retinere volunt adſtrictoque eſſe in amore.
(Lucret. lib. 4.)

Wo hingegen an verſchiedenen Thieren nichts iſt, was wir nicht gerne ſähen, und was nicht unſern Sinnen ſchmeichle; ſo gar, daß wir von ihren Auswürfen nicht nur Leckerheiten bey unſern Speiſen ziehen, ſondern unſre herrlichſten Zierrathen und Wohlgerüche. Uebrigens iſt ſelbſt der Antheil, den wir den Thieren an den Gaben der Natur nach unſerm Geſtändniß einräumen, ihnen ſehr vortheilhaft. Uns ſelbſt ſchreiben wir eingebildete, phantaſtiſche Güter zu; Güter, die entfernt und zukünftig ſind, wofür ſich die menſchlichen Kräfte nicht ſelbſt Bürgſchaft leiſten können; oder auch ſolche Güter, die wir uns fälſchlich anmaaßen, zu Folge unſers zügelloſen Dünkels, als da ſind, Vernunft, Wiſſenſchaft und Ehre; und dafür laſ-

ſen wir ihnen weſentliche, allgemein bekannte Güter zum Antheile, als da ſind: Frieden, Ruhe, Sicherheit, Unſchuld und Geſundheit. Geſundheit, ſage ich, das ſchönſte, wichtigſte Geſchenk, welches die Natur nur immer geben kann. So daß die Philoſophie, ſelbſt die ſtoiſche, ſich nicht entblödet zu ſagen: daß, wenn Heraclitus und Pherecydes ihre Weisheit hätten um die Geſundheit vertauſchen können, und durch dieſen Tauſch ſich, der eine von ſeiner Waſſerſucht, und der andre von ſeiner Läuſeſeuche, worunter ſie erlagen, befreyen können, ſo hätten ſie daran ſehr wohl gethan. Wodurch ſie dann einen noch höhern Werth auf die Weisheit legen, indem ſie ſolche mit der Geſundheit vergleichen und abwägen, wie ſie in der folgenden Propoſition, die auch ihr Werk iſt, nicht einmal thun. Wenn Circe, ſagen ſie, dem Uliſſes zwey Tränke dargereicht hätte, einen, der den närriſchen Menſchen zum Weiſen, den andren, der Weiſe zu Narren machen ſollte; ſo hätte Uliſſes lieber den Narrenbecher wählen müſſen, als zugeben, daß Circe ſeine menſchliche Geſtalt in eine thieriſche verwandelt hätte; und ſagen ſie dabey, die Weisheit ſelbſt würde ihm folgendermaaßen ge-

ſagt haben: Verläugne mich! Laß mich lieber fahren, als daß du mich in die Geſtalt eines Eſels mitnähmeſt! — So! dieſe große göttliche Weisheit wird alſo von den Herren Philoſophen lieber aufgegeben, als die irrdiſche ſterbliche Hülle? Alſo iſt es nicht mehr durch Vernunft, Ueberlegung und durch die Seele, daß wir es den Thieren an Vollkommenheit zuvor thun! Es iſt wegen unſrer Schönheit, wegen unſrer zarten Geſichtsfarbe, und unſrer ſchönen Einrichtung der Gliedmaaßen, daß wir unſrer Vernunft, unſers Verſtandes und dergleichen Geiſtesgaben nicht achten müſſen? Wohl! Ich nehme dieſes freye, treuherzige Geſtändniß an. Ich zweifle nicht, daß ſie eingeſehen haben, alle die Vortheile, worauf wir uns ſo viel zu gute thun, ſeyen nichts als Täuſchung! Wenn alſo die Thiere alle Tugend, Kenntniß, Weisheit und ſtoiſche Philoſophie beſäßen; ſo wären es immer doch nur Thiere und wären noch lange keinem elenden, boshaften und raſenden Menſchen gleich zu achten. Denn kurz und gut, was nicht ſo iſt, wie wir, das taugt nicht! Und ſelbſt Gott, um in unſern Augen etwas zu ſeyn, muß ſich nach uns geſtalten, wie ich bald zeigen werde. Woraus dann erhellet, daß es nicht

aus richtiger Beurtheilung, sondern aus thörigtem eigensinnigen Stolze herrührt, wenn wir uns über die andern Thiere hinaus setzen, und uns so viel mehr dünken als sie, daß keine Gemeinschaft unter uns Platz finde.

Aber wieder auf meinen Satz zu kommen! Zu unsrer Aussteuer bekamen wir die Unbeständigkeit, die Unentschlossenheit, die Ungewißheit, die Traurigkeit, den Aberglauben, das Harren auf künftige Dinge, die da kommen sollen, wäre es auch in jenem Leben, den Hochmuth, den Geitz, Neid, Abgunst, ungezähmte Begierden, rasende, unbändige Lüste, den Krieg, die Lügen, die Untreue, das Afterreden und die lüsterne Neugier! Warlich, wir haben die schöne Vernunft-Fähigkeit, worauf wir uns so viel zu gute thun, und das Vermögen zu urtheilen und zu erkennen, gar übertheuer bezahlt, wenn wir dafür die unzähligen Leidenschaften mit im Kauf bekommen haben, gegen welche wir täglich und stündlich zu Felde liegen müssen; wofern es uns nicht beliebt mit dem Socrates diesen Vorzug über die Thiere mit in Anschlag zu bringen, daß, da die Natur ihnen gewisse Jahreszeiten und Gränzen zum Vergnügen des Ge-

ſchäfts der Fortpflanzung ihres Geſchlechts vorgeſchrieben hat, ſie uns dagegen die freye Wahl in Anſehung der Stunde und Gelegenheit zu dieſem Werke überlaſſen hat: vt vinum aegrotis, qui prodeſt raro nocet ſaepiſſime, melius eſt non adhibere omnino, quam ſpe dubiae ſalutis in apertam perniciem incurrere: ſic, haud ſcio, an meliu fuerit humano generi motum iſtum celerem cogitationis, acumen, ſolertiam, quam rationem vocamus, quoniam peſtifera ſint multis, admodum paucis ſalutaria, non dari omnino, quam tam munifice et tam large dari. (Cic. de Nat. Deor. lib. 3.)

Welchen Werth kann es nach unſrer Schätzung, für den Varro und Ariſtoteles gehabt haben, daß ſie ſo vielerley Dinge verſtanden und durchſchaueten? Waren ſie dadurch von den menſchlichen Uebeln befreyet? Traf ſie deswegen kein Zufall der den Laſtträger drückt? Zogen ſie aus der Logik Troſtgründe gegen das Podagra? Empfanden ſie ſeine Schmerzen deswegen weniger, weil ſie wußten, auf welche Art ſich die Materie deſſelben an die Glieder ſetzt? Haben ſie mit dem Tode deswegen einen Bund gemacht, weil ſie wußten, daß einige Nationen ihn mit Freuden erwarten? Weil

ihnen bekannt war, daß in einigen Gegenden die Gemeinschaft der Weiber eingeführt wäre, dünkte ihnen deswegen das Hirschgeweih weniger ungemächlich zu tragen? Gerade das Gegentheil! Weil sie auf der höchsten Stufe der Gelehrsamkeit standen, der eine bey den Römern und der andre bey den Griechen, und zwar zu einer Zeit, da die Wissenschaften in der schönsten Blüthe standen; so haben wir deswegen doch nicht wahrgenommen, daß sie eine so ausgezeichnete Vortreflichkeit in ihrem Leben gezeigt hätten. Der Grieche hat so gar Mühe und Noth genug, einige nicht geringe Makel in dem seinigen zu tilgen. Hat man je gefunden, daß Wollust und Gesundheit für denjenigen einen grösern Reitz haben, der die Stern- und Sprachkunde inne hat?

Illiterati num minus nervi rigent?

(Horat. Epod. Lib. od. 7.)

Waren ihm Armuth und Schande weniger lästig?

Scilicet et morbis et debilitate carebis,
Et luctum et curam effugies, et tempora vitae
Longa tibi post haec fato meliore dabuntur.

(Juvenal Sat. 14.)

Ich habe in meinem Leben mehr als hundert Handwerker, mehr als hundert Bauern gesehen, die weiser und glücklicher waren, als magnifike Prorektoren auf Universitäten: und welchen ich am liebsten geähnelt haben möchte. Gelehrsamkeit gehört, meines Erachtens, so mit zu den häuslichen Bedürfnissen, wie Ruhm, Adel und Würden; oder höchstens, wie Reichthum, und andre solche Dinge, die man vorzüglich darzu rechnet — aber doch nur so neben her, und mehr in der Einbildung, als nach dem Bedürfniß der Natur. Wir haben wenig mehr Pflichten, Regeln und Vorschriften nöthig, um in unsren bürgerlichen Gesellschaften zu leben, als die Kraniche und Ameisen in der ihrigen nöthig haben; denn wir sehen, daß sie sich darin wenigstens ohne alle Gelehrsamkeit sehr ordentlich betragen. Wäre der Mensch weise und gescheid, so schätzte er jedes Ding nach dem wahren Nutzen, den es für sein Leben hat. Wer uns nach unsern Handlungen, nach unserm Betragen schätzt und würdigt, der wird eine grössere Anzahl vortreflicher Menschen unter den Ungelehrten, als unter den Gelehrten finden; und zwar meine ich das, in allen Arten von Tugend.

Das alte Rom hat nach meiner Ueberzeugung, Menschen von größerm Werthe für Krieg und Frieden aufzuweisen gehabt, als das gelehrte Rom, das sich selbst zu Grunde richtete. Wenn auch alles Uebrige sich völlig gleich wäre, so gäben doch der Biedersinn und die Unschuld, dem ersten den Ausschlag; denn diese finden sich gerne ausschließlich bey der Nichtgelehrsamkeit — Doch ich breche ab mit dieser Untersuchung, die noch weiter führen möchte, als es meines Vorhabens ist. Dieß nur will ich noch darüber sagen. Bloß bescheidene Unterwerfung kann einen rechtschafnen Mann bilden. Man darf nicht jedermann die Beurtheilung seiner Pflichten überlassen; man muß ihm solche vorschreiben, und solche nicht dem Gutdünken seiner Wahl anheim stellen; sonst würden wir endlich, nach Maaßgabe der Einfalt und der unendlichen Verschiedenheit unsrer Einsichten, und des Maaßstabes unsrer Vernunft, solche Pflichten zum Vorschein bringen, vermöge welcher wir einander auffressen möchten, wie Epikur schon gesagt hat.

Das Erste unter allen Gesetzen, welches Gott dem Menschen vorschrieb, war ein Gesetz des unbedingten Gehorsams: es war ein unbeschränkter

oberherrlicher Befehl, wobey der Mensch nichts zu untersuchen noch zu schwätzen hatte; um so weniger, da Gehorsam die erste Pflicht einer vernünftigen Seele ausmacht, welche einen himmlischen Oberherrn und Wohlthäter erkennt. Aus Gehorsam und Folgsamkeit entsteht jede Tugend; so wie aus Vernünfteln und aus Eigendünkel jede Sünde. Hingegen entstand die Ausgeburt der ersten Versuchung der menschlichen Natur, die der Satan bewirkte, in dem Gifte, das er uns durch die Versprechung der Erkenntniß einflößte, und in der Versicherung: ihr werdet einsehen, wie Gott, was gut und böse ist. Und die Syrenen, welche beym Homer, den Ulisses verleiten wollen, in ihren gefährlichen Strudel zu kommen, verheissen ihm die Gabe der Weisheit und Erkenntniß. Die Pest des Menschen ist der Dünkel des Wissens: daher uns denn auch unsre Religion die Einfalt und das Nichtwissen so angelegentlich empfiehlt, als nöthige Stücke zum Glauben und Gehorsam. „Se„het zu, daß Euch niemand beraube durch die Phi„losophie, und lose Verführung nach der Men„schenlehre und nach der Welt Satzungen.“ Hierin sind alle Philosophen, von was für einer Schule

und Sekte ſie auch ſind, einig, daß das höchſte Gut in der Ruhe der Seele und des Leibes beſtehe; wenn wir ſie nur zu finden wüßten!

Ad ſummum ſapiens vno minor eſt Ioue, diues,
Liber, honoratus, pulcher, rex denique regum:
Praecipue ſanus, niſi cum pituita moleſta eſt.
(Horat. lib. 1. Epiſt. 1.)

In der That ſcheint es wirklich, als ob die Natur, um uns über unſern elenden und erbärmlichen Stand zu tröſten, uns den Eigendünkel zum Erbtheile gegeben habe. So ſagt ſchon Epictet: der Menſch habe nichts, das er eigentlich ſein nennen könne, als den Gebrauch ſeiner Meynungen; wir beſitzen nichts, als Wind und Rauch. Die Götter beſitzen die Geſundheit im Weſen, ſagt der Philoſoph, und ihr Verſtand durchdringt die Krankheiten. Der Menſch hingegen, beſitzt ſeine Güter in der Einbildung und ſeine Uebel im Weſen. Wir haben Recht gehabt, die Stärke unſrer Einbildungskraft in Schwung zu ſetzen: denn alle unſre Schäzze ſind nur ein Traum. Man höre doch nur, wie das arme, bejammernswürdige Thier großprahlt! Nichts iſt ſo lieblich, ſagt Cicero, als der Umgang mit den Wiſſenſchaften! Von ſolchen Wiſſenſchaf-

ten ſpreche ich, vermöge deren die Unendlichkeit der Dinge, die unermeßliche Größe der Natur ſelbſt, Himmel und Erde und Meer in dieſer Welt vor uns enthüllt werden. Dieſe ſind es, welche uns die Religion, die Mäßigung, die Größe des Muthes gelehrt haben; die unſre Seele aus der Finſterniß gezogen, um ihr alle Dinge, hohe und niedrige, erſte, letzte und mittlere zu zeigen; dieſe ſind es, welche uns alles darreichen, wodurch wir gut und glücklich leben, und welche uns unſer Alter ohne Mißvergnügen und Klagen hinbringen laſſen. — Scheint dieſer brave Mann nicht von der Seligkeit des lebendigen, des allmächtigen Gottes zu ſprechen? Und im Grunde, haben der Weiblein bey tauſenden auf Dörfern ein ruhiger, friedlicher und ſeliger Leben geführt, als das ſeinige war.

— — Deus ille fuit, Deus, inclute Memmi,
Qui princeps vitae rationem inuenit eam, quae
Nunc appellatur Sapientia, quique per artem
Fluctibus e tantis vitam tantisque tenebris,
In tam tranquilla et tam clara luce locauit.

(Lucret. lib. 5.)

Das nenne ich doch ſchöne und gar prächtige Worte! Nur daß ein ſehr leichter Zufall den Verſtand dieſes Mannes in weit traurigere Umſtände verſetzte, als den Verſtand des gemeinſten Viehhirten: ungeachtet dieſes Gottes, ſeines Lehrers und dieſer göttlichen Weisheit. Eben ſo unverſchämt iſt dieſes Verſprechen im Buche des Democritus: ich will von allen Dingen mit Euch reden; und der dumme Titel, den Ariſtoteles uns anheftet: ſterbliche Götter; und dieß Urtheil des Chryſippus: Dion ſey eben ſo tugendhaft, als Gott ſelbſt. Und mein Seneca ſagt: er erkenne, daß Gott ihm verliehen habe, zu leben; aber, das habe er von ihm ſelber, gut zu leben; welches übereinſtimmt mit jenem: in virtute vere gloriamur: quod non contingeret, ſi id donum a Deo non a nobis haberemus. Folgendes iſt ebenfalls vom Seneca: Der Weiſe beſitzt eine Seelenſtärke, die der Stärke Gottes gleich iſt, aber in menſchlicher Schwachheit, welches macht, daß er ihn übertrifft.

Nichts iſt gewöhnlicher, als auf Züge von ähnlicher Vermeſſenheit zu ſtoßen. Es iſt niemand unter uns, der ſo ſehr darüber zürne, wenn man

ihn Gott gleich ſtellt, als er erboßt, wenn er ſich zur Klaſſe der Thiere herunter geſtellt ſieht: ſo viel eiferſüchtiger ſind wir auf unſern eigenen Ruhm, als auf die Ehre unſers Schöpfers. Dieſe dumme Eitelkeit aber müſſen wir unter die Füße treten, und die lächerlichen Gründe, worauf dieſe falſche Meynung erbauet iſt, lebhaft und kühn zerſprengen. So lange der Menſch noch glauben wird, er habe Mittel und Kräfte in ſich ſelbſt, wird er niemals das, was er ſeinem Herrn ſchuldig iſt, erkennen. Immer wird er eilf Kegel werfen wollen, wie man zu ſagen pflegt. Man muß ihm die Pfauenfedern ausrupfen.

Laß uns einige merkwürdige Beyſpiele von ſeiner Philoſophie aufſtellen! Als Poſidonius von einer ſo ſchmerzhaften Krankheit heimgeſucht war, daß ſie ihm die Arme verdrehete, und er mit den Zähnen knirſchte, vermeinte er dem Schmerz ein Knippchen zu ſchlagen, indem er gegen ihn ausrufte: „Thu dein Aergſtes! Du ſollſt mich doch nicht „dahin bringen, zu ſagen, du ſeyſt ein Uebel.“ Er fühlt die Leiden eben ſo gut, wie mein Hausknecht, aber er prahlt damit, daß er wenigens ſeine Zunge unter die Geſetze ſeiner Sekte zwingt. Re ſuc-

cumbere non oportebat, verbis gloriantem. (Cicero. Tuſc. lib. 2.) Als Archeſilaus am Zipperlein krank lag, beſuchte ihn Carneades, und war ganz bekümmert, als er wieder von ihm gieng. Archeſilaus rufte ihn wieder zurück, zeigte ihm ſeine Füße und ſeine Bruſt und ſagte dabey: „Noch iſt von „dort nichts bis hier herauf gekommen!“ Dieſer benimmt ſich doch noch ein wenig ſchicklicher: denn er fühlt den Schmerz, und möchte ſein gerne los ſeyn; aber gleichwohl iſt ſein Herz von dieſem Schmerz nicht niedergeſchlagen oder überwältigt. Der andre hielt ſich ſtandhaft, mehr, fürchte ich, in Worten als in der That. Und als Dionyſius von Heraklea über ſehr heftige Augenſchmerzen klagte, ward er dahin gebracht, der ſtoiſchen Standhaftigkeit zu entſagen.

Wenn aber auch die Wiſſenſchaften wirklich das leiſteten, was die Philoſophen davon rühmen, wenn ſie wirklich die Schärfe der Uebel, die uns verfolgen, milderten und abſtumpften: was thäten ſie dann, was nicht die Unwiſſenheit eben ſo gut, und noch ſicherer und erweislicher thut? Als der Philoſoph Pyrrho in einem Seeſturme in großer Gefahr ſchwebte, verwieß er diejenigen, die um

ihn

ihn waren, zu Nachahmung auf die Fassung eines Schweines, das sich auf dem Schiffe befand, und das Ungewitter ohne Furcht aushielt. Wenn die Philosophie mit ihren Lehren und Vorschriften am Ende ist: so verweiset sie uns auf die Beyspiele eines Athleten und eines Maulthiertreibers, an welchen man gewöhnlich weniger Scheu vor dem Tode, vor Schmerzen und solchen Uebeln, wohl aber mehr Festigkeit wahrnimmt, als nur je die Wissenschaften einem Menschen einflößen können, der nicht dazu gebohren, oder von selbst schon durch seine natürliche Lebensart, darauf vorbereitet ist. Woher kommt es, daß man an den zarten Gliedern eines Kindes oder auch eines Pferdes, leichter schneiden kann, als an den unsrigen, wenn es nicht an der Unwissenheit liegt? Wie manchen hat nicht die bloße Stärke der Einbildung krank gemacht? Wie häufig sehn wir nicht, daß Leute aderlassen, purgieren und andre Arzneymittel verschlucken, gegen Krankheiten, die sie nur erst in der Einbildung fühlen? Wenn uns keine wirkliche Uebel drücken: so leiht uns das Wissen die seinigen; diese Farbe des Gesichts und der Augen läßt uns den Ausbruch eines Schnupfens ahnen; diese warme

feuchte Jahreszeit droht uns mit fieberhaften Bewegungen, dieſer Querſtrich in der Lebenslinie der linken Hand verkündigt uns eine wichtige, nahe Unpäßlichkeit, und kurz, zeigt einen nahen Stoß auf die ganze Geſundheit. Dieſe Munterkeit und Stärke der Jugend kann nicht von Dauer ſeyn, man muß ihr Blut und Säfte abzapfen, damit ſie ſelbſt uns nicht gefährlich werde. Man vergleiche einmal das Leben eines Menſchen, der unter ſolchen Einbildungen erliegt, mit dem Leben eines Landmannes, der ſich ſeinem Naturgange überläßt, die Dinge bloß nach ſeinem gegenwärtigen Gefühle miſſet, ohne Gelehrſamkeit, ohne Vorausſicht, dem nichts eher von Krankheit ahnet, als bis er krank iſt; anſtatt daß der andre ſchon oft den Steinſchmerz in der Seele fühlt, ehe noch ein Stein in ſeinen Nieren vorhanden iſt: grade, als ob es nicht früh genug wäre, das Leiden zu empfinden, wenn es wirklich eingetreten iſt, fühlt er es im Voraus in der Phantaſie, und eilt ihm entgegen.

Was ich hier von der Arzneykunde ſage, kann, überhaupt genommen, bey allen Wiſſenſchaften zum Beyſpiele dienen. Daher iſt die alte Meynung

der Philosophen entstanden, welche das einzige und höchste Gut in die Kenntniß der Schwäche unsers Verstandes setzten. Meine eigene Unwissenheit leihet mir eben so viel Gelegenheit zur Hoffnung, als zur Furcht, und da ich keine andre Gesundheitsregeln kenne, als Beyspiele an andern Menschen, und solche Zufälle, die ich anderwärts, bey ähnlichen Gelegenheiten wahrnehme: so habe ich welche von allerley Gattung; und halte mich an solche Vergleichungen, die mir die nützlichsten sind. Ich kann wohl sagen, daß ich die gute, theure und volle Gesundheit mit Inbrunst liebe und mit offenen Armen empfange, und meinen Appetit schärfe, ihrer ganz zu genießen. Um so mehr, da sie jetzt nicht mehr beständig bey mir heim ist, und um so seltner bey mir einkehrt, weil ich ihr, wegen einer neuen gezwungenern Lebensweise, nicht mehr die vorige Ruhe und Freyheit zusichern kann.

Die Thiere zeigen uns sattsam, wie sehr die Unruh unsers Geistes an unsern Krankheiten Schuld sey. Was man uns von den Einwohnern von Brasilien erzählt, daß sie bloß vor Alter sterben, das schreibt man der Heiterkeit und wenigen Veränderlichkeit ihrer Luft zu; ich aber setze es

mehr auf Rechnung der Heiterkeit und Beständigkeit ihrer Seele, welche entfernet ist von allen Leidenschaften, und von unbehäglichen Gedanken und Geschäften; wie Leute, die ihr Leben in einer liebenswürdigen Unbefangenheit und Unwissenheit hinbringen; ohne Künste und Wissenschaften, ohne Gesetze, ohne König und ohne die mindeste Religion. Und woher rührt die Wahrnehmung, die auf Erfahrung beruht, daß die gröbsten und plumpesten Menschen, am tüchtigsten zum sinnlichen Werke der Liebe befunden werden, und daß ein Maulthiertreiber, in diesem Gewerbe, oft einem andern braven Manne vorgezogen wird; wenn es nicht daher rühret, daß bey diesem die Unruhe der Seele den Kräften des Körpers hinderlich ist, sie schwächt und stört? So wie sie sich gewöhnlich auch selbst schwächt und ermattet. Was bringt sie in Verwirrung, was gewöhnlicher Weise zum Wahnsinn, als ihre Schnelligkeit, Spitzfindigkeit, ihr großer Witz, ihre Anstrengung, und kurz, ihre eigene Kraft? Woraus entsteht die feinste Verrückung anders, als aus dem feinsten Verstande? Wie die ärgsten Feindschaften, aus den engsten Freundschaften entstehen, und aus den derbesten

Gesundheiten die tödlichsten Krankheiten; so aus den seltesten und lebhaftesten Anstrengungen unsrer Seelen, die unheilbaresten und tollesten Verrückungen. Es bedarf nur eines kleinen Rucks des Wirbels, um den Uebergang von einem zum andern zu bewirken. Aus den Handlungen der Wahnsinnigen ersehen wir, wie nahe und dicht die Narrheit mit den thätigsten Wirkungen der Seele zusammenhängt! Wer weiß es nicht, wie unmerklich die Nachbarschaft zwischen der Verrücktheit und der größesten Erhabenheit des freyen Geistes und einer außerordentlich vorzüglichen Tugend ist? Plato sagt, die Menschen von melancholischem Temperament wären die gelehrigsten und vortreflichsten Schüler. Aber kein andres ist auch so geneigt zum Verrücktwerden, als ein solches. Unzählig viele witzige Köpfe gehen über ihre eigenen Kräfte und Beweglichkeit zu Grunde. Welch einen Sprung hat nicht noch vor kurzem einer der scharfsinnigsten, muntersten und nach der alten reinen Dichtkunst vortreflich gebildetesten Dichter, den nur jemals Italien aufzuweisen hatte, durch seine eigne Unruhe und die Geschäftigkeit seines Geistes gethan? Hatte er wohl groſe Ursach, sich über seine

mördriſche Lebhaftigkeit zu freuen? Ueber dieſes helle Licht, das ihn verblendete? Ueber dieſe ununterbrochene und geſpannte Hinſicht auf die geſunde Vernunft, die ihn am Ende um ſeine Vernunft gebracht hat? Ueber dieſes ausgezeichnete und mühſame Forſchen nach Wiſſenſchaften, das ihn endlich dumm gemacht hat, wie ein Vieh? Ueber dieſe ſeltene Fähigkeit der Seele, die ihn endlich aller dieſer ſonderbaren Thätigkeit ſeiner Seele beraubt hat? Ich fühlte mehr Verdruß, als Mitleiden, da ich ihn in dieſen jämmerlichen Zuſtande in Ferrara fand; da er ſich ſelbſt überlebt hatte, und ſo weder von ſich ſelbſt, noch von ſeinen Werken etwas mehr wußte. Welche Werke man, ohne ſein Wiſſen und Zuthun, obgleich unter ſeinen Augen, unverbeſſert und ſehr incorrect herausgab.

Wolt Ihr einen geſunden Menſchen haben, der ordentlich und ſicher in ſeinem Gange ſey? Nun! ſo hüllt ihn ein in Finſterniß und Müßiggang und Trägheit. Wir müſſen zu Thieren gemacht werden, um blindlings zu gehorchen, und geblendet werden, um uns leiten zu laſſen. Und ſollte man mir ſagen, die Bequemlichkeit, das ſtumpfe und dumpfe Gefühl gegen Uebel und Schmerz ziehe das Uebel nach

ſich, auch gegen den Genuß der Freuden und des Vergnügens weniger empfindlich zu ſeyn; ſo iſt das zwar wahr, aber das Elend unſers Zuſtandes bringt es nun einmal ſo mit ſich, daß wir nicht ſo viel zu genießen, als zu fliehen haben, und daß die innigſte Wolluſt nicht ſo ſtarken Eindruck auf uns macht, als ein leichter Schmerz. Segnius homines bona quam mala ſentiunt. (Tit. Liv. lib. 30.) Wer fühlt die volle Geſundheit ſo, wie die kleinſte Unpäßlichkeit?

— — — — pungit
In cute vix ſumma violatum plagula corpus,
Quando valere nihil quemquam mouet. Hoc juuat vnum,
Quod me non torquet latus aut pes: caetera quisquam
Vix queat aut ſanum ſeſe, aut ſentire valentem.

(Stef. Boetian.)

Unſer Wohlbefinden beſteht eigentlich in der Abweſenheit unangenehmer Empfindungen. Daher diejenige Sekte von Philoſophen, welche die Wolluſt ſo hoch ſchätzte, ſolche gleichwohl nur in der ſorgenfreyen Gleichgültigkeit ſuchte. Nicht unbehäglich ſeyn, iſt der behäglichſte Zuſtand auf den der Menſch hoffen kann; wie Ennius ſagte:

Nimium boni eſt, cui nihil eſt mali. (Cic. de fin. l. 2.)

Denn eben dieſer Reitz, dieſer Kitzel, der ſich bey gewiſſen Vergnügungen befindet, und der uns über den bloßen Geſundheitszuſtand und über die Gleichgültigkeit empor zu heben ſcheint; dieſe thätige, geſchäftige, und der Himmel weiß wie ſehr brennende, prickelnde Wolluſt, ſelbſt dieſe arbeitet bloß hin auf dieſe ſorgenloſe Gleichgültigkeit, als auf ihr Ziel. Das entzückende Gefühl, das uns bey der innigen Umarmung eines Weibleins überſtrömt, will weiter nichts, als das Unruhige der Empfindung vertreiben, welches uns der heftige, ungeſtüme Naturtrieb verurſacht; ſein Zweck iſt, dieſen Trieb zu befriedigen, wieder zur Ruhe und zum Unbewußtſeyn dieſes Fiebers zurück zu kehren. So mit den Uebrigen. Ich ſage alſo, wenn Einfalt uns dazu behülflich iſt, keine Uebel zu haben, ſo iſt ſie uns, für unſern Zuſtand, behülflich zu einem großen Glücke. Gleichwohl muß man ſich ſolche nicht ſo vernagelt denken, daß ſie ganz und gar ohne Gefühl ſey; denn Crantor hatte allerdings Recht, die ſorgloſe Gleichgültigkeit des Epicurs zu beſtreiten, wenn man ſolche ſo dickhäutig machte, daß ſie ſelbſt aus der Näherung und dem Antritt der Uebel nichts mache. Ich lobe dieſe

gleichgültige Ruhe nicht, welche weder möglich noch wünschenswerth ist. Ich bin schon zufrieden, wenn ich nur nicht krank bin. Bin ichs aber, so will ich wissen, daß ichs bin; und schneidet oder beißt man an mir: so will ich's fühlen. Im Ernste, wer die Kenntniß und das Gefühl von Uebeln ausrottete, der risse auch zugleich die Kenntniß und das angenehme Gefühl der Wollust mit aus, und vernichtete den Menschen. Istud nihil dolere, non sine magna mercede contingit immanitatis in animo, stuporis in corpore. (Cic. Tusc. Quaest. lib. 3.) Das Uebel wird dem Menschen wieder zum Gut. Er muß so wenig beständig vor dem Schmerz fliehen, als beständig der Wollust nachjagen.

Für die Ehre der Unwissenheit ist es ein sehr großer Vortheil, daß die Wissenschaft selbst uns in ihre Arme wirft, wenn sie sich nicht mehr zu helfen weiß, uns Kräfte zu Ertragung drückender Uebel zu verschaffen. Sie ist gezwungen zu diesem Vergleiche zu greifen, uns den Zügel schießen zu lassen, und uns die Erlaubniß zu ertheilen, uns in den Schooß der Unwissenheit zu flüchten, um uns gegen die Schläge und Streiche des Glücks in Schutz und Schirm zu begeben. Denn, was will

die Philoſophie damit anders ſagen, wenn ſie uns vorpredigt: wir ſollen unſre Gedanken von den Uebeln abkehren, die uns peinigen, und ſolche mit den genoſſenen Vergnügungen beſchäftigen, und um uns über die gegenwärtigen Uebel zu tröſten, uns an die erlebten Freuden erinnern; und ein verſchwundenes Glück zur Hülfe rufen, um es der Widerwärtigkeit, die uns drückt, entgegen zu ſetzen? Levationes aegritudinum in avocatione a cogitanda moleſtia, et revocatione ad contemplandas voluptates ponit. (Cicer. Tuſc. Quaeſt. lib. 3.) Wenn es nicht heißen ſoll, daß wo ihr die Kraft fehle, ſie Liſt anwenden, oder wo ihr die Stärke der Glieder ausgeht, ſie ſich mit behenden Ringergriffen und Beinunterſchlagen behelfen will; denn was iſt es, ich will nicht ſo wohl ſagen für einen Philoſophen, ſondern für einen Menſchen von ſchlichtem Verſtande, für eine Münze, wenn man ihn, während er wirklich in einem hitzigen Fieber ſchmachtet, mit der Erinnerung an den lieblichen Geſchmack der griechiſchen Weine bezahlen will? Das hieße vielmehr ihm ſeinen Handel verderben.

Che ricordarſi il ben doppia la noia.

(Taſſ. Geruſ. lib.)

Von eben dem Schlage ist der andre Rath, den die Philosophie ertheilt: bloß das vergangene Glück im Gedächtniß zu erhalten, und die Widerwärtigkeiten, die wir erlitten haben, daraus zu vertilgen. Als ob wir das Vergessen so nach Belieben am Knötchen hätten!

Und nun noch gar der Rath, wobey wir noch weniger gewinnen!

Suavis est laborum praeteritorum memoria.

(Eurip. apud. Cicer. de fin. l. 2.)

Man sehe doch! die Philosophie, welche mir die Waffen in die Hand geben soll, mich gegen Schläge des Glücks zu wehren, welche mir den Muth stählen soll, um alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens unter die Füße zu treten, wird sie hier nicht so weichlich, daß sie mich durch diese feigen und lächerlichen Kniffe zum wankenden Rohre machen möchte? Denn das Gedächtniß stellt uns nicht so wohl die Sachen vor, die wir wählen, als das, was ihm gefällt. Ja, nichts drückt unsrer Erinnerung eine Sache tiefer ein, als der Wunsch, sie zu vergessen. Es ist eine gute Art, unsrer Seele etwas aufzuheben zu geben, und es ihr recht einzuknüpfen, wenn man ihr zunöthigt, es zu ver-

lieren. Dieß hier iſt falſch: Eſt ſitum in nobis, vt et adverſa quaſi perpetua oblivione obruamus, et ſecunda jucunde et ſuaviter meminerimus. (Cicer. de fin. bon. et mal. lib. 2.) Folgendes aber wahr: Memini etiam quae nolo: obliviſci non poſſum quae volo. (Idem lib. 2.) Und von wem kommt dieſer Rath? Von ihm

Qui ſe vnus ſapientem profiteri ſit auſus.

(Idem ibid.)

Qui genus hominum ingenio ſuperauit, et omnes
Praeſtrinxit ſtellas, exortus vti aetherius ſol.

(Lucret. lib. 3.)

Das Gedächtniß ausräumen und ausleeren, iſt das nicht der wahre und nächſte Weg zur Unwiſſenheit?

Iners malorum remedium ignorantia eſt.

(Senec. Oedip. Act. 3.)

Wir ſtoßen auf mehr ähnliche Vorſchriften, vermittelſt welcher man uns erlaubt, von dem unwiſſenden Haufen einen luftigen Anſchein zu borgen, wo die wahre und ſtarke Vernunft nicht auslangen will; genug, wenn er uns zur Befriedigung und zum Troſte diene. Wo die Herren die Wunde nicht

heilen können, da begnügen ſie ſich, ſie mit einem Pflaſter zu bekleiſtern. Dieſes, ſollt' ich denken, könnten ſie mir nicht abläugnen: daß wenn ſie einem Zuſtande des Lebens, Ordnung und Dauer zu geben wüßten, der ſich durch Schwäche und Krankheit des Verſtandes in Vergnügen und Ruhe genießen ließe, ſo würden ſie ſich denſelben gerne gefallen laſſen.

— — — Potare, et ſpargere flores
Incipiam, patiarque vel inconſultus haberi.
(Horat. Epiſt. lib. 1.)

Es finden ſich manche Philoſophen von der Meynung des Lycas. Dieſer, ein Mann von übrigens guten Sitten, der mit den Seinigen ruhig und friedlich lebte, gegen dieſe ſowohl als gegen Fremde keine Pflicht verſäumte, und ſich vor allem was ſeiner Geſundheit ſchaden konnte, ſehr gut zu hüten wußte, hatte ſich, durch eine kleine Zerrüttung der Sinne, eine Grille in den Kopf geſetzt, die darin beſtand, daß er meinte, er ſey beſtändig im Schauſpielhauſe, wo man auf der Bühne, zu ſeinem Zeitvertreibe, die ſchönſten Luſtſpiele von der Welt aufführte. Als ihn die Aerzte von dieſer Krankheit befreyt hatten, ſtand er auf dem Punkte,

ſie gerichtlich zu belangen, um ihn wieder in den Zuſtand ſeiner angenehmen Täuſchung zu verſetzen.

— — — Pol me occidiſtis, amici,
Non ſervaſtis, ait, cui ſic extorta voluptas
Et demptus per vim mentis gratiſſimus error.
(Horat. Epiſt. 2. lib. 2.)

Dieſe Täuſchung hatte Aehnlichkeit mit jener, worin ſich Thraſylaus, Sohn des Pythodorus, befand, welcher ſich einbildete, alle Schiffe, welche im pyräiſchen Hafen anlegten, führen für ſeine Rechnung, ſich über ihre reichen Retouren freuete, und ſie mit Jauchzen empfing. Als ihn ſein Bruder Crito wieder zu beſſerer Beſinnung hatte verhelfen laſſen, bedauerte er den Verluſt ſeines vorigen Zuſtandes, worin es ihm ſo wohl geweſen, und worin er von keinem Mißvergnügen etwas gewußt hatte. Das iſt es, was der alte griechiſche Vers ſagt: es iſt ſehr bequem, nicht ſo geſcheut zu ſeyn;

Ἐν τῷ φρονεῖν γὰρ μηδὲν, ἥδιστος βίος.
(Sophocles.)

Und der Prediger Salomo ſagt: wo viel Weisheit iſt, da iſt viel Grämens; und wer viel lehren muß, der hat viel Leiden. Selbſt das, wor-

über die Philoſophie durchgängig einſtimmig iſt, dieſes letzte Rezept, das ſie in jeder Art von Noth verſchreibt, und darin beſteht: dem Leben ein Ende zu machen, das wir nicht ertragen können: Placet? pare: non placet? quacumque vis exi. — Pungit dolor? vel fodiat ſane: ſi nudus es, da jugulum: ſin tectus armis Vulcaniis, id eſt fortitudine, reſiſte. (Cicer. Tuſc. Quaeſt. lib. 2.) Und das Trinklied der Griechen, bey ihren Gaſtmalen, welches man auch dahin deutet: aut bibat, aut abeat, welches im Munde eines Gaskoniers, deſſen Lippen ſo leicht das B und das W verwechſeln, noch paſſender geklungen haben möchte, als in Cicero's Sprache.

Vivere recte neſcis, decede peritis.
Luſiſti ſatis, ediſti ſatis, atque bibiſti:
Tempus abire tibi eſt, ne potum largius aequo
Rideat, et pulſet laſciva decentius aetas.
(Horat. lib. 2. Epiſt. 2.)

Was iſt, ſag' ich, dieſe philoſophiſche Zufriedenheit anders, als ein Bekenntniß ihrer Unmacht, und eine Rückweiſung nicht nur auf die Unwiſſenheit, um ſich dahinter zu verſtecken; ſondern auf die

Gefühlloſigkeit ſelbſt, auf Unempfindlichkeit und auf Nichtſeyn.

Democritum poſtquam matura vetuſtas
Admonuit memorem, motus langueſcere mentis.
Sponte ſua letho caput obuius obtulit ipſe.
(Lucret. lib. 3.)

Das iſt es, was Antiſthenes ſagte: man müſſe Sinne haben, um zu verſtehen, oder einen Strick, um ſich zu erhenken; oder was Chryſippus, über dieſe Sache aus den Dichter Tyrtaeus anführt:

Dem Heldenmuth, wo nicht dem Tode nahn!

Und Crates ſagte: die Liebe werde geheilet durch Hunger, oder durch die Zeit, oder wem dieſe beyden Mittel nicht behagten, durch Hanf. Jener Sextius, von welchem Seneca und Plutarch, mit ſo großen Lobeserhebungen reden, hatte alles übrige bey Seite geſetzt, und ſich bloß auf die Philoſophie gelegt; und als er merkte, daß es mit ſeinem Studieren nicht recht fort wollte, hatte er nicht üble Luſt, ſich ins Meer zu ſtürzen. Er wählte alſo den Tod aus Mangel an Wiſſenſchaft. — Hier iſt der Schlüſſel zum Chiffre des Geſetzes über dieſen Gegenſtand! „Wenn ſich etwan eine große Widerwärtigkeit einſtellt, wogegen nichts auszurichten ſteht,

ſteht, nun! ſo iſt der Hafen nahe und ſo kann man ſich durchs Schwimmen eben ſo gut aus dem Körper retten, als aus einem Schiffe das leck iſt; denn es iſt die Furcht vor dem Tode, und nicht die Liebe zum Leben, welche den Thoren an den Körper heftet.

Wie das Leben durch die Einfalt angenehmer wird, ſo wird es durch ſie unſchuldiger und beſſer, wie ich vor kurzen angefangen hatte, zu ſagen. Die Einfältigen, ſagt Sanct Paulus, und die Unweiſen werden das Himmelreich ſehen, — und wir, mit aller unſrer Philoſophie, wir werden hinunterſtürzen, in den Pful der Hölle. Ich halte mich nicht auf beym Valentian! Er war ein erklärter Feind aller Wiſſenſchaften und aller Erkenntniß; noch beym Licinius. Beyde römiſche Kayſer, welche die Wiſſenſchaften das Gift und die Peſt aller politiſchen Staaten nannten; eben ſo wenig beym Mahomet, welcher, wie ich mir habe ſagen laſſen, ſeinen Leuten alles Wiſſen unterſagte, ſondern erinnre nur an das Beyſpiel des großen Lykurgus und an ſein Anſehen, das doch unſtreitig ein großes Gewicht haben muß, und an die Ehrerbietung für dieſe göttliche Staatsver-

faſſung von Sparta, welche ſo groß, ſo vortreflich war, und ſo lange Zeit durch Tugend und Glückſeeligkeit glänzte, ohne daß darin die Wiſſenſchaften gelehrt oder geübt wurden.

Diejenigen, welche aus der neuen Welt zurück kommen, welche zur Zeit unſrer Väter durch die Spanier entdeckt iſt, können uns bezeugen, daß dieſe Nationen, ohne ordentliche Obrigkeit, ohne Geſetze, viel frömmer und ordentlicher leben, wie die unſrigen, bey denen es mehr Aemter und Geſetze, als Bürger und geſetzliche Handlungen giebt.

Di cittatorie piene et di libelli,
D'eſſamine e di carte, di procure
Hanno le mani e il ſenno, egran faſtelli
Di chioſe, di conſigli, e di letture,
Per cui le faculta de' poverelli
Non ſono mai ne le città ſicure.
Hanno dietro e dinanzi e d'ambi i lati,
Notai, Procuratori e Avvocati.
(Orland. furioſo di Arioſto Cant. 14.)

Das war es, was ein römiſcher Senator, aus den letztern Jahrhunderten, dadurch ſagte, daß ſeine Vorfahren nach Knoblauch aus dem Halſe

gerochen, und den Magen voller Wohlgeruch eines guten Gewiſſens gehabt hätten, und daß ſeine Zeitgenoſſen von Außen nach lauter köſtlichen Spezereyen röchen, inwendig aber nach allerley Laſtern ſtünken; das heißt, denke ich, ſie hatten großen Ueberfluß an Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, und großen Mangel an Redlichkeit. Unhöflichkeit, Unwiſſenheit, Einfalt und Grobheit, geſellen ſich gerne zur Unſchuld; Höflichkeit, Feinheit und Gelehrſamkeit ſchleppen die Bosheit nach ſich in ihrem Gefolge. Beſcheidenheit, Furcht, Folgſamkeit und Gefälligkeit, welche ehedem die vornehmſten Stücke des Umgangs in der bürgerlichen und menſchlichen Geſellſchaft ausmachten, verlangen eine unangefüllte, gelehrige Seele die ſich nicht viel zu ſeyn dünkt.

Die Chriſten haben eine beſondre Kenntniß davon, daß der Vorwitz ein natürliches und angeerbtes Uebel des Menſchen ſey. Die Begierde ſeine Kenntniß und ſein Wiſſen zu vergrößern, ward der erſte Fall des menſchlichen Geſchlechts. Hochmuth iſt ſein Verderben und ſeine Verdammniß. Hochmuth iſt es, der den Menſchen auf fremde und böſe Wege leitet; der ihn ſo lüſtern macht auf neue Mähre; der ihn treibt, lieber der Her-

zog einer irrenden Schaar auf dem Pfade zum Verderben zu seyn, lieber ein Irrlehrer und Lügenprophet, als ein Jünger in der Schule der Wahrheit, der sich an der Hand eines andern auf dem Wege der Gerechtigkeit und des Friedens leiten und führen läßt. Das ist es vielleicht was jener alte griechische Spruch sagen will, daß der Aberglaube dem Hochmuth folget, und ihm gehorcht, als seinem Vater.

ἡ δεισιδαιμονία καθάπερ παῖς τῷ τυφῷ πείθεται.

O du leidiges Denken! was bringst du uns für Unheil!

Als man dem Socrates hinterbrachte, der Gott der Weisheit habe ihm den Namen gegeben, der Weise, ward er darüber voll Verwunderns und, nachdem er sich selbst untersucht, und allenthalben bey sich nachgeforscht hatte, konnte er keinen Grund zu diesem göttlichen Ausspruche finden. Er kannte gerechte, mäßige, tapfere, gelehrte Männer, die so gut waren wie er selbst, und von beredtern Lippen, und schöner und nützlicher für das Vaterland. Endlich machte er den Schluß, er sey nur deswegen vor den andern ausgezeichnet, nur

deswegen weise, weil er sich nicht dafür hielte, und daß sein Gott es für viehische Dummheit an einem Menschen halte, wenn er sich weise und gelehrt dünke; daß also sein bestes Wissen darin bestehe, zu wissen, daß er nichts wisse, und daß Einfalt seine beste Weisheit sey. Die heilige Schrift erklärt diejenigen unter uns, die etwas auf sich halten, für elend und jämmerlich. Was erhebt sich der Mensch von Staub und Asche? sagt sie zu ihm, und an einer andern Stelle: Gott hat den Menschen gemacht, daß er dahin fahre wie ein Schatten, dessen sich niemand erinnert, wenn das Licht sich entfernt hat, und er verschwunden seyn wird. Wie gar nichts ist doch der Mensch!

Es fehlt so viel daran, daß unsre Kräfte bis zur göttlichen Höhe reichen sollten, daß vielmehr unter den Werken unsers Schöpfers diejenigen am deutlichsten sein Zeichen tragen, und seine schönsten sind, die wir am wenigsten verstehen. Für die Christen ist es ein Wink zum Glauben, wenn ihnen etwas unglaubliches vorkommt. So etwas ist alsdann um so vernünftiger, je mehr es gegen die Vernunft ist; denn wäre es nach der Vernunft, so wäre es kein Wunder mehr, und wenn es mehr

Beyſpiele hätte, ſo wäre es nicht mehr das Einzige in ſeiner Art. Melius ſcitur Deus neſciendo, ſagt der heilige Auguſtinus. (de Ord. l. 2.) Und Tacitus: ſanctius eſt ac reverentius de actis deorum credere quam ſcire. de mor. Germ. c. 34. Und Plato meint, es laufe Mangel an Gottesfurcht mit unter, wenn man ſich zu vorwitzig um Gott, um die Welt, und um die erſten Urſachen der Dinge bekümmere. Atque illum quidem parentem hujus univerſitatis invenire difficile: et quum jam inveneris, indicare in vulgus, nefas, ſagt Cicero. (Tim. c. 2) Wir ſagen zwar die Worte: Macht, Wahrheit, Gerechtigkeit: es ſind Worte, welche große Sachen andeuten; aber die Sache ſelbſt ſehen oder begreifen wir keinesweges. Wir ſagen von Gott: er fürchte, er zürne, er liebe:

Immortalia mortali ſermone notantes.

(Lucret. lib. 5.)

Das ſind aber Bewegungen der Seele und Leidenſchaften, die, nach den Begriffen, die wir davon haben, bey Gott nicht Statt finden können; und, als ihm angemeſſen, können wir uns ſolche gar nicht denken. Nur Gott allein kann ſich ſelbſt denken, und ſeine Werke erklären; und er thut ſolches in unſrer ſtammelnden Sprache, um ſich zu

uns herab zu laſſen, die wir im Staube liegen. Wie kann man Gott Klugheit und Einſicht zuſchreiben, welches die Wahl zwiſchen Gutem und Böſen iſt, da in Gott gar kein Böſes Statt findet? Wie Vernunft und Verſtand, deren wir uns bedienen, um von dunkeln Begriffen zu hellern zu gelangen, da vor Gott nichts dunkel iſt? Die Gerechtigkeit, die jedem das ſeinige giebt, und welche eine Bedingung der menſchlichen Geſellſchaft iſt, wie findet ſich die in Gott? die Mäßigung, wie? Wie iſt es mit der Mäßigung der körperlichen Wolluſt, die ſich bey der Gottheit gar nicht denken läßt? Die Standhaftigkeit, Schmerzen, Arbeit, Gefahren zu ertragen, kann ſich eben ſo wenig bey ihm finden, da dieſe drey Dinge keinen Zugang zu ihm haben. Deswegen hält ihn Ariſtoteles eben ſo frey von Tugend als von Laſter! Neque gratia neque ira teneri poteſt, quod quae talia eſſent, imbecilla eſſent omnia.

(Cicero de Nat. Deor. lib. 1.)

Der Antheil, der uns an der Erkenntniß der Wahrheit geworden, ſo klein oder groß er ſey, iſt kein Erwerb durch unſre eigene Kräfte. Das hat uns Gott deutlich genug dadurch gezeigt, daß er

die Zeugen, die uns von seinen erhabenen Geheimnissen belehren sollten, unter den Geringen, Einfältigen und Unwissenden gewählt hat. Nicht von unsrer Vernunft, oder von unserm Verstande und Nachdenken haben wir unsre Religion empfangen, sondern von fremder Autorität und von fremdem Gebote. Die Schwäche unsers Urtheils hilft uns dabey mehr, als die Stärke, und unsre Blindheit mehr, als ein hellsehendes Gesicht. Es geschieht mehr durch Vermittelung unsrer Unwissenheit, als unsrer Gelehrsamkeit, daß wir unterrichtet sind in der göttlichen Lehre. Kein Wunder, wenn unsre natürlichen und irrdischen Gedanken, diese übernatürlichen und himmlischen Lehren nicht begreifen können. Laß uns nur hinzubringen, was bey uns steht, den Gehorsam und die Unterwerfung; denn, wie geschrieben steht: „Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit die Weisheit Gottes nicht erkannte: gefiel es Gott wohl, durch thörigte

Predigt seelig zu machen, die, so daran glauben.“ (Corinther I, v. 19.)

Ich muß also am Ende wohl untersuchen, ob es in den Kräften des Menschen steht, das zu finden, was er sucht? Und ob dieses Forschen, das er seit so viel Jahrhunderten darauf verwandt, ihn mit irgend einer neuen Kraft versehen hat, oder mit irgend etwas gründlicher Wahrheit? Ich glaube, er werde mir bekennen, wenn er gewissenhaft seyn will, der ganze Gewinn, den er durch diese lange Untersuchung davon getragen, bestehe darin, daß er seine Schwachheit einsehen gelernt habe. Die Unwissenheit, welche uns von Natur beywohnte, die haben wir durch langes Studieren bestätigt und bewahrheitet. Den wirklich gelehrten Leuten geht es wie den Kornhalmen auf dem Felde. Sie wachsen frisch auf, und richten den Kopf gerade und stolz in die Höhe, so lange die Aehren noch leer sind; sobald sie aber angeschwollen, voll Korn sind und reif werden, so fangen sie an demüthig zu werden und lassen die Hörner sinken. So die Menschen; wenn sie alles untersucht, alles geprüft und gefunden haben, daß in dem Haufen von Wissenschaften, und Vorrathe von so mancherley Din-

gen nichts von festem Gehalte und nichts als Eitelkeit zu finden war: so haben sie dem Eigendünkel entsagt, und ihren natürlichen Zustand anerkannt. Das ist es, was Vellejus dem Cotta und dem Cicero vorwirft, daß sie vom Philo gelernt, daß sie nichts gelernt hätten.

Pherecydes, einer der sieben Weisen, schrieb an den Thales, als er im Begriff war zu sterben: „Ich habe den Meinigen aufgetragen, dir meine Schriften zu überbringen, so bald sie mich werden begraben haben. Erhalten sie deine und der übrigen Weisen Beyfall, so magst du sie bekannt machen: wo nicht? so unterdrücke sie! Sie enthalten keine Gewißheit, mit der ich selbst zufrieden wäre; ich mache auch keine Profession davon, die Wahrheit zu wissen, oder ihr nur sehr nahe zu kommen. Ich hebe vielmehr nur einen Zipfel von den Sachen auf, als daß ich sie ganz enthülle."

Der weiseste Mensch, der je auf Erden lebte, pflegte, wenn man ihn fragte, was er wisse? zu antworten: er wisse, daß er nichts wisse. Er bewahrheitete das, was man eben auch sagt: daß der größeste Theil dessen, was wir wissen, der geringste Theil dessen ist, was wir nicht wissen, das

heißt: daß gerade das, was wir zu wiſſen glauben, ein Theil, und zwar ein geringer Theil desjenigen iſt, worüber wir in Unwiſſenheit ſind. Wir wiſſen die Sachen im Traume, ſagt Plato, und wiſſen nichts davon in der Wahrheit. Omnes pene veteres nihil cognoſci, nihil percipi, nihil ſciri poſſe dixerunt: anguſtos ſenſus, imbecilles animos, brevia curricula vitae. (Cicero acad. Quaeſt. lib. 1.) Cicero ſelbſt, der den Wiſſenſchaften ſeinen ganzen Ruhm zu verdanken hatte, fing in ſeinem Alter an, wie Valerius erzählt, die Gelehrſamkeit geringer zu ſchätzen. Und ſo lange er ſie ſtudierte, ſchlug er ſich zu keiner Parthey, ſondern folgte dem, was ihm wahrſcheinlich vorkam, bald von der einen Sekte, bald von der andern: und hielt ſich beſtändig an die Art zu zweifeln der Academiker: dicendum eſt, ſed ita vt nihil affirmem, quaeram omnia, dubitans plerumque, et mihi diffidens.(de Div.l.2.)Ich hätte gar zu leichtes Spiel, wenn ich den Menſchen in ſeiner gemeinen Geſtalt und in Bauſch und Bogen betrachten wollte, und doch könnte ich das nach ſeiner ihm gewöhnlichen Regel wohl thun; da er die Wahrheit nicht nach dem Gewicht, ſondern nach der Zahl der Stimmen zu richten pflegt. Aber laß uns das Volk

Qui vigilans ſtertit,
Mortua cui vita eſt, prope jam vivo atque videnti
(Lucret. lib. 3.)

aus dem Spiele laſſen, welches ſich nicht kennt, ſich nicht beurtheilt, und die meiſten ſeiner natürlichen Fähigkeiten brach liegen läßt.

Ich will den Menſchen in ſeiner höchſten Vollkommenheit nehmen. Wir wollen ihn in jener kleinen, ausgewählten Anzahl betrachten, welche, nachdem ſie mit einer ſchönen natürlichen Kraft begabt waren, ſolche noch geſtärkt haben, durch Sorgfalt, Studium und Kunſt, und erhöhet bis auf den höchſten Punkt der Weisheit, wohin ſie nur reichen konnte. Sie haben ihre Seele nach allen Seiten und Richtungen gedrehet und gewendet; ſie haben ſolche gelehnt und geſtützt auf alle fremde Pfeiler und Stützen, die nur immer dazu anwendbar waren, und haben ſie dabey mit alle dem geziert und ausgeſchmückt, was ſie nur zu dieſem Zwecke in und außer dieſer Welt zuſammen leihen und borgen konnten. Bey dieſen Männern muß man die äußerſte Höhe der menſchlichen Natur ſuchen. Sie ſind es, die der Welt Ordnung und Geſetze vorgeſchrieben haben; ſie ſind es, die ſie in

Künſten und Wiſſenſchaften unterricht e te n; und dieſe Welt noch obendrein, durch das Beyſpiel ihrer vortreflichen Sitten belehrten. Nur dieſe Männer, nur ihre Zeugniſſe und ihre Erfahrungen will ich hier annehmen! Laß uns alſo ſehen, wie weit ſie gegangen ſind, und woran ſie ſich gehalten haben? Die Welt kann alle ſolche Gebrechen und Fehler, die wir an dieſer Geſellſchaft finden, ganz getroſt für die ihrigen anerkennen!

Welcher Menſch etwas ſucht, muß eins einräumen! Entweder hat er es gefunden, oder er kanns nicht finden, oder er iſt noch im Suchen begriffen. Alle Philoſophie iſt von dieſen drey Arten ausgegangen. Ihr Zweck iſt, Wahrheit, Erkenntniß und Gewißheit. Die Peripatetiker, die Epikuräer, die Stoiker und andre glaubten die Wahrheit gefunden zu haben. Dieſe haben die Wiſſenſchaft der Philoſophie feſtgeſetzt, wie wir ſie haben, und ſolche behandelt, als gewißſtehende Kenntniſſe. Clitomachus, Carneades und die Akademiker verzweifelten zum Ziele zu gelangen, und meinten, man könnte mit unſern Kräften nicht bis zur Einſicht der Wahrheit kommen. Das Reſultat dieſer iſt, der Menſch ſey ſchwach und unwiſ-

ſend. Dieſe Parthey hat die meiſten und edelſten Anhänger gehabt. Pyrrhus und andre Skeptiker oder Epechiſten, deren Meynungen, nach dem Glauben verſchiedener Alten, vom Homer, von den ſieben Weiſen, von Archilochus und vom Euripides entlehnt ſeyn ſollen, und zu denen Zeno, Democritus und Xenophanes gerechnet werden, ſagen: ſie wären noch mit dem Aufſuchen der Wahrheit beſchäftigt; wer ſie ſchon gefunden zu haben meine, irre ſich unendlich, und ſelbſt das ſey eine zu eitele Kühnheit vom zweyten Range, wenn man behauptet, die Kräfte des Menſchen wären unfähig, ſo weit zu reichen: denn gerade das, die Kräfte des Menſchen auszumeſſen, die Schwierigkeiten der Sache zu kennen und zu beurtheilen, ſey eine ſo große, hohe Wiſſenſchaft, daß ſie zweifeln, ob der Menſch ſie erlangen könne.

Nil ſciri quisquis putat, id quoque neſcit,
An ſciri poſſit, quo ſe nil ſcire fatetur.
(Lucret. lib. 4.)

Eine Unwiſſenheit, die ſich ſelbſt erkennt, die ſich unterſucht, und ſich das Verdammungsurtheil ſpricht, iſt keine gänzliche Unwiſſenheit; dieſe muß

nichts, auch ſich ſelbſt nicht kennen. Solchergeſtalt iſt das philoſophiſche Bekenntniß der Pyrrhonianer: zu wanken, zu zweifeln, zu forſchen, aber nichts für ausgemacht anzunehmen, ſich ſelbſt für nichts Bürge zu ſeyn. Von den drey Actionen der Seele, der Vorſtellung, dem Begehren, dem Zuſtimmen, nehmen ſie die zwey erſten an, die letzte aber iſt, nach ihrer Meynung und Behauptung, ungewiß, ohne Neigung, und ohne die geringſte Billigung des Ja oder Nein, für oder wider einen Satz. Zeno deutete ſeine Vorſtellungsart über dieſe Eintheilung des Seelenvermögens durch Zeichenſprache an. Die ausgeſtreckte, offene Hand, war Wahrſcheinlichkeit; die Hand mit ein wenig krummgebogenen Fingern, geſchloſſen, war Beyfall; die geſchloſſene Fauſt, Begreiflichkeit; wenn er noch mit der linken Hand die Fauſt umfaßte, war es Wiſſen. Nun leitete aber die Beſchaffenheit dieſes ihres geraden, unbiegſamen Urtheils, das alle Dinge ohne Anwendung und ohne Beyfall annimmt, hin auf die Ataraxie, welche in einem friedlich ſtillem Leben beſtehet, befreyet von allen Beunruhigungen, die uns die Eindrücke verurſachen, welche wir durch Meynungen und Wiſſenſchaft von

den Dingen zu haben glauben; aus welchen Furcht, Geitz, Neid, unmäßige Begierden, Ehrsucht, Hochmuth, Aberglaube, Liebe nach Neuerungen, Rebellion, Ungehorsam, Eigensinn, und die meisten der körperlichen Uebel entstehen. So gar befreyeten sie sich dadurch vom Eifer für ihre Lehrsätze; denn sie verfochten solche auf eine sehr nachgiebige Weise. Sie fürchteten nicht, daß man bey ihrem Disputiren auch wieder seinen Vortheil wahrnehme. Wenn sie sagten, jede Schwere drücke niederwärts, so würde es ihnen Leid gethan haben, wenn man ihnen geglaubth ätte; sie wollten, daß man ihnen widersprechen sollte, um einen Zweifel zu erregen, und das Urtheil aufzuschieben, denn nur das war ihr Zweck. Sie stellten ihre Sätze aus keiner andern Absicht auf, als um diejenigen Meynungen zu bestreiten, denen andre, nach ihrer Vermuthung, Beyfall gaben. Nahm man die ihrigen an: so nahmen sie eben so gerne die Behauptung des Gegentheils über sich. Alles war ihnen gleich; sie wählten unter nichts. Sagte man ihnen, der Schnee sey schwarz, so argumentirten sie dagegen und sagten, er sey weiß; sagte man ihnen dann, er sey weder das eine noch das andre, so war es ihre Sache, zu behaupten, er

sey

ſey beydes. Wenn man ihnen durch ein gewiſſes Urtheil merken ließ, man halte dafür, daß man nichts von der Sache wiſſe: ſo behaupteten ſie einem ins Geſicht, man wiſſe es wohl. Ja, auch wenn man durch ein affirmatives Axiom behauptete, daß man daran zweifle; ſo ſuchten ſie zu beweiſen, daß man keinesweges daran zweifle, oder daß man nicht urtheilen und beweiſen könne, daß man daran zweifelt. Und durch dieſen gränzenloſen Zweifel, der ſich ſelbſt erſchüttert, trennten und theilten ſie ſich unter ſich ſelbſt, durch verſchiedene Meynungen, welche auf mancherley Weiſe, das Zweifeln und die Unwiſſenheit unterhalten haben. Warum ſagen ſie, da es den Dogmatikern erlaubt iſt, daß der eine grün ſagt, wenn der andre ſagt, gelb, ſollte es auch nicht ihnen erlaubt ſeyn, zu zweifeln? Giebt es wohl eine Sache, die man jemand zum Bejahen oder Verneinen vorlegen kann, von der es nicht erlaubt wäre, ſie als unentſchieden zu betrachten? Und wo die andern hingeriſſen werden, ſey es durch Gebrauch und Sitte ihres Landes, oder den Unterricht ihrer Aeltern; oder durch Zufall wie durch Sturm, ohne Urtheil und Wahl, ja oft noch ehe ſie ſelbſt denken können, in

eine oder die andre Meynung, in die Sekte der Stoiker oder Epikuräer verſchlagen, bey denen ſie ſich dann als verſeſtet und verſeſſen befinden, wie ein Schiff auf einer Klippe, wovon es ſich nicht loswinden kann: ad quamcumque diſciplinam, velut tempeſtate delati, ad eam, tanquam ad ſaxum, adhaereſcunt. (Cicer. Acad. Quaeſt. lib. 2.) warum ſollte es dieſen nicht eben ſo wohl frey ſtehen, ihre Freyheit zu behaupten, und die Sachen ohne einſeitigen Zwang und Knechtſchaft zu betrachten? Hoc liberiores et ſolutiores, quod integra illis eſt judicandi poteſtas. (Idem ibid.)

Iſt es nicht ſchon ein Vortheil, ſich von dem Zwange befreyet zu ſehen, unter welchem andre noch ſtehen? Iſt es nicht beſſer, ein Urtheil auszuſetzen, als ſich in ſo manche Irrthümer verflechten zu laſſen, welche die menſchliche Phantaſie hervorgebracht hat? Iſt es nicht beſſer, ſeine Ueberzeugung gleichſchwebend zu erhalten, als ſich in dieſe aufrühriſchen, zankſüchtigen Händel zu miſchen? Was ſoll ich wählen? — Was du willſt! Nur wählen mußt du! Wenn das keine unkluge Antwort iſt, ſo kenne ich keine! Und gleichwohl ſcheint der ganze Dogmatismus darauf hinaus zu laufen,

weil der uns nicht erlauben will, nicht zu wiſſen, was wir wirklich nicht wiſſen. Man nehme die aller angeſehenſte Parthey; doch wird ſie niemals ſo ſicher ſeyn, daß wir nicht, um ſie zu vertheidigen, hundert und hundert Gegenpartheyen angreifen und beſtreiten müßten. Iſts alſo nicht beſſer, aus dem Handgemenge wegzubleiben? Es iſt erlaubt, die Meynung des Ariſtoteles von der Ewigkeit der Seele anzunehmen, und wie ſeine Ehre und ſein Leben zu verfechten, dem Plato aber in dieſem Punkte zu widerſprechen und ihn zu widerlegen: und ihnen ſollte es verboten ſeyn, daran zu zweifeln? Iſt es dem Panätius unverwehrt ſein Urtheil von den Wahrſagern, von Träumen, Orakeln und Geſpenſtern frey herauszuſagen, (Dingen, an welchen die Stoiker gar keinen Zweifel hegten): warum ſollte ein Weiſer nicht überhaupt und allgemein daſſelbe wagen, was dieſer hier wagte, in dem was er von ſeinen Meiſtern, nach allgemeiner Billigung der Schule, worin er erſt Hörer und dann Lehrer war, gelernt hatte? Iſt es ein Kind, welches urtheilt, ſo weiß es nicht was es thut; iſt es ein Gelehrter, ſo hat er Vorurtheile. Sie haben ſich dadurch einen gar großen Vortheil in ihrem Streit erwor-

ben, daß ſie ſich der Sorge für Schutzwaffen entledigt haben. Es thut ihnen nichts, wenn man ſie ſchlägt, wenn auch ſie nur treffen. Sie machen ſich alles zu Nutze. Sind ſie Sieger, ſo hinkt der Satz ihrer Gegner; ſiegt der Feind, dann ihr eigner Satz; müſſen ſie ſich für Ueberwundne bekennen, ſo beſtätigen ſie die Unwiſſenheit; unterliegt ihr Gegner, ſo beſtätigt er ſie ſeiner Seits. Beweiſen ſie, daß man nichts weiß, ſo gehts gut! Will es mit dem Beweiſe nicht fort, ſo iſt es eben ſowohl gut. Vt quum in eadem re paria contrariis in partibus momenta inveniuntur, facilius ab vtraque parte aſſertio ſuſtineatur. (Cicer. Acad. Quaeſt. lib. 1.) Und ſie rechnen darauf, daß man viel leichter darthun könne, warum eine Sache falſch, als, warum ſie wahr ſey, und leichter das, was nicht iſt, als das, was iſt; und leichter das, was ſie nicht glauben, als das, was ſie glauben. Ihre Redensarten ſind: Ich behaupte nichts; es iſt eben ſo wenig ſo, als ſo; oder es iſt weder das eine noch das andre; auch wohl: ich verſteh es nicht, der Anſchein iſt von allen Seiten ſich gleich! Das Geſetz, dafür oder dagegen zu ſprechen, ſteht im Gleichgewicht. Nichts ſcheint wahr, das nicht auch falſch

ſcheinen könnte. Ihr heiligſter Ausdruck iſt: ἐπέχω, das heißt: „Ich behaupte, ich geh' nicht ab.“ Das iſt der Anfang und das Ende ihres Liedes, oder ſo etwas dem Aehnliches. Das Reſultat davon iſt, eine reine, völlige und ſehr vollkommene Enthaltung von allem Urtheile. Sie gebrauchen ihre Vernunft zu unterſuchen und zu diſputiren, aber nicht zu wählen und zu entſcheiden.

Welcher Menſch eine immer fortwährende Beichte der Unwiſſenheit, ein Urtheil, ohne alle Vorliebe, oder Partheilichkeit, ſich denkt, es ſey bey welcher Veranlaſſung es wolle, der begreift den Pyrrhonismus. Ich beſchreibe dieſe Grille ſo gut ich kann; weil ſie viele für ſehr ſchwer zu begreifen halten, und ſelbſt die Autoren ſie immer ſehr dunkel und verſchieden vortragen. Kommt es auf Handlungen des Lebens an, ſo unterſcheiden ſie ſich darin nicht von andern Menſchen. Sie beugen und bequemen ſich nach den natürlichen Neigungen, nach dem Triebe und dem Zwange der Leidenſchaften, nach den Vorſchriften der bürgerlichen Geſetze und Gewohnheiten, und nach dem Herkommen der Künſte. Non enim nos Deus iſta ſcire, ſed tantummo-

do vti voluit. (Cicer. de Divin. lib. 1.) Durch dieſe Gewohnheiten und Sitten laſſen ſie ſich in den täglichen Vorkommenheiten leiten, ohne irgend eine eigne Meynung oder eignes Urtheil. Das macht denn, daß ich mit dieſer die Denkart nicht wohl reimen kann, die man von Pyrrho erzählt. Man ſchildert ihn, als ſtumpfſinnig und ſchwerfällig, der eine wilde und ungeſellige Lebensart führte; der keinem Stoſſe von Wagen oder Karren auswich; der auf die Abgründe gerade zuging, und ſich weigerte, ſich den Geſetzen ſeines Landes zu fügen. Da wäre er doch noch weiter gegangen, als ſeine Lehrſätze. Er hat ſich nicht zum Stein und Klotze machen wollen; er wollte ſich zum lebenden Menſchen machen, welcher überlegte, vernünftig nachdächte, alle Vergnügen und natürliche Freuden genöſſe, und ſich aller ſeiner ſinnlichen und geiſtigen Werkzeuge, nach Fug und Recht, bediente. Dem falſchen, phantaſtiſchen und eingebildeten Vorrechte, deſſen ſich der Menſch angemaaßt hat, zu herrſchen, zu befehlen, Vorſchriften zu geben, hat er ernſthaft entſagt, und es aufgegeben. Auch giebt es keine Sekte, die nicht gezwungen wäre, ihren Weiſen zu erlauben, den unbe-

kannten, unwahrgenommenen und unsern Beyfall nicht habenden Dingen, hinlänglich nachzuspüren, wenn er leben will. Und wenn er sich aufs Meer begiebt, so folgt er diesem Grundsatze, wenn er auch nicht deutlich dächte, daß er ihm nützlich wäre. Er weiß doch gerne vorher, ob das Schiff tüchtig, der Steuermann erfahren, die Jahreszeit zur Fahrt bequem sey? Umstände, die nur bloß wahrscheinlich sind. Auf diese ist er gehalten zu reisen, und sich vom Anschein regieren zu lassen, wenn er nur nicht ausdrücklich widerwärtig ist. Er hat einen Körper, er hat eine Seele. Die Sinne treiben ihn, der Geist bestimmt ihn. Ob er gleich in sich selbst das eigne und vorstehende Merkzeichen zum Richten nicht findet, und wohl merkt, daß er seinen Beyfall nicht so geradehin geben dürfe, sintemalen es Sachen giebt, die falsch sind, ob sie gleich wahren gleich sehen: deswegen aber unterläßt er nicht, die Pflichten seines Lebens hinreichend und friedlich zu erfüllen. Wie viele Künste giebt es nicht, die, bekanntlich, mehr nach muthmaaßlichem Erachten, als nach gründlicher Kenntniß ausgeübt werden? Die nicht über das Wahre und Falsche entscheiden, sondern nur dem Anschei-

ne folgen? Es giebt, sagen sie, Falsches und Wahres; wir haben das Vermögen zu untersuchen, aber nicht das Vermögen, etwas als gründlich geprüft zu entscheiden. Wir befinden uns viel besser dabey, wenn wir, ohne ängstliches Untersuchen, dem ordentlichen Gange der Welt folgen. Eine von Vorurtheilen freye Seele, hat einen gewaltigen Vorsprung zur Beruhigung. Leute die ihren Richter beurtheilen und auf die Finger sehen, werden sich seinem Urtheile nie gehörig unterwerfen.

Wie weit gelehriger, so wohl gegen die Gesetze der Religion, als gegen die Gesetze der Politik, sind nicht die einfältigen und unvorwitzigen Seelen! Wie viel leichter lassen diese sich dadurch leiten, als jene Geister, welche alle Sachen, göttliche und menschliche, übersehen und meistern wollen! Bey keiner menschlichen Erfindung trifft man so viel Wahrscheinlichkeit an, und so viel Nützliches. Diese hier stellt den Menschen dar, als nackt und leer der seine natürliche Schwachheit erkennt, und fähig ist, von oben herab fremde Hülfe anzunehmen, als entblößt von allem menschlichen Wissen, und also um so vorbereiteter die göttliche Lehre anzunehmen, wobey er sein eigenes Urtheil vernichtet, um für

den Glauben um ſo größern Raum zu machen: er iſt weder ungläubig noch wiederſpenſtig, und lehrt uns keine Dinge wider Geſetze und eingeführte Gewohnheiten; er iſt demüthig, gehorſam, folgſam, fleißig zu lernen; ein geſchworner Feind der Ketzerey; der folglich ſich rein hält von allen eiteln und heilloſen Meynungen, welche von falſchen Sekten verbreitet werden. Er iſt ein weißes Blatt, das alles das annimmt, was dem Finger Gottes gefällt, darauf zu ſchreiben. Je mehr wir uns Gott ergeben und unterwerfen, und je mehr wir uns ſelbſt verläugnen, je beſſer ſteht es um uns. Am guten Tag ſey guter Dinge, ſagt Salomo, und den böſen Tag nimm auch für gut. Das Uebrige, was künftig iſt, ſoll der Menſch nicht wiſſen. Aber der Herr weiß die Gedanken der Menſchen, daß ſie eitel ſind.

Hieraus erhellet alſo, daß von drey Haupſekten der alten Philoſophie, zwey ausdrücklich Zweifel und Unwiſſenheit zu ihrem Bekenntniß machen, und was die Dogmatiker, als die dritte, anbelangt; ſo iſt leicht zu entdecken, daß die meiſten unter ihnen, bloß deswegen eine Miene der Gewißheit annahmen, um ſich ein beſſeres Anſehen zu ge-

ben. Sie haben nicht ſo wohl gedacht, uns eine feſte Sicherheit auszumitteln, als uns zu zeigen, wie weit ſie auf der Spur nach Wahrheit gelangt wären: Quam docti fingunt magis quam norunt. Wenn Timäus dem Sokrates Bericht zu geben hat, was er von den Göttern, von der Welt und von den Menſchen wiſſe, ſo ſchlägt er vor, davon zu reden wie ein Menſch zu einem Menſchen, und iſt der Meinung, es reiche hin, wenn ſeine Gründe eben ſo wahrſcheinlich wären, als die Gründe eines andern, weil die genauen Gründe ſo wenig bey ihm zu finden ſeyn möchten, als bey irgend einem andern Sterblichen. Welches einer von ſeiner Sekte folgendermaaßen nachgeahmt hat: Vt potero, explicabo: nec tamen, vt Pythius Apollo, certa vt ſint et fixa, quae dixero: ſed vt homunculus probabiliorum conjecturam ſequens. (Cicero. Tuſc. Quaeſt. lib. 1.) Und zwar dieß bey Gelegenheit einer Abhandlung, über die Verachtung des Todes, eine Abhandlung, die natürlich und für die Faſſung eines jeden war. Anderwärts hat er es nach dem Plato ſelbſt, ſo überſetzt: Si forte de Deorum natura ortuque mundi diſſerentes, minus id quod habemus in animo conſequimur, haud erit mirum. Aequum eſt enim meminiſſe, et me, qui

disſeram, hominem eſſe et vos qui judicetis: vt, ſi probabilia dicentur, nihil vltra requiratis. (Cicer. Timae. Cap. 3.) Ariſtoteles häuffet gewöhnlich eine Menge fremder Meynungen und Gedanken auf einander, um hernach die ſeinigen damit in Vergleichung zu ſtellen, und uns zu zeigen, um wie viel er weiter hinausgegangen ſey; und um wie viel näher er der Wahrſcheinlichkeit gekommen. Denn die Wahrheit läßt ſich weder durch Anſehen, noch durch fremdes Zeugniß feſtſetzen; daher dann auch Epikurus ſich ſehr ſorgfältig hütete, dergleichen anzuführen. Der letzte iſt der Heerführer der Dogmatiker, und dennoch lernen wir von ihm, daß das Vielwiſſen, Anlaß zum vielen Zweifeln giebt. Man ſiehts ihm an, daß er ſich oft mit Vorbedacht in ſo dicke, undurchdringliche Nebel verhüllt, daß man ſeine Meynung nicht heraus finden kann. Eigentlich iſt dieß Pyrrhonismus unter bejahender Geſtalt. Man höre nur die Proteſtation des Cicero, der uns fremde Phantaſien durch ſeine eigene erklärt: Qui requirunt, quid de quaque re ipſi ſentiamus: curioſius id faciunt, quam neceſſe eſt.— — Haec in philoſophia ratio, contra omnia diſſerendi, nullamque rem aperte judicandi, profec-

ta a *Socrate*, repetita ab *Arceſila*, confirmata a *Carneade*, vſque ad noſtra viget aetatem. — — Hi ſumus, qui omnibus veris falſa quaedam adjuncta eſſe dicamus, tanta ſimilitudine, vt in iis nulla inſit certe judicandi et aſſentiendi nota. (Cicer. de Nat. Deor. Lib. 1.) Warum hätten denn nicht nur Ariſtoteles, ſondern auch die meiſten übrigen Philoſophen mit großem Fleiß ſo verſteckt und dunkel geſchrieben, wäre es nicht aus Eitelkeit, um ſich ein größeres Anſehen zu geben, und der Neugier unſers Geiſtes eine Spieltonne, oder ihm da, wo er Nahrung ſucht, hohle und abgenagte Knochen vorzuwerfen? Clitomachus behauptet, er habe niemals in Carneades Schriften ausfindig machen können, von welcher Meynung er geweſen. Warum hat Epikur in den ſeinigen Klarheit und Deutlichkeit vermieden? Warum ward Heraclitus ſeiner Schreibart wegen der Dunkle genannt? Die gefliſſentliche Dunkelheit iſt eine Münze, deren ſich die Gelehrten bedienen, wie die Taſchenſpieler ihrer Blechpfennige, um die Nichtigkeit ihrer Kunſt zu verbergen, und womit ſich doch die menſchliche Einfalt ſo leicht bezahlen läßt.

Clarus ob obſcuram linguam magis inter inanes:
Omnia enim ſtolidi magis admirantur amantque,
Inverſis quae ſuo verbis latitantia cernunt.

(Lucret. lib. 1.)

Cicero macht einigen ſeiner Freunde den Vorwurf, ſie widmeten der Aſtrologie, der Rechtswiſſenſchaft, der Dialektik, und der Geometrie mehr Zeit, als dieſe Künſte werth wären; und das hielte ſie von nützlichern Geſchäften des Lebens ab. Die Cyränaiſchen Philoſophen verachten ſo wohl die Phyſik als die Metaphyſik. Zeno erkläret, gleich im Anfange der Bücher über die Republik, alle freyen Künſte für unnütz. Chryſippus ſagte, alles was Plato und Ariſtoteles über die Logik geſchrieben haben, das hätten ſie bloß als ſpaßhafte Witzübungen geſchrieben: und könne man nicht glauben, daß ſie im vollem Ernſte eine ſo bodenloſe Materie behandelt hätten. Plutarch ſagt es von der Metaphyſik. Epikurus hätte es auch von der Rhetorik, der Kritik, der Poeſie und der Mathematik geſagt, und die Phyſik ausgenommen, von allen Wiſſenſchaften überhaupt; und Sokrates eben ſo durchgängig von allen, ausgenommen der Moral, und Lebensweisheit. Bey ihm mochte man ſich erkun-

digen, wonach man wollte; so leitete er zuerst den Frager darauf, von den Umständen seines Lebens Rechnung zu geben; so wohl von den gegenwärtigen, als vergangenen, welche er untersuchte und beurtheilte, indem er alles übrige Lernen, diesem als untergeordnet und beyläufig betrachtete. Parum mihi placeant eae litterae, quae ad virtutem doctoribus nihil profuerunt. (Saluſt de Jugur.) Die meisten Künste sind solchergestalt von der Wissenschaft selbst verachtet worden. Aber die Philosophen haben es nicht für undienlich erachtet, ihren Geist selbst an solchen Dingen zu üben, die von keinem dauerhaften Nutzen waren.

Uebrigens haben einige den Plato für einen Dogmatiker, oder für einen Skeptiker gehalten, andre wieder, in gewissen Stücken für das eine, und in gewissen andern Stücken wieder fürs andre. Der Worthalter seiner Dialogen, Sokrates, ist der beständige Frager und Anstifter des Streits; niemals entscheidet er, nie giebt er Aufschluß, und eine andre Wissenschaft sagt er, habe er nicht, als die Wissenschaft des Opponirens. Homer, ihr Schriftsteller, habe den Grund zu allen philosophischen Sekten, ohne Unterschied, gelegt, um zu zeigen, wie gleichgültig es sey, welchen Weg

man wähle. Vom einzigen Plato ſchrieben ſich, ſagt man, zehn verſchiedene Sekten her. Auch war, meines Erachtens, nie ein Lehrſyſtem ſchwankend und unzuverläßig, wenn ſeines es nicht iſt. Sokrates ſagte, die Hebammen, wenn ſie ihr Gewerbe anfingen, andern das Gebären zu erleichtern; ſo pflegten ſie für ſich das Gebären aufzugeben. Er, den die Götter für einen Weiſen, und geiſtigen Geburtshelfer erklärt, hätte ſich ebenfalls aller Selbſtzeugung begeben, und begnüge ſich damit, andern bey ihren Geiſtesgeburten treulich beyzuſtehen; der Natur den Weg zu öfnen, die Bahn leicht zu machen, die Geburt hervorzuziehen; von ihrer Güte und Geſundheit zu urtheilen, ſie zu reinigen, zu nähren, zu ſtärken, zu wickeln und zu beſchneiden; ihr den Kopf zu drücken, und allen Gliedern ſo weit nachzuhelfen, als es zum Weh und Wohl anderer thunlich iſt. Eben ſo iſt es mit den meiſten Schriftſtellern der dritten Gattung beſchaffen, wie ſchon die Alten von den Schriften des Anaxagoras, Democritus, Parmenides, Xenophanes und andern ſagten. Sie haben eine ſo zweifelhafte Art zu ſchreiben, ſo wohl im Plan als Styl, daß es mehr ſcheint, ſie fragen, als daß ſie lehren; ob ſie gleich hin und

wieder ihren Vortrag mit dogmatiſchen Sätzen beſtreuen. Sieht man dieß nicht eben ſo wohl beym Seneka und beym Plutarch? Wie manches ſagen ſie nicht, bald für die eine Seite, bald für die andre? Wenn man es nur recht beym Lichte beſiehet! Und die Reconciliatoren der Gerichtshöfe ſollten nur erſt einen jeden mit ſich ſelbſt vergleichen und einverſtändigen. Plato ſcheint mir ein für allemal, die Art zu philoſophiren durch Geſpräche, vorzüglich geliebt zu haben, um mit allem Fleiße, die Verſchiedenheit und Mannigfaltigkeit ſeiner Meynungen, in den Mund der verſchiedenen ſprechenden Perſonen mit Anſtändigkeit legen zu können, um die Materien auf verſchiedene Weiſe zu behandeln; und zwar ſo gleichförmig, als möglich und beſſer noch, das heißt, reichhaltiger und nutzbarer. Wir wollen uns ſelbſt zum Beyſpiele annehmen. Die Schlüſſe ſind der letzte Punkt der Reden der Dogmatiker, oder derer, welche eine beurtheilende Philoſophie annehmen. So finden wir bey denen, die unſre Parlamente dem Volke vorlegen, welche eigentlich darauf abzielen, bey demſelben die Ehrerbietung zu unterhalten, die es dieſen Gerichtshöfen ſchuldig iſt, wegen der Würde, die

ſolche

solche Personen verdienen, woraus sie bestehen. Diese Beschlüsse erhalten ihre Schönheit nicht von den Folgerungen, die alltäglich und jedem Richter geläufig sind, sondern von der Auseinandersetzung verschiedener und widersprechender Rechtsgründe, die bey jeder Rechtssache Statt finden. Und das weite Feld der Mißverständnisse zwischen einer philosophischen Parthey und der andern, erwächst aus den Widersprüchen und Verschiedenheiten der Meynungen, worin sich jeder von ihnen verwickelt hat; auch wohl aus der wissentlichen Absicht, das Schwankende des menschlichen Verstandes, in Ansehung jeder Materie, zu zeigen, oder aus Zwang, wegen der Unbegreiflichkeit, Weitläuftigkeit und Undurchdringlichkeit einer jeden Materie. Was will man denn am Ende mit dieser ewigen Leyer sagen? An einem so glipfrich und schlüpfrigen Orte, laßt uns unsre Ueberzeugung aufschieben, denn wie Euripides sagt:

„Wer richtet Gottes Werk, so mannichfalt,
„Der zeiget seine liebe, tiefe, Einfalt."

Gleich demjenigen, was Empedocles, so vielfältig in seinen Büchern, gleichsam, als von einem

göttlichen Antriebe, und als aus Drang der Wahrheit, ausstreuete: „Nein, nein! wir merken nichts; „wir sehen nichts. Alle Dinge sind für uns ver„borgen; keins ist vorhanden, von dem wir zu sa„gen vermögen: es ist dieß, oder es ist das! Wel„ches mit dem göttlichen Worte übereinkommt. Der „sterblichen Menschen Gedanken sind mißlich und „unsre Anschläge sind fährlich."

Man muß sich so sehr nicht darüber wundern, daß Menschen bey allen ihren Zweifeln, etwas zu fahen, gleichwohl ihre Freude an der Jagd gefunden haben; da ja alles Forschen an sich eine angenehme Beschäftigung ist. So angenehm, daß unter den Wollüsten die Stoiker auch diejenige verbieten, die aus der Uebung des Geistes entspringt, solche wenigstens sehr einschränken, und es für Sünde der Unmäßigkeit halten, zu viel zu wissen. Als Demokritus bey seiner Mahlzeit Feigen gegessen hatte, die nach Honig schmeckten, fing er alsobald an, darüber nachzusinnen, woher sie diese ungewöhnliche Süßigkeit haben möchten? Und um es auszufinden, stand er auf vom Tische, um die Lage des Orts zu untersuchen, woselbst diese Feigen gewachsen waren. Die Haushälterinn, welche die

Ursach dieses Aufstandes vernommen hatte, sprach lächelnd zu ihm: er möchte sich deshalb nur keine unnütze Mühe machen, sie habe die Feigen in ein Gefäß gethan gehabt, worin vorher Honig gewesen. Er ward darüber ärgerlich, daß sie ihm die Veranlassung der Untersuchung geraubt, und seiner Neugier den Stoff zerstört hätte: Geh fort, sagte er, du hast mir einen dummen Streich gespielt, aber, ich will doch die Ursach ausfindig machen, als ob sie natürlich wäre. Und gerne hätte er einer falschen, willkürlich angenommenen Wirkung eine wahre natürliche Ursach untergeschoben. Dieses Geschichtchen von einem großen berühmten Philosophen, zeigt uns sehr deutlich, die leidenschaftliche Bemühung, womit wir hinter solchen Sachen her sind, an deren Erreichung und Ergründung wir übrigens verzweifeln. Plutarch erzählt ein ähnliches Beyspiel von jemanden, der über eine Sache nicht berichtigt seyn wollte, worüber er Zweifel hatte, um nicht das Vergnügen der Untersuchung zu verlieren; wie jener andre, der nicht zugeben wollte, daß ihm sein Arzt die Fieberhitze vertriebe, um nicht des Vergnügens zu entbehren,

ſich am Trinken zu erlaben. Satius eſt ſupervacua diſcere, quam nihil. (Senec. Epiſt. 88.)

Wie bey allem Speiſen, wobey oft nur das Vergnügen das einzige iſt; und alles was wir zu uns nehmen und wohlſchmeckt, deswegen nicht allemal nahrhaft, oder geſund iſt. Eben ſo iſt das, was unſer Geiſt aus dem Lernen zieht, allemal wohlſchmeckend, wenn es auch nicht nahrhaft, nicht heilſam iſt. Wollen wir wiſſen, was man darüber ſagt? Die Betrachtung der Natur, iſt die wahre Nahrung für den Geiſt; ſie erhöht uns und dehnt uns aus, und macht uns die niedrigen und irrdiſchen Dinge verächtlich, durch die Vergleichung mit den höheren und himmliſchen. Das Unterſuchen geheimer und großer Dinge, iſt an und für ſich ſelbſt ein großes Vergnügen, wenn man auch dadurch nichts weiter gewönne, als Ehrerbietung und Furcht, darüber zu richten. Das ſind die Worte der Herrn von dieſer Profeſſion! Das wahre Bild dieſer kranken Neugier zeigt ſich noch lebhafter in dieſem andern Beyſpiele, das ſie, wohl nicht aus Demuth, ſo oft anführen. Eudoxus wünſchte und bat die Götter, daß er doch nur einmal die Sonne recht in der Nähe ſehen möchte, um

ihre Form, ihre Größe und Schönheit zu begreifen; er wollte auch dann gerne plötzlich von ihr verbrannt seyn. Er will also auf Kosten seines Lebens eine Kenntniß erwerben, deren Besitz und Gebrauch ihm in eben dem Augenblick genommen würden; und diese flüchtige vorübergehende Kenntniß will er um alle die Kenntnisse eintauschen, die er besitzt, und um alle die, welche er noch erlangen könnte.

Ich kann mir es schwerlich vorstellen, daß Epikurus, Plato und Pythagoras uns ihre Atomen, ihre Ideen und ihre Zahlen haben für baare Münze geben wollen. Sie waren zu weise Männer, um ihr Glaubensbekenntniß über solche ungewisse und strittige Dinge von sich zu stellen: in dieser Finsterniß aber und Unwissenheit der Welt, hat sich ein jeder von diesen großen Männern Mühe gegeben, ein oder das andre Bild des Lichts hervorzubringen, und haben ihre Seelen auf Erfindungen ausgesandt, die doch wenigstens einen angenehmen und scharfsinnigen Anschein hätten. Und wenn sie auch ganz falsch seyn sollten, wenn sie sich nur gegen den Widerspruch der Gegner verfechten liesen. Vnicuique ista pro ingenio finguntur non ex scientiae vi. (Seneca suasor. 4.)

Einer der Alten sagte, als man ihm den Vorwurf machte, er geselle sich zu den Philosophen, und gleichwohl mache er sich in seinem Herzen nichts aus der Philosophie! „Ja, seht nur, gerade das heißt philosophieren.“ Sie haben alles beurtheilen, alles wägen wollen, und haben diese Beschäftigung der natürlichen Neubegier ganz angemessen befunden, welche uns angeboren ist. Einige Dinge haben sie deswegen geschrieben, weil die menschliche Gesellschaft ihrer nothwendig bedurfte, wie zum Beyspiel ihre Religionsbegriffe; und sind sie dabey so ziemlich vernünftig verfahren, daß sie der gemeinen Meynung nicht zu heftig vor den Kopf stießen, um dadurch keine Unruhen und keinen Ungehorsam gegen die eingeführten Gesetze ihres Landes zu erregen. Plato spricht von diesem geheimnißvollen Benehmen so ziemlich öffentlich. Denn wo er aus seinem Herzen schreibt, schreibt er nichts Gewisses vor. Macht er aber den Gesetzgeber, so borgt er den Styl eines Lehrmeisters, der alles gewiß weiß: ja er mischt alsdann kühn und keck die grillenhaftesten Dinge von seiner Erfindung hinzu, die dann eben so viel beytragen seine Gemeinde zu überreden, als sie lächerlich seyn würden,

wenn er ſie ſelbſt geglaubt hätte, weil er ſehr gut wußte, wie geneigt wir ſind, jeden Eindruck anzunehmen, und beſonders die ungeheuerſten und unerweislichſten. Und daher will er ſehr vorſichtig, daß man öffentlich keine andre Geſänge ſingen ſolle, als ſolche, die auf einen nützlichen Zweck führen, weil es ſo leicht iſt, dem menſchlichen Gemüthe allerley Fratzen einzubilden, und weil es ungerecht iſt, ihm nicht lieber dem Menſchen nützliche, als unnütze, oder gar ſchädliche Lügen beyzubringen. Er ſagt ganz unverhohlen in ſeinem Werke über die Republik: es ſey zum Beſten der Menſchen manchmal nöthig, daß man ihnen etwas aufhefte — Es iſt leicht ausfindig gemacht, welche von den beſagten Sekten am meiſten der Wahrheit, welche am meiſten der Nützlichkeit gefolgt, und wodurch ſie ſich in Aufnahme gebracht haben. Es iſt nun einmal das Traurige bey unſerm Zuſtande, daß ſehr oft dasjenige, was ſich unſerm Gemüthe als das Wahreſte darſtellt, nicht auch zugleich für das Nützlichſte für unſer Leben befunden wird. Die kühnſten Sekten, die Epikuräer, die Skeptiker und die neuen Akademiker ſind gleichwohl alle genöthiget, ſich am Ende des Liedes, unter die bürgerlichen Geſetze

zu schmiegen. Sie haben noch an den Gegenständen geschnitzelt, sie rechts und links gewendet und gedrehet, um ihnen eine ganze oder halbe Gestalt zu geben; denn da sie nichts so verborgen fanden, wovon sie nicht hätten sprechen wollen, so mußten sie wohl Muthmaßungen schmieden, die oft schwach und unsinnig genug ausfielen: nicht daß sie solche selbst als gegründet angenommen, oder eine Wahrheit darauf hätten bauen wollen, sondern ihr Studieren daran zu üben. Non tam id sensisse, quod dicerent, quam exercere ingenia materiae difficultate videntur voluisse (Seneca). Und wenn dem nicht also wäre, womit wollten wir eine so große Unbeständigkeit, Veränderlichkeit und Nichtigkeit der Meynungen bemänteln, die wir von so großen und bewundernswürdigen Seelen hervorgebracht sehen? Denn zum Beyspiele, was kann Nichtigers erdacht werden, als Gott nach unserm eigenen Maaßstabe und unsern Muthmaßungen zu messen und errathen zu wollen. Ihn und die Welt nach unsern Fähigkeiten, nach unsern Gesetzen richten? Uns auf Kosten der Gottheit, des winzigen Schnitzels von Denkkraft zu bedienen, das ihm gefallen hat, uns für unsre Umstände zukommen

zu laſſen? Und weil wir mit unſerm Blick nicht bis zum Sitze ſeiner Herrlichkeit reichen können, ihn bis zu uns herab, der Wohnung der Verderbtheit und des Jammers, ziehen zu wollen?

Unter allen menſchlichen und alten Meynungen, in Anſehung der Religion, ſcheint mir diejenige die meiſte Wahrſcheinlichkeit und die größeſte Entſchuldigung für ſich zu haben, welche Gott für eine unbegreifliche Macht erkannte, die Schöpferin und Erhalterin aller Dinge ſey; Inbegriff aller Güte, aller Vollkommenheit; welche die Verehrung der Menſchen, unter welcher Form, Namen, Geſtalt und Weiſe es auch ſeyn mochte, mit Gnade und Wohlgefallen aufnahm.

Jupiter omnipotens rerum, regumque, deumque
Progenitor, genitrixque.

(Valer. Soran.)

Dieſe allgemeine Anbetung hat der Himmel ſtets mit Gnaden angeſehen. Alle Staatseinrichtungen haben Nutzen aus dieſer Andacht gezogen. Ruchloſe Menſchen und Thaten haben allenthalben und überall gleiches Loos gehabt.

Die heidniſchen Geſchichten erkennen Würde, Ordnung, Gerechtigkeit, Wunderwerke und Orq-

kelſprüche, die in ihrer fabelhaften Religion, zu ihrem Heil und zu ihrer Belehrung angewendet wurden. Vielleicht war es Gott nach ſeiner Barmherzigkeit ſo gefällig, durch dieſe zeitlichen Wohlthaten den zarten Keim einer noch ſehr rohen Kenntniß zu pflegen, welchen die natürliche Vernunft ihnen von ihm durch falſche Bilder ihrer Träume beygebracht hätte; ob ſolche gleich nicht nur falſch, ſondern ſogar Gottes läſterlich waren. Eben ſo ſträflich ſind diejenigen, welche der Menſch nach ſeiner eigenen Erfindung geſchmiedet hat. Und unter allen Religionen, die Sankt Paulus in Athen im Anſehen fand, ſchien ihm diejenige die unſchuldigſte zu ſeyn, welche ihren Altar dem unbekannten Gotte geweihet hatte. Pythagoras macht einen nach genauern Schattenriß von der Wahrheit, indem er urtheilt: die Kenntniß von dieſer erſten Urſach, von dieſem Weſen aller Weſen, könne nicht umſchränkt, nicht vorgeſchrieben, nicht in Bekenntniß verfaßt werden, ſie beſtehe in nichts Anderm, als in dem äußerſten Streben unſrer Einbildungskraft nach Vollkommenheit, deren Begriff ein jeder nach ſeiner Fähigkeit ausdehne. Wenn aber Numa es unternahm, die Andacht ſeines Volks nach

dieſem Plane einzurichten, es an eine bloß reine Geiſtesreligion zu binden, ohne beſtimmtes Objekt und ohne etwas Materielles beyzumiſchen, da unternahm er eine ſehr mißliche Sache.

Der menſchliche Geiſt kann ſich in dieſer Schwebung zwiſchen der endloſen Zahl von unbeſtimmten Gedanken nicht faſſen; er muß ſolche nach dem Bilde ſeines Modells zuſammenſetzen. Die Majeſtät Gottes hat ſich alſo gewiſſermaaßen in die Gränzen der Körperlichkeit einſchließen laſſen wollen. Ihre Sakramente, an ſich übernatürlich und himmliſch, haben irrdiſche und uns begreifliche Zeichen. Seine Anbetung äußert ſich durch ſinnliche Zeichen und Worte. Denn es iſt ein Menſch, welcher betet und glaubt. Ich ſetze die übrigen Gründe bey Seite, die man bey dieſem Gegenſtande anzuführen pflegt. Man würde aber Mühe haben, mir glaubend zu machen, daß der Anblick des Kruzifixes, die Gemählde der rührenden Leidensgeſchichte, die Zierrathen und Einrichtung der Ceremonien unſrer Kirchen, die nach der Andacht unſers Geiſtes abgefaßten Geſänge, dieſe ſinnlichen Rührungen, nicht die Seele des Volks mit einer andächtigen,

frommen Leidenſchaft erwärmen ſollte, die ſehr nützliche Wirkungen hervorbringt!

Unter allen den Sekten, welche ihre Ideen in ein Gewand hüllten, wie es bey dieſer allgemeinen Blindheit die Nothwendigkeit erheiſchte, hätte ich mich, meines Bedünkens, am liebſten an diejenige angeſchloſſen, welche die Sonne anbetete.

Das allgemeine Licht, das Auge dieſer Welt
Es iſt der Gottheit Bild, Ihr Stral, der uns erhell't,
Der allem Leben giebt, uns ſchützet, kennt und ſiehet,
Dem keine Menſchenthat, dem kein Gedank' entfliehet.
Du ſchönes, großes Licht! o Sonne, deren Lauf
In zwölf Geſtirnen uns das Jahr ſchließt ab und auf,
Die Alles füllt mit Kraft, mit Seegen es erfreuet,
Und ſchnell mit einem Blick der Wolken Nacht zerſtreuet,
Geiſt, Seele dieſer Welt, du Flammen-Ocean,
Das weite Firmament iſt deine Tagesbahn,
Du unermeßlich Rund, feſt und doch ſtets beweget,
Das Welten um ſich her allmächtig hält und reget,
Raſtlos und ſtets in Ruh, ein Wandrer ohne Spur,
Des Tages Vater und der Erſtling der Natur.

H——r

Und zwar deswegen, weil sie außer ihrer Größe und Schönheit, ein Stück dieses Weltgebäudes ist, das wir in der größesten Entfernung von uns erblicken, und deshalb so wenig bekannt ist, daß es den Menschen zu verzeihen war, wenn sie dieses herrliche Geschöpf verehrten, bewunderten und anbeteten.

Thales, welcher der Erste war, der solchen Dingen nachforschte, hielt Gott für einen Geist, der alles aus Wasser hervorgebracht habe. Anaximander meinte, die Götter hätten ihre gewisse Zeiten, wo sie geboren würden, und wo sie stürben, und wären übrigens Welten von undenkbarer Zahl. Anaximenes war der Meynung, die Luft sey Gott. Er sey hervorgebracht, aber unermeßlich; in unaufhörlicher Bewegung. Anaxagoras hat zuerst dafür gehalten, die Beschaffenheit und Weise eines jeden Dinges sey bestimmt, durch die Stärke und Weisheit eines unendlichen Geistes. Alcmäon hat der Sonne, dem Monde, den Sternen und der Seele die Gottheit zugeschrieben. Pythagoras machte Gott zu einem Geiste, der in der Natur aller Dinge verbreitet, und von dem unsre Seele ausgeflossen sey. Parmenides,

ſagte, Gott ſey ein Zirkel, der den Himmel umſpanne und die Welt durch die Wärme des Lichtes erhalte. Empedokles ſagte, die vier Naturen, aus welchen alles gemacht ſey, wären Götter. Protagoras wußte nichts darüber zu ſagen, ob es Götter gebe, oder keine, oder was ſie wären. Democritus meint bald, die Götter wären in ihren Bildern und deren Umkreiſen; bald es wäre die Natur, die dieſe Bilder auswürfe; und dann wieder, unſre Wiſſenſchaft und unſer Faſſungsvermögen ſey Gott. Plato vertheilt ſeinen Glauben in verſchiedene Geſtalten. Zum Timäus ſagt er, der Vater der Welt könne mit keinem Namen genannt werden. In ſeinen Geſetzen ſagt er, man müſſe ſich nach ſeinem Weſen nicht erkundigen; und anderwärts, in eben dieſen Büchern, macht er die Welt, den Himmel, die Sterne, die Erde und unſre Seelen, zu Göttern; und nimmt dabey alle übrige an, welche durch die alte Lehre, oder die verſchiedenen Republiken angenommen ſind. Xenophon erzählt eine ähnliche Unordnung in der Lehre des Sokrates, daß man bald ſich nicht nach der Geſtalt und dem Weſen Gottes erkundigen müſſe, und dann wieder, daß er ihn behaupten läßt, die Sonne ſey Gott, und

die Seele sey Gott. Bald, es sey nur ein Gott; und dann wieder: es wären der Götter mehr.

Speusippus, ein Vetter des Plato, macht eine gewisse regierende Kraft der Dinge zu Gott, und behauptet, diese Kraft sey thierisch. Aristoteles sagt in dieser Stunde, Gott sey ein Geist, in der adern Stunde, die Welt sey Gott: diese Stunde giebt er der Welt einen Regierer; die Stunde darauf macht er seinen Gott aus der Wärme des Himmels. Xenocrates macht acht Götter. Fünfe nimmt er unter den Planeten; der sechste ist aus allen Fixsternen zusammen gesetzt, als ob jeder derselben ein Glied von ihm ausmache; der siebente und achte sind, die Sonne und der Mond. Heraclides Ponticus schwankt zwischen seinen Meynungen hin und her; und am Ende räumt er Gott keine Empfindungen ein, und läßt ihn dann seine Form und Gestalt verändern, und sagt dann nachher, er sey der Himmel und die Erde.

Theophrastus schweift mit gleicher Unentschlossenheit zwischen allen diesen Grillen umher, schreibt die Oberaufsicht über die Welt, bald dem Verstande, bald dem Himmel zu, bald auch den Sternen. Strato sagt, es sey die Natur, ohne Form und

Empfindung, welche die Kraft habe zu zeugen, zu mehren und zu mindern. Zeno hält das Gesetz der Natur für Gott, welches das Gute befehle, und das Böse verbiete, welches Gesetz ein Thier sey; und so streicht er die gewöhnlichen Gottheiten, Jupiter, Juno und Vesta weg. Diogenes von Apollonien hielt das Alter, oder die Zeit für Gott. Xenophanes macht seinen Gott rund, sehend, hörend, aber nicht athmend, und nichts gemein habend mit der menschlichen Natur. Aristo hält die Gestalt Gottes für unbegreiflich, entblößt ihn von Sinnen, und will nicht wissen, ob er belebend sey oder nicht, Cleanthes giebt bald die Vernunft für Gott aus, bald die Welt, bald die Weltseele; bald die höchste Wärme, welche alles umgiebt und umfaßt. Perseus, ein Zuhörer vom Zeno, hat dafür gehalten, man habe solchen Menschen den Beynamen Götter gegeben, welche dem menschlichen Geschlechte, in Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Lebens, vorzüglich wichtige Dienste geleistet hatten. Chrysippus machte ein verworrenes Gemisch aus allen vorstehenden Sentenzen, und neben tausend Formen von Göttern, rechnet er auch die Menschen mit darunter, welche sich einen unsterblichen Namen

ge-

gemacht haben. Diagoras und Theodorus, läugnen ganz trocken weg, daß es Götter gebe. Epikurus macht die Götter glänzend, durchsichtig, und luftig; giebt ihnen eine Wohnung zwischen zwey Festen, zwischen zwey Welten, vor allen Ueberfällen gesichert: bekleidet mit menschlicher Gestalt, und menschlichen Gliedmaaßen, welche Gliedmaaßen ihnen zu nichts nutzen.

Ego Deum genus esse semper duxi, et dicam caelitum,
Sed eos non curare opinor, quid agat humanum genus.
(Ennius)

Nun trauet Eurer Philosophie! Rühmt Euch nun, den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, wenn Ihr dem Gewirre so vieler philosophischen Hirnschädel zusehet! Auf mich hat der Wirrwar so mancher weltlichen Formen so viel gewirkt, daß die Sitten und Faseleyen, die mit den meinigen nicht einstimmen, mich nicht so sehr ärgern, als erbauen; mich nicht so wohl aufblähen als demüthiger machen, wenn ich sie mit einander vergleiche, und jede andre Wahl, als die, welche mir von der Hand Gottes zukommt, scheint mir gar keine vorzüglich freye Wahl zu seyn. Die Staats-

einrichtungen dieſer Welt, ſind dieſem Punkte nicht weniger zuwider, als die Schulen der Philoſophen und daraus können wir lernen, daß ſelbſt das blinde Ungefähr nicht ungewiſſer und wankender iſt, als unſre Vernunft, nicht blinder und nicht unbedächtlicher.

Die aller unbekannteſten Dinge ſind zur Vergötterung am allergeſchickteſten. Gerade deswegen iſt es die äußerſte Schwäche des Menſchenverſtandes, wenn man aus uns Götter machen will, wie die Alten es wagten. Eher hätte ich noch denen Beyfall gegeben, welche den Schlangen, Hunden und Ochſen göttliche Verehrung weihten, weil doch deren Natur und Weſen weniger bekannt iſt; und wir mehr Freyheit haben uns von dieſen Thieren nach Belieben einen Begriff, unſrer Einbildung gemäß zu machen; und ihnen außerordentliche Kräfte zuzuſchreiben. Aber von unſers gleichen, davon wir die Unvollkommenheit kennen müſſen, Götter zu machen; dieſen Göttern Begierden, Zorn, Rache, Liebeleyen, ihre Folgen, und Anverwandtſchaften, Liebe und Haß, und Glieder und Gebein, unſre Krankheiten, unſere Vergnügungen, unſre Sterblichkeit, unſre Verweſung zuzuſchrei-

ben; das kann nur aus einer überschwenglichen Trunkenheit des menschlichen Verstandes entstanden seyn.

Quae procul usque adeo divino ab numine distant,
Inque Deum numero quae sint indigna videri.

(Lucret. lib. 5.)

Formae, aetates, vestitus, ornatus noti sunt: genera, conjugia, cognationes, omniaque traducta ad similitudinem imbecillitatis humanae: nam et perturbatis animis inducuntur: accipimus enim Deorum cupiditates, aegritudines, iracundias.

(Cicer. de Nat. Deor. lib. 2.)

Eben so, wie man eine Gottheit aus dem Glauben, der Tugend, der Ehre, der Einigkeit, der Freyheit, dem Siege, der Frömmigkeit bildete; und so gar der Wollust, der Hinterlist, dem Tode, dem Neide, dem Alter, dem Elende, der Furcht, dem Fieber, dem Unglück und andern widrigen Begebenheiten unsers gebrechlichen und hinfälligen Lebens göttliche Würde zuschrieb.

Quid juvat hoc, templis nostros inducere mores?
O curuae in terras animae, et coelestium inanes.

(Persius Sat. II.)

Die Egyptier verboten mit unverschämter Klugheit, bey Strick und Würgen, daß sich niemand unterstehen sollte, zu sagen, daß Serapis und Isis ehedem Menschen gewesen wären, und doch war es keinem Menschen unbekannt, daß sie es gewesen. Und ihre Bildnisse, welche mit dem Finger auf dem Munde vorgestellt wurden, bedeuteten, sagt Varro, diese geheimnißvolle Verordnung für die Priester, ihren menschlichen Ursprung zu verheimlichen, welcher sonst nothwendig ihre Verehrung über dem Haufen werfen würde. Wenn doch einmal der Mensch so sehr strebte, den Göttern gleich geachtet zu seyn, so hätte er besser gethan, sagt Cicero, die Eigenschaft der Götter auf sich herunter zu ziehen, als seine ärmliche und verderbte Beschaffenheit den Göttern oben aufzubürden. Beym Lichte besehen, haben sie aber das eine wie das andre, auf verschiedene Weise, mit immer gleicher Einfalt gethan.

Wenn ich die Philosophen so beschäftigt sehe, die Rangordnung ihrer Götter, ihre verschiedenen Verbindungen und Verwandtschaften, so wie ihre Verrichtungen und ihre Gewalt aufs Reine zu bringen; so kann ich nicht glauben, daß sie im Ernste

zu Werke gehen. Wenn uns Plato den Baumgarten des Pluto erklärt, und die körperlichen Leiden und Freuden, die uns alsdann noch erwarten, wenn unsre Leiber bereits verfault und vernichtet sind, und solche nach den Gefühlen zuschneidet, die wir in diesem Leben haben:

Secreti celant colles, et myrtea circum
Sylua tegit, curae non ipsa in morte relinquunt.
(Virg. Aeneid. lib. 6.)

Wenn Muhamed den Seinigen ein austapeziertes Paradies verheißt, das mit Gold und Edelgesteinen prangt, mit ewigen Jungfrauen von unvergänglicher Schönheit bevölkert, und mit den köstlichsten Weinen und wohlschmeckendsten Speisen versehen ist: so merke ich wohl, daß das Lockspeisen sind, die für unsre dumme Sinnlichkeit eingerichtet worden, um uns durch solche, unsern fleischlichen Begierden angemessene Meynungen und Hoffnungen Honig ums Maul zu schmieren und auf die Schleppe zu bringen. Eben so sind auch einige von uns in ähnliche Irrthümer verfallen, die nach der Wiederaufstehung ein zeitliches, irrdisches Leben, begleitet von allerley Arten Vergnügungen und jeder Freuden versprechen. Sollten

wir glauben können, daß Plato, der so himmlische Eingebungen, und so vertrauten Umgang mit den Göttern hatte, daß er deswegen den Beynahmen der Göttliche erhielt, der Meynung gewesen sey, der Mensch, das arme Gemächte, hätte nur etwas an und in sich, das auf jene undenkbare Macht Beziehung haben könnte? Oder, daß er nur geglaubt hätte, unsre welkenden Kräfte, oder die Stärke unsre Sinnen wären hinreichend, eine ewige Seeligkeit, oder eine ewige Pein auszudauern? Man müßte ihm, von Seiten der menschlichen Vernunft, zurufen: Wenn die Freuden, die du uns im zukünftigen Leben versprichst, von eben der Art sind, wie ich hienieden empfunden habe: so haben solche mit der Ewigkeit nichts gemein. Wenn alle meine natürlichen fünf Sinne mit Freuden überströmt, und diese Seele mit allen Vergnügungen erfüllt würde, die sie fassen und hoffen kann; so wäre das noch immer beynahe nichts. Wir kennen ja ihr Fassungsvermögen. Ist aber dort etwas von dem Meinigen, so ist dabey nichts Göttliches. Ist sonst nichts dabey, als was unsre jetzige Natur annehmen mag, so ists der Mühe nicht werth. Alle Freuden der Sterb-

lichen, ſind ſterblich! Die Dankbarkeit unſrer Aeltern, unſrer Kinder und unſrer Freunde, wenn ſie uns in jener Welt rühren und erfreuen kann, und wir noch an ſolchen Vergnügungen hängen: ſo leben wir noch im zeitlichen und endlichen Wohlſeyn. Wir können uns die hohen und göttlichen Verheiſſungen nicht nach Würden denken, ſo lange wir uns nur einigermaaßen davon einen Begriff machen können. Um uns ſolche nur nicht unter aller Würde vorzuſtellen, müſſen wir uns ſolche über alles Vorſtellungsvermögen hinaus, unbegreiflich und unausſprechlich denken; und beſonders ganz anders, als wir etwas aus unſrer ärmlichen Erfahrung kennen. Oder wie Sankt Paulus ſagt: „Kein Auge hat geſehen, und kein Ohr gehört, „und iſt in keines Menſchen Herz kommen, was „Gott bereitet hat, denen die ihn lieben.“ Und wenn man uns deſſelben würdig zu machen, unſer Weſen umbildet und verbeſſert, (wie du lieber Plato, in deiner Reinigungslehre ſagſt), ſo muß das eine ſo außerordentliche, ſo allgemeine Umbildung ſeyn, daß nach allen phyſiſchen Begriffen, wir nicht mehr dieſelben Weſen bleiben.

Hector erat tunc quum bello certabat, at ille
Tractus ab Aemonio non erat Hector equo.

(Ovid. Trift. lib. 3.)

Es iſt ein anderes Weſen, das dieſe Belohnungen empfängt.

Quod muratur, diſſolvitur, interit ergo:
Trajiciuntur enim partes atque ordine migrant.

(Lucret. lib. 3.)

Denn, glaubten wir wohl, daß nach der Seelenwanderung des Pythagoras, und der veränderten Wohnung, die er für die Seelen erfand, der Löwe, in welchen die Seele Cäſars gefahren iſt, die Leidenſchaften Cäſars angezogen habe, oder daß er nicht mehr der Löwe ſey? Wenn es nicht mehr der Löwe, ſondern Cäſar wäre: ſo hätten diejenigen recht, welche, indem ſie dieſe Meynung beym Plato beſtritten, ihm den Einwurf machten: daß der Sohn ſich mit ſeiner Mutter begatten könne, wenn der Sohn einen Eſel und die Mutter eine Stute belebte. Und dergleichen Abgeſchmacktheiten mehr! Und glauben wir, daß bey den Verwandlungen die von einem Körper zum andern von gleicher Gattung vorgehen, die Spätern keine andre wären, als ihre Vorweſer? Aus der Aſche des Phö-

nix, ſagt man, erzeugt ſich ein Wurm, und dann ein anderer Phönix. Wer kann ſichs nun einbilden, daß dieſer zweyte Phönix von dem erſten nicht unterſchieden ſey. Die Raupe, welche unſre Seide ſpinnt, ſieht man ſterben und eintrocknen, und aus dieſem ſelbigen Körper entſteht ein Zwiefalter, und aus dieſem wieder eine Puppe, die man, ohne lächerlich zu werden, nicht wieder für den erſten Wurm, die erſte Raupe oder Puppe halten kann. Das, was einmal aufgehört hat zu ſeyn, iſt nicht mehr.

Nec ſi materiam noſtram collegerit aetas
Poſt obitum, rurſumque redegerit, vt ſita nunc eſt,
Atque iterum data nobis fuerint lumina vitae,
Pertinent quidquam tamen ad nos id quoque factum,
Interrupta ſemel quum ſit repetentia noſtra.

(Lucret. lib. 3.)

Und das, was du, Plato, anderwärts ſagſt, daß es der geiſtige Theil des Menſchen ſeyn werde, welchen es treffe, der Belohnungen in jenem Leben zu genießen, ſo ſagſt du uns damit etwas, das eben ſo wenig Anſchein hat.

Scilicet avolſus radicitus vt nequit vllam
Diſpicere ipſe oculus rem, ſeorſum corpore toto.
(Idem ibid.)

Denn auf die Weiſe wird es nicht mehr der Menſch, folglich auch nicht wir ſeyn, auf welche der Genuß fällt: denn wir ſind aus zwey Hauptheilen zuſammen geſetzt, deren Trennung der Tod und die Zerſtörung unſers Daſeyns iſt.

Inter enim jecta eſt vitae pauſa, vagique
Deerrarunt paſſim motus ab ſenſibus omnes.
(Idem ibid.)

Wir ſagen nicht, der Menſch leide, wenn die Würmer an ſeinen Gliedern nagen, mit welchen er lebte, und die nun in der Erde verweſen.

Et nihil hoc ad nos, qui coitu conjugioque
Corporis atque animae conſtitimus vniter apti.
(Idem ibid)

Noch mehr! Auf was für einen Grund ihrer Gerechtigkeit können die Götter dem Menſchen nach ſeinem Tode, ſeine guten und tugendhaften Handlungen anrechnen und belohnen: da ſie es ja ſelbſt ſind, die ihn dazu vermocht, und alſo ſie ſelbſt, durch ihn, hervorgebracht haben? Und warum erzürnen ſie ſich über ſeine böſen Handlungen, und

ſtrafen ſolche an ihm, da ſie ſolche ſelbſt durch den elenden Zuſtand, worin ſie ihn geſetzt, erzeugt haben; und weil ſie ihn mit einem Winke ihres Willens verhindern können, zu fehlen? Könnte dieſes nicht Epikurus dem Plato, mit viel ſcheinbaren Vernunftgründen entgegen ſetzen, wenn er ſich nicht lieber oft mit dieſer Ausflucht deckte: es ſey unmöglich, etwas gewiſſes über die unſterbliche Natur, nach der ſterblichen auszumachen. Die Vernunft geht faſt immer auf Irrwegen, vorzüglich aber, wenn ſie ſich mit göttlichen Dingen abgiebt. Wer fühlt das tiefer, als wir? Denn, bey alledem, daß wir ihr gewiſſe und unfehlbare Prinzipien gegeben haben, daß wir ihre Schritte mit der Fackel der heiligen Schrift erleuchten, die es Gott gefallen hat, uns mitzutheilen: ſehen wir dennoch täglich, wie ſie, wenn ſie nur im geringſten vom gewöhnlichen Pfade abweicht, oder den Weg verläßt, den ihr die Kirche vorgezeichnet und geebnet hat, ſich augenblicklich irrt, nicht aus noch ein weiß, auf dieſem großen, unruhigen, wogenden Meere menſchlicher Meynungen, in völliger Unſicherheit hin und herſchwebt, ohne Maſt ohne Ruder. Sobald ſie nur von der großen Fahrt abkommt,

ſo geräth ſie auf tauſenderley Irr- und Nebenwege.

Der Menſch kann nichts anders ſeyn, als was er iſt, noch etwas erdenken, was nicht in ſeinem Ideenkreiſe liegt. Es iſt der größeſte Dünkel von denen, ſagt Plutarch, die weiter nichts ſind, als Menſchen, wenn ſie ſich unterfangen über Götter und Halbgötter zu ſprechen und zu urtheilen. So wenig, wie einem Menſchen, der die Muſik nicht gelernt hat, zuſteht, über Sänger ſich ein Urtheil anzumaaßen, oder einem Menſchen, der niemals in einem Feldlager war, über Waffen und Krieg zu urtheilen, oder ſich einzubilden, er könne nach ungefähren Muthmaaßungen eine Kunſt überſehen, die außer ſeinem Geſichtskreiſe liegt.

Das Alterthum dachte, wo ich nicht irre, etwas für die göttliche Größe zu thun, wenn ſie ſolche mit dem Menſchen in Vergleichung ſtellte, ſie mit ſeinen Fähigkeiten bekleidete, und mit ſeiner ſpaßhaften Gemüthsart, und ſeinen ſchimpflichen Bedürfniſſen beſchenkte. Wenn es ihr von unſerm Fleiſche zur Speiſe darbrächte, ihr unſre Tänze, unſre Mummereyen, unſre Poſſen weihete, um ſich daran zu ergötzen; unſere Klei-

der, um ſich damit zu bedecken; Häuſer, um darin zu wohnen; wenn es ihr durch Weyhrauch, durch Muſik, durch Blumen und Kränze ſchmeichelte; ſie nach unſeren verderbten Leidenſchaften bildete, und ihre Gerechtigkeit durch unmenſchliche Rache beſtäche. Wenn ſie Freude finde an Zerſtörung und Verwüſtung der Dinge, die ſie geſchaffen und erhalten hatte, wie Tiberius Sempronius, der dem Vulcan die reiche Beute und die Waffen, die er dem Feinde in Sardinien abgenommen hatte, zum Opfer brachte und verbrennen ließ; und Paul Aemil was er in Macedonien erbeutet, dem Mars und der Minerva. Und wie Alexander, der, als er im Indiſchen Ocean angelangt war, zu Ehren der Thetis verſchiedene große goldne Gefäße ins Meer warf, und obendrein ihre Altäre mit blutigen Schlachtopfern anfüllte; nicht bloß von unſchuldigen Thieren, ſondern auch von Menſchen: ſo, wie verſchiedene Nationen und unter andern auch die unſrige, die ordentliche Gewohnheit hatten. Und, glaube ich nicht, daß man nur eine finden werde, die nicht wenigſtens einen Verſuch damit gemacht hätte.

— — — Sulmone creatos
Quatuor hic juvenes, totidem quos educat vfens,
Viventes rapit inferis quos immolet vmbris.
(Virg. Aeneid. lib. 10.)

Die Geten halten ſich für unſterblich, und ihr Sterben für einen bloßen Uebergang zu ihrem Gott Zamolxis. Von fünf zu fünf Jahren ſenden ſie einen von den ihrigen an ihn ab, um ihn um die benöthigten Sachen anzugehen. Dieſer Deputirte wird durchs Looß gewählt, und die Form ſeiner Abſendung beſteht im folgenden: Wenn man ihm mündlich ſeinen Auftrag gegeben hat, halten drey von den Umſtehenden eben ſo viele Spieße in die Höhe, und die andern werfen ihn mit Gewalt auf dieſelben hin. Bleibt er darauf ſo hängen, daß er tödlich verwundet iſt, und gleich daranf ſtirbt, ſo iſt ihnen das ein gewiſſes Zeichen der gnädigen Aufnahme der Gottheit. Kommt er aber glücklich davon, ſo halten ſie ihn für ruchlos und verworfen, und wählen dann auf eben die Art einen andern Deputirten. Ameſtris, Mutter des Xerxes, ließ, als ſie alt geworden war, auf einmal vierzig Jünglinge von den beſten perſiſchen Familien lebendig begraben, wie es die Religion des Landes mit

ſich brachte, zur Ehre einiger unterirrdiſchen Götter. Noch heutiges Tages mäſten ſich die Götzen von Themixtitan vom Blute kleiner Kinder, und lieben kein ander Opfer, als von dieſen kindiſchen reinen Seelen. Eine feine Gerechtigkeit, die nach dem Blute der Unſchuld dürſtet!

Tantum religio potuit ſuadere malorum.

(Lucret. lib. 1.)

Die Carthaginenſer opferten ihre leiblichen Kinder dem Saturn: und welche keine hatten, kauften welche, mit der Bedingung, daß Vater und Mutter bey dem Opfer gegenwärtig ſeyn mußten, und zwar, mit heitern fröhlichen Mienen.

Es war eine ganz ſonderbare Grille, die Gnade der Götter mit unſern Leiden zu erkaufen: wie die Lacedemonier, welche ihrer Göttin Diana, durch Erwürgung junger Knaben ſchön thaten, die ſie ihr zu Ehren oft bis auf den Tod ſtäupen ließen. Eine wahrhaftig wilde Denkart, dem Baumeiſter dadurch einen Wohlgefallen zu erweiſen, daß man ſein Werk einreißt, und die Strafe andrer Verbrecher durch Strafen zu büßen, die unſre Verbrechen verdient haben; und daß die arme Iphigenia im Aulidiſchen Hafen, durch ihren unverſchuldeten

Tod, das Heer der Griechen wegen begangener Schuld aussöhnen sollte.

Et casta inceste nubendi tempore in ipso
Hostia concideret mactatu moesta parentis.
(Lucret. lib. 1.)

Und diese zwey schönen, großmüthigen Seelen der beyden Decier, Vater und Sohn, die um die Gunst der Götter auf die römische Republik zu lenken, sich so über Hals und Kopf in den dicksten Haufen der Feinde warfen: Quae fuit tanta Deorum iniquitas, vt placari populo Romano non possent, nisi tales viri occidissent. (Cic. de Nat. Deor. lib. 3.). Hinzugenommen, daß es nicht die Sache des Missethäters ist, sich nach selbstbeliebiger Maaße und Zeit züchtigen zu lassen, sondern des Richters, die Strafe zu verordnen; und daß man das gar nicht für Strafe halten kann, was der Leidende sich nach freyem Willen auferlegt. Göttliche Rache setzt unsre gänzliche Mißbilligung voraus; so wohl ihrer Gerechtigkeit, als unsers Leidens. Daher war der Gedanke des Polycrates, Tyrannen von Samos, lächerlich, welcher um den Lauf seines immer beständigen Glückes zu unterbrechen, und um ein wenig abzurechnen, den

schön-

ſchönſten, rareſten Ring, den er hatte, ins Meer warf, und meinte, durch dieſen freywilligen Verluſt wolle er der Unbeſtändigkeit und dem Wankelmuthe der Götter ein Gnüge thun. Das Glück um ſeiner Einfalt zu ſpotten, veranſtaltete es bekanntlich ſo, daß der Ring wieder in ſeine Hände gelangen mußte, nachdem er im Bauche eines Fiſches gefunden worden. Und wozu am Ende das Zerfetzen und Verſtümmeln der Korybanten und Menaden, und in neuern Zeiten der Muhamedaner, die ſich ihrem Propheten zu Ehren, Geſicht und Bauch zerſchneiden und die Gliedmaaßen verhunzen, weil ja die Sünde im Willen liegt, und nicht im Auge, der Bruſt, dem Bauche, den Schultern, der Kehle, oder ſonſt einem Theile des Körpers ſteckt! Tantus eſt perturbatae mentis et ſedibus ſuis pulſae furor, vt ſic Dii placentur, quem ad modum ne homines quidem ſaeviunt. (Auguſt. de Civ. Dei lib. 4.) Dieſes natürliche Gewebe des Körpers, nach ſeinem Zwecke betrachtet iſt nicht allein für uns beſtimmt, ſondern auch zum Dienſte Gottes und des Nächſten. Es iſt eben ſo geſetzwidrig ihn mit Fleiß zu martern, als uns aus einer Urſache, welche es auch ſey, zu tödten. Es

ſcheint Feigheit und Verrath zu ſeyn, wenn man die mechaniſchen Verrichtungen des Körpers hemmt und ſtört, um der Seele die Mühe zu erſparen, ſolche nach der Vernunft zu regieren. Vbi iratos Deos timent, qui ſic propitios habere merentur! — In regiae libidinis voluptatem caſtrati ſunt quidam: ſed nemo ſibi, ne vir eſſet, jubente Domino manus intulit. (Ibid). Auf dieſe Weiſe brachten ſie ſehr ſchlechte Dinge in ihre Religion.

— — — Saepius olim
Religio peperit ſceleroſa atque impia facta.
(Lucret. lib. 1.)

Von allen unſern Eigenſchaften kann nun aber keine, auf welche Art es auch ſey, der göttlichen Natur zugeſchrieben oder auf dieſelbe übertragen werden, ohne daß ſie dadurch beſchmutzt und durch eben ſo viel Unvollkommenheiten bezeichnet würde. Dieſe gränzenloſe Schönheit, Macht und Güte, wie könnte ſie die geringſte Vergleichung oder nur verähnlichtes Verhältniß mit einem ſo niedrigen Weſen leiden, als wir ſind, ohne dadurch von ihrer göttlichen Größe zu verlieren? „Denn die „göttliche Thorheit," ſagt Paulus, „iſt weiſer, „denn die Menſchen ſind; und die göttliche Schwach-

„heit iſt ſtärker, denn die Menſchen ſind.“ Stilpo, der Philoſoph, ward befragt: ob die Götter Freude an unſerer Verehrung und unſern Opfern hätten? „Du biſt ſehr vorwitzig,“ antwortete er: „Laß uns bey Seite gehen, wenn Du über ſo etwas „ſprechen willſt.“ Gleichwohl weiſen wir Gott Schranken an, und umzingeln ihn mit unſrer Vernunft. (Mit Vergünſtigung unſrer Philoſophie, nenn' ich unſre Träume und Wahnbilder Vernunft, denn ſie ſagt ja,' der Narr und Bube faſele nach Vernunft, nur daß dieſe Vernunft anders geformt ſey.) Wir wollen ihn an den nichtigen Schein unſers Verſtandes binden, Ihn, der uns und unſern Verſtand geſchaffen hat! Weil aus Nichts, Nichts gemacht werden kann; ſo hätte Gott die Welt aus nichts, als einer vorgefundnen Materie ſchaffen können? Wie nun? hat denn Gott die Schlüſſel und das Haupttriebwerk ſeiner Macht, uns in die Hände gegeben, daß wir es ſo genau unterſuchen können? Hat er ſich denn verbindlich gemacht, nicht über die Gränzen unſrer Einſicht hinaus zu gehen? Setze den Fall, o Menſch, daß du die Spuren einiger ſeiner Werke nicht habeſt ausfindig machen können, glaubteſt du denn wohl, daß

er alles, was er vermocht ſchon gethan? Daß er alle ſeine Kräfte, alle ſeine Ideen in dieſem Schöpfungswerke bereits erſchöpft habe? Du ſiehſt nichts von allem als die äußere Einrichtung von dieſer kleinen Höhe, wo du deine Wohnung haſt, wenn du anders ſie noch ſieheſt. Seine Göttlichkeit hat eine viel weitumfaſſendere Herrſchaft, bis ins Unendliche über deinen Geſichtskreis hinaus! Dieſes Theilchen iſt wie ein Nichts, gegen das Ganze!

— — — Omnia cum coelo, terraque, marique,
Nil ſunt ad ſummam ſummae totius omnem.
(Lucret. lib. 6.)

Es iſt ein Lokalgeſetz, welches du anführeſt, denn du kennſt das allgemeine Geſetz nicht: wohl, halt du dich an das, dem du unterworfen biſt, aber zieh nicht Ihn darunter. Er iſt ja nicht dein Bruder oder Mitbürger, oder gar Genoß. Hat er dir einigermaaßen den Verſtand aufgethan, ſo geſchah es nicht, daß er ſich bis zu dir herabwürdigen, noch dir die Aufſicht über ſeine Macht geben wollte. Der menſchliche Körper kann nicht in die Luft fliegen; das iſt dein Geſetz. Die Sonne, ohne feſte Wohnung durchläuft ihre gewöhnliche Bahn; das Meer und die Erde können ihre Grän-

zen nicht verwirren; eine Mauer iſt ohne Bruch jedem dichten Körper undurchdringlich; der Menſch kann ſein Leben nicht in den Flammen erhalten; er kann nicht zugleich im Himmel ſeyn und auf Erden, noch dem Leibe nach, zu einer und eben der Zeit an tauſend Orten. Das ſind Regeln die er für dich feſt geſetzt hat. Dieſe beziehen ſich auf dich. Den Chriſten hat er bezeugt, daß er ſie alle weggeräumt habe, wenn es ihm gefallen hat. Und warum auch, wirklich, ſollte er, als der Amächtige, ſich an ein gewiſſes Maaß von Kräften gebunden haben? Deine Vernunft hat darüber in irgend keinem Dinge mehr Wahrſcheinlichkeit und Grund, als darin, daß ſie dich von der Mehrheit der Welten überredet.

Terramque et ſolem, lunam, mare, caetera quae ſunt,
Non eſſe unica, ſed numero magis innumerabili.

(Lucret. lib. 2.)

Die berühmteſten Köpfe der Vorzeit haben es geglaubt, und ſelbſt einige aus der unſrigen, weil ſie durch den Anſchein der menſchlichen Vernunft dazu gezwungen wurden. Denn in dem Weltgebäude, das wir ſehen, iſt nichts vorhanden, das einzeln und einzig wäre.

— — — Cum in ſumma res nulla ſit una,
Vnica quae gignatur, et unica ſolaque creſcat.
(Idem. ibid.)

Und alle Arten ſind in verſchiedener Anzahl vermehrt: daher es alſo nicht wahrſcheinlich iſt, daß Gott dies einzige Werk, ohne ſeines Gleichen gelaſſen haben, oder daß die Materie dieſer Form durch dieſes einzige Stück gänzlich erſchöpft geweſen ſeyn ſollte.

Quare etiam atque etiam tales fateare neceſſe eſt,
Eſſe alios alibi congreſſus materiae,
Qualis hic eſt avido complexu quem tenet aether.
(Idem. ibid.)

Beſonders, wenn es ein belebtes Weſen iſt, wie es ſeine Bewegungen ſo glaublich machen, daß Plato es für ausgemacht annimmt, und verſchiedene es beſtätigen, oder es doch nicht zu widerlegen wagen: ſo wenig, wie die alte Meynung, daß der Himmel, die Sterne und andre beſondre Stükke der Welt, Geſchöpfe ſind, die aus Leib und Seele beſtehen, die ſterblich ſind, in Anſehung ihrer Zuſammenſetzung, unſterblich aber durch die Beſtimmung ihres Schöpfers. Wenn nun aber es mehr als eine Welt giebt, wie Democrit, Epikur

und faſt alle Philoſophen der Meynung geweſen ſind. Was wiſſen wir denn, ob die Prinzipien und Regeln dieſer hier auf die andern anwendbar ſind! Sie haben vielleicht andere Geſtalten und andere Einrichtungen. Epikur denkt ſie ſich einander gleich, oder einander ungleich.

Wir ſehen in dieſer Welt eine unendliche Verſchiedenheit und Veränderung, bloß in Verhältniß der Entfernung der Oerter von einander. In dem neuen Winkel der Welt, den unſre Väter entdeckt haben, ſieht man kein Korn, keinen Wein, keines von unſern Thieren; alles iſt dort verſchieden. Und man ſehe nur in vergangenen Zeiten nach, wie viele Gegenden der Welt gab es damals nicht, woſelbſt man weder vom Bacchus noch von der Ceres etwas wußte? Wer dem Plinius und dem Herodot Luſt zu glauben hat, der wird finden, daß es in gewiſſen Gegenden der Welt Menſchengattungen giebt, die ſehr wenige Aehnlichkeit mit der unſrigen haben, wie es denn auch ſolche Baſtardformen und weitläuftige Aehnlichkeiten geben ſoll, die zwiſchen der menſchlichen und animaliſchen Natur ſchwanken. Nach den Berichten dieſer Hiſtoriker findet man Menſchen, die ohne Kopf geboh-

ren werden, die Augen und den Mund auf der Bruſt haben: wo auch anderwärts, jeder Menſch Mann und Weib zugleich iſt; wo auch die Menſchen auf allen Vieren gehen; andre Gegenden, wo ſie nur ein Auge in der Stirne haben, und einen Kopf, der mehr einem Hundekopfe, als dem unſrigen gleicht. Wieder anderwärts, wo ſie unterhalb einem Fiſche gleichen, und im Waſſer leben; wieder andre, wo die Weiber mit fünf Jahren gebähren und nicht älter werden, als achte. Wo ſie einen ſo harten Kopf und eine ſo zähe Stirnhaut haben, daß kein Eiſen oder Stahl hindurch dringen kann, ſondern davon abgleitet. Andre, wo die Männer keinen Bart haben. Nationen, die kein Feuer zu brauchen wiſſen. Andre, deren Saamen ſchwarz iſt. Und was ſagen wir von den Ländern, wo ſich die Menſchen, mit Nichts dir Nichts! in Wölfe verwandeln, in Füllen, und dann wieder in Menſchen? Und wenn dem ſo iſt, wie Plutarch ſagt, daß in einigen Orten von Indien man Menſchen finde ohne Mund, die ſich bloß von den Dünſten gewiſſer Gerüche nähren, wie viele falſche Beſchreibungen von uns giebts dann nicht! Solche Menſchen ſind nicht lächerlicher, vielleicht

nicht unfähiger der Vernunft und der Geselligkeit. Die Anordnung und die Gründe unsres innern Baues möchten dann in vielen Fällen überflüßig seyn!

Noch mehr! Wie viele Dinge fallen nicht unter unsre Kenntniß, welche diese schönen Regeln bestreiten, die wir der Natur zugeschnitten und vorgeschrieben haben? Und wir unternähmen es, selbst Gott daran zu binden! Und viele Begebenheiten nennen wir Wunder, und wieder andre natürlich? Und das geschiehet von jeglichem Menschen, und von jeglicher Nation, nach dem Maaße ihrer Unwissenheit. Wie viele Eigenschaften meinen wir nicht von verborgenen Dingen und von Quintessenzen zu wissen? Denn wenn wir sagen, wir gehen der Natur nach, so heißt das nichts mehr und nichts weniger, als wir folgen unserm bißchen Verstande so weit er auslangt, und was wir damit erblikken. Was weiter hinaus liegt, scheint uns ungeheuer und außer der Ordnung. Auf diese Weise muß den klügsten und den geschicktesten alles ungeheuer vorkommen; denn diesen muß die menschliche Vernunft schon längst es einleuchtend gemacht haben, daß sie in der Welt auf nichts gegründet

ſey, und nicht einmal mit Sicherheit beweiſen könne, der Schnee ſey weiß; und Anaxagoras ſagte auch, er ſey ſchwarz. Ob Etwas vorhanden ſey, oder Nichts? Ob es eine Wiſſenſchaft giebt, oder lauter Unwiſſenheit? wie denn Metrodorus von Chio läugnete, daß der Menſch darüber etwas ſagen könnte. Oder ob wir leben? worüber Euripides ſeine Zweifel hat, ob das Leben, was wir leben, Leben ſey, oder ob das, was wir Tod nennen, Leben ſey?

Τις δ'οἰδεν εἰζῆν τοῦθ' ὃ κεκληται θανεῖν.
Τὸ ζῆν δὲ θνήσκειν ἐστι;

(Plato in Gorg.)

Und das nicht ohne Schein; denn was berechtigt uns, zu ſagen, wir ſind, wenn wir von dem Augenblicke ſprechen, der nur ein Lichtaufblick in dem ewigen Laufe der Nacht iſt, und eine ſo kurze Unterbrechung unſeres immerwährenden natürlichen Zuſtandes? Da das Todſeyn, ja ſelbſt das Vor und Nach, ein gutes Theil dieſer Spanne Zeit weg nimmt. Andre ſchwören, es gebe keine Bewegung; nichts komme von der Stelle! wie die Anhänger des Meliſſus thaten. Denn wenn nur eine Einheit in der Natur iſt; ſo iſt ſowohl die

ſphäriſche Bewegung unnütz, als die Bewegung von einem Ort zum andern, wie Plato beweiſet. Andre behaupten, es gebe in der Natur weder Entſtehen noch Vergehen. Protagoras ſagt: es gebe in der Natur nichts als den Zweifel, man könne gleich gut über alle Dinge diſputiren, und ſelbſt darüber: ob man über alle Dinge gleich gut diſputiren könne. Nauſiphanes meint: von den Dingen, welche als Dinge erſcheinen, könne man eben ſo wenig ſagen, ſie ſind nicht, als, ſie ſind; und nichts ſey gewiß, als die Ungewißheit. Parmenides ſagt: von Allem was zu ſeyn ſcheint, iſt überhaupt Nichts; nur Eins iſt. Zeno ſpricht: Eins ſelbſt iſt nicht: es iſt überhaupt Nichts. Wäre Eins, ſo wäre es entweder in einem andern, oder in ſich ſelbſt. Wäre es in einem andern: ſo wären Zwey, das Umfaſſende und das Umfaßte. Nach dieſen Lehrſätzen iſt die Natur der Dinge nichts als ein Schatten; wahr oder falſch.

Mir iſt es immer ſo vorgekommen, als ob für einen Chriſtenmenſchen dieſe Redensarten voller Thorheit und Unehrerbietigkeit wären: Gott kann nicht ſterben; Gott kann nichts reuen; Gott kann dieß nicht thun, das nicht thun. Ich finde es

nicht gut, die göttliche Macht ſolchergeſtalt unter die Geſetze unſrer Sprache einzuſchließen! Und ſollte man das, was in dieſen Sätzen Wahres zu liegen ſcheint, ehrerbietiger und mit mehr Anſtand der Religion ausdrücken! Unſre Sprache hat ihre Schwächen und ihre Gebrechen, wie alles Uebrige. Die meiſten Irrungen in der Welt werden durch grammatikaliſche Fehler veranlaßt. Unſre Prozeſſe entſtehen meiſtens aus der ſtrittigen Auslegung der Geſetze, und unſre meiſten Kriege aus dem Unvermögen, die Tractaten und Friedensſchlüſſe der Fürſten deutlich und ohne Zweydeutigkeiten abzufaſſen. Wie viele und wichtige Streithändel ſind nicht in der Welt über den zweifelhaften Sinn der einzigen kleinen Sylbe Hoc entſtanden? Laß uns die Clauſul anführen, welche uns die Logik ſelbſt als die kläreſte zu nehmen erlaubt. Wenn man ſagt: es iſt ſchön Wetter, und ſagt wahr, ſo iſt es alſo ſchön Wetter. Iſt das nicht eine ſehr deutliche Redensart? Und dennoch betrügt ſie uns! Daß dem alſo ſey, laßt uns bey dem Beyſpiele bleiben. Wenn ihr ſagt, ich lüge, und es wäre wahr, ſo ſagtet ihr die Wahrheit, und hättet gelogen. Die Kunſt, der Grund und die

Stärke dieſer Redensart, ſind der andern gleich; und dennoch ſtecken wir in der Schlinge. Ich ſehe hier die pyrrhoniſchen Philoſophen, die ihren Gemeinbegriff in keiner Art von Sprache auszudrükken vermögen. Sie bedürften einer neuen Sprache. Die unſre iſt aus lauter bejahenden Sätzen gebildet, die ihnen platterdings zuwider ſind. So daß wenn ſie ſagen, ich zweifle, ſo hält man ſie augenblicks feſt, um ſie zum Geſtändniß zu zwingen, daß ſie wenigſtens dieß wiſſen und verſichern, daß ſie zweifeln. Und ſomit hat man ſie genöthigt, ſich hinter dieſe Vergleichung der Arzneykunde zu flüchten, ohne welche ihre Denkart unerklärbar ſeyn würde. Wenn ſie herausgehen mit der Sprache und ſagen: ich weiß nicht, oder ich zweifle, ſo ſagen ſie damit, daß dieſer Ausſpruch zugleich alles übrige mit enthalte, gerade ſo, wie die Rhabarber, welche die böſen Säfte hinauswirft, und zugleich ſich ſelbſt mit abführt. Dieſe Art ſich eine Sache vorzuſtellen, läßt ſich deutlicher begreifen, durch die Frage: Was weiß ich? wie ich ſolche, als Ueberſchrift einer Wagſchale führe. Aber man ſehe nur, wie man ſich, auf dieſe unehrerbietige Art zu reden, in die Bruſt wirft, bey

den Streitigkeiten, die man heutiges Tages über die Religion führt. Wenn man den Gegnern zu hart zu Leibe gehet: so sagen sie ganz treuherzig, es stehe nicht in der Allmacht Gottes, das sein Leib zugleich im Paradiese und auf der Erde, zu gleicher Zeit und auf einmal an verschieden Orten sich befinde. Der alte Spötter Plinius (Hist. nat. l. 2. c. 7.) bedient sich dieses Einwurfs. Zum wenigsten, sagt er, dient es dem Menschen zu einigen Troste, zu sehen, daß Gott nicht alles kann, denn er kann sich nicht tödten, wenn er auch wollte; welches doch der größeste Vorzug ist, den wir haben. Er kann die Sterblichen nicht unsterblich machen, noch die Verstorbenen wieder erwecken; noch machen, daß der, welcher gelebt hat, nicht gelebt habe; daß derjenige, der Ehre erlebt hat, sie nicht erlebt habe; da er keine andre Rechte über das Vergangene hat, als die Vergessenheit. Und damit diese Gesellung des Menschen zu Gott, sich noch durch lustige Beyspiele verbinde: er kann nicht machen, daß zwey mal zwey nicht vier seyn. Dieß ist es was er sagt, und was ein Christ nicht über seine Zunge gehen lassen sollte. Dahingegen scheint

es, daß die Menschen diese thörige stolze Sprache aufsuchen, um Gott mit ihrer Natur in Ebenmaaß zu bringen.

— — — Cras vel atra
Nube polum Pater occupato,
Vel sole puro, non tamen irritum
Quodcumque retro est efficiet, neque
Dissinget infectumque reddet
Quod fugiens semel hora vexit.
(Horat. lib. 3. Od. 29.)

Wenn wir sagen, die Unendlichkeit der vergangenen Zeit sowohl als der zukünftigen, sey vor Gott nur wie ein Augenblick, seine Güte, seine Weisheit und Macht seyen eins mit seinem Wesen, so sagt das unsre Sprache, aber unser Verstand begreift es nicht. Dem ungeachtet will unser Vorwitz die göttlichen Eigenschaften durch unser Sieb schütteln; und daher entstehen dann alle Schwärmereyen und Träume, womit die Welt angefüllt ist, wodurch sie jedes Gewicht auf ihrer Wagschaale wägen will, was so weit ihr Gewicht übersteigt. Mirum quo procedat improbitas cordis humani, parvulo aliquo invitate successu. (Plin. histor. nat. lib. 2.) Wie übermüthig behandeln

nicht Stoiker darüber den Epikur, daß er meint, wirklich und wahr, gut und selig seyn, sey nur eine Eigenschaft Gottes, und der weise Mensch habe nur davon einen Schatten, ein schwaches Bild. Wie dummdreister Weise haben sie nicht Gott an das Schicksal gebunden. (Nach meinem Wunsche wäre es wohl sehr gut, wenn einige sogenannte Christen es nicht noch thäten.) Und Thales, Plato und Pythagoras haben ihn an die Nothwendigkeit gefesselt. Dieser Hochmuth, Gott durch unsre Augen sehen zu wollen, hat verursacht, daß ein großer Mann unsrer Zeit Gott eine leibliche Gestalt angedichtet hat; und ist Schuld an dem, was uns täglich begegnet, daß wir Gottes besondrer Regierung die auffallenden Begebenheiten in den Schicksalen der Welt und der Menschen zuschreiben. Weil sie uns wichtig sind, so meinen wir, sie müßten auch ihm wichtig seyn, und er darauf genauer und sorgfältiger achte, als auf Begebenheiten, die uns leichter und als natürliche Folgen vorkommen. Magna dii curant, parva negligunt. (Cicero de Nat. Deor. lib. 2.) Man höre das Beyspiel, was dieser Cicero anführt, man wird seine Gründe finden. Nec in reges, sagt er, quidem reges omnia minima

cu-

curant. (Idem ibid. lib. 3.) Gerade, als ob diesem Könige es mehr Mühe koste, ein ganzes Reich zu erschüttern, als ein Baumblatt, und als ob seine Weisheit mehr angestrengt würde, den Gang einer Feldschlacht zu leiten, als den Sprung eines Flohes! Seine Regierung erstreckt sich in gleichem Maaße, mit gleicher Kraft, mit gleicher Ordnung über alle Dinge: der Antheil, den wir daran nehmen, macht darin keinen Unterschied. Er richtet sich nicht nach unsern Bewegungen, noch nach unserm Ermessen. Deus ita artifex magnus in magnis, vt minor non sit in parvis. (S. August. de Civit. Dei. lib. 11.) Unser Eigendünkel bringt uns alle Augenblicke diese gotteslästerliche Vergleichung in die Gedanken; weil uns unsre Geschäfte lästig und beschwerlich werden. Strato hat die Götter von allen Verrichtungen und Geschäften freygesprochen; so wie es ihre Priester sind. Er läßt der Natur das Geschäft über, alle Dinge zu erzeugen und zu erhalten; und aus ihrer Masse und Bewegung setzt er alle Theile der Welt zusammen, und spricht die menschliche Natur los, von der Furcht vor dem göttlichen Gerichte. Quod beatum aeternumque sit, id nec habere negotii quicquam, nec

exhibere alteri. (Cic. de Nat. Deor. lib. 1.) Die Natur aber will, daß in ähnlichen Dingen auch ähnliche Verhältniſſe Statt finden ſollen. Die unzählbare Anzahl der Sterblichen, ſetzt alſo eine unzählbare Anzahl von Unſterblichen voraus. Die zahlloſen Dinge, welche tödten und verwüſten, laſſen wieder auf eben ſo viele Dinge ſchließen, welche erhalten und nützen. So wie die Seelen der Götter, ohne Sprache, ohne Augen, ohne Ohren, eine jede unter ihnen das empfindet, was die andre empfindet, und unſre Gedanken richtet, ſo mit den Seelen der Menſchen, wenn ſie frey und vom Körper durch Schlaf oder irgend ein Entzücken entbunden ſind; ſo wahrſagen, prophezeihen ſie, und ſehen Dinge, welches ſie nicht können, ſo lange ſie unter der Einwirkung des Körpers ſtehen. Die Menſchen, ſagt Sankt Paulus, da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren worden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild des vergänglichen Menſchen. Man betrachte nur ein wenig das Gaukelſpiel der Vergötterungen des Alterthums! Nach dem groſſen und höchſt feyerlichen Beſtattungsgepränge, wenn das Feuer an der höchſten Spitze der Pyra-

mide ausbrach und das Bett des Verſtorbenen ergriff, ließen ſie einen Adler fliegen, der durch ſein Aufſteigen andeuten ſollte, daß die Seele ſich zum Paradieſe erhebe. Wir haben noch eine Menge alter Münzen, beſonders von der Ehr und Tugendbegabten Dame Fauſtine, wo der Adler ſo vorgeſtellt wird, daß er die vergötterte Seele auf dem Hukkeback zum Himmel trägt. Es iſt zum Bejammern, daß wir uns durch ſolche Aeffereyen, von unſrer eigenen Erfindung, zu Narren machen.

Quod finxere timent. (Lucan. lib. 1.)

Wie die Kinder, die ſich vor eben dem Geſichte fürchten, daß ſie ihren Geſpielen ſelbſt mit Schwärze angeſtrichen haben. Quaſi quicquam infelicius ſit homine, cui ſua figmenta dominantur. Es iſt traun ein Unterſchied, ob wir den ehren, der uns gemacht hat, oder den, den wir gemacht haben. Der Kayſer Auguſtus hatte mehr Tempel, als Jupiter, und wurden ſolche wenigſtens eben mit ſo viel Andacht und Glauben an Wunderwerke beſucht und bedient. Die Thaſier kamen zum Ageſilaus, und ſagten ihm, ſie hätten ihn, aus Erkenntlichkeit der Wohlthaten, die er ihnen erwieſen, unter die Zahl der Götter verſetzt!

Hat eure Nation, erwiederte er hierauf, die Macht, diejenigen, die es ihr beliebt, zu Göttern zu machen? O macht doch einen von den Eurigen darzu, und wenn ich dann gesehen habe, wie es ihm bekommt; so werde ich euch für euer Anerbieten gehörig dankbar seyn! Der Mensch ist doch höchst unbesonnen! Nicht eine Käsemilbe kann er machen, und Götter und Heilige macht er zu Dutzenden! Laßt uns doch den Trismegistus hören, wie der unsre Einsichten und Kräfte erhebt. Von allen bewundernswürdigen Dingen, übersteigt dieß das Bewundernswürdigste, daß der Mensch die göttliche Natur ausfindig, und nach zu machen gewußt hat. Hier ist die Art zu schließen der Philosophie selbst:

Nosse cui divos et caeli nomina soli,
Aut soli nescire datum.

(Lucan. lib. 1.)

Wenn Gott ist, so ist er ein lebendiges Wesen, ist er ein lebendiges Wesen, so hat er Sinne, und hat er Sinne, so ist er dem Verderben unterworfen. Ist er ohne Körper, so ist er auch ohne Seele, und folglich ohne Handlung. Und hat er einen Körper, so ist er vergänglich. Heiße ich das nicht

einen siegreichen Schluß. Wir, wir sind unvermögend, die Welt hervorgebracht zu haben. Es muß also eine unendlich vorzüglichere Natur vorhanden seyn, welche daran die Hand gelegt hat. Es wäre doch wohl der dümmste Hochmuth uns selbst für das vortreflichste Wesen in diesem Weltall zu achten. Also ist etwas Vortreflicheres vorhanden; und das ist Gott! Wenn wir eine prächtige Wohnung erblicken, ohne daß wir noch wissen, wem sie gehöre; so werden wir gleichwohl nicht sagen, sie sey für Ratzen gebauet. Und sollten wir nicht glauben, wenn wir das göttliche Gebäude des himmlischen Pallastes sehen, daß es die Wohnung eines Herrn sey, der größer seyn müsse, als wir? Ist der Höchste nicht allemal der Würdigste? Und wir? Sind wir nicht am niedrigsten gesetzt? Nichts was weder Seele noch Vernunft besitzt, kann ein lebendiges, mit Vernunft begabtes Wesen hervorbringen. Die Welt erzeugt uns, die Welt besitzt also Seele und Vernunft. Jeder Theil von uns ist kleiner, als wir selbst. Wir sind ein Theil der Welt. Die Welt ist also begabt mit Weisheit und Vernunft, und zwar im größern Maaße, als wir selbst. Es ist doch ein herrlich Ding, um eine

große Regierung. Die Regierung der Welt gebührt also einer glücklichen Natur. Die Gestirne thun uns keinen Schaden. Sie sind also voller Güte. Wir bedürfen der Nahrung, also auch die Götter, und sie nähren sich also von den Dünsten der Unterwelt. Die zeitlichen Güter sind keine Güter für die Götter. Es sind also auch keine Güter für uns. Beleidigen und sich für beleidigt halten, sind beydes Aeußerungen der Einfalt. Narrheit ist es also, Gott fürchten. Gott ist, seiner Natur nach, gut; der Mensch ist es seinem Bestreben nach, das ist noch mehr. Die Weisheit Gottes und die menschliche Weisheit sind durch nichts verschieden, als dadurch, daß die erste ewig ist. Nun ist aber die Dauer kein Zuwachs an Weisheit. Dadurch wären wir also Mitgenossen an einer Weisheit. Wir haben Leben, Vernunft und Freyheit; wir verehren die Güte, die Liebe und die Gerechtigkeit. Diese Eigenschaften befinden sich also in Gott. Zu Summa, wenn der Mensch der Gottheit Eigenschaften zuschreibt oder abläugnet, so thut ers allemal in Rücksicht auf sich selbst. Aber welch ein Muster, welch ein Modell! Erhebe dich, Mensch, dehne dich aus, vergrößere deine

menſchlichen Eigenſchaften, ſo ſehr du willſt! Blähe dich auf, armes Geſchöpf, weiter, weiter, immer weiter.

Non ſi te ruperis, inquit. (Horat. lib. 2. Sat 3.)

Profecto non Deum, quem cogitare non poſſunt, ſed ſemetipſos pro illo cogitantes, non illum, ſed ſe ipſos, non illi, ſed ſibi comparant. (Auguſt. de Civ. Dei Lib. 12.). In natürlichen Dingen zeigen die Wirkungen ihre Urſachen nur halb. Wie denn dieſe hier? Sie iſt über die Ordnung der Natur erhaben, ihre Beſchaffenheit iſt zu hoch, zu entfernt, zu gewaltig um unſeren Schlüſſen und Vernünfteln unterworfen zu ſeyn. Durch unſre Kräfte können wir nicht ſo weit reichen; dieſer Weg liegt viel zu tief. Wir ſind auf dem Mont Cenis dem Himmel nicht näher, als im Grunde des Meeres; nehmt Fernröhre zu Hülfe, um euch davon mit euren eignen Augen zu überzeugen. Die Menſchen erniedrigen Gott bis zur fleiſchlichen Erkennung der Weiber! Wie oft und zu manchen Zeiten iſt das nicht geſchehen! Paulina, die Ehegenoſſin des Saturninus, eine Matrone von berühmter Tugend zu Rom, meinte ſich in den Umarmungen des Gottes Serapis zu befin-

den; und befand ſich in den Armen eines ihrer Liebhaber, vermöge der kupplerischen Veranſtaltungen der Prieſter dieſes Tempels. Varro, einer der ſcharfſinnigſten und gelehrteſten Schriftſteller unter den Römern, ſchreibt in ſeinen Büchern über die Theologie: der Tempelwächter am Tempel des Hercules habe mit dem Hercules um eine Abendmahlzeit und um eine Dirne auf die Nacht geloſet. Mit der einen Hand habe er für den Gott und mit der andern für ſich ſelbſt gezogen. Gewann er ſo war es auf Koſten der Opfer; verlor er, ſo war es auf ſeine eigene. Er verlor, bezahlte ſein Abendeſſen und die Lohndirne dazu. Ihr Name hieß Laurentine, welche die Nacht ihren Gott in ihrem Armen umfaßte, der ihr übrigens noch beym Heimgehen ſagte: der erſte Mann, dem ſie des folgenden Tages begegnete, würde ihr einen hinlänglichen Lohn bezahlen. Dieß war Taruntius, ein junger und reicher Römer, der ſie mit nach Hauſe nahm, und in der Folgezeit als ſeine Erbin hinterließ. Sie ſetzte darauf, in der Meynung, dem Gotte etwas Angenehmes zu thun, das römiſche Volk zum Erben ein, weswegen man ihr göttliche Verehrung zu erkannte.

Als ob es noch nicht genug gewesen, daß Plato in doppelter Linie von den Göttern abstamme, und den Neptun zum gemeinschaftlichen Ahnherrn hätte; ging in Athen die unbezweifelte Sage: als Aristo habe der schönen Peryctione froh werden wollen; hab' ers nicht vermocht, und sey ihm darauf der Gott Apoll im Traume erschienen, und habe ihm angedeutet, sie so lange unberührt und unbefleckt zu lassen, bis sie würde gebohren haben. Dieß waren der Vater und die Mutter des Plato. Wie viel Geschichtchen von dergleichen Einweihungen in den großen Orden vom Hirschgeweih haben wir nicht, womit sich die Götter mit den armen Sterblichen einen Spaß gemacht haben? Und von unbilliger Weise verschrieenen Ehemännern zu Gunsten ihrer Kinder! In der muhamedischen Religion giebt es nach dem Glauben des Volks, Merline; das heißt, Kinder, die nach dem Geiste, ohne irrdischen Vater geboren und in ungestörter Jungfrauschaft von göttlichen Wesen erzeugt worden! Und haben sie für diese Erzeugnisse in ihrer Sprache einen eignen Namen.

Wir müssen uns merken, daß keinem Dinge etwas lieber und werther ist, als sein Wesen.

Der Löwe, der Adler und der Delphin ſchätzen nichts höher, als ihre Gattung, und daß jede derſelben die Eigenſchaften der andern Dinge, nach ihren eigenen würdigt. Wir können ſolche zwar wohl ausdehnen und einſchränken; aber das iſt es auch alles. Denn über dieſe ähnlichen Verhältniſſe und über dieſes Prinzip kann unſre Einbildungskraft nicht hinaus gehen, kann ſie nichts weiter ahnen, und iſt es ihr unmöglich, ſich höher zu ſchwingen, und dieſe Gränze zu überſchreiten. Daher entſtehen die alten Schlüſſe. Unter allen Formen iſt die Geſtalt des Menſchen die ſchönſte: Gott iſt alſo nach dieſer Form. Niemand kann glücklich ſeyn ohne Tugend, keine Tugend kann ohne Vernunft ſeyn, und keine Vernunft findet ſich außer der menſchlichen Figur: folglich iſt Gott mit der menſchlichen Geſtalt bekleidet. Ita eſt informatum anticipatumque mentibus noſtris, vt homini quum de Deo cogitet, forma occurrat humana. (Cicer. de nat. Deor. lib. 1.) Deswegen ſagt Xenophanes launig genug: wenn ſich die Thiere Götter dichten, wie ſie nach aller Wahrſcheinlichkeit thun: ſo dichten ſie ſolche ganz gewiß nach ihrem eignen Bilde, und wiſſen ſich damit ſo viel,

wie wir. Denn warum ſollte ein junges Gänschen nicht alſo ſprechen: Alle Dinge in der Welt ſind meinetwegen da. Die Erde iſt da, zu meinem Dienſte, um darauf zu gehen; die Sonne mir zu leuchten; die Geſtirne, um ihren Einfluß auf mich zu haben; vom Winde hab' ich dieſen, vom Waſſer jenen Nutzen. Nichts ſieht jenes Gewölbe ſo günſtig an, als mich; ich, ich bin der Liebling der Natur. Muß nicht der Menſch mich füttern, mich mit Wohnung verſorgen, mir dienen? Für mich muß er ſäen, und das Korn ſchroten; wohl wahr, daß er mich ſchlachtet, aber das thut er auch ſeines gleichen, und ich mache es eben ſo mit den Würmern, die ihn freſſen. Eben ſo würde auch ein Kranich ſprechen, und noch mit mehr Ruhmredigkeit, wegen der Freyheit ſeines Fluges, und wegen dieſer ſchönen und hohen Himmelsgegend. Tam blanda conciliatrix, et tam ſui eſt lena ipſa natura (Cicer. de nat. Deor. lib. 1.) Nun gut! nach eben dieſem Schlage iſt für Uns das Geſchick; für Uns die Welt; es blitzt, es donnert für Uns. Und Schöpfer und Geſchöpfe alles iſt nur für Uns. Wir ſind der Endzweck und der Punkt, auf welchen alles insgemein hinzielt. Man betrachte nur das

Regiſter, welches die Philoſophie ſeit zwey tauſend Jahren von den himmliſchen Begebenheiten geführt hat. Die Götter haben nichts gethan, nichts geſprochen, als für den Menſchen. Dieſe Philoſophie ſchreibt den Göttern keine andre Berathſchlagung, kein anderes Geſchäft zu. Bald ſind ſie mit uns im Kriege begriffen:

— — — Domitosque Herculea manu
Telluris juvenes, vnde periculum
Fulgens contremuit domus
Saturni veteris.

(Horat. lib. 2. Od, 12.)

Bald nehmen ſie Theil an unſern Händeln, um es mit uns wett zu machen, daß wir ſo oft an den ihrigen Theil nehmen.

Neptunus muros magnoque emota tridenti
Fundamenta quatit, totamque a ſedibus vrbem
Ernit: hic Juno Scaeas ſaeuiſſima portas
Prima tenet.

(Virg. Aeneid. lib. 2.)

Die Caunier werfen aus Eifer für die Herrſchaft ihrer eigenen Götter, den Tag ihrer Andacht ihre Waffen auf ihre Schultern, durchlaufen ihre

Feldmarken, hauen und schießen bald hier bald dort in die Luft, und verscheuchen solchergestalt aus allen Kräften die fremden Götter aus ihrem Gebiete.

Die Kräfte der Götter sind ihnen nach unsern Bedürfnissen zugeschnitten. Der eine heilet die Pferde, ein andrer die Menschen; der kurirt die Pest; der die Nisse; ein andrer den Husten; der eine Art von Krätze, jener eine andre. Adeo minimis etiam rebus prava religio inserit deos. (Tit. Livius lib. 27.) Der eine bringt die Weintrauben hervor, der andre die Zwiebeln; dieser hat die Aufsicht über die Nachtlöhnerinnen, der über die Fischhökerinnen. Jedes Handwerk hat seinen Ladengott. Der eine hat seine Statthalterschaft im Orient, der andre im Occident.

— — — Hic illius arma
Hic currus fuit.

(Virg. Aeneid. lib. 1.)

O sancte Apollo, qui umbilicum certum terrarum obtines.

(Cicero de Divinat. lib 2.)

Pallada Cecropidae, Minoïa Creta Dianam,
Vulcanum tellus Hipsipylaea colit:
Junonem Spartae, Pelopeiadesque Mycaenae,

Pinigerum Fauni Maenalis ora caput,
Mars Latio venerandus.

(Ouid. Faſt. lib. 3.)

Der hat nur einen Flecken, oder ein Landguth zum Antheil; jener wohnt einſam, dieſer geſellig: es ſey nun aus freyer Wahl, oder aus Zwang.

Junctaque ſunt magno templa nepotis avo.

(Ouid. faſt. lib. 1.)

Unter der Anzahl befinden ſich ſolche ſchäbige und pöbelhafte Gottheiten, (denn man zählt ihrer bis an ſechs und dreißig tauſend), daß man zu weilen fünf bis ſechs zuſammen thun muß, um eine Kornähre hervorzubringen, und doch nehmen ſie daher ihre Unterſcheidungsnamen. Drey haben oft mit einer einzigen Thür genug zu thun; nämlich, der Gott über das Täfelwerk, der Gott über Hespen und Angel, und der Gott der Schwelle. Vier werden für ein Kind erfordert: der Gott der Windeln, des Trinkens, der Pappe, und des Säugens. Einige darunter ſind gewiß, einige ungewiß. Einige ſind noch gar nicht einmal in Reih' und Glieder geſtellt.

Quos, quoniam coeli nondum dignamur honore,
Quas dedimus certe terras habitare ſinamus.

(Ouid. Metam. lib. 1.)

Es giebt phyſiſche, poetiſche, bürgerliche Gottheiten. Einige, die zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Natur ſchwanken, Mittler und Zwiſchenträger zwiſchen Gott und uns ſind. Die nur durch eine mittlere und verkleinerliche Art von Anbetung verehrt werden. Ihre Titel und Verrichtungen ſind bis ins Unendliche verſchieden. Einige ſind von guter, andre von bösartiger Natur. Es giebt darunter alte und abgelebte; es giebt darunter ſterbliche. Denn Chryſippus verſichert, in dem allgemeinen letzten Brande der Welt, würden alle Götter drauf gehen, Jupiter ausgenommen. Der Menſch ſchnitzelt ſich tauſend luſtige Verhältniſſe zwiſchen Gott und ihm ſelber. Hält er ſich nicht ſogar für ſeinen Landsmann.

Jovis incunabula Creten.

(Ouid. Metam. lib. 1.)

Hier iſt die Entſchuldigung, die uns Scevola der Oberprieſter, und Varro der groſse Theologe ſeiner Zeit, über dieſen Gegenſtand geben: Es ſey

nothwendig, daß das Volk viele Wahrheiten nicht kenne, und dagegen manche Falschheit als wahr glaube. Quum veritatem qua liberetur, inquirat, credatur, ei expedire, quod fallitur. (Auguſt. de Civit. Dei. lib. 4.) Die Augen des Menſchen können die Sachen nicht anders auffaſſen, als nach der Form ihrer Bildung. Und haben wir vergeſſen, welchen Burzelbaum der arme Phaeton machte, weil er die Zügel der Roſſe ſeines Herrn Papa's in ſterbliche Hände nehmen wollen. Eben ſo tief fällt unſer Verſtand, verliert und zerſchmettert ſich, durch ſeine Verwegenheit. Wenn wir die Philoſophie befragen: aus was für Materie die Sonne beſtehe? Was ſollte ſie wohl anders antworten, als: aus Eiſen, oder Stein, oder ſonſt einem Stoffe, deſſen ſie ſich bedient. Erkundigt man ſich beym Zeno, was die Natur ſey? Ein künſtliches Feuer, wird er antworten, geſchickt zum erzeugen, das nach feſten Regeln wirkt. Sprecht Archimedes, den Meiſter dieſer Wiſſenſchaft, die ſich den Vorrang vor allen andern an Gewißheit und Zuverläßigkeit anmaaßet. Die Sonne, ſagt er, iſt ein Gott von glühendem Eiſen. Das heiße ich doch eine herrliche Erdichtung,

tung, erzeugt von der unumgänglichen Nothwendigkeit der geometrischen Demonstrationen. So unumgänglich und nützlich nun freylich nicht, daß nicht Sokrates dafür gehalten haben sollte, man wisse schon genug davon, wenn man es so weit darin gebracht habe, den Acker ausmessen zu können, den man erhalte oder weggebe; oder daß Polyänus, der darin ein hochberühmter Lehrer war, sie nicht als eine Wissenschaft voller Irrthümer und Ungewißheiten verachtet haben sollte, nachdem er die süßen Früchte aus den lieblichen Gärten des Epikurs gekostet hatte. Sokrates sagt, beym Xenophon, da die Rede vom Anaxagoras ist, der nach der Meynung des Alterthums, sich besser als irgend ein andrer auf himmlische und göttliche Dinge verstanden haben soll: er habe sich den Kopf verwirrt, wie alle diejenigen thun, welche unmäßiglich nach Wissen solcher Kenntnisse forschen, die nicht für sie gemacht sind. Da er die Sonne zu einem glühenden Steine machte, besann er sich nicht, daß ein Stein im Feuer nicht leuchtet, und was noch schlimmer, daß das Feuer den Stein vermindert und aufzehrt. Darin, daß er lehrte, die Sonne und das Feuer sey ein Wesen, vergaß er,

daß das Feuer die Menſchen nicht ſchwärzt, die es anſehen; daß wir gerade ins Feuer ſehen können; daß das Feuer die Kräuter und Pflanzen verheert. Sokrates hält dafür, und ich mit ihm, es ſey am verſtändigſten vom Himmel geurtheilt, gar nicht darüber zu urtheilen. Da, wo Plato im Timäus auf die Dämonen zu ſprechen kommt, ſagt er: „man muß darüber den Alten glauben, welche von ſich behaupten, von ihnen gezeugt zu ſeyn. Es iſt gegen die Vernunft, den Kindern der Götter Glauben zu verſagen, wenn gleich auch ihr Sagen nicht auf den nöthigen Gründen ruhete, oder nicht wahrſcheinlich wäre: denn ſie können uns antworten, wir ſagen, was wir bey den unſrigen geſehen haben, und erzählen, was wir von Familienſachen wiſſen.“

Laß uns jetzt ſehen, ob wir ein wenig mehr deutlichere Kenntniſſe von menſchlichen und natürlichen Dingen haben. Iſt es nicht ein lächerliches Unternehmen, wenn wir Dingen, zu denen, nach unſerm eignen Geſtändniß, unſere Kenntniſſe nicht hinreichen, einen andern Körper andichten, und ihnen eine falſche Form von unſrer Erfindung leihen? Wie wir ſolches bey der Bewegung der

Sterne ſieht, denen wir, weil wir mit unſerm Verſtande nicht hinlangen, noch ihren natürlichen Lauf ergründen können, nach unſern ſchwerfälligen körperlichen Begriffen, materielle Triebfedern andichten.

— — — Temo aureus, aurea ſummae
Curvatura rotae, radiorum argenteus ordo.
(Ouid. Metam. lib. 2.)

Es ſieht faſt ſo aus, als hätten wir Kutſcher, Wagner und Mahler gehabt, die hingegangen, dort oben das Kunſtwerk von ſo mannigfaltiger Bewegung einzurichten, und das Räderwerk zu ſtellen und zu ordnen auf den himmliſchen Körpern, die, nach dem Plato, ſo buntfarbig ſich um die Spindel der Nothwendigkeit herum drehen.

Mundus domus eſt maxima rerum,
Quam quinque altitonae fragmina Zonae
Cingunt, per quam limbus pictus bis ſex ſignis,
Stelli micantibus, altus in obliquo aethere, Lunae
Bigas acceptat. (Varro.)

Alles das ſind Träume und fanatiſche Thorheiten. O wenn es einmal der Natur gefallen ſollte, uns ihr Geheimniß aufzudecken, und uns nach

vorgängiger Stärkung unsrer Augen, ohne Hülle, die Mittel zu zeigen, wodurch sie ihre Bewegungen bewirkt; o mein Gott, was für Mißbrauch was für Rechnungsfehler würden wir nicht in unsrer ärmlichen Wissenschaft aufgedeckt finden! Ich irre ganz, wenn diese Wissenschaft nur ein einziges Ding richtig und in seinem wahren Wesen kennt und durchschaut: und ich werde von hinnen scheiden, da man noch unwissender über alle andre Sachen ist, als meine Unwissenheit.

Habe ich nicht beym Plato diesen göttlichen Satz gelesen: „Die Natur ist nichts, als eine räthselhafte Poesie! So vielleicht, als ob man sagte: es ist ein verhülltes, dunkles Gemälde, in welchem eine unendliche Menge falschen Lichts angebracht ist, um unsern Witz im Errathen zu üben. Latent ista omnia crassis occultata et circumfusa tenebris: vt nulla acies humani ingenii tanta sit, quae penetrare in coelum, terram intrare possit. (Cicer. Acad. Quaest. ilb. 4.) Und die Philosophie ist gewiß nichts, als eine sophistische Poesie. Woher nehmen die Schriftsteller des Alterthums, alle ihre Beweise, als aus den Dichtern? Und die Ersten darunter, waren selbst Dichter, und behandelten

die Philoſophie nach ihrer Kunſt. Plato iſt nichts als ein fragmentariſcher Dichter. Alle übernatürliche Wiſſenſchaften ſpreitzen ſich mit dem poetiſchen Style. Gerade ſo, wie die Weiber ſich helfenbeinerne Zähne einſetzen laſſen, wo ihnen die natürlichen fehlen, und anſtatt ihrer wahren Geſichtsfarbe, ſich eine falſche mit fremden Schminken geben; wie ſie ſich die Hüften mit Tuch und Drell ründen, und das Leibchen mit Baumwolle polſtern; und ſich, ohn' es einmal Hehl haben zu wollen, mit falſcher und erborgter Schönheit herausputzen: eben ſo macht es die Wiſſenſchaft. (Und ſogar iſt es nicht anders mit unſerm Rechte, das, ſo ſagt man, ſeine wohl hergebrachten Erdichtungen hat, worauf es die Wahrheit ſeiner Entſcheidungen gründet.) Sie giebt uns Hypotheſen für baare Münze, in Sachen, wo ſie nicht einmal läugnet, das es Erfindungen ſind. Denn die Epicyclen, die excentriſchen und koncentriſchen, deren ſich die Sternkunde bedient, um die Bahnen der Himmelskörper zu bezeichnen, giebt ſie uns für das Beſte, was ſie in dieſer Sache habe erfinden können. So iſts mit allem Uebrigen. Die Philoſophie lehrt uns nicht, was iſt, oder was ſie glaubt; ſondern was

ſie erfindet, und den meiſten und den beſten Anſchein hat. Plato ſagt, bey Gelegenheit der Urtheile über die Beſchaffenheit des Körpers der Menſchen und der Thiere: daß dasjenige wahr ſey, was ich geſagt habe, würde ich verſichern, wenn ich darüber die Beſtätigung eines Orakels hätte. Jetzt aber verſichre ich nur ſo viel, es iſt das Wahrſcheinlichſte, was ich darüber zu ſagen gewußt habe. Nicht nur zum Himmel hinauf allein ſendet die Philoſophie ihre Seile, Haſpel und Winden. Laß uns nur ein wenig bey dem weilen, was ſie von uns und unſerm Körperbau ſagt. Bey den Sternen und himmliſchen Körpern giebt es keine größere Abweichungen, Annäherungen, Entfernungen, Sprünge, und Verfinſterungen, als ſie dem armen menſchlichen Körper angedichtet hat. Wahrhaftig! nach dieſer Weiſe hatte ſie Recht, ihn eine kleine Welt zu nennen! So manche Theile und Stücke und Geſtalten hat ſie angewendet, ihn zu mauern und zu zimmern. Um die verſchiedenen Bewegungen, die ſie an den Menſchen ſehen, die verſchiedenen Beſtimmungen und Fähigkeiten, die wir in uns fühlen, aufs reine zu bringen, in wie viele Theile haben nicht die Philoſophen unſre Seele zerſplit-

tert? In wie viel Stockwerke und Räume haben sie nicht, außer den natürlichen und merkbaren, diesen armen Menschen eingetheilt? Zu wie viel Geschäften und Verrichtungen haben sie ihn nicht bestimmt? Sie machen ihn zu einem ordentlichen Dunstbilde. Es ist ein Gegenstand, den sie einmal fest halten, und nach ihrer Weise bemeisseln, bedrechslen und beschnitzeln. Man überläßt ihnen die volle Gewalt, ihn aus einander zu legen, Stück vor Stück, und wieder zusammen zu setzen, und auszutünchen, jeder nach seinem Gutdünken; und dennoch kennen sie ihn noch lange nicht. Ich will nicht einmal sagen, nach der Wahrheit, und wie er ist, nein, sondern selbst nur im Traume. Sie können ihr künstliches Orgelwerk nicht einmal aufziehen, ohne daß ihnen nicht eine Passage oder wenigstens ein Ton verunglücke, trotz ihrer höchst künstlichen Mechanik, die sie aus so viel Keilen und faschen Stücken und bunten Läppchen zusammen stückeln. Und dennoch dient ihnen dieses zu keiner Entschuldigung; denn wenn die Mahler den Himmel, die Erde, das Meer, Gebirge und entfernte Inseln schildern; so sind wir zufrieden, wenn sie uns davon nur mit leichten Pinselstrichen die

Anzeige machen, und uns, wie von unbekannten Dingen, einen leichten Umriß geben. Wenn ſie aber uns ſelbſt nach dem Leben kopiren, oder ſonſt ein Ding mahlen, das uns geläufig und bekannt iſt: ſo fodern wir von ihnen eine genaue, treue Darſtellung der Geſichtszüge und der Farben; und verachten ſie, wenn ſie das nicht leiſten. Ich freue mich über die mileſiſche Dirne, welche, als ſie den Thales ſich unaufhörlich mit Betrachtung des Himmels abgeben ſah, und wie er beſtändig die Augen gegen das Firmament gerichtet hatte, ihm etwas in den Weg warf, worüber er ſtolpern mußte, um ihm zu erinnern, es ſey Zeit, ſeine Gedanken auf die Wolken zu richten, wenn er erſt wiſſe, was zu ſeinen Füßen liege. Es war gewiß ein guter Rath, den ſie ihm gab, mehr auf ſich ſelbſt zu achten, als auf den Himmel. Wie Demokrit durch den Mund des Cicero ſagt,

Quod eſt ante pedes, nemo ſpectat, coeli ſcrutantur plagas.

(Cicero de Divinat. lib. 2.)

Unſere Beſchaffenheit aber bringt es nun einmal ſo mit ſich, daß die Kenntniß deſſen, was wir in unſern Händen halten, eben ſo weit von uns

entfernt sey, als die Gestirne. Sokrates beym Plato sagt, man könne jedem, der sich mit der Philosophie abgiebt, eben den Vorwurf machen wie diese milesische Dirne dem Thales: er sehe nichts von dem, was ihm vor den Füßen liege; denn jeder Philosoph wisse nichts von dem, was sein Nachbar macht, oder was in seinem eignen Hause vorgeht, und wäre unwissend in allem was sie beyde sind, sey es Thier oder Mensch! Diese Menschen, welche die Gründe unsers Sebonde zu schwach finden; denen nichts unbekannt ist; welche alles, was in der Welt ist, regieren; welche alles wissen,

Quae mare compescant causae, quid temperet annum:
Stellae sponte sua, jussaeve vagentur et errent:
Quid premat obscurum lunae, quid proferat orbem:
Quid velit et possit rerum concordia discors
(Horat. lib. 1. Epist. 12.)

Haben sie nicht von Zeit zu Zeit in ihren Büchern die Schwierigkeiten aufgestellt, die sich der Kenntniß ihres eigenen Wesens in den Weg legen? Wir sehen wohl, daß unser Finger sich bewegt, wie unser Fuß, daß einige Theile sich von selbst

regen, ohne daß wir ihnen dazu Erlaubniß geben, und daß wir andre durch unſre Vorſchrift in Thätigkeit ſetzen; daß gewiſſe Ideen in unſerm Kopfe, die Röthe auf die Wangen treiben, gewiſſe andre wieder die Bläſſe; dieſe Einbildung bloß auf die Milz wirkt, jene aufs Gehirn; die eine uns zum Lachen, die andre zum Weinen bewegt; bald die eine durch all unſer Gebein ſtrömt, und es erſtarrt, und bald dieſer Gegenſtand unſern Magen empört, und bald einen tiefern Theil unſers Körpers. Wie aber ein geiſtiger Eindruck einen ſo tiefen Einſchnitt in einen feſten, dichten Körper machen könne, und von der Verbindung und Löthung ſolcher bewundernswürdigen Springfedern, ja, davon hat noch kein Menſch etwas zu ſagen gewußt! Omnia incerta ratione, et in naturae majeſtate abdita, ſagt Plinius. (Hiſt. Nat. lib. 2.) und der heilige Auguſtin: modus, quo corporibus adhaerent ſpiritus, omnino mirus eſt, nec comprehendi ab homine poteſt: et hoc ipſa homo eſt (Auguſt. de ſpirit. et anima). Dennoch hegt man darüber keinen Zweifel; denn die Meynungen der Menſchen folgen dem Glauben und den Sagen der Alten, auf Treu und Glauben, als ob es Religionspflicht wäre. Das, was man

so insgemein davon sagt, wird so ungefähr verstanden, wie das Rothwelsch von Nichtzigeunern. Man nimmt diese Wahrheit, mit allen ihren Gründen, Stützen, Schlüssen und Beweisen, wie einen dichten, festen Körper, den man in seinen Würden läßt und nicht weiter untersucht. Ein jeder thut hingegen, mit treuherzigem Eifer, was er nur kann, diesen Glauben, den er nach allem, was seine Vernunft vermag, angenommen hat, zu verfechten und zu stärken, denn seine Vernunft ist ein so geschmeidiges, so vielseitiges Werkzeug, daß es sich zu jedem Gebrauche bequem machen läßt. Also wird die Welt mit Geschwätz erfüllt und mit Lügen überzogen. Die Ursach davon, daß man an wenig Dingen zweifelt, ist, daß man die gemeinen Eindrücke nimals untersucht, niemals den Stamm erforscht, wo der Fehler steckt, sondern höchstens nur auf den Busch klopft; man fragt nicht, ob dieses oder jenes wahr sey, sondern ob es für dieses oder jenes gehalten worden. Man frägt nicht, ob Galenus etwas zuverläßiges gesagt habe, sondern, ob er so oder so gesagt habe. Man hatte traun Recht, diesen Zaum und Zwang der Freyheit unsrer Vernunft und diese Tyranney unsers

Glaubens, bis auf die Schulen und auf die Künſte zu erſtrecken. Der Götze der ſcholaſtiſchen Philoſophie iſt Ariſtoteles. Es iſt Religion nach ſeinen Vorſchriften zu ſtreiten, wie in Sparta nach den Geſetzen des Lykurgus. Seine Lehre dient uns wie ein oberherrliches Geſetz, das vielleicht eben ſo falſch iſt wie ein anderes.

Ich weiß nicht, warum ich nicht ſo lieb, die Ideen des Plato, oder die Atomen des Epikurus, oder den vollen und leeren Raum des Leucippus und Demokritus, oder das Waſſer des Thales, oder die Unendlichkeit der Natur des Anaximander, oder die Zahlenlehre und Symmetrie des Pythagoras, oder das Endloſe des Parmenides, oder die Einheit des Muſäus, oder das Feuer und Waſſer des Apollodorus, oder die gleichartigen Theile des Anaxagoras, oder die Antipathie und Sympathie des Empedocles, oder das Feuer des Heraclitus, und jede andre Meynung (dieſen unendlichen Wirrwarr von Meynungen und Machtſprüchen, welche dieſe wunderſchöne Vernunft, durch ihre Gewißheit und helle Einſicht in allen Dingen hervorbringt, worinn es ihr, ſich zu miſchen beliebt) annehmen ſollte, als die Lehre des

Aristoteles, über die Prinzipien der natürlichen Dinge? Welche Prinzipien er aus drey Stücken zusammen setzt; aus Materie, Form und Privation. Allein, was ist wohl ungereimter, als das Unwesen selbst zur Ursach der Erzeugung der Wesen zu machen! Die Privation ist eine Negative. Aus was für einer Grille hat er solche zur Ursach und zum Ursprunge der Dinge machen können, welche sind? Gleichwohl darf man es nicht wagen, ihn anders als zur Uebung in der Logik zu widersprechen. Man ficht seine Sätze nicht an, um sie in Zweifel zu ziehen, sondern um den Urheber der scholastischen Philosophie gegen fremde Einwürfe zu vertheidigen. Sein Ansehen ist der Endzweck; darüber hinaus ist es nicht erlaubt zu forschen, oder zu fragen. Es ist sehr gemächlich auf anerkannte Grundsätze alles zu bauen, was man will; denn nach den Gesetzen und Vorschriften dieses Anfangs lassen sich die übrigen Theile des Gebäudes leicht ausführen, ohne gegen die Regel zu verstoßen. Auf diesem Wege finden wir unsre Vernunft sehr begründet, und spielen in unserm Disputieren mit ofnen Karten; denn unsre Meister wissen sich im Voraus, durch Vorurtheil,

ſo viel Feld in unſerm guten Glauben zu gewinnen, als ſie brauchen, um hernach ſolche Schlüſſe zu ziehen, die ſie wollen; nach Art und Weiſe der Geometer mit ihren Axiomen. Unſer Zuſtimmen und der Beyfall, den wir ihnen leihen, erleichtert es ihnen, uns nach Belieben, bald links zu zerren, bald rechts, oder uns wie einen Kräuſel zu drehen. Ein jeder, der ſich zu ſeinen Vorausſetzungen unſern Glauben verſchaft, der iſt unſer Herr und unſer Gott. Er kann den Plan ſeiner Grundſätze ſo einfach und ſo eben machen, daß er uns durch dieſe, wenn er will, bis zu den Wolken hinauf ziehen kann. In dieſer Verfahrungsart und dieſen Verhandlungen haben wir den Spruch des Pythagoras: „Jedem erfahrnen Meiſter iſt in ſeiner Kunſt zu glauben,“ für baare Münze angenommen. Der Dialektiker bezieht ſich auf den Grammatiker, wegen der Bedeutung der Worte; der Rhetoriker erborgt vom Dialektiker die Stellen ſeiner Beweiſe; der Dichter ſeine Sylbenmaaße vom Muſiker; der Geometer ſeine Proportionen vom Arithmetiker; die Metaphyſiker legen die Muthmaaßungen der Phyſiker zum Grunde. Denn jede Wiſſenſchaft hat ihre vorausgeſetzten Grundſätze, wodurch das Ur-

theil des Menschen von allen Seiten gebunden ist. Stößt man an diesen Schlagbaum, der eine Hauptwehr des Irrthums ist; so haben sie stracks den Spruch im Munde: "Es läßt sich mit Niemand „disputieren, der die Prinzipien läugnet." Nun aber kann der Mensch keine Prinzipien haben, wenn ihm solche die Gottheit nicht offenbart hat. Mit allem Uebrigen, sey es Anfang, Mittel oder Ende, ist es weiter nichts, als Traum und Nebel. Diejenigen, die mit voraus angenommnen Sätzen zum Streite ziehen, geben uns hingegen Anlaß zu glauben, daß sie gerade das Axiom annehmen, worüber man streitig ist; denn jede menschliche Voraussetzung und jede Aeußerung hat eben so viel Ansehen für sich als die andre, wenn die Vernunft nicht den Ausschlag giebt. Daher muß man sie alle auf die Wagschaale legen, und ganz zuerst die allgemeinen, und diejenigen, welche uns tyranniſiren. Die Ueberzeugung von Gewißheit ist ein gewisses Zeichen von Thorheit und äußerster Ungewißheit. Und tollere Leute giebt es nicht, noch weniger philosophische, als die Philodoxen des Plato. So viel muß man wissen, ob das Feuer heiß und der Schnee weiß sey, ob in unsrer Kenntniß

etwas hart ſey, oder weich. Und was die Antworten anbetrifft, worauf man die Märchen aus dem Alterthum gründet, wie zum Beyſpiele, da man demjenigen, der die Hitze in Zweifel zog, ſagte, er ſollte ſich ins Feuer werfen; zu demjenigen, der die Kälte des Eiſes läugnete: er ſolle welches in ſeinen Buſen nehmen; ſo ſind ſie der philoſophiſchen Profeſſion ſehr unwürdig. Hätten ſie uns in unſerm natürlichen Zuſtande gelaſſen, nach welchen wir die Dinge nach ihrem äußerlichen Anſcheine beurtheilten, je nach dem, wie ſich ſolche unſern Sinnen darſtellten, und hätten ſie uns unſern ungekünſtelten Begierden nachgehen laſſen, die ſich nach der Beſchaffenheit unſers Zuſtandes richteten: ſo hätten ſie Recht alſo zu reden. Aber ſie ſind es die uns gelehrt haben, uns zu Richtern der Welt aufzuwerfen. Von ihnen haben wir dieſe Faſeley, daß die menſchliche Vernunft die Aufſeherin über alles ſey, was unter und über dem Gewölbe des Himmels ſich befindet; daß ſie alles umfaſſe, alles vermöge, daß man durch ihre Vermittlung alles wiſſe, alles kenne. Die obige Antwort wäre gut unter den Cannibalen, die das Glück eines langen, ruhigen und friedlichen Lebens, ohne die Vorſchrif-

ſchriften des Ariſtoteles genießen, und ohne einmal den Namen Phyſik zu kennen. Da hätte dieſe Antwort vielleicht mehr Kraft und Haltbarkeit, als alle andern, die ſie aus ihrer Vernunft und Erfindung entlehnten. Dieſer Erfindung wären vielleicht, neben uns, alle Thiere fähig, und alle Geſchöpfe, bey denen das Geſetz der Natur noch rein und unverfälſcht iſt: jene Herren aber haben demſelben entſagt. Laß ſie nicht kommen, und mir ſagen: es iſt dennoch wahr, denn ihr ſeht und empfindet es alſo. Sie müſſen mir ſagen: ob ich das was ich zu empfinden glaube, auch wirklich und in der That empfinde, und wenn ich es empfinde, ſo müſſen ſie mir ferner ſagen, warum ich es empfinde, und wie und auf was Weiſe? müſſen mir hernach auch ſagen, den Namen, den Urſprung, die Mittel und den Zweck der Hitze, der Kälte: die Eigenſchaften des wirkenden Weſens und des leidenden erklären. Oder laß ſie ihren Lehrton ablegen, der darin beſteht, daß ſie nichts annehmen, nichts erkennen, als was ihnen durch die Vernunft zugeht, welche der Probierſtein aller ihrer Unterſuchungen ſeyn ſoll.

Aber es ist wahrlich ein falscher Probierstein, und allen Fehlern, Schwächen und Gebrechen ausgesetzt. Wodurch wollen wir diese Vernunft besser prüfen, als durch sich selbst? Wenn man ihr nicht trauen darf, wenn sie von sich selbst spricht, so wird sie schwerlich geschickt seyn, von andern Dingen zu urtheilen. Wofern sie etwas kennt, so muß es wenigstens ihr eignes Wesen und ihre eigne Heimath seyn. Diese ist in der Seele, und macht von ihr einen Theil aus, oder ist von ihr eine Wirkung. Denn die eigentliche, wesentliche Vernunft, welcher wir fälschlicher Weise den Namen stehlen, wohnt nur in Gott. Nur bey ihm ist sie zu finden; nur von ihm geht sie aus, wenn es Gott gnädigst gefällt, uns von ihr einen Stral erblicken zu lassen; so wie Pallas aus dem Haupte ihres Vaters sprang, um sich der Welt mitzutheilen. Aber laß uns doch sehen, was die menschliche Vernunft uns von sich selbst und von der Seele gelehrt hat! Nicht von der Seele im Allgemeinen, wovon die ganze Philosophie lehrt, sie wohne auch den himmlischen und andern vornehmsten Körpern bey. Auch nicht von der Seele, die Thales sogar auch den Dingen zuschreibt, die man sonst für unbeseelt

hält, auf welche Meynung er durch die Betrachtung des Magnets geführt ward: sondern von der Seele die uns gehört, und die wir besser kennen müssen.

Ignoratur enim, quae sit natura animae,
Nata sit, an contra nascentibus insinuetur,
Et simul intereat nobiscum morte dirempta,
An tenebras Orci visat, vastasque lacunas,
An pecudes alias divinitus insinuet se.

(Lucret. lib. 1.)

Nach dem Crates und Dicäarchus giebt es gar keine Seele, sondern der Körper bewegt sich von selbst, nach einem natürlichen Triebe. Plato sagt, es sey ein Wesen, so sich von selbst bewege. Thales: es sey eine Natur, ohne Ruhe. Asclepiades hält sie für Uebung der Sinne; Hesiodus und Anaximander: es sey ein Etwas, zusammen gesetzt aus Wasser und Erde; Parmenides: Nein! aus Erde und Feuer, und Empedocles spricht: sie besteht aus Blut.

Sanguineam vomit ille animam.

(Virg. Aen. lib. 9.)

Nach dem Poſſidonius, Cleanthes und Galenus iſt ſie eine Wärme, oder hitzige Complexion.

Igneus eſt ollis vigor et coeleſtis origo.

(Virg. Aeneid. lib. 6.)

Dem Hippocrates nach, iſt die Seele ein durch den Körper ausgedehnter Geiſt. Nach dem Varro iſt es, durch den Mund eingehauchte, durch die Lungen erwärmte, durch das Herz gemäßigte, und durch den ganzen Körper verbreitete Luft. Zeno hält ſolche für die Quinteſſenz aus den vier Elementen; Heraclides Ponticus, für das Licht. Nach dem Zenocrates und nach den Egyptiern, iſt ſie eine bewegliche Zahl: und nach der Meynung der Chaldäer iſt es eine Tugend ohne beſtimmte Form.

— — — Habitum quemdam vitalem corporis eſſe
Harmoniam graeci quam dicunt.

(Lucret. lib. 3.)

Nicht zu vergeſſen den Ariſtoteles, welcher das was dem Körper ſeine natürliche Bewegung giebt Entelechie nennt; eine eben ſo froſtige Erfindung, wie alle übrigen; den er ſpricht weder von dem Weſen, noch von dem Urſprunge, noch von der Natur der Seele, ſondern bemerkt bloß ihre Wirkung. Lactantius, Seneka, und der beſte

Theil unter den Dogmatikern, haben geſtanden, es ſey eine Sache die ſie nicht verſtünden. Und von dieſer Liſte von Meynungen, harum ſententiarum quae vera ſit, Deus aliquis viderit. (Cicer. Tuſc. lib. 1)

Ich weiß es aus mir ſelbſt, ſagt Sankt Bernhard wie unbegreiflich Gott iſt, da ich die Theile meines eigenen Leibes nicht zu erkennen vermag. Heraclitus, welcher in jeder Sache eine Seele oder einen Dämon zu finden vermeinte, behauptete dennoch, man dürfe nicht ſo weit in der Kenntniß der Seele gehen, als man wohl kommen könnte: weil ihr Weſen ſo tief und verborgen ſey.

Nicht weniger ſind die Meynungen verſchieden, und nicht geringer der Streit über ihren Sitz. Hippocrates und Hierophilus ſetzen ſolchen in die Höhle des Gehirns. Demokritus und Ariſtoteles in alle Theile des Körpers zugleich.

Vt bona ſaepe valetudo cum dicitur eſſe
Corporis, et non eſt tamen haec pars vlla valentis.
(Lucret. lib. 3)

Epikurus verweiſet ſie in den Magen.

Hic exultat enim pavor ac metus, haec loca circum
Laetitiae mulcent.

(Idem. ibid. lib. 3.)

Die Stoiker ſetzen ſolche um und ins Herz; Eraſiſtratus zwiſchen das Häutchen und der Hirnſchale; Empedocles ins Blut, wie auch Moſes that, welches die Urſach, warum der letzte verbot, das Blut der Thiere zu eſſen, in welchem ihre Seele ſey. Galenus hat gedacht, jeder Theil des Körpers habe ſeine eigne Seele. Strato hat ſie zwiſchen die beyden Augbraunen geſetzt. Qua facie quidem ſit animus, aut vbi habitet, ne quaerendum quidem eſt, ſagt Cicero. (Tuſc. lib. 1.) Ich laſſe dieſem Manne gern ſeine eignen Worte. Sollte ich der Beredſamkeit ihre Sprache verſtümmeln? Zumal der Gewinn nicht groß wäre, wenn man der Materie ſeine Einkleidungen und eignen Erfindungen nähme. Dieſe ſind nicht oft vorkommend, von keiner Feſtigkeit, und eben nicht unbekannt. Die Urſach aber, warum Chryſippus, wie die übrigen von ſeiner Sekte, ihr den Sitz im Herzen andiſputiren, darf ich nicht verſchweigen. „Darum, ſagt er, weil, wenn wir eine Sache betheuren wollen, wir die Hand auf die linke Seite

der Bruſt, in der Gegend des Herzens legen, und wenn wir das Wort εγω, welches Ich bedeutet, ausſprechen wollen, die Unterkinnlade nach der Bruſt ſenken. Dieſe Stelle darf man nicht überſchlagen, ohne die große Armuth des Geiſtes eines ſo großen Philoſophen anzumerken; denn außerdem, daß dieſe Wahrnehmungen an und für ſich ſelbſt ſo unbedeutend ſind, ſo kann aus der letztern nur den Griechen bewieſen werden, daß ihre Seele ſich an dieſem Orte befinde. Je nun, auch das angeſtrengteſte Urtheil des Menſchen, ſchläft zuweilen! Was wiſſen wir dagegen zu ſagen? Da haben wir die Stoiker, dieſe Väter der menſchlichen Klugheit, ſagen ſie nicht, daß die Seele eines Menſchen, der unter einem Schutthaufen verſchüttet iſt, lange zaudre und ſich martere, bevor ſie ausfahre, indem ſie ſich von ihrer Laſt nicht befreyen könne, wie eine in der Falle gefangene Maus? Einige ſind der Meynung, die Welt ſey gemacht, um den durch ihre Schuld aus der angeſchaffenen Reinheit gefallenen Geiſtern, zur Strafe einen Körper zu geben, indem die erſte Schöpfung bloß geiſtig geweſen ſey; und daß, je nachdem ſich dieſe mehr oder weniger von ihrer Gei-

ſtigkeit entfernt hätten, ſie leichter oder ſchwerer eingekörpert wären. Daher komme die Verſchiedenheit unter ſo vieler geſchaffener Materie! Der Geiſt aber, der zu ſeiner Strafe mit dem Körper der Sonne bekleidet worden, muß ein ſonderbares und ſeltenes Maas von Veränderung empfunden haben.

Die äußerſten Linien unſers Forſchens gehen alle aus in Verblendung; wie Plutarch vom erſten Beginn der Geſchichte ſagt: daß nach Art der Landcharten, die äußerſten Gränzen der bekannten Länder von Moräſten, tiefen Wäldern, Wüſteneyen und unbewohnten Einöden eingenommen werden. Daher rührt es, daß ſich das plumpeſte und platteſte Geſchwätz am meiſten bey denen findet, die von den höchſten und entfernteſten Dingen handeln; weil ſie ſich in ihren Vorwitz und ihren Dünkel vertiefen. Ende und Anfang der Wiſſenſchaften laufen in ſolchem Unſinn zuſammen. Man ſehe nur was für einen Schwung Plato in ſeinen poetiſchen Wolken nimmt, man höre nur bey ihm den Schnickſchnack der Götter. Aber, wo hatte er ſeinen Kopf, als er den Menſchen beſchrieb; er ſey ein Thier mit zwey Beinen, ohne

Federn? Und dadurch jenen Leuten, welche Luſt hatten, über ihn zu ſpotten, einen luſtigen Anlaß dazu gab; denn ſie rupften einem lebendigen Kapaun die Federn aus und ſagten, da haben wir Plato's Menſchen!

Und von welcher Einfalt waren die Epikuräer beſeſſen, daß ſie erſt erdachten: ihre Atomen, wovon ſie vorgaben, es wären Körper von einiger Schwere, und von natürlicher Bewegung nach Unten herunter, hätten die Welt erbauet; bis ſie durch ihre Gegner darauf gebracht wurden, daß es nach dieſer Beſchreibung nicht möglich wäre, daß ſich ſolche an einander ſetzten und feſt hielten, weil auf dieſe Weiſe ihr Fall grade und ſenkrecht wäre, und alſo auch Parallellinien bilden müßte. Wodurch ſie genöthigt wurden, nachmals noch eine zufällige Seitenbewegung hinzu zu thun, und ihre Atomen mit gebogenen und harigen Schwänzen zu verſehen, um ſie fähig zu machen, ſich an einander zu hängen und feſtzuhalten. Und auch dann noch machten ihnen ihre Widerſacher, in dieſer andern Hinſicht, keine geringe Noth. Wenn die Atomen, ſagten dieſe, aufs Geradewohl ſo vielerley Arten von Figuren gebildet haben, warum ſind ſie niemals

auf eine ſolche Art zuſammen geſtoßen, daß ſie ein Haus oder einen Schuh gemacht hätten? Warum man auch nicht glaubte, daß eine unendliche Anzahl griechiſcher Buchſtaben, die man auf einen großen Platz hinſchüttete, ſich zufälliger Weiſe ſo legen würden, daß ſie die Iliade des Homers ausmachten? Das, was der Vernunft fähig iſt, ſagt Zeno, iſt beſſer, als was ihrer nicht fähig iſt. Nichts iſt beſſer, als die Welt. Demnach iſt ſolche der Vernunft fähig. Nach eben dieſer Schlußformel macht Cotta das Weltgebäude zu einem Mathematiker, und macht es zum Muſiker und Organiſten, durch die andre Schlußformel des Zeno: das Ganze iſt mehr, als ein Theil, wir ſind der Weisheit fähig und ſind Theile der Welt: ergo iſt die Welt weiſe. Man trift eine unendliche Menge ſolcher logiſchen Formeln an, die nicht nur unrichtig, ſondern dumm ſind; die nicht zuſammen hängen und ihre Urheber nicht ſo wohl der Unwiſſenheit als der Unklugheit bezichten; die aus den Vorwürfen entſpringen, welche die Philoſophen ſich einander über ihre ſtreitigen Meynungen und Sekten machen. Wer mit hinlänglicher Beleſenheit eine erkleckliche Sammlung ſolcher Eſeleyen

der menſchlichen Weisheit auf einen Haufen brächte, der hätte von Wunderdingen zu ſagen. Ich ſammle ihrer gern, um ſie in eine Muſterkarte zu bringen, die zu gewiſſen Zwecken nicht weniger dienlich iſt, als die gemäßigſten Lehrſätze. Laß uns daraus beurtheilen, was wir vom Menſchen, von ſeinem Verſtande und von ſeiner Vernunft zu halten haben, wenn man bey ſo großen Weisheitslichtern, und welche die menſchliche Wiſſenſchaft ſo hoch getrieben haben, ſolche in die Augen fallende grobe Fehler antrift!

Ich, meines Theils, will lieber glauben, ſie haben die Wiſſenſchaft nur ſo nebenher getrieben, ungefähr ſo wie ein Spielwerk der Hand, und daß ſie mit der Vernunft ſich ungefähr ſo geübt haben, wie mit einem unbeſtimmten Pfuſcherinſtrumente, mit dem ſie allerley Arten von faſelhaften Geſtalten hervorbringen wollten; bald ordentlichere, bald phantaſteriſche, bald feſtere, bald lockere. Eben derſelbe Plato, der den Menſchen beſchreibt, wie ein Huhn, ſagt anderwärts, nach dem Sokrates, daß er eigentlich nicht wiſſe, was der Menſch ſey, und wäre es ein Theil der Welt, den man am ſchwerſten erkennen möge. Durch dieſe Ver-

ſchiedenheit und Wankelmüthigkeit in ihren Meynungen, führen ſie uns gleichſam ſtillſchweigend bey der Hand auf dieſen Aufſchluß ihrer Unentſchloſſenheit. Sie bekennen, daß ſie ihre Gedanken nicht immer ohne Hülle und offen darlegen. Sie haben ſolche bald unter dem Schatten der fabelhaften Dichtkunſt, bald unter einer andern Larve verſteckt; denn unſre Unvollkommenheit hat auch noch dieſes an ſich, daß unſer Magen nicht immer ungekochtes Fleiſch verträgt; man muß es erſt räuchern, ſalzen und angehen laſſen. So machen ſie es auch! Sie verdunkeln zuweilen ihre treuherzigen Meynungen und Urtheile, und verfälſchen ſie ein wenig, um ſie nach dem öffentlichen Gebrauche einzurichten. Sie wollen nicht ausdrücklich ihre Unwiſſenheit und Unkenntniß, in Anſehung der menſchlichen Vernunft, eingeſtehen, um die Kinder nicht in Angſt zu jagen; ſie entdecken uns ſolche aber deutlich genug unter dem Schein einer nebelhaften und ſchwankenden Wiſſenſchaft.

Einem Menſchen in Italien, dem es Mühe koſtete Italiäniſch zu ſprechen, rieth ich: er ſolle, wenn er weiter nichts ſuche als ſich verſtändlich zu machen, und nicht eben darauf verſeſſen

ſey, ſchön zu ſprechen, ſich nur der erſten beſten Worte bedienen, die ihm in den Mund kämen, ſey es Latein, Franzöſiſch, Spaniſch, oder Gaskogniſch, und indem er ihnen eine italiäniſche Endung gebe, müſſe er niemals darum bekümmert ſeyn, ſolche aus den verſchiedenen Mundarten des Landes, dem Toskaniſchen, Romaniſchen, Venezianiſchen, Piemonteſiſchen oder Neapolitaniſchen zu nehmen; und ſolle er ſich niemals an eine von allen dieſen Formen binden. Eben daſſelbe ſag' ich von der Philoſophie. Sie hat ſo viele Abweichungen, ſo mancherley Geſtalten, und hat ſo manches geſagt, daß man alle unſre Träume und Faſeleyen bey ihr wieder findet. Die menſchliche Einbildungskraft kann nichts, weder im Guten noch Böſen erdenken, das die Philoſophie nicht als das ihrige aufſtelle. Nihil tam abſurde dici poſſet, quod non dicatur ab aliquo philoſophorum. (Cicer. de Divin. lib. 2.) Daher laſſe ich meine Einfälle um ſo lieber ins Publikum wandern, weil, ob ſie gleich bey mir und ohne Vorbild auf die Welt gekommen ſind, ich doch weiß, daß ſie unter den Einfällen der Alten eine hübſche Sippſchaft finden werden, ohne daß Jemand auftreten und ſagen

kann: das hat er hier genommen, oder dort. Meine Sitten sind natürlich. Ich habe die Grundsätze keiner Sekte zu Hülfe gerufen, um sie anzunehmen. Sie mögen aber so tölpisch seyn, wie sie wollen: wenn mich die Lust angewandelt hat, sie zu erzählen, und sie ein wenig anständig bekleidet ins Publikum zu schicken, so habe ich es mir angelegen seyn lassen, ihnen mit Reflexionen und Beyspielen unter die Arme zu greifen. Mit Verwunderung habe ich denn gefunden, daß ich sie zwischen so vielen Beyspielen und Gedanken der Philosophen, so ganz von ungefähr wieder gefunden habe. Mein Leben mag eingerichtet gewesen seyn, wie es will, ich habe von dieser Einrichtung nie etwas gewußt, als nach dem solche durchaus fertig war. Mags doch etwas neues seyn. Ich bin ein Philosoph von ungefähr, und ohne daß ich darauf sann!

Um wieder auf unsre Seele zu kommen. Daß Plato die Vernunft ins Gehirn, den Zorn ins Herz und die Begierden in die Leber setzt, ist sehr wahrscheinlicher Weise mehr eine Erklärung der Bewegungen der menschlichen Seele, als eine Scheidung und Trennung, die er von derselben, wie von

einem Körper in viele Theile hätte machen wollen. Und die wahrscheinlichste unter allen ihren Meynungen ist, daß es immer Eine Seele ist, die durch ihr Vernunftsvermögen, sich der Dinge erinnert, Begriffe hat, urtheilt, begehrt und alle ihre andern Operationen durch verschiedene Werkzeuge ihres Körpers verrichtet, gleich wie der Schiffer sein Fahrzeug nach der Erfahrung regiert, die er von selbigem hat; bald ein Tau anzieht oder nieder läßt; bald den Fockmast aufhißt, oder das Ruder drehet, und mit Einer Macht verschiedene Wirkungen hervorbringt. Daß die Seele ihren Sitz im Gehirne habe, das hat daher Schein, weil alle Wunden oder Verletzungen an diesem Theile auch alsobald die Seelenfähigkeiten hemmen. Es ist auch nicht unziemlich, daß sie sich von da über den ganzen Körper verbreite.

— — — Medium non deserit vnquam
Coeli Phoebus iter: radiis tamen omnia luſtrat.
(Claudianus.)

Wie die Sonne vom Himmel uns ihr Licht verbreitet und ihre Kraft, und damit die Welt erfüllt.

Caetera pars animae per totum diffita corpus
Paret, et ad numen mentis momento movetur.
(Lucret. lib. 3.)

Einige haben gesagt, es gäbe eine allgemeine Seele wie einen großen Körper, aus welcher alle einzelnen Seelen gezogen würden, und zu der sie auch wieder zurückkehrten, und sich beständig wieder mit dieser allgemeinen Materie vermischten:

— — — Deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris, coelumque profundum:
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas,
Scilicet huc reddi deinde, ac resoluta referri
Omnia; nec morti esse locum.
(Virg. Georg. lib. 6.)

Andre sagen wieder, sie vereinigten und verbänden sich bloß wieder damit. Andre wieder: sie würden von der göttlichen Substanz erzeugt; andre: sie würden von den Engeln aus Feuer und Wasser gemacht. Einige, sie sey da von Anbeginn; einige, nur von dem Augenblicke, da sie ihren Körper erhält. Einige lassen die Seelen von der Scheibe des Mondes herunterkommen, und schicken sie wieder dahin zurück. Die gemeinste Meynung der

Alten

Alten war, ſie werden erzeugt von Vater auf Sohn, auf eben die Art und Weiſe, wie alle übrigen natürlichen Dinge hervorgebracht werden, und wollen ſie ſolches durch die Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern erhärten.

Inſtillata patris virtus tibi:
Fortes creantur fortibus et bonis.

(Horat. Od. 4. lib. 4)

Und ferner daraus, daß man nicht nur die Merkmale des Körpers vom Vater auf die Kinder übergehen ſieht, ſondern auch die Aehnlichkeit in der Gemüthsart, der Stimmung und den Neigungen der Seele.

Denique cur acrum violentia triſte leonum
Seminium ſequitur, dolus vulpibus, et fuga cervis
A patribus datur, et patrius pavor incitat artus?
Si non certa uo quia ſemine ſeminioque,
Vis animi pariter creſcit cum corpore toto?

(Lucret. lib. 3.)

Daß ſich hierauf die göttliche Gerechtigkeit gründe, wenn ſie die Sünde der Väter an den Kindern beſtrafe: um ſo mehr, da der Keim des Verderbens der Väter gewiſſermaaßen in die Seelen der Kinder mit hinübergegangen, und alſo in bey-

den einerley böser Wille vorhanden sey. Noch mehr, wenn die Seelen auf eine andre Art, als durch eine natürliche Folge entstünden, und wenn sie vorher schon, außer dem Körper, da gewesen wären, so müßten sie sich ihres vorigen Zustandes erinnern, da sie die natürlichen und eigenthümlichen Fähigkeiten haben, zu denken, zu überlegen und sich des Vergangenen zu erinnern.

— — Si in corpus nascentibus insinuatur,
Cur super anteactam aetatem meminisse nequimus,
Nec vestigia gestarum rerum vlla tenemus?
(Lucret. lib. 3.)

Denn um den Wehrt unsrer Seelen so hoch zu schätzen wie wir wollen, müssen wir annehmen, daß sie, wenn sie sich in ihrer natürlichen Reinheit und Einfachheit befinden, Meisterinnen aller Kenntnisse sind. Also hätten sie das seyn müssen, als sie noch in keinem Körper eingekerkert waren, so wie sie nach unserm Hoffen seyn werden, nachdem sie solchen verlassen haben. Und dieser Kenntnisse müßten sie sich noch erinnern, nachdem sie in einen Körper übergegangen wären; wie Plato sagte, daß das, was wir lernten, Nichts sey, als eine Wie

dererinnerung deſſen, was wir gewußt hätten; ein Satz, den jeder aus eigener Erfahrung für falſch erklären wird. Denn erſtlich erinnern wir uns nur genau ſo viel, als man uns lehrt; und wenn auch nur bloß das Gedächtniß ſeine Pflicht thäte; ſo würde es uns doch wenigſtens einige Züge, außer dem was wir lernen, an die Hand geben! Zweytens, da das, was ſie wußte in ihrer Reinheit war, ſo war es ein wahres Wiſſen und Erkennen der Dinge, wie ſie ſind, vermöge ihrer göttlichen Intelligenz; da hingegen man ihr, unter gegenwärtigen Umſtänden, Lügen und Laſter zuführt, wenn man ſie darin unterrichtet, wobey ſie ihre Erinnerungskraft nicht anwenden kann, da ſie ſich ihre Bilder vorher niemals hat vorſtellen können. Wollte man ſagen, ihr Körpergefängniß erdrücke ihre urſprünglichen Fähigkeiten dergeſtalt, daß von allen keine Spur übrig bleibe, ſo widerſpricht dieß erſtlich jener andern Meynung, die ihre Kräfte für ſo groß und die Wirkungen, welche die Menſchen in dieſem Leben davon ſpüren, für ſo bewundernswürdig erkennt, daß man daraus auf ihre Göttlichkeit und Ewigkeit von vorher, und auf ihre Unſterblichkeit nachher, geſchloſſen hat.

Nam ſi tantopere eſt animi mutata poteſtas,
Omni vt actarum exciderit retinentia rerum,
Non (vt opinor) ea ab letho jam longior errat.
(Lucret. lib. 3.)

Ueberdem noch iſt es hier, bey uns, und nicht anderwärts, wo die Kräfte und Wirkungen der Seele in Betrachtung genommen werden ſollen. Alle ihre ſonſtigen Vollkommenheiten ſind unbrauchbar und unnütz. Nach ihrem gegenwärtigen Stande ſoll ihr Lohn oder Strafe in alle Ewigkeit werden. Nur wegen des Lebens dieſes ſterblichen Leibes iſt ſie verantwortlich. Es wäre ungerecht, wenn ihr die Mittel genommen, ihr ihre Macht entzogen, und ſie auf die Zeit der Gefangenſchaft in ihrem Körper entwafnet worden, und man ſie nun wegen dem was ſie während der Dauer ihrer Schwachheit und Krankheit, aus Zwang und Gewalt thun müſſen, zu ewiger unaufhörlicher Strafe verdammte; und bey der Betrachtung einer ſo kurzen Zeit ſich aufzuhalten, die vielleicht nur eine oder zwey Stunden ausmacht, oder wenns hoch kommt, ein Jahrhundert, (welche dann mit der Unendlichkeit eben ſo wenig Verhältniß hat, als Augenblicke) um dieſer Sekunde Zeit wegen, über

ihr ganzes Schickſal ein entſcheidendes Endurtheil zu ſprechen. Es wäre auch eine höchſt partheyiſche Proportion, eine ewige Belohnung zur Vergeltung eines ſo kurzen Lebens zu erhalten. Um ſich aus dieſer Schwierigkeit zu ziehen, will Plato: Lohn und Strafe des künftigen Lebens erſtreckten ſich nur auf hundert Jahre, als ein Zeitverhältniß mit der Lebensdauer des Menſchen; und von den unſrigen ſind ihrer genug, die ihnen ein gewiſſes Zeitmaaß beſtimmt haben. Dabey urtheilten ſie dann auch, ihre Entſtehung folgte dem gewöhnlichen Wege aller menſchlichen Dinge: ſo wie auch ihr Leben, nach der Meynung des Epikurus und des Democritus, welche den meiſten Beyfall fand, wegen ihres nicht unebenen Anſcheins. Man ſähe ſie entſtehen, ſo wie der Leib nach und nach dazu fähig werde; man ſähe ihre Kräfte eben ſo zunehmen, wie die Kräfte des Körpers. Man erkenne die Schwäche ihrer Kindheit und mit der Zeit ihre Kraft und ihre Reife; darauf ihre Abnahme und ihr Alter, und zuletzt ihre Hinfälligkeit.

— — — Gigni pariter cum corpore, et vna
Creſcere ſentimus, pariterque ſeneſcere mentem.

(Lucret. lib. 3.)

Man bemerkte an ihr, daß ſie verſchiedenen Leidenſchaften unterworfen ſey; daß ſie von vielen mühſamen Bewegungen getrieben würde, wodurch ſie in Müdigkeit und Schmerzen falle; daß ſie der Abwechſelung, der Veränderung, der Freude, der Erſchöpfung und der Ermattung fähig; ihren Krankheiten und Verletzungen unterworfen ſey, wie der Magen und der Fuß.

— — — Mentem ſanari, corpus vt aegrum,
Cernimus, et flecti medicina poſſe videmus.
(Lucret. lib. 3.)

Daß ſie benebelt und geblendet wird, durch die Stärke des Weins; aus ihrer Faſſung geworfen, durch die Dünſte eines hitzigen Fiebers; daß man ſie durch gewiſſe Arzneymittel einſchläfert und durch andre wieder aufweckt.

— — — Corpoream naturam animi eſſe neceſſe eſt,
Corporis quoniam telis ictuque laborat.
(Idem, ibid.)

Man nahm wahr, daß alle ihre Vermögenskräfte durch den einzigen Biß eines kranken Thieres erſchüttert und über den Haufen geworfen wurden, und daß keine noch ſo große Stärke der

Vernunft, keine Gelehrſamkeit, keine Stärke des Geiſtes, keine philoſophiſche Standhaftigkeit, keine Anſtrengung ihrer Kräfte vermögend ſey, ſie von der Unterwürfigkeit unter dieſem Zufalle zu befreyen; der Geifer eines ſchäbigen tollen Pudels, ausgeſprützt auf die Hand des Sokrates, zerrüttete ſeine ganze Weisheit und alle ſeine großen und herrlich geordneten Gedanken; zerſtörte ſolche dergeſtalt, daß nicht eine Spur von ſeinem vorigen Wiſſen übrig bliebe.

Vis — — animai
Conturbatur et — — diviſa ſeorſum
Disjectatur, eodem illo diſtracta veneno
(Idem ibid.)

Und dieß Gift fand nicht mehr Widerſtand in dieſer Seele, als in der Seele eines vierjährigen Kindes. Gift, das vermögend wäre, alle Philoſophie, wenn ſie in Einem Körper leibhaft wohnte, toll und raſend zu machen; dergeſtalt, daß wenn Cato, der ſelbſt dem Tode den Hals umdrehete, und das Glück mit Füßen trat, nicht den Anblick eines Spiegels oder des Waſſers, ohne Entſetzen und Grauſen ertragen können, wenn er

durch einen Biß vom tollen Hunde, mit der Krankheit angeſteckt worden, welche von Aerzten die Waſſerſcheue genannt wird.

— — — Vis morbi diſtracta per artus
Turbat agens animum, ſpumantes aequore ſalſo
Ventorum vt validis ferveſcunt viribus vndae.
(Idem. ibid.)

Was dieſen Punkt aber anbetrifft, ſo hat die Philoſophie zwar den Menſchen auf alle andre zufällige Leiden mit Waffen ausgerüſtet, entweder mit Geduld, oder wo dieſe zu ſchwer anzutreffen ſeyn möchte, mit einem unfehlbaren Auswege, ſich aller Empfindungen zu berauben. Allein das ſind Hülfsmittel für eine Seele, die ihrer ſelbſt mächtig iſt und ihre Kräfte beyſammen hat, und Vernunft und Uberlegung brauchen kann, aber nicht für dieſen Unfall, wo bey einem Philoſophen die Seele zur Seele eines Narren wird, zerrüttet, umgeworfen iſt und verlohren geht. Das, was viele Veranlaſſungen hervorbringen, als eine zu heftige Bewegung, die eine Seele aus ſtarker Leidenſchaft in ſich erzeugen kann, oder durch eine Verletzung an gewiſſen Theilen des Körpers oder

durch eine Aufblähung des Magens, die uns zu Kopfe ſteigt, einen Flor vor die Augen zieht und uns ſchwindlicht macht.

— — — Morbis in corporis avius errat
Saepe animus, dementit enim, deliraque fatur:
Interdumque gravi lethargo fertur in altum
Aeternumque ſoporem, oculis nutuque cadenti.
(Lucret. lib. 3.)

Die Philoſophen haben, ſcheint mirs, dieſe Seite nicht ernſthaft berührt, ſo wenig wie eine andre von eben ſo großer Bedeutung. Um unſers ſterblichen Zuſtandes wegen uns zu tröſten, ſind ſie immer bey der Hand mit dem Dilemma: Entweder die Seele iſt ſterblich, oder unſterblich; iſt ſie ſterblich, ſo hat ſie keine Leiden zu fürchten; unſterblich, ſo kommt ſie der Vollkommenheit immer näher. Um die andre Seite ſchleichen ſie immer hin! Wie, wenn ſie nun immer unvollkommner würde? Sie überlaſſen es den Poeten, von künftigen Strafen zu dichten. Dadurch aber legen ſie ſich ihre Karten, wie ſie wollen. Daher kommen zwey Auslaſſungen die ich in ihren Abhandlungen ſehr oft bemerke. Hier nur von der Erſten: dieſe

Seele verliert den Nutzen des höchſten Gutes der Stoiker, das ſo feſt und dauerhaft ſeyn ſoll. Hier muß ſich unſre hohe Weisheit gefangen geben und die Waffen ſtrecken. Im Uebrigen hielten ſie auch aus Eitelkeit der menſchlichen Vernunft dafür, daß die Miſchung und Zuſammengeſellung zweyer ſo verſchiedenen Dinge, als die Sterblichkeit und die Unſterblichkeit, undenkbar ſey.

Quippe etenim mortale aeterno jungere, et vna
Conſentire putare, et fungi mutua poſſe,
Deſipere eſt. Quid enim diverſius eſſe putandum eſt
Aut magis inter ſe disjunctum diſcrepitansque,
Quam mortale quod eſt, immortali atque perenni
Junctum in concilio ſaevas tolerare procellas?
(Lucret. lib. 3.)

Noch mehr; ſie bemerkten, daß die Seele beym Sterben eben ſo wohl mit dem Tode rang, als der Körper.

— — — Simul aevo feſſa fatiſcit.
(Lucret. lib. 3.)

Wie uns, dem Zeno zu folgen, das Bild des Schlafes genugſam andeutet; denn er hält den Schlaf für eine Ohnmacht und Hinſinkung der

Seele, eben ſo wohl, als des Körpes. Contrahi animum, et quaſi labi putat atque decidere. (Cicero de Div. lib. 2.) Und daß ſie bey Einigen gegen Ende des Lebens noch Kräfte und Stärke äußert, das ſchiebt er auf die verſchiedenen Arten von Krankheiten; wie man denn wahrnimmt, daß Menſchen in dieſer letzten Noth, der Eine dieſen, der Andre jenen Sinn am längſten behält; der Eine hört, der Andre riecht am längſten; und wird man ſchwerlich eine ſo allgemeine Entkräftung wahrnehmen, wobey nicht noch irgend ein Theil kräftig und wirkſam bleibe.

Non alio pacto, quam ſi pes quum dolet aegri,
In nullo caput interea ſit forte dolore.

(Lucret. lib. 3.)

Das Auge unſers Verſtandes verhält ſich zur Wahrheit, wie das Auge der Nachteule zum Glanze der Sonne; wie Ariſtoteles ſagt. Wodurch könnten wir es alſo beſſer überzeugen, als durch ſo grobe Blendungen in einem ſo hellen Lichte? Denn die entgegenſtehende Meynung von der Unſterblichkeit der Seele, von welcher Cicero ſagt, ſie ſey zuerſt, dem Zeugniſſe der Bücher des Pherecydes Syrius gemäß, wenigſtens um die Zeit des

Königs Tullus eingeführt worden, (Andre schreiben ihre Erfindung dem Thales, und wieder Andre noch Andern zu) ist der Theil der menschlichen Kenntnisse, der noch mit der meisten Behutsamkeit und den bescheidensten Zweifeln vorgetragen worden. Die entscheidendsten Dogmatiker finden sich genöthigt, besonders über diesen Punkt, sich in den Schatten der Akademiker zurückzuziehen. Niemand weiß, was Aristoteles über diesen Gegenstand für gewiß angenommen hat; eben so wenig weiß man das von allen Alten insgemein, die darüber ihren Glauben so wankend ausdrücken: rem gratissimam promittentium magis quam probantium. (Seneca Epist. 102.) Es ist unter einer Wolke von Worten verborgen, ihr Sinn ist schwer und unverständlich; und seine Anhänger streiten sich eben so arg über sein Urtheil, als über die Sache selbst. Zweyerley machte ihnen diese Meynung wahrscheinlich. Eins davon war: ohne die Unsterblichkeit der Seele, wußten sie nicht, an welche Fäden sie die unersättlichen Hofnungen auf Nachruhm knüpfen sollten, welches ein Umstand von höchst bedeutendem Gewicht in der Welt ist. Das Andre, daß es, wie Plato sagt, ein sehr

heilsamer Eindruck ist, daß wenn die Laster sich auch dem Auge und der Rüge der menschlichen Gerechtigkeit entziehen, sie doch noch immer die göttliche zu fürchten haben, welche sie, selbst noch nach dem Tode des Verbrechers, verfolgen wird. Den Menschen trieb eine außerordentliche Sorge, sein Daseyn zu verlängern. Er hat dafür alles gethan, was ihm nur möglich war. In Ansehung seines Körpers, durch die Grabmäler; in Ansehung seines Namens, durch den Nachruhm. Er hat, (unzufrieden mit seinem Schicksal) alles was nur an Meynungen zu finden war, zusammen gesucht, um sich durch seine Erfindungen in seiner fortwährenden Dauer zu verzäunen und zu bepfählen. Die Seele, die sich wegen ihrer Unruh und Schwachheit nicht so ganz fest auf ihren Füßen findet, sucht auf allen Seiten Trost, Hoffnung und sichern Grund aus fremden Umständen zu ziehen, woran sie sich fest halten könne. Und so unhaltbar und fantastisch auch die Stützen seyn mögen, die ihr ihre Erfindung an die Hand giebt, so lehnt sie sich doch lieber und ruhiger darauf, als auf sich selbst. Bey dem Allen ist es sonderbar genug, daß selbst diejenigen, die auf diese gerechte und

klare Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele am meiſten fußen, ſich ſo unvermögend gefunden haben, ſolche durch ihre menſchlichen Kräfte zu beweiſen und außer Streit zu ſetzen. Somnia ſunt non docentis, ſed optantis, ſagte ein Alter. (Cicero Acad. Quaeſt. lib. 4.) Der Menſch mag aus dieſem Zeugniß erſehen, daß er die Wahrheit dem Glück und dem Zufalle verdankt, welche er ſelbſt entdeckt. Weil er ſie, ſelbſt dann, wenn ſie ihm in die Hände gefallen iſt, nicht zu faſſen und feſt zu halten verſteht, und weil ſeine Vernunft nicht die Stärke hat, ſich ſolche gehörig zu Nutze zu machen. Alles was unſer eigner Verſtand und unſer eignes Nachſinnen hervorbringt, das Wahre ſo wohl, als Falſche, iſt der Ungewißheit und dem Widerſpruche unterworfen: zur Strafe unſers Stolzes und zur Belehrung von unſerer Schwachheit und unſerm Unvermögen ließ Gott bey dem Bau des alten Thurms zu Babel die Verwirrung der Sprache entſtehen. Alles was wir ohne ſeinen Beyſtand unternehmen, alles was wir ohne das Licht ſeiner Gnade wahrnehmen, iſt nichts als Eitelkeit und Thorheit. Selbſt das innere Weſen der Wahrheit, welches unveränderlich

und einfach iſt, verderben und verfälſchen wir durch unſre Schwachheit. Welchen Weg der Menſch für ſich ſelbſt auch nimmt, ſo läßt Gott immer zu, daß er allemal zu dieſer Verwirrung gelange; davon er uns ein ſo lebhaftes Bild in der Strafe vorhält, womit er die Verwegenheit Nimrods belegte, und dadurch das eitle Unternehmen ſeines Pyramidenbaues vernichtete. Wie geſchrieben ſteht: „Ich will zu nichte machen, die „Weisheit der Weiſen, und den Verſtand der Ver„ſtändigen will ich verwerfen.“ Die Verſchiedenheit der Sprachen und Züge, womit er jenes Werk ſtörte, was iſt ſie anders, als das unaufhörliche Gezänke und Haberechten über Gedanken und Meynungen, welche immerfort das lüftige Gebäude der menſchlichen Wiſſenſchaften umgeben und verwirren? Und es mit großen Nutzen verwirren. Wer würde uns halten, wenn wir nur ein Körnchen wahrer Erkenntniß hätten! Der heilige Auguſtinus hat mir große Freude gemacht, da ich bey ihm las: Ipſa veritatis occultatio, aut humilitatis excercitatio eſt, aut elationis attritio. (S. Auguſt. de Civit. Dei lib. 11.) Zu was für einer Läng' und Breite von Hochmuth und Eigendünkel

treiben wir nicht bereits unſere Blindheit und unſre Dummheit!

Aber um wieder einzulenken! Es war wirklich ganz Recht, daß wir bloß Gott und ſeiner Gnadenwohlthat die Wahrheit einer ſo erhabenen Glaubenslehre zu verdanken hätten, weil wir von ſeiner eignen freyen Gnade die Frucht der Unſterblichkeit empfangen, welche im Genuſſe der ewigen Seligkeit beſteht. Laß es uns unumwunden bekennen, daß es Gott allein iſt und der Glaube, der es uns geſagt hat. Denn die Lehre liegt nicht in der Natur und der Vernunft. Und wer nur ſein Weſen und ſeine Kräfte gründlich von außen und innen unterſucht, ohne dieſes gottſelige Geſchenk vorauszuſetzen, wer den Menſchen betrachtet, ohne ihm zu ſchmeicheln, der wird weder Grundlage noch Fähigkeit finden, die auf etwas anders hinwieſe, als auf Tod und Staub. Jemehr wir uns Gott für ſchuldig erkennen, je herzlicher wir ihm danken, je beſſere Chriſten ſind wir. Das was der ſtoiſche Philoſoph aus der ungefähren einmüthigen Meynung des Volks zu haben ſagte, wär es nicht beſſer geweſen, wenn er es von Gott gehabt hätte. Cum de animorum aeter-

aeternitate differimus, non leve momentum apud nos habet consensus hominum, aut timentium inferos, aut colentium. Vtor hac publica persuasione. (Seneca Epist. 117.) Aber man entdeckt die Schwächen der menschlichen Vernunft über diesen Punkt ganz vorzüglich in den fabelhaften Umständen, welche sie dieser Meynung hinzugefügt haben, um zu zeigen, was es mit dieser unsrer Unsterblichkeit für eine Bewandniß habe. Laß die Stoiker bey Seite: Vsuram nobis largiuntur, tanquam cornicibus: diu mansuros ajunt animos; semper, negant; die der Seele zwar ein längeres Leben zuschreiben, als dieses hier, aber sie doch für endlich halten. Der Wahn, der am gemeinsten war, noch bis auf uns gekommen ist, und sich vom Pythagoras herschreiben soll, nicht sowohl deswegen, weil er davon der erste Erfinder gewesen, als deswegen, weil er durch das Gewicht seines Beyfalls ein großes Ansehen erhalten hat, bestand darin, daß die Seelen, wenn sie uns verließen, nichts weiter thäten, als aus einem Körper in den andern fahren; aus einem Löwen in ein Pferd, aus einem Pferde in einen König, und so immer fort im Spatzieren, von Haus zu

Haus. Er ſelbſt war, wie er ſich erinnern wollte, ſchon Aethalides, hernach Euphorbus, darauf Hermotimus geweſen; und zuletzt war er aus dem Pyrrhus in den Pythagoras übergegangen: es waren zwey hundert und ſechs Jahre die er von ſich im Gedächtniß hatte. Einige thaten noch hinzu; dieſe nämlichen Seelen ſtiegen zuweilen zum Himmel, und auch wohl wieder hernach auf die Erde.

O pater, anne aliquas ad coelum hinc ire putandum eſt
Sublimes animas, iterumque ad tarda reverti
Corpora? Quae lucis miſeris tam dira cupido?
(Virg. Aeneid. lib. 6.)

Origines läßt die Seele ununterbrochen von einem guten zu einem böſen Zuſtande übergehen. Die Meynung, die Varro erzählt, iſt: daß ſie nach vier hundert und vierzig Jahren Wanderſchaft ſich wieder mit ihrem erſten Körper verbinden. Chryſippus meint: dies geſchehe, nach einem gewiſſen, aber unbekannten Zeitraume. Plato, der dieſen Glauben von dem Pindar und der alten Poeſie empfangen haben will, ſpricht von den unaufhörlichen Abwechslungen und Veränderungen,

auf welche die Seele vorbereitet iſt; hält nichts von Strafen und Belohnungen in der andern Welt, als zeitlichen, da ihr Leben in dieſer Welt nur zeitlich iſt; ſchließt dann, daß ſie eine vorzügliche Kenntniß von den Sachen im Himmel, in der Hölle, und hienieden habe, wo ſie geweſen, wieder geweſen, und auf verſchiedenen Reiſen ſich aufgehalten hat, als Stoff ihrer Wiedererinnerung. An andern Stellen ſagt er auch noch: wer gut gelebt hat, der vereinigt ſich mit dem Geſtirne, dem er beſtimmt iſt; wer aber übel gelebt hat, fährt in ein Weib. Und wenn er ſich dann noch nicht beſſert, ſo wandert er wieder in ein Thier von ſchicklicher Beſchaffenheit für ſeine laſterhaften Sitten, und findet kein Ende ſeiner Strafen, bevor er nicht zu der urſprünglichen Einrichtung ſeines Weſens zurückgekehrt, und durch die Stärke der Vernunft ſich von den groben, unwiſſenden und irrdiſchen Eigenſchaften, die er an ſich hatte, losgemacht hat. Ich will aber hier den Einwurf nicht übergehen, den die Epikuräer gegen dieſe Wanderung von einem Körper zum andern machen. Er iſt luſtig! Sie fragen, nach welcher Ordnung es gehe, wenn

der Haufen der Sterbenden größer ſey, als der ins Leben Tretenden? Denn die Seelen, die aus ihrer Wohnung getrieben wären, würden ſich gewaltig darum dränzen, welche zuerſt den Platz in einem Futteral einnehmen ſollte. Auch fragen ſie: womit ſie ſo lange die Zeit hinbringen, als ſie warten müſſen, bis ihnen eine neue Wohnung zubereitet wird? Und wenn im Gegentheil eben mehr Thiere gebohren würden, als ſtürben, ſo wären die Körper, ſagen ſie, ſchlimm daran, welche auf die Eingießung einer Seele ſo lange harren müßten; und könne daraus entſtehen, daß einige von ihnen wieder ſtürben, noch ehe ſie gelebt hätten.

Denique connubia ad Veneris, partusque ferarum
Eſſe animas praeſto deridiculum eſſe videtur,
Et ſpectare immortales mortalia membra
Innumero numero, certareque praeproperanter
Inter ſe, quae prima potiſſimaque inſinuetur.
(Lucret. lib. 3.)

Andre haben die Seele in der Leiche des Verſtorbenen aufgehalten, um damit die Schlangen, Maden und andres Gewürm zu beleben, die wie man ſagt, ſich aus der Verweſung unſrer

Glieder, ja selbst aus unsrer Asche erzeugen sollen. Andre wieder theilen die Seele in zwey Theile, einen sterblichen und einen unsterblichen; wieder Andre machen sie zu einer körperlichen Substanz und dennoch unsterblich; einige machen sie unsterblich, ohne Verstand und Kenntnisse. Es giebt auch noch einige, selbst der unsrigen, welche der Meynung gewesen sind, aus den Seelen der Verdammten würden Teufel gemacht, wie auch Plutarch denkt, daß aus den Seeligen Götter gemacht werden; denn es giebt wenige Dinge, worüber dieser Autor so frey und deutlich mit der Sprache herausginge, als über diesen Gegenstand: da er sonst fast überall seine Ausdrücke zweifelhaft und vieldeutig wählt. Man muß dafür halten (sagt' er) und zuversichtlich glauben, daß die Seelen tugendhafter Menschen, nach der Natur und nach der göttlichen Gerechtigkeit, zu heiligen Menschen werden; aus heiligen Menschen Heroen oder Halbgötter, und aus Halbgöttern, nachdem sie vollkommen durch Opfer und Fegfeuer geläutert und gereinigt und von aller Gebrechlichkeit und Sterblichkeit befreyet worden, völlige und vollkommne Götter werden, nicht etwa nach Staats- und

Völkerverordnungen, sondern nach aller wirklichen Wahrheit, und vernünftigen Wahrscheinlichkeit, indem sie ein sehr seliges und sehr glorreiches Ende empfangen. Wer aber diesen Plutarch, ihn, der gleichwohl der zurückhaltendste und gemäßigste des ganzen Klubs ist, mit noch mehr Dreistigkeit sich herum tummeln sehen will, wenn er uns seine Mirakel über diese Sätze auskramt, den verweise ich auf seine Abhandlung vom Monde und vom Dämon des Sokrates, wo er sich eben so sichtlich als sonst irgendwo überzeugen kann, daß die Mysterien der Philosophie sehr viel Sonderbares haben, so gut wie die Mysterien der Poeten. Der menschliche Verstand verwirrt sich, wenn er alle Dinge bis auf den Grund erforschen und berechnen will, eben so wie wir, wenn wir durch den langen Lauf unsers Lebens ermüdet und erschöpft worden, wieder in die Kindheit zurück sinken. — So sehen die schönen und sichern Unterweisungen aus, die wir in Ansehung unsrer Seele aus der menschlichen Weisheit ziehen!

Nicht weniger Verwegenheit findet sich bey dem, was sie uns über die körperlichen Theile lehrt. Wir wollen davon nur ein oder ein Paar Bey-

ſpiele anführen; denn ſonſt würden wir uns auf dieſem weiten und neblichten Meere der Phyſik verliehren. Laß ſehen, ob man wenigſtens darüber einſtimmig ſey, aus was für einer Materie die Menſchen einer den andern hervorbringen? Denn was ihre erſte Entſtehung anbetrifft; ſo iſt es kein Wunder, wenn über ein ſo hohes und altes Factum der menſchliche Verſtand ſtille ſteht und nichts weiß. Archelaus, der Phyſiker, deſſen Schüler und Liebling, Sokrates, nach der Erzählung des Ariſtoxenus, war, ſagt: ſo wohl Menſchen als Thiere wären aus einem milchartigen Schlamm geformt, den die Wärme aus der Erde hervorzöge. Pythagoras ſagt: unſer Saamen ſey ein Schaum von unſerm beſten Blute. Plato: es ſey eine Abſonderung aus dem Mark des Rückgrads, welches er daher ſchließt, weil dieſer Theil ſich am erſten nach dem Geſchäft ermüdet befindet. Alcmeon ſagt, es ſey ein Theil der Subſtanz des Gehirns, und das dem alſo ſey, beweiſet er damit, daß diejenigen, welche das Werk zu hitzig treiben, blöde Augen bekommen. Democritus macht ihn zu einer aus der Maſſe des ganzen Körpers gezogenen Subſtanz. Epicurus zieht ihn

aus der Seele und dem Körper zugleich. Aristoteles hält ihn für einen Auswurf aus der Nahrung des Blutes, die sich zuletzt in unsere Glieder ausbreitet. Andre halten ihn für Blut, das durch die Wärme in den Saamengängen gekocht und gehörig durchgearbeitet worden. Dies schließen sie daher, weil bey übertriebener Anstrengung dem Mann helle klare Blutstropfen abgehen; wobey noch die meiste Wahrscheinlichkeit Statt zu finden scheint, wenn man aus einer so durchgängigen Verwirrung anders noch eine Wahrscheinlichkeit hervorsuchen kann. Aber wie mancher widersprechenden Meynung sind sie nun erst vollends, wenn die Frage davon ist, wie dieser Saamen zur Wirkung komme? Aristoteles und Democritus halten dafür, das Weib habe kein Sperma, sondern, was ihm abgehe, sey nur eine durch die Erwärmung des Vergnügens und der Bewegung ausgedünstete Feuchtigkeit, die zur Zeugung nichts beytrage. Galenus und seine Schüler hingegen sagten: daß ohne das Zusammentreffen beyder Spermen keine Zeugung Statt finde.

Aerzte, Philosophen, Juristen und Theologen liegen im gemischten Haufen mit den Weibern im

Streite, über die Zeit, wie lange ſie ihre Frucht tragen. Und ich, ich bürge durch mein eignes Beyſpiel für diejenigen unter ihnen, welche eine eilfmonatliche Schwangerſchaft behaupten. Die Welt iſt voll von ſolchen Exempeln; das einfältigſte Weiblein kann über dieſen Streit ihre Meynung abgeben, und gleichwohl können wir nicht darüber einig werden. Mag dieß genug ſeyn, zu bewahrheiten, daß der Menſch in der Kenntniß ſeiner ſelbſt noch gar ſehr zurück iſt, es betreffe nun ſeinen leiblichen Theil oder ſeinen geiſtigen! Wir haben ihn ſelbſt und ſeine Vernunft ſeiner Vernunft vorgelegt, um zu ſehen, was ſolche uns darüber ſagen würde. Mich däucht genugſam gezeigt zu haben, wie wenig ſie von ſich ſelbſt begreift. Und wer ſich nun ſelbſt nicht begreift und verſteht, was kann der von andern Dingen verſtehen? Quaſi vero menſuram vllius rei poſſit agere, qui ſui neſcit. (Plin. Hiſt. nat. lib. 2.) Wahrhaftig, Pythagoras erzählte uns da luſtige Märchen, als er dem Menſchen zum Maaß aller Dinge machte, welcher nicht einmal ſein eignes wußte! Wenn er es nicht iſt, ſo wird es ſeine Würde nicht geſtatten, daß ein anderes Geſchöpf dieſen Vorzug

habe. Da er aber in ſich ſelbſt ſo widerſinnig iſt, und Eins ſeiner Urtheile beſtändig das andre übern Haufen wirft, ſo war dieſer dem Menſchen ſo günſtige Gedanke bloß eine Neckerey, die uns wider unſern Willen dahin bringen mußte zu ſchließen, der Zirkel tauge eben ſo wenig, als der, der ihn führte. Als Thales die Kenntniß des Menſchen für eine ſehr ſchwere Wiſſenſchaft für den Menſchen erklärte, ſo lehrte er ihn zugleich, daß alle übrige Kenntniſſe ihm unmöglich ſind. Ihr, meine Leſer, für welche ich mir die Mühe gegeben habe, einen ſo langen Körper noch weiter auszurecken, welches ſonſt wider meine Gewohnheit iſt, ſchlagt mir die Gefälligkeit nicht ab, Euren Sebende durch die Gründe über Waſſer zu halten, worin Ihr ja tagtäglich unterrichtet werdet! Uebt darin, ich bitte Euch! Euren Verſtand und Euer Studium; denn in dieſem letzten Tage des Kampfes muß man ſich deſſen bloß als eines aufgeſparten Hausmittels bedienen. Es iſt ein Stoß der Verzweiflung, bey dem man ſeine Waffen dem Feinde Preis geben muß, um ihm die ſeinigen aus der Fauſt zu winden; und eine ganz geheime Meiſterfinte, deren man ſich mit Behutſamkeit und

nur im höchſten Nothfalle bedienen muß. Sonſt iſt es eine große Verwegenheit, ſelbſt in den Degen zu laufen, um nur dem Gegner Collet zu ſtoſſen. Es iſt nicht erlaubt in den Tod zu rennen, um ſich nur zu rächen, wie Gobrias that; denn als dieſer mit einem perſiſchen Herrn in einem hitzigen Kampfe begriffen war, und Darius darüber mit gezogenem Degen zukam, aber beſorgte, er möchte den Gobrias treffen, und daher nicht zuſtoßen wollte, ſo ſchrie ihm dieſer zu, er ſolle nur wacker zuſtoßen, wenn er auch beyde zugleich durchbohrte. Ich hab' es erlebt, daß man die Waffen und die Uebereinkunft bey einem Zweykampfe deswegen als ungerecht und unzuläßig erklärt hat, weil derjenige, der beydes vorſchlug, ſo wohl ſich ſelbſt, als ſeinen Gegner dem unvermeidlichen Tode ausſetzte. Die Portugieſen machten im indiſchen Meere gewiſſe Türken zu Kriegsgefangenen, welche dieſe Gefangenſchaft ſo unerträglich fanden, daß ſie ſich entſchloſſen, ſich ſelbſt, ihre Ueberwinder und das Schiff in die Luft zu ſprengen, welches ſie dadurch bewerkſtelligten, daß ſie einige Schiffsnä-

gel an einander rieben, und ein Paar Funken in Pulverfässer fallen ließen, die in dem Orte ſtanden, wo ſie aufbewahrt wurden. Wir verrücken hier die äußerſten Gränzen und den äußerſten Verhack der Wiſſenſchaft, den es eben ſo verboten iſt, zu überſchreiten, als die äußerſten Gränzen der Tugend. Man halte ſich in der weiten Heerſtraße. Es iſt nicht artig, zu klug und zu pfiffig zu ſeyn. Man vergeſſe nicht, was das italiäniſche Sprichwort ſagt: Chi troppo aſſottiglia, ſi ſcavezza.

Wer ſpinnt zu fein
Haſpelt ſich ein.

Mein Rath iſt, in Euren Meynungen, Schlüſſen und Sitten, und in allen übrigen Dingen, Euch der Nüchternheit und Mäßigkeit zu befleißigen, und aller Neugierde und Spitzfindigkeit müßig zu gehen. Ich ärgre mich über alles, was über die Schnur weggeht. Ihr aber, die durch das Anſehen, was Eure Größe Euch giebt, und noch mehr durch die Vorzüge, die Euch Eure eigenen charakteriſtiſchen Vorzüge geben, nach Belieben Jedermann mit einem Augenwink befehlen

könnt, ſolltet Jemanden, der ſein Werk aus den Wiſſenſchaften macht, dieſen Auftrag geben, der würde Euch ganz anders unterſtützen, und Eure Einbildungen ganz anders bereichern. Indeſſen ſey dieſer Wink genug, über das, was Ihr thun ſolltet und könntet.

Ende des Dritten Bandes.

(Die Fortſetzung des Zwölften Kapitels im vierten Bande.)

Verdeutschung fremder Citate zum dritten Bande.

Zum ersten Kapitel des zweyten Buchs.

Malum consilium —

Der Rathschluß taugt nicht viel, der nicht zu ändern steht!

Quod petiit, spernit, —

Was er begehrte, dünkt ihn schlecht; was er verworfen, sucht er wieder auf; unstäten Sinnes, ist ihm des Lebens Ordnung nie zu Danke.

Ducimur vt nervis —

Wie Drechsler Puppen werden wir an Faden hin und hergezogen.

— — Nonne videmus —

Sehn wir nicht, daß der Mensch sein Wollen selbst nicht kennt! Nur stets den Ort zu ändern sucht, um irgendwo sich seiner Bürde zu entladen.

Tales sunt hominum —

So sind der Menschen Gedanken! Im Wechsel gleich dem Tageslicht, das Jupiter der Welt zu leuchten gab.

Verbis quae —

Worte, die auch den Feigen Herz einſprechen können.

Quantumvis —

Schick einen rohen Bauerkerl, der geht; auch der wird gehn, dem ſie den Torniſter genommen.

Nihil enim poteſt eſſe —

Nichts iſt ſich durchaus gleich, was nicht reifer Ueberlegung Frucht iſt.

Cui vivendi via —

Deſſen Lebensweg mit überlegten Muth gewählt iſt.

Magnam rem puta —

Glaub mir, es iſt nichts Geringes, als Menſch ſich immer gleich zu handeln.

Hac duce —

Von dieſer Führerinn geleitet, ſchleicht das Mägdelein durch ihrer Hüterinnen ſchlafende Schaar, in dunkler Finſterniß, bis hin zu ihrem Geliebten.

Zum zweyten Kapitel.

Quos vltra citraque —

Nicht jenſeits, auch nicht dieſſeits liegt der grade Weg.

Nec vincet ratio —

Nach welchem Rechtsgrund ließ es ſich erhärten, der, der aus fremden Gärten Kohl und Sallat hohlt, ſey ein gleich großer Dieb, als er, der Mitternachts der Götter Tempel plündert.

Cum vini vis —

Er, den die Kraft des Rebensafts durchdringt, fühlt bald der Glieder Schwere, und den wankenden Leib auf schwachen Füßen stehen; die Seele ist ersäuft, die Zunge ist erstarrt, die Augen schwimmen in nassen Liedern; der Magen tönt, und Zanken erfolgt.

Tu Sapientium —

Du entrunzelst die Stirn des steifen Rathmanns, und erfreut durch dich, Lyäus, wird der Geheimnißvolle vertraut.

Hesterno inflatum —

Nach löblichen Brauch, die Adern noch geschwellt vom Weine, der gestern Abends gezapft ward.

Nec facilis victoria —

Nicht immer ist er leicht der Sieg, über Leute, welche bis zum Stammeln und Taumeln getrunken.

Hoc quoque virtutum —

In dieser Tugend auch soll Sokrates, der Große, einst den Siegeskranz errungen haben.

Narratur et prisci —

So wie man sagt, soll Cato der Aeltre oft seiner Tugend Feuer, durch den Wein, gegeben haben.

Si munitae adhibet —

Kann er wohl der Weisheit Veste überwält'gen?

Sudores itaque —

Schweiß und Leichenblässe bricht überall hervor, die Zunge stockt, die Stimme bricht, das Auge sinkt in Dämmerung,

rung, die Ohren ſauſen, die Glieder fugen nicht mehr; und der ganze Bau ſtürzt ein, wenn Furcht und Graun die Seele überräuben.

Humani a ſe nihil —

Was Menſchen wiederfahren kann, das kann auch ihm begegnen.

Sic fatur lacrymans —

So ſprach er mit Thränen auf den Wangen, und ließ die Segel hiſſen.

Occupavi te, fortuna —

Dich habe ich gefaßt, Schickſal! Dich halt ich feſt. Alle Minen, durch die du mich ſprengen könnteſt, hab' ich gefüllt.

Marsiny —

Eher raſend, als wollüſtig.

Spumantemque dari —

Unter Thieren ſo träger Art, wünſcht er lieber einen ſchäumenden Eber, oder einen vom Berge ſtürzenden hungrigen Leuen zum Gegner.

Zum dritten Kapitel.

Vbique mors eſt —

Allgegenwärtig iſt der Tod. Der Götter Sorge war's, daß jeder uns das Leben, Niemand nie den Tod uns rauben könne. Tauſend Wege ſtehn zu dieſem Heiligthum uns offen.

Proxima deinde —

Der nächste finstre Stand ist derer, die nicht des Lebensausgang harren wollten, sondern selbst an ihren Leibern zu Mördern sich machten; und überdrüßig des lieblichen Lichts des Tages, unaufgerufen, ins Reich der Schatten übergingen.

Duris vt ilex —

Wie die feste Eiche im dichten Walde des Algidus, durchs scharfe Beil ihrer Aeste beraubt wird, und durch eben diesen Stahl, neue Kraft zu wachsen empfängt.

Non est vt putas —

Nicht, Vater, wie du wähnst, ist's Tugend, diesem Leben entfliehen! Wohl aber mit großen Uebeln kämpfen, ohne zu wanken, ohn' ihnen den Rücken zu zu kehren.

Rebus in adversis —

Leicht ist's in Widerwärtigkeit den Tod verachten! Der zeigt weit größern Muth, der seines Lebens Elend standhaft trägt.

Si fractus illabatur —

Wenn auch der Himmel über ihn zusammen stürzt, steht er noch unerschrocken unter den Trümmern.

Hic, rogo, non furor est —

Nein! sagt mir, ist's nicht Raserey, vor Angst zu sterben, sterben?

Multos in summa —

Die Furcht vor künftigen Uebeln hat vielen schon Gefahren zugezogen. Der ist bey weitem stärker, der Uebel

die ihn drücken muthig trägt, und, wenn er kann, entfernt.

Vsque adeo —

So weit geht oft die Furcht des Menschen vor dem Tode, und quält sein Herz dermaaßen, daß er darüber Licht und Leben haßt, und aus Verzweiflung des Lebens sich beraubt; und wird kaum inne, daß grade diese Angst es ist, aus welcher seine Noth entquillt.

Debet enim —

Er, den künft'ge Uebel treffen sollen, muß zu der Zeit vorhanden seyn, wenn sie ihn treffen sollen.

Εὔλογον ἐξαγωγήν.

Ehrlicher Ausgang.

Sperat et in saeva —

Noch hofft, auf den Kampfplatz hingestürzt, der Fechter auf Leben, wenn schon das Volk den Daum hebt, der ihn dem Tode weihet.

Aliquis carnifice suo —

Hat einer doch wohl seinen Henker überlebt.

Multa dies variusque —

Der Zeit und Tage buntes Spiel hat manches Ding und manchen Mann emporgehoben; und wenn sie dann sich selber wieder stürzten, hat doch das Glück sie wieder aufgerichtet.

Viertes Kapitel. Vacat.

Zum fünften Kapitel.

Occultum quatiens —

Mit geheimer Geiſſel wird vom Gewiſſen die Seele geſtäupt.

Malum conſilium —

Böſer Rath ſchlägt ſeinen eignen Herrn.

Vitasque in vulnere —

Senken ihr Leben in die Wunde.

Quippe vbi ſe multi —

Daher kommt es, daß manche Menſchen im Schlafe oder in Fieberhitze Dinge ſchwatzen, wodurch ſie ſolche Verbrechen verrathen, die ſie lange ſchon verheimlicht hatten.

Prima eſt haec vltio —

Das iſt die erſte Strafe des Verbrechers, daß ſein Gewiſſen nie ihn freyſpricht.

Conſcia mens vt —

Nach innerem Bewußtſeyn böſer oder guter Thaten ruht das Herz auf Roſen der Hofnung, oder auf Dornen der Furcht.

Etiam innocentes —

Selbſt Unſchuldige kann die Qual zur Lüge zwingen.

Zum sechsten Kapitel

Nec quisquam expergitus —

Wem einmal des kalten Todes Hand den Lebensfaden abgeschnitten, der hat nie einen andern Tag erlebt.

Jus hoc animi —

Kraftvoll war sein Geist noch sterbend.

Perche dubbiosa ancor —

Weil der betäubte Geist annoch an seine Rückkehr schwankend nur glaubte

Come quel ch'or apre —

Gleich ihm, der bald die Augen öfnet und bald wieder schließet, im Zustand zwischen Schlaf und Wachen.

Vi morbi saepe —

So sehen wir den armen Kranken, von seinem Uebel wie vom Blitz getroffen, vor unsern Augen niederstürzen. Er schäumt am Munde, ächzet, sein Geist irrt umher, seine Glieder beben, seine Sehnen erschlaffen, er scheint Folter zu fühlen; er keicht, schlägt mit Händen und Füßen um sich, und mattet sich ab.

Vivit et est —

Er lebt und ist sich seines Lebens unbewußt.

Hunc ego Diti —

Auf heiligen Befehl komm' ich, dich von deinen Körper zu befreyen.

Semianimesque micant —

Nur halb belebt noch regen sich die Finger, wenn ihnen schon das Schwerd entfallen.

Falciferos memorant —

Die Stachelwagen, merkt man an, mäh'n so schnell die Glieder ab, daß man sie abgetrennt auf der Erde noch zucken sieht; obgleich die Seele keinen Schmerz, der Schnelligkeit des Streiches wegen, empfinden können.

Vt tandem sensus —

Bis endlich meine Sinne wieder sich stärkten.

In vitium ducit —

Zu Fehlern führt die Flucht vor Fehlern.

Zum siebenten Kapitel.

Cui malus est nemo —

Wem niemand böse scheint, wer kann dem bieder dünken?

Neque enim —

Nichts weniger als einerley ist in der Kriegskunst die Kunst des, der befiehlt, und dessen, der nur ficht.

Zum achten Kapitel.

Et errat longe —

Der irret weidlich, wie ich der Meynung bin, den dünkt, er herrsche sichrer durch Gewalt, als durch Güt' und Milde.

Nullum ſcelus —

Kein Schurkenſtreich beruht auf Gründen der Vernunft.

Ma hor congiunto —

Jetzt aber, gebunden an ein junges liebes Weib, und ſüße holde Kinder, war er hingeſchmolzen in Zärtlichkeit des Vaters und des Gatten.

Solve ſeneſcentem —

Bey Zeiten laß, wofern Du klug willſt ſeyn, den alten Gaul im Stalle, damit er nicht, brauchſt du ihn zu ſpät, dir allgemeines Gelächter zuziehe.

Ille ſolus —

Er allein weiß Nichts von allem.

Tentatum molleſcit —

Das harte Helfenbein wird weich in ſeiner Hand, es fugt ſich ſeinem Meiſſel und ſchmiegt ſich unter ſeinen Fingern.

Zum neunten Kapitel.

Intolerantiſſima laboris —

Alles was Laſt heißt, drückt ſie nieder, kaum können ſie ihre Waffen auf den Schultern tragen.

Tegmina queis —

Ihr Helm war aus leichter Korkrinde geſchnitzt.

L'Usbergo in doſſo haveano & l'elmo —

Zwey Helden, die ich ſinge, trugen Helme auf dem

Kopfe und Panzer auf den Rücken; nicht bey Tag' und bey Nacht, seit dem sie in diese Wohnung kamen, legten sie sie ab. Sie trugen sie so leicht, als wärens Sommerkleider; so waren sie daran gewöhnt.

Arma enim membra —

Des Kriegers stärkste Waffen wären seine Glieder, sagten sie.

Flexilis inductis —

Bewegliches Blech klirrt schrill auf ihren Gliedern, und fällt schrecklich in die Augen. Man glaubt eiserne Bilder sich regen zu sehen, und lebende Gestalten von Erz zu erblicken. Ihr Roß ist ähnlicher Weise gerüstet. Es droht mit Eisen beschlagner Stirn. Es wendet sich sicher vor Wunden, denn Brust und Schulter sind gepanzert.

Zum zehnten Kapitel.

Has meus —

Das ist der Preis um den mein Pferd den Schweiß vergießt.

O seclum insipiens —

O, unsrer schaalen, lauen Zeiten!

Liquidus puroque —

Hell und klar, wie ein schöner Bach.

Minus illi ingenio —

Weniger braucht dessen Geist zu wirken, dessen Stoff schon vorbereitet darliegt.

Excurſusque —

Und geht nicht weit vom Wege.

Hoc age —

Merk auf!

Surſum corda —

Erhebt zum Himmel Eure Herzen.

Fracta et elumbis —

Matt und ſchleppend.

Eſſe videatur —

Es ſcheint ſo.

Ego vero —

Lieber nicht lange alt ſeyn, als früh und jung ältern.

Zum eilften Kapitel.

Et ii qui —

Und diejenigen, welche man Liebhaber der Wolluſt nennt, ſind Liebhaber der Tugend und Freunde der Gerechtigkeit, die alles, was Tugend iſt, ehren und üben.

Multum ſibi —

Die Tugend ſtärkt ſich mächtig durch Kampf

Sic abiit e vita —

So ging er aus dem Leben, froh, eine Urſach zum Sterben gefunden zu haben.

Deliberata morte —

Der Entſchluß zu ſterben, gab ihr die höchſte Kraft.

Catoni, quam incredibilem —

Dem Cato hatte die Natur mit unglaublicher Festigkeit begabt, die er noch immer mehr erhöhet hatte, durch eine unverrückte Standhaftigkeit die sich nie von seinem Vorsatze oder von seiner Bahn ableiten ließ: er mußte also lieber sterben wollen, als einem Tyrannen ins Antlitz sehen.

Haud ignarus —

Mir ist nicht unbekannt, was in der ersten Schlacht der mächt'ge Reitz der Ehre, und der Dienst nach Heldenruhm vermag.

Si vitiis mediocribus —

Wenn von Natur ich nur unbedeutende Fehler und nicht in großer Anzahl habe, im Uebrigen aber rein und untadelhaft bin, so gleich' ich einem schönen Körper, an dem das Auge kleine Flecken tadelt.

Seu libra, seu me scorpius —

Sey's, daß bey meiner Geburt die Wage regierte, oder der böse Skorpion; oder der gewaltsame Steinbock, Tyrann des Westmeers, herrschte.

Nec vltra —

Ohne weiter dem Irrthum freundlich zu folgen.

Quis non malarum —

Wer würde nicht bey solcher Lust, der Liebe Sorg' und Gram vergessen!

Qui corpus occidunt —

Die nur den Leib zu tödten, und nichts weiter vermögen.

Heu reliquias —

Ach, welcher grauenvoller Anblick! Da liegen die Glieder dieſes Königs, halb gebraten, ſeine Gebeine entblößt, mit Blut und Unflat beſudelt, ſchändlich geſtreut umher!

Vt homo hominem —

Daß der Menſch den Menſchen nicht aus Zorn, nicht aus Furcht ermordet, nein, bloß um ſeinen Blick an ſeiner Qual zu weiden!

Quaeſtuque cruentus —

Sein Blut und ſeine Thränen ſcheinen um Erbarmen zu flehen!

Primoque a caede —

Mir ſcheint's, der erſte Stahl ward mit dem Blut des wilden Thiers befleckt.

Morte carent —

Die Seelen kennen keinen Tod; ſo oft ſie ihren Sitz verlaſſen, nehmen neue Wohnungen ſie auf.

Muta ferarum —

Er zwingt ſie ins Joch mit unvernünft'gen Thieren, weiſet die Ungeſchlachten hin in die Bären, die Betrügriſchen in Füchſe, und die Diebiſchen in Wölfe. Und hat er ſie durch viele Jahre und tauſend Geſtalten herum getrieben, wäſcht er zuletzt ſie im Lethe und führt ſie dann zurück zu ihrer Urgeſtalt, der Menſchheit.

Ipſe ego, nam memini —

Ich ſelbſt war, wie mir noch bewußt, im Kriege Iliums, der Sohn des Panthus und hieß Euphorbus.

Belluae a barbaris —

Barbaren haben wilde Thiere ihres Nutzens halber vergöttert.

Crocodilon —

Ein Theil des Volks opfert dem Crokodil, ein andrer vergöttert den Schlangen verſchlingenden Ibis. Hier prangt auf dem Altare das Bild eines vergoldeten Affen; dort herrſcht ein Fiſch; dort weiter hin iſt der Hund der Götze jener Stadt.

Zum zwölften Kapitel.

Nam cupide conculcatur —

Jemehr man ein Ding gefürchtet hat, je lieber tritt man es mit Füßen.

Illiſos fluctus —

Wie einen mächtigen Felſen das Schlagen der Wellen nicht erſchüttert, die ſich an ſeiner Maſſe zerſchellen, und mit tobendem Gebrüll in Staubregen verdünſten.

Brevis eſt inſtitutio —

Kurz iſt die Vorſchrift zum tugendhaft glücklichen Leben, wenn du glaubeſt.

Non jam ſe moriens —

Und würde er nicht klagen im Sterben, er werde ver-

nichtet; freuen würd' er ſich der Befreyung, und gerne die alte Haut abſtreifen, wie die Schlange, oder das alte Geweih abwerfen, wie der Hirſch.

Atque adeo faciem —

Gott hat der Welt den Anblick des Himmels vergönnt, der immer fort, mit allem was er faſſet, im Kreiſe wandelt, und unſerm Auge ſich von allen Seiten wie er geſtaltet iſt, zeigt, damit wir deutlich ihn erkennen, und uns durchs Auge belehren, wie groß ſein Schöpfer ſey, und unſer Ohr mit Aufmerkſamkeit neigen, ſeine Geſetze zu verſtehen.

Si melius quid habes —

Haſt du was beſſers? ſo zeige es auf! Sonſt laß dich leiten von uns.

Οὐ γαρ ἐν —

Meinſt du, Gott könne geſtatten, daß ein Andrer weiſer ſey, als Er?

Quorum igitur cauſa —

Wer kann ſagen, für wen die Welt erſchaffen wurde, wenns nicht für die mit Vernunft begabte Lebendige geſchah; das heißt, fur Götter und Menſchen, welche in der Welt das Würdigſte ſind.

Cum ſuſpicimus magni —

Wenn wir über unſern Scheiteln die hohen Gewölke des Himmels betrachten, wie das Firmament mit Sternen funkelt, und der Lauf der Sonne und des Mondes unſern Geiſt beſchäftigt.

Facta etenim et vitas —

Der Menſchen Leben und Weben hängt ab von den Geſtirnen.

Speculataque —

Er nimmt wahr, daß Geſtirne, die er von fern entdeckt, durch geheime Geſetze regieren, daß die ganze Welt ſich durch gegenſeitige Einwirkung bewegt, wie auch, daß man die Spur des Schickſals durch ſichre Zeichen entdecken kann.

Quantaque quam —

Und was für große Wirkung ſo kleine unſcheinbare Bewegungen hervorbringen.

Tantum eſt hoc regnum —

So groß iſt ihre Macht, die Könige ſelbſt ſich unterwirft.

Furit alter amore —

Der eine, wahnſinnig vor Liebe, kann das Meer durchſchiffen und das große Troja ſchleifen; des andern Schickſal iſt, Geſetze zu erſinnen; noch ſeht ihr Kinder hier, die ihre Väter würgen, dort Väter ihre Kinder, da greifen Brüder mit Waffen ſich an, und ſchlagen tiefe Wunden. Doch ſind alle dieſe nicht ihrer Schuld erſte Urheber; denn das Schickſal zwingt ſie, ſo große Dinge zu vollbringen, und verdammt ſie noch dazu, in ihren zerrißnen Körpern, für dieſe Uebelthaten billig zu büßen. Selbſt dieſes rührt vom Schickſal her, ihr Schickſal ſo zu tragen.

Quae molitio —

Wie entſtand der unermeßliche Bau! welches waren die Klammern, welches die Hebel, welches Winden und andres Werkzeug, was für Werkmeiſter die dabey gebraucht wurden?

Quae ſunt tantae —

Ach, wie arm ſind die Seelen an Kräften!

Inter caetera mortalitatis —

Unter andern leidigen Uebeln, womit der Sterbliche ſich trägt, iſt auch das: ſeine Seele iſt blind, und irrt nicht nur nothwendig, ach! ſie hängt auch gar am Irrthum! — Sein irrdiſcher Körper drückt die Seele, und dieſe ſterbliche Hülle hemmt den Flug ihrer freyen Denkkraft!

Et multae pecudes —

Das zahme, wie das wilde Thier, erklären beyde durch ihnen eigne Töne, wenn Furcht ſie fühlen oder Schmerz, oder auch des frölichen Genuſſes Behaglichkeit.

Non alia longe ratione —

Nicht anders ſehn wir auch, daß Kinder, bey noch ungeübter Zunge, ſich helfen durch Gebärdenſprache.

E'l ſilentio ancor —

Auch das Schweigen hat Worte zum Bitten.

His quidam ſignis atque —

Nachdem einige die ſchöne Ordnung ſahen, und die Eintracht ihres Thuns, ſo ſagten ſie, die Biene hat ein

Fünkchen göttlicher Vernunft; und hat einen Stral vom Himmel in ihre Seele empfangen.

Tum porro puer —

Seht weiter nur das Kind! da liegt es wie ein Schiff von Wellen ans Ufer geworfen. Nackt liegt der Knabe da, entblößt von allem, was das Leben bedarf, so wie es die Natur dem Schooß der Mutter entnommen, und an das Tageslicht gebracht. Es füllt ganz den Ort, wo es liegt, mit Wimmern; und wie sollte es nicht, da ihm des Jammers so viel bevor steht. Dagegen Thiere klein und groß, zahme und wilde, ohne fremden Beystand aufwachsen; keiner Spielzeuge bedürfen, und keiner Wärterin die in Schlaf sie lulle, und lallen lehre. Auch brauchen sie keine Kleider gegen die veränderliche Witterung des Himmels, eben so wenig Waffen als Wäll' und Mauern, um ihre Güter zu schützen, denn die freygebige Erde und die weise Natur erzeugen alles, dessen sie bedürfen.

Sentit enim vim —

Jeder fühlt die Kräfte, deren er bedarf.

Et tellus nitidas —

Im Anfang gab die Erde von selbst ihre fetten Früchte und die liebliche Traube dem sterblichen Menschen, die Jungen der Thiere auf fröhlichen Weiden; das alles jetzt kaum mit mühseliger Arbeit des Ochsen und sauren Schweiß des Pflügers, erzielet wird.

Cos

Coſi per entro loro ſchiera —

So ſieht man unter ihrer braunen Schaar Ameiſe mit Ameiſe ſich unterhalten, vielleicht um ihr Leben und ihre Schickſale ſich einander zu erzählen.

Variaeque volucres —

So machen manche Vögel zu verſchiedenen Zeiten ein ganz verſchiedenes Geſchrey, und ändern ihren heiſern Geſang ſo wie die Witterung wechſelt.

Indupedita ſuis fatalibus —

Ein jedes Ding iſt an ſein Schickſal gebunden.

Res quaeque ſuo ritu —

Ein jeglich Ding folgt ſeinem vorgeſchriebnen Gange; alle ohne Unterſchied ſind durchs Naturgeſetz verbunden.

Vre meum ſi vis —

Verbrenne, wenn du willſt mein Haupt in Flammen, dein Stahl durchbohre meine Bruſt, und meinen Rucken mag deine ſtriemenziehende Geiſſel zerhauen.

Serpente ciconia —

Der Storch füttert ſein Innaes mit kleinen Schlangen und Eidechſen, die er auf den Feldern aufſucht, der Lieblingsvogel Jupiters jagt auf Hazen und junge Rehe, und andre muthige Stößer haſchen ſich Vögel zur Nahrung.

Si quidem Tyrio ſervire —

So wie ſich die Tyrier ihrer zu bedienen pflegen, ſo bedienten ſich Hannibal und unſre Feldherrn, und der König der Moloſſer ehmals weit größerer Elephanten, die auf

ihrem Rücken ganze Cohorten trugen, einen Theil des Kriegheers ausmachten, und mit ihren Thürmen in die Schlacht gingen.

Nomen habet et ad —

Er hat seinen Namen, und kommt aufs Rufen seines Herrn.

Quando Leoni fortior —

Wann sah man den stärkern Löwen einem schwächern das Leben rauben? In welchem Walde verendete je ein Eber durch die Hauer eines mächtigern Ebers?

Saepe duobus regibus —

Oft gerathen zwey Könige (der Bienen) in heftigen Zwist, das sieht man lange vorher schon an den Gemeinen, und an ihrem feindseligen Betragen gegen den andern Stock.

Fulgur vbi ad coelum —

Wenn der Waffendonner bis zum Firmament erschallet, und weit umher der Blitz des Stahles Erd und Luft erleuchtet, der Boden unter Menschenfuß und Pferdehuf erbebet, von Bergen das Getobe wiederhallt und Schreyen und Winseln himmelanwärts steigen.

Paridis propter narratur —

Um Paris Liebeley, so geht die Sage, überzog Griechenland die Barbaren mit grimmen Krieg.

Quod fuluit Glaphyran Antonius —

Glaphyrens Berg war vor Antonio geliehen,
Und nun will Fulvia von mir die Miethe ziehen!

Antonius will jetzt auf andern Bergen leſen, —
Und ich bin ja ſein Bürge nie geweſen!
Soll ich Senſal ihr ſeyn? Bloß, weil ſie's alſo will?
Ihr Diener, nein, Madam! Sie habens gar zu hill
Gut dann! ſpricht ſie; ſo ſchlagt Euch über Mieth
und Kauf.
Ganz wohl! Madam! Trompeter, blas' nur auf!

Quam multa libyco —

So viel in Libyens Gewäſſern Wogen ſich thürmen, wenn ſich in ſchäumenden Fluthen Orion birgt; ſo viel die Sonnengluth zur Aerndte Aehren dürrt in Hermus Auen oder Lyciens Gefilden: ſo viel ertönen Schild' und ſo erbebt die Erde vom Tritt der Helden!

It nigrum campis agmen —

Die ſchwarze Brut zieht Schaarenweis durchs Land.

Hi motus animorum —

Dieß beſt'ge Wüten, Kämpfen legt ſich gleich,
Bewirft man nur den Schwarm mit Staube.

Poſt bellator equus —

Dann folgt' Aethon, ein Roß, von Zier und Schöne entkleidet, das große Tropfen heller Thränen weinte.

Quippe videbis —

Dann ſiehſt du auch, wie tapfre Roſſe, auf ihrer Streu hingelagert, ſchwitzen, ſchnaufen, und mitten im Schlafe all' ihre Kräfte anzuſtrengen ſcheinen, als gälts den Preis des Wettlaufs.

Venantumque canes in molli —

Der Jägergenoß, der Hund, ſtreckt oft, im weichen Schlummer, plötzlich die Pfoten aus, giebt ſein Geläut, und reiſſert ſich und reviert, als hätt' er eine Schweißfahrt gefunden; er läuft auch wohl, erwacht, dem Traumbild' eines Hirſches nach, und wird erſt ſpäter hin den Irrſchein wahr.

Conſueta domi —

Der freundliche Haushund gnurrt oft im Schlummer, ſpringt auf und pelfert, als ſäh' er ein fremdes verdächtiges Geſicht.

Turpis Romano —

Des Belgers gelbes Haar und ſeine helle Haut würd' einem Römer übel ſtehen.

A multis animalibus —

Wir werden von vielen Thieren an Schönheit übertroffen.

Pronaque cum ſpectent —

Indeſſen, daß andre Thiere geſenkten Haupts zur Erde ſchauen, hat Gott des Menſchen Anlitz gerade geſtellt, und ihm geboten den Himmel zu betrachten, und ſeine Augen auf die Sterne zu richten.

Simia quam —

Der Thiere häßlichſtes, der Affe, wie ähnlich iſt er nicht dem Menſchen!

Ille quod obſcenas —

Als er ganz unverhüllt die Schönheit ſah, die er bisher nur geahndet hatte, da löſchte ſeine Glut, die ſchon in Flammen ſtand.

Nec veneres noſtras —

Dieß wiſſen unſre Schönen auch gar gut; drum deckt ein dichter Vorhang alle Künſte ihres Putzes dem Auge deſſen, den ſie gern mit Liebe feſſeln wollen.

Vt vinum aegrotis —

So, wie oft der Wein dem Kranken ſchadet und nur ſelten nützt, und daher beſſer iſt, ihm ſolchen gänzlich zu verſagen, als ungewiſſer Eindrung wegen den augenſcheinlichſten Gefahren auszuſetzen; ſo auch iſts mir oft zweifelhaft, ob's wohl nicht beſſer ſey geweſen, dem Menſchen das ſchnelle Treiben der Gedanken, die ſchnelle Einbildung, den innern Sinn, Vernunft genannt, die vieler Menſchen Peſt iſt, gänzlich zu verſagen, als ihn damit in ſo gar reichem Maaße zu begaben.

Illiterati num —

Iſt der Kutſcher minder Mann, als ſein gelehrter Herr?

Scilicet et morbis —

Und ſo wirſt du Seuchen und Schwachheiten vermeiden, des Traurens und der Sorgen müßig gehen, und weiter werden dann auch deiner Lebenstage viele ſeyn, und froh des beſſern Schickſals.

Ad ſummum ſapiens —

Der völlig Weiſe ſteht ganz nah am Jupiter! Frey,

ſchön, des Glückes Herr, ein König ſelbſt der Könige, und iſt dabey geſund — es ſey dann, der leidige Schnupfen plagt ihn.

Deus ille fuit, Deus —

Ein Gott war er, ein Gott, o hochberühmter Memmius, der, wie ein Fürſt des Lebens, die Kunſt es recht zu führen, die wir Weisheit nennen, zuerſt erfand. Er, der durch dieſe Kunſt das Leben ſelbſt von ſo viel Ungemach und Finſterniß befreyete, und es zu dieſer Ruh, zu dieſem hellen Licht erhob.

In virtute vere gloriamur —

Mit Recht rühmen wir uns unſrer Tugend; wie aber könnte das geſchehen, wäre Tugend eine Göttergabe, und nicht unſers eigenen Fleißes Werk?

Re ſuccumbere —

Es ſteht nicht fein, mit Worten ſo zu prahlen, und dann dem Drucke zu erliegen.

Segnius homines bona —

Des Menſchen Gefühl iſt ſtumpfer gegen das Gute denn gegen das Böſe.

Pungit in cute vix —

Der ganze Körper fühlt den Schmerz, wird nur die äußere Haut geritzet, und niemand fühlt das Wohlbehagen der Geſundheit. Das ſcheint uns einzig noch zu rühren, vom Stein und von der Gicht und ihren Martern frey zu ſeyn Denn es iſt ſchwer, ohne krank zu ſeyn, das Glück der Geſundheit richtig zu ſchätzen.

Nimium boni eſt —

Wer frey von Uebeln iſt, genießt des Guten viel.

Iſtud nihil dolere —

Dieſe Gleichgültigkeit gegen allen Schmerz läßt ſich nicht anders erwerben, als von Seiten der Seele durch Unmenſchlichkeit, von Seiten des Körpers durch Stumpfheit.

Levationes aegritudinum —

Sie ſetzt die Erleichterung des Kummers darin, unſre Seele von den Gedanken an unangenehme Dinge abzurufen, und ſie auf Erinnerungen von ſolchen Dingen zu lenken, die uns Vergnügen und Freude gemacht haben.

Che ricordarſi il ben —

Vergangner Freuden ſich erinnern, heißt ſich doppelt härmen.

Suavis eſt laborum —

O wie tröſtlich iſt der Gedanke, an überſtandne Noth.

Eſt ſitum in nobis —

Wir können, wenn wir wollen, alles Widerwärtige in ewige Vergeſſenheit begraben, und deſſen, was uns Freude machte, mit Heiterkeit und Wohlgefallen uns erinnern.

Memini etiam quae nolo —

Auch wider Willen fällt mir ein, was ich vergeſſen möchte, und kann nicht vergeſſen, was ich mir wollte aus dem Sinne ſchlagen.

Qui ſe vnus ſapientem —

Der Einzige, der es wagte, ſich weiſe zu nennen.

Qui genus hominum —

Der die Menſchheit übertraf an Weisheit und Verſtand und, wie die Sonne am hohen Himmel, jeden Stern verfinſterte.

Iners malorum —

Unwiſſenheit iſt ein gar kraftlos Mittel wider Leiden.

Potare, et ſpargere flores —

Trinken will ich und Blumen ſtreuen hinfort, mag man deswegen immerhin mich einen Feind des Denkens heißen.

Pol me occidiſtis amici —

Mit nichten, Freunde, habt ihr mich geneſen, vielmehr mich umgebracht, ſprach er. Ihr nahmt mir mit Gewalt der Seele ſchönſten Wahn.

ἐν τῷ φρονεῖν —

Fühlloſe Stumpfheit iſt des Lebens Würze.

Placet? pare: Non placet? —

So dir's gefällt, ſo magſt du's tragen. Gefällt dir's nicht? ſo wirf es ab, gleichviel auf welche Art. Sticht dich der Schmerz, ſetzt er dir marternd zu? halt ihm die Kehle hin, wofern du ſchwach und wehrlos biſt. Hat aber dir Vulcanus Waffen, das heißt, Standhaftigkeit und Kraft geſchenkt: ſo wehre dich!

Aut bibat, aut abeat —

Trinke er mit uns, oder gehe er von uns.

Vivere ſi recte neſcis —

Wenn du nicht recht zu leben weißt; ſo mache denen, die es wiſſen, Platz. Du haſt ſchon ſatt geliebelt, gegeſſen und getrunken. Es iſt nun Zeit für dich, zu gehen; ſonſt

möchteſt, tränkeſt du zu viel, du den loſen Buben ſeinen Anlaß geben, ihr Geſpött' mit dir zu treiben.

Democritum poſtquam —

Als Democrit durch ſein gereiftes Alter nun daran erinnert ward, daß ſeiner Seele Gang ermatte, da ging er ungerufen dem Tod entgegen und bot ihm frey ſein Haupt dar.

Di cittatorie piene —

Mit Zitazionen, mit Libellen, Protokollen, Exceptionen, Vollmachtſcheinen, ſind ihre Taſchen, ihre Buſen vollgeſtopft; da giebts des Schreibens, des Laufens, des Leſens ſo viel, daß kein Beutel der armen Bürger der Stadt davor in Sicherheit iſt. Vor ſich, hinter ſich, und auf beiden Seiten haben ſie Haufen von Notaren, Advokaten und Prokuratoren, die ihnen aufpaſſen.

Melius ſcitur Deus —

Der kennt Gott am beſten, der ihn nicht zu kennen bekennt.

Sanctius eſt ac reverentius —

Iſt die Rede von den Werken Gottes, ſo iſt mehr Ehrfurcht und Heiterkeit im Glauben, als im Klauben.

Atque illum quidem —

Auch iſt es ſchwer den Vater aller dieſer Dinge ausfindig zu machen; und haſt du ihn entdeckt, ſo iſt dirs nicht erlaubt, ihn den blinden Haufen kund zu machen.

Immortalia mortali —

Unſterbliche Dinge mit Worten der Sterblichen bezeichnet.

Neque gratia neque ira —

Weder Gnade noch Zorn kann bey ihm gefunden werden, denn alle ſolche Empfindungen ſind der Unvollkommenheit Früchte.

Omnes pene veteres —

Faſt alle Alten haben geſagt: man vermöge nichts zu erkennen, nichts zu begreifen, nichts recht zu wiſſen. Unſre Sinnen ſeyen zu eingeſchränkt, unſer Verſtand zu ſchwach, und unſer Leben zu kurz.

Dicendum eſt, ſed ita —

So werde ich ſagen, jedoch ohne etwas für gewiß zu behaupten, ſondern allem nachſinnen, bey allem zweifeln, und immer Mißtrauen in mich ſelbſt ſetzen.

Qui vigilans ſtertit —

Der wachend ſchnarcht, deſſen Leben todt iſt, oder der nur zu leben und zu wachen ſcheint.

Nil ſciri quisquis putat —

Der, welcher wähnet, Nichts zu wiſſen, weiß auch dieſes nicht einmal, ob er wiſſe, daß er Nichts weiß.

Ad quamcumque diſciplinam —

Sie heften ſich an die erſte beſte Sekte, die ihnen vorkommt, wie an eine Klippe, an welche ſie ein Sturm geworfen.

Hoc liberiores et ſolutiores —

Eben dadurch noch freyer und ungebundener, weil das Urtheil noch immer ganz in ihrer Macht ſteht.

Vt quum in eadem —

Damit wenn in einerley Sache das Für und Wider gleich ſcheinbar wäre, man von beyden Seiten das Urtheil um ſo williger ſchweben laſſe.

Non enim nos Deus —

So hat Gott gewollt, nicht daß wir die Dinge erkennen, ſondern bloß nützen ſollen.

Dominus novit cogitationes —

Der Herr kennet die Gedanken des Menſchen, daß ſie eitel ſind.

Quam docti fingunt —

Welche die Weiſen mehr erfinden, als erweiſen.

Vt potero explicabo —

So gut ich kann, will ichs wohl erklären; freylich nicht wie das apolliſche Orakel, gewiß, feſt und unumſtößlich; ſondern menſchlich geſprochen, nach Wahrſcheinlichkeit und Vermuthung.

Si forte de Deorum natura —

Wenn wir ſo vom Urſprunge der Welt, oder der Natur der Götter uns auslaſſen, ſo können wir nie ſo hoch reichen, als wir wohl wollten; und Wunder iſt das nicht! Es iſt ja nicht zu vergeſſen, daß ich, der ich darüber lehre, und Ihr, die Ihr mich darüber hört, wir alle, Menſchen ſind. Und Ihr alſo, wenn ich nur ſage, was mich wahrſcheinlich dünkt, nicht aufs Gewiſſe ſchließen möget.

Qui requirunt, quid de —

Wer zu wiſſen verlangt, was ich von jeder Sache meine, treibet es mit ſeiner Neugierde weiter, als ſchicklich

ist. Der vom Sokrates eingeführte, vom Arcesilaus fortgeführte und vom Carneades bestätigte Brauch, gegen und über alles zu streiten und über Nichts zu entscheiden — erhält sich in der Philosophie bis auf den heutigen Tag. Ich bin unter denen, welche sagen, es giebt keine Wahrheit der nicht etwas Falsches beygemischet wäre, und das ihr ähnlich sieht; man hat kein sichres Kennzeichen, woran man die Eine von dem Andern unterscheiden kann.

Σκοτεινος. —

Der Dunkle!

Clarus ob obscuram —

Er glänzte, wegen der Dunkelheit seiner Sprache, am meisten bey leeren Köpfen. Denn diese bewundern und lieben am meisten, was sie unter unverständlichen Worten verborgen glauben.

Parum mihi placeant —

Was habe ich von der Gelehrsamkeit, welche die Gelehrten nicht tugendhafter macht!

Satius est —

Besser etwas überflüßiges wissen, als Nichts.

Vnicuique ista pro —

Derley Dinge schätzt jedermann, nachdem sein Witz ihn leitet, und nicht nach wahrer Wissenschaft

Non tam id sensisse —

Es scheint nicht, daß sie zu sagen meinten, was sie dachten, sondern vielmehr ihren Witz an schweren Dingen üben wollten.

Jupiter omnipotens rerum —

Allmächt'ger Zeus, aller Dinge, auch der Könige und Götter, Vater und Mutter zugleich.

Ego Deum genus eſſe —

Ich habe immer dafür gehalten, daß Götter im Himmel ſind, nur habe ich nie geglaubt, daß ſie ſich drum bekümmern, was Menſchen thun und treiben.

Quae procul vsque —

Dinge, ſo weit entfernt von der göttlichen Natur, daß ſie ſelbſt unwürdig ſind, von ihr geſehen und bemerkt zu werden.

Formae, aetates, veſtitus —

Bildung, Alter, Kleider und Schmuck der Götter ſind bekannt, wie ihre Abkunft, ihre Ehen, Verwandſchaft; alles geſtellt auf den Fuß der blöden Menſchheit; denn man ſtellt ſie uns dar, mit allerley Leidenſchaften; wir hören von ihrem Zorn, ihren Begierden und Sorgen und ihrer Unruhe.

Quid juvat hoc —

Wozu dient es, Eure Sitten in die Tempel zu tragen? o ihr unter das Irrdiſche gebeugte Seelen, unwiſſend in allem was himmliſch iſt!

Secreti celant colles —

Sie bergen ſich heimlich in Myrthenwäldern dicht umſchattet, und laſſen ſelbſt im Tode nicht den Kummer dahinten.

Hector erat tum quum bello —

Als er im Felde fochte, war er Hector; von den Pferden des Achills geſchleift, war er Hector nicht mehr.

Quod mutatur diſſolvitur —

Was ſich ändert, löſet ſich auf und ſtirbt; denn ſeine Theile werden geſtört und aus den Fugen gebracht.

Nec ſi materiam noſtram —

Würde auch der weit zerſtreute Staub nach langer Zeiten Raum einſt wieder geſammelt und zu demſelben Leibe gebildet, ja würde uns auch des Lebens Fackel wieder angezündet; was wäre es uns? denn unſer Daſeyn hat die Zerſtörung auf immer erlitten!

Scilicet avolſus radicitus —

Wie ein ausgewurzeltes, vom Körper getrenntes Auge nichts mehr ſehen kann.

Inter enim jecta —

Wenn das Leben einmal ſtockt; ſo hemmt ſich auch das ganze Spiel der Sinne.

Et nihil hoc ad nos —

Was gehet uns das an? Denn unſer Daſeyn hat nur Statt, ſo lange Seele und Leib genau in Eins verbunden ſind.

Sulmone creatos —

Aus Sulmo, ihrer Vaterſtadt, raubt er vier Knaben, und eine gleiche Zahl von denen die Ufens erzogen, und ſchlachtet lebendig ſie den Schatten der Unterwelt zum Opfer.

Tantum religio —

Religion, wie manches Unheil kannſt du ſtiften!

Et caſta inceſte —

Und die makelloſe Jungfrau Iphigenia wird, ſelbſt in

ihrem Brautstand ein unglückliches Opfer, von ihrem tiefgebeugten Vater dem Altare gebracht.

Quae fuit tanta Deorum —

Waren denn die Götter so unerbittlich grimmig, daß mit den Römern sie nichts auszusöhnen vermochte, als der Mord solcher großen Männer!

Tantus est perturbatae mentis —

So sehr ist des Menschen Geist verwirrt, verschoben und verdreht, daß er wähnt die Götter durch Thaten sich geneigt zu machen, die selbst des Menschen Zorn erregen müßten.

Vbi iratos Deos —

Wodurch mögen die Menschen fürchten, die Götter zu erzürnen, die sie durch solche Gräuel zu besänftigen wähnen? wohl wird ein Knabe dem königlichen Wollüstling zu Gunst entmannt, doch hat nie selbst sich seiner edlen Kraft ein Mann beraubt.

Saepius olim —

Die Religion hat oftmals schon in alten Zeiten heillosen Greuelthaten zum Vorwand gedient.

Omnia cum coelo —

Was ist die Erde, das Meer, das Firmament, gerechnet gegen das Ganze der Schöpfung? Nichts!

Terramque et solem —

Erde, Sonne und Meer, und Mond und alles was vorhanden, sind nicht einzeln da in ihrer Art. Wer mag ihre Anzahl fassen!

Quum in ſumma —

Weil nichts in dieſem Weltall iſt, das einzig ſey in ſeiner Art; das Einzige gezeugt, das Einzige gewachſen.

Quare etiam atque —

Daher und eben deswegen iſt man einzuräumen gezwungen, daß anderwärts noch andrer ſolcher Dinge Stoff vorhanden, der dem Ganzen ähnlich ſey, den des Himmelsrund mit Liebesarm umfaßt.

Τὶς δ'οἶδεν —

Wer weiß, ob das nicht Leben iſt, was Sterben, und Sterben das, was Leben wir nennen?

Cras vel atra —

Mag Morgen Zeus den Himmel mit dicken Wolken decken, oder auch mit Licht der Sonne überziehen; doch macht er niemals ungeſchehen, was ſchon geſchehen iſt, und ſeine Macht bringt nie zurück, was einmal die flüchtige Stunde geraubt hat.

Mirum quo —

Bewundernswürdig iſt es, wie kühn des Menſchen Herz iſt und übermüthig, wenns mit dem Glücke ein wenig wohl ſteht.

Magni dii curant —

Der großen Dinge nehmen ſich die Götter an, und achten nicht der kleinen.

Nec in regnis quidem reges —

Auch in Monarchien ſorgen Könige nicht ſelbſt für jede Kleinigkeit.

Deus

Deus ita artifex —

Gott, der große Meiſter großer Werke, kann nie klein ſeyn in geringen.

Quod beatum —

Was unverſtörbar ſelig iſt, hat nichts für ſich zu ſchaffen, und thut andern nichts.

Quod finxere timent —

Sie fürchten ihre eigne, ſelbſt erdachte, Mähr.

Quaſi quicquam —

Gleichſam, als ob ein größeres Weh den Menſchen drükken könne, den ſeine eignen Grillen peinigen.

Noſce cui divos —

Dem es allein gegeben iſt, die himmliſchen Götter zu kennen — oder nicht zu kennen.

Non ſi te ruperis —

Nein, auch wenn du zerplatzteſt

Profecto non Deum —

Gewiß, ſie denken ſich nicht Gott, den ſie nicht denken können; ſie denken ſich ſelbſt an ſeiner Statt, und vergleichen nicht ihn mit ihm, ſondern ſich ſelbſt mit ſich ſelber.

Ita eſt infortunatum —

Es liegt unglücklicher Weiſe von jeher in der Seele des Menſchen, daß wenn er ſich Gott denkt, ihm die menſchliche Bildung vortritt.

Tam blanda conciliatrix —

So ſchonend und ſo liebreich iſt die Mutter Natur.

Domitosque Herculea —

Und die von Herkules Hand gedämpften Kinder der

Erde, die den leuchtenden Himmelspallaſt des alten Saturns zum Zittern und Beben gebracht.

Neptunus muros magnoque —

Hier zittern die Mauren unterm mächtigen Dreyzack des Neptuns bis in ihren tiefſten Grund, und die Stadt iſt aus ihrer Lage geworfen; hier bemächtigt ſich Juno, als Schutzgöttinn der Griechen, des Scäiſchen Thores.

Adeo minimis —

So miſcht erdichtete Religion, die Götter in die niedrigſten Dinge und Händel.

Hic illius arma —

So war ſein Wagen, ſo waren ſeine Waffen.

O ſancte Apollo —

O heiliger Apoll, des Reich der Erde wahrer Nabel iſt.

Pallada Cecropidae —

Pallas iſt die Göttin Athens, Diana der Inſel Creta; Juno iſt es den Spartanern; die von Lemnos haben den Vulkan zum Gott erwählt; der Tannenreiche Mänalus verehrt ſeinen Faun, und ſeinen Mars das Land der Lateiner.

Junctaque ſunt magno —

Im großen Tempel wohnt Ahnherr und Enkel beyſammen.

Quos quoniam coeli —

Und weil wir ſie noch nicht für würdig achten, den Himmel zu bewohnen; ſo mögen ſie die Länder bewohnen, die wir ihnen einmal gegeben.

Jovis incunabula Creten —

Zevs ward in Creta gewiegt.

Quum veritatem, qua liberetur —

Weil er eine Wahrheit ſucht, die wenn er ſie fände

den Schlüssel zu allen Thüren gäbe, so muß man glauben, es sey ihm besser im Irrthum.

Temo aureus, aurea summae —

Die Deichsel ist von Gold, von Gold die Räder,
Die Speichen sind von Silber.

Mundus domus —

Die Welt ist ein Pallast, von hohem Bau, den der Gürtel fünf umgeben; der Himmel umher ist mit zweymal sechs Zeichen von blinkenden Sternen bemahlt, in ihrer Höhe liegt die Bahn der Sonne und des Mondes.

Latent ista omnia —

Dieß alles bleibt mit dicker Finsterniß umgeben und verhüllet; und nicht der feinste Geist ist vermögend, in den Himmel oder die Erde zu dringen.

Quod est ante pedes —

Wer sieht auf das, was vor den Füßen liegt? man schaut nur aufwärts, ob die Sonne auch richtig laufe.

Quae mare compescant causae —

Was das Meer in seine Ufer bindet; was die Jahreszeiten stimmt; ob die Sterne auf vorgeschriebener Bahn laufen, oder nach eigenem Bedünken irren; was den Mond zum Wandel zwingt; was Einigkeit und Streit der Dinge will und kann?

Omnia incerta ratione —

Alles dieß ist der Vernunft unbewußt, und hält es die majestätische Natur verborgen.

Modus quo corporibus —

Das Mittel, wodurch Geist und Körper verbunden sind, ist zum Bewundern, und geht über alle Begriffe des Menschen hinaus. Und dennoch ist es das, was den Menschen selbst ausmacht.

Ignoratur enim, quae ſit —

Auch iſt unbekannt, was die Natur der Seele ſey; ward ſie mit gebohren? ward ſie in der Geburt dem Körper zugeſellt? Zerfällt im Tode ſie mit ihm ins Nichts. Geht ſie ins Schattenreich, den großen Schlund des Lebens? Wer ſagte, ob Gott ſie heißt in andre Thiere übergehen?

Sanguinem vomit —

Die Seele geht von ihm mit ſeinem Blute.

Igneus eſt ollis —

Ihre Kraft iſt feurig, himmliſch iſt ihr Urſprung.

Habitum quemdam —

Es iſt der Hang zum Leben unſers Körpers, was Harmonie die Griechen nennen!

Harum ſententiarum —

Was für Meynung der ihrigen wahr ſey, wiſſen nur die Götter!

Vt bona ſaepe —

So wie man wohl ſpricht, die Geſundheit des Leibes, ob gleich die Geſundheit kein Theil iſt des Körpers.

Hic exultat enim —

Hier entſtehen Furcht und Schrecken, und hier auch iſt der Freude Urſprung.

Qua facie quidem ſit animus —

Was für Geſtalt die Seele habe, wo ihren Sitz; das auszumachen, iſt vergebne Mühe.

Nihil tam abſurde —

Was wäre wohl ſo abgeſchmackt, das nicht ein Philoſoph einſt lehrte.

Medium non deſerit unquam —

Niemals verläßt ihren Lauf die Sonne am Mittelweg des Himmels, und dennoch vergoldet und beleuchtet ſie mit ihren Strahlen die ganze Welt.

Caetera pars —

Der andre Theil der Seele, verbreitet durch den ganzen Körper, gehorcht, und bewegt ſich nach dem Götterſinn, genannt: Vernunft.

Deum namque —

Gott gehe durch alles, Erde, weite Meere, Tiefen der Himmel; von Ihm erhielten die Heerden wilde und zahme Thiere, und alles was Athem hat und Kräfte, ſelbſt der Menſch ſein Leben und Beginnen, wie auch Gefühl des Daſeyns. So aber auch fließe alles wieder in ihn zurück, nachdem es ſich vom Körper losgemacht; ſo daß nachher kein Tod mehr ſey.

Inſtillata patris virtus tibi —

Die Tugend deines Vaters ging über auf dich; ein tapferer Sohn iſt eines tapfern Vaters Kind.

Denique cur acrum —

Endlich noch, warum pflanzt ſich des Löwen ſtolze Macht auf ſeine Brut beſtändig fort? Warum die Schlauigkeit auf Füchſe und Feigheit auf die Rehe? Wenns nicht im Sinne lag, der vom Vater fortpflanzt ſich bis auf den Sohn, und der aus einer Wurzel ſich entwickelt mit der Seele und mit dem Leibe?

Si in corpus naſcentibus —

Geht ſie erſt im Augenblick der Geburt des Körpers

in ihn über, wie kommt es denn, daß wir von der vergangnen Zeit nichts wiſſen, daß keine Spur von vorigen Thaten uns im Gedächtniß übrig bleibt.

Nam ſi tantopere —

Hat die Seele ihr Weſen ſo verändert, daß ſie ſelbſt das Gedächtniß von allem, was ſie anging verlor, ſo ſollt' ich meinen, wäre ihr Zuſtand nicht ſehr vom Tode verſchieden.

Gigni pariter cum corpore —

Wir nehmen wahr, daß Seele und Leib zu gleicher Zeit entſtehn und mit einander wachſen. Und eben ſo auch veralten ſie.

Mentem ſanari —

Wir ſehen, daß der Geiſt dem Arzte unterworfen iſt. der heilt und ſtärkt ihn, wie den Leib.

Corpoream naturam —

Es kann nicht anders gedacht werden, die Seele muß einer Natur mit dem Körper ſeyn; denn der Pfeil der dieſen trift, verwundet auch ſie.

Vis animai —

Dieß Gift zerrüttet die Kräfte der Seele, und wirft ſie ganz aus ihrer Faſſung.

Vis morbi diſtracta —

Dieß tödliche Gift, das ſich durch jede Nerve, durch jede Ader ſchleicht, verrückt die Seele und peitſcht ſie ſo umher, wie man die ſchäumenden Wellen von ſtürmenden Winden hin und her geſchleudert ſieht.

Morbis in corporis —

Durch Krankheit des Körpers wird oft die Seele verſchoben und aus ihrer Lage gerückt, ſo daß ſie bloß träumt,

nicht denkt; auch fällt sie oft durch tiefe Schlafsucht, bey zugefallnen Augen, in unerwecklichen Schlummer.

Quippe etenim —

Daher es Thorheit ist, sich einzubilden, das Sterbliche sey mit dem Ewigen zu vereinigen, und in ein kraftvolles Wirken zu bringen; denn was kann man verschiedners von einander denken, als Sterblichkeit und ewige Dauer? Wie könnte beydes sich zu einem Zweck gesellen? Fügt beydes in ein Joch, so habt ihr steten Streit und niemals Frieden.

Simul aevo —

Durch Alter wird sie ebenfalls entkräftet.

Non alio pacto —

Nicht andrer Weise als wie der, welcher Schmerzen am Fuß hat, nicht zugleich am Kopfe auch leidet.

Rem gratissimam —

Eine höchst angenehme Sache! Nur mehr verheißen, als bewiesen.

Somnia sunt, non docentis —

Träume sinds, nicht des Lehrenden, sondern des Wünschenden.

Ipsa veritatis occultatio —

Das Geheimniß selbst, worin die Wahrheit liegt, kann dienen, die Demuth zu üben, oder den Stolz zu beugen.

Cum de animorum —

Wenn ich von der Ewigkeit der Seelen handle, hat die Einstimmung der Menschen nicht geringes Gewicht bey mir, die nach der Seeligkeit trachten, oder die Plagen der bösen Geister fürchten. Ich füge mich gerne dieser Meynung des Volks.

Vſuramnobis largiuntur —

Sie gönnen uns den großen Krähenzins; denn ſie meinen, der Geiſt lebe lange, lange, nur nicht ewig.

O Pater, anne aliquas —

Sollen wir, o Väter! glauben, daß unſrer Seelen einige, bis zu deinem Himmel ſich erheben, um wieder dann ſich in Körper einzukerkern? Die ſo träge ſind und ſo ſchwer! Was für ein eitler Wunſch zu leben, das mühſamvolle Leben, wäre das!

Denique connubia —

Kurz, nur lachenswerth iſt dieſer Glaube, die Seelen paßten ſtets aufs Laich der Thiere allzumal und auf den Augenblick, da es befruchtet wird; da ſie, unſterblich, wie ſie ſind, auf Körper endlicher Thiere zahlenloſer Art ſich ſichere Rechnung machen können, und daß ſie ſich erbittert zanken, in welchen Körper ſie zuerſt nach Wahl und Ordnung ziehen ſollen!

Quaſi vero menſuram —

Als ob der andre Dinge meſſen könnte, der ſelbſt für ſich kein Maaß hat.

Ende des dritten Bandes.

Digitized by Google